

Ander Buch  
 Inhalt  
 Des Andern Buches.



Es Krieges Eigenschaft. Das Abnehmen des Römischen Reichs; Augustens kluge Bezeigung deswegen. Des Feldherrn Mißtrauen gegen den Marbod. Zusammenziehung der deutschen Völker. Germanicus schlägt eine Brücke über den Rhein. Tiberius setzt mit einer grossen Macht bey Meynz über die Schiff-Brücke. Der Deutschen Gegenverfassung. Tiberius blüffet ein; läßt gegen der Eatten Läger streiffen. Der Graf von Solms gehet auf sie loß/ vertreibt sie nebst dem Ritter Isenburg. Hermann und Arpus berathschlagen sich dem Feinde nachzusetzen. Tiberius redet seinem furchtsamen Heere ein Herz ein. Catumers und Marcomirs Sieg gegen die Römer und Gallier. Der Feldherr ziehet dem Tiberius immer nach. Sertus Apulejus/ Arbogast und Corus fallen ein Theil des Deutschen Heeres an. Jubil/ Ravensberg und Waldeck setzen sich zur Wehre. Asprenas entsetzt die Römer. Scharffes Gefechte der Deutschen mit den Römern/ darinnen jeder des andern Meister werden wil. Nasau schlägt den Gallischen Fürsten Arbogast mit einem Streitkolben zu Boden/ und hierdurch auch die sämtliche Gallier in die Flucht. Asprenas Tapferkeit / und kluge Aenderung der Schlacht-Ordnung. Des Feldherrn gleichmäßiger Bezeigung. Siebt genaue Achtung auf des Tiberius Thun. Des Tiberius Krieges-List; und wie er den deutschen Feldherrn verführet hat. Scharffes Treffen. Siegesmund hebt einen Römischen Heerführer aus dem Sattel; welcher aber für seinen Vater Segesthos erkennet; und vom Graf Bentheim auf die Seite gebracht wird. Diephold bleibt im Treffen/ Zulenstein aber wird Hauptmann. Tiberius/ nach dem er bey dem Feldherrn umb einen Stillstand zu Beerdigung der Todten angehalten/ geht des Nachts durch/ und befestigt zwischen dem Rhein und Mähne ein neues Lager. Arpus erobert die Festung Bingen mit Sturm. Des Germanicus gleichmäßiger unglücklicher Zug gegen den Melo/ und seine Sicambrer/ Bructerer/ und Tencterer. Ganasch und Graf Delmenhorst treffen auf die Römer und treiben durch Hülffe des Ritters Arenberg und Schauenburg sie wieder in den Siege-Ström. Ganasches Zuredede gegen seine Chauzen und Friesen daselbst. Germanicus läßt auf sieben aufgerichteten Altären dem Siege-Ströme opfern. Plancus sucht sich des Schlosses am Ubißchen Sieben-Gebürge zu bemächtigen; welches aber Ritter Metternich herzhafft vertheidigt. Willich und Wachtendonck thun hierbey männliche Gegenwehr. Herzog Franck mit dem Ritter Wassenar entsetzen solches/ und jagen die Römer heraus. Camillus/ Ceyo/ und Terentius bleiben todt; Plancus aber wird gefangen. Des Herzogs Franck und Germanicus scharffes Treffen bey dem Siege-Ströme. Sulpitius Salba legt hierbey sein Schul-Recht rühmlich ab. Melo kömt dem tapffern Ganasch zu Hülffe. Der Graf von Spiegelberg hält sich gegen den Caius Centronius/ und Schauenburg gegen den Nemius tapffer. Ganasch wird ohnmächtig in die Festung Sieges-



Sandart sculpsit.



Fragment of text from the adjacent page, visible on the right edge. The text is written in a Gothic script and is partially obscured by the binding.

Siegesburg geführt; dessen Stelle der Graf von Oldenburg rühmlich vertritt. Delmenhorst und Tecklenburg werden gefährlich verwundet. Des Melo Rede zu den Sicambren und Tencterern; greiffet nach diesem den Luctus Apronius mit der Römischen Keiterey an; läßt die Grafen Lingen und Ravensperg in die erste Legion einbrechen. Caius Marbonus widerstehet ihnen zwar tapfer; wird aber von ihnen in die Flucht geschlagen. Germanicus wird von den Tencterern geschlagen; Melo zerspaltet dem Marcus Sylla den Kopf. Stirum und Steinfurt halten sich tapfer. Melo fodert den Germanicus auf einen Zweykampf vergeblich aus. Bentheim und Rytberg fechten tapfer; und wird endlich Germanicus genöthiget / wieder über den Siegestrom zu setzen; welchem über der Römer Nothstande die Augen übergehen. Herzog Franck kömmt zwar blutig / aber sieghaft zu seinem Vater Melo / erzehlet ihm unterschiedlicher deutschen Ritter tapferes Verhalten. Melo läßet ihnen zum Andencken das am Berge Rhetico eroberte Schloß Löwenberg nennen. Daselbst entstehet auf dem Juhonischen Theile in der Nacht ein Feuer aus der Erden. Dessen gute und böse Auslegungen. Wird zu Verbrennung der gebliebenen Leichen gebraucht. Melo streiffet ober- und unterhalb des Ubischen Altars auf die Römer. Besucht den an sieben und zwanzig Wunden krank liegenden Sanasch. Ihr wehmüthiges Gespräch von der allgemeinen Wolfahrt. Melo rückt vor das Römische Lager / läßt den Germanicus durch einen Herold ausfordern; dieser aber hält nicht rathsam an selbigen als einem unglücklichen Tage zu schlagen. Hält durch eine kluge Rede der Römer allzu hitziges Verfahren zurück. Zündet das Lager an / und ziehet sich mit seinem Heer über den Rhein. Melo setzet mit seinem Sohne Franck ihnen eilends nach / schlagen unterhalb Rigomach den Römischen Vortrab in die Flucht. Germanicus schlägt zwischen den Armen der Erpe und des Rheines unter Novesium ein neues Lager; und folgendes auch ein anderes bey Gelduba. Melo erobert Aschenburg. Daselbst richten die Griechischen Weltweisen dem Herzog Melo und andern deutschen Helden zu Ehren Siegesbogen auf. Melo höret der Griechen Welt-Weisheit in ihrer Schule zu. Lobspruch der Weißheit. Der Drunden Haß gegen die Griechischen Weltweisen. Machen rechtlichen Anspruch auf den Minervischen Tempel / und verlangen vom Melo die Abtretung desselben / ziehen auch eine alte alldar gestandene Eiche zum Beweis an. Timon der Griechische Weltweise widerspricht dem obersten Priester Erdmeyer deswegen / weist ihm die angezogene Eiche an einem andern Orte; daran eine nachdenckliche Schrift gefunden wird / worüber allesamt bestürzt werden. Melo läßt sie mit einem Sarrancken verwahren. Fernere Wortwechselung wegen dieser Eiche und des Eigenthums. Divitiachs eines Britannischen Druns / und Timons Wort-Streit vom Zweifel der Einbildung und der Wahrheit; wie auch / ob jemand glauben könne / daß kein Gott sey. Die Drunden begehren / daß die Griechen mit ihrer den Fürsten und dem Volke Deutsche schädlichen Lehre möchten ausgerottet werden; die Geheimnisse des Gottesdienstes müßten nicht jedermann gemein gemacht werden. Timon aber vertheidigt sich rühmlich gegen den Drunden / und erweist / daß ihnen mehr Laster und falsche Lehre bengelegt würde / als sie in Wahrheit glaubeten / lobet zugleich Gott und die Weißheit / dieselbe solle jedermann lernen. Melo aber vereinbaret sie allerseits / entscheidet ihre Zwistigkeiten klüglich / und zeigt dabey an / wie schädlich der Zwang zu einem

einem Gottesdienste sey/ und ermahnet sie zum Glimpf und Eintracht. Melo läßt hierauf Novesium berennen. Bentheim erobert Duromach/ Steinfurt/ Buring. Melo läßt Hülfsvölker in die Festung/ damit sich in kurzem Mangel an Lebensmitteln ereignen soll. Stertinius hält vergeblich umb Vergleich an; Ermahnet hierauf durch eine tapfere Rede die Seinigen sich außer der Festung durch den Feind zu schlagen. Die Deutschen empfangen sie übel. Mors und Gladebeck begegnen dem Plancus tapfer. Plancus sprengt mit etlichen Römern in die Erpe/ geräth aber erst dem Ritter Galen in die Hände. Stertinius und der Graf von Bentheim kommen an einander. Melo kömmt dem nothleidenden Bentheim/ dieser aber/ als Melo von denen von Norbanus dem Stertinius zu Hülfße gebrachten Römern und Galliern umbringt und verwundet wird/ dem Melo wieder zu Hülfße; welcher des Norbanus Sohn den Kopff zerspaltet. Stertinius und Norbanus müssen das Feld räumen/ und den Deutschen die Festung Novesium lassen. Graf Bentheim erobert Tolpia; Stirum Tiberiach; Willich Belgica mit allem Lande zwischen dem Rheine/ und der Ruhr/ bis ans Ubische Altar. Germanicus ziehet mit seinem Heere dem Tiberius auf seinen Befehl entgegen; Vereinhahren ihre beyde Heere und schlagen ihr Lager bey Bingen an der Nahe. Der Feldherr Herrmann aber setz sich mit dem deutschen Heere zwischen Bingen und dem Altare des Bacchus; Beobachtet fleißig des Tiberius Vorhaben. Der Römer starcker Ausfall aus dem Altare des Bacchus auf den Arpus. Werden aber von dem Grafen Hanau/ Wisbaden und Weilgrief tapfer empfangen/ dem Trebatius der Rückweg zum Thore abgeschnitten/ und er darüber getödtet. Worauf der Graf von Solm und hernach die übrigen Deutschen hinein dringen/ und die Stadt erobern; Caponius der Römische Befehlhaber selbst wird getödtet. Herrmann und Arpus setzen über den Rhein/ fodern den Tiberius zur Schlacht aus. Germanicus wil schlagen; Tiberius aber widerräth es. Beyde ziehen sich zurück. Die Deutschen finden unter vielen Römischen Waffen auch des Drusus silbernen Schild/ worauf sein Sieges-Zeichen an der Elbe geetzt ist; welcher in den Tanfanischen Tempel nebst andern Waffen geschicket wird. In der eroberten Festung wird viel Wein gefunden/ welcher insonderheit den Catten sehr wol schmeckt. Etliche Catten und Cherusker gerathen im Truncke an einander. Arpus befiehlt dis schädliche Getränke auszuschütten. Der Hohepriester des Bacchus bittet den Feldhern und Arpus das abgöttische Heiligthum des Bacchus zu zerstören; Siebt sich vor des Bangionischen Herzog Ehrenfrieds Sohn zu erkennen/ und flaget über der Römer Abgötterey/ und daß August in Gestalt des Bacchus daselbst göttlich verehret würde. Beschreibung des vom Drusus gebauten Bacchus-Tempels; seltsame steinerne Schlangen mit dem Nahmen Deutschlands. Des Arpus Verachtung/ und des Feldherrn Lobspruch des Weines; dessen Nutz und Schädlichkeit. Der Hohepriester giebt ihnen beyden eine Schale voll Wein zu kosten. Ihr Gespräch von allerhand Weinen; Weil der Wein beyden gut schmeckt/ trincken sie Gesundheiten/ und Arpus wird anders Sinnes/ daß er den Weinstock nicht auszurotten begehret. Ferneres Gespräch von allerhand Mischung und Gebrauch der Weine/ auch Brunnen/ derer Wasser nach Wein schmecken. Des Priesters

sters Erzählung von des Drusus Weinbau in Deutschland; Und wie er an des Käysers Geburts-Tage dem Rheinweine zu Ehren ein prächtiges Feyer angestellet/ und einen schönen Aufzug gehalten. Darinnen anfangs der Geist aller Dinge/ der Natur/ der Pflanzen/ der Berggewächse/ hernach Flora und Pomona/ nach diesem zwanzig Länder aufgeführt werden/welche vor sechzig darinnen wachsende berühmte Bäume ihr Lob heraus streichen/ und allerseits umb den Vorzug/welchem Baum wol der Sieges-Kranz aufgesetzt werden solle/kämpfen; da denn endlich der Weinstock den Preis behält; und ihm unter einem Lust-Tanze der Sieges-Kranz aufgesetzt wird. Weil aber alle mit einander streitende zwanzig Länder Wein bauen / bekommen sie einen neuen Zwist/welchem Weinstock unter ihnen der Sieges-Kranz gebühret. Jedes Land führet das Vorrecht seines Weinstocks an. Die Natur aber spricht das Urthel: daß unter den Bäumen der Weinstock/ unter den Ländern aber Deutschlands Rheinwein den höchsten Preis verdiene. Worauf alle Länder und Bäume wieder einen Tanz hegen. Tiberius sinnet einen Zanck-Äpfel unter die deutschen Fürsten zu werffen; fängt es zwischen den Catten und Sicambren an. Herrmann und Arpus nehmen die Belägerung Meynz für/ und verlangen/ daß Melo die Belägerung des Ubischen Altaves indessen aufheben/ und zu ihnen stossen solle; welches er aber zu thun nicht rathsam hält/ weßwegen ihr Argwohn mehr zunimmet. Die Deutschen bieten dem Tiberius eine Schlacht an. Beyde stellen ihr Heer in Schlacht-Ordnung/ kommen aber nur durch Scharmügel an einander. Siegesmund und Jubil behalten zwey vortheilhafte Hügel. Melo befehlet seinem Sohn Franck ihm zu Hülffe zu kommen/ welcher im Bedencken stehet: ob er seines Vaters Befehl befolgen/ oder zuvor des Feldherrn und Arpus vorhabenden Schlacht beywohnen solle. Der Feldherr macht ihm/ als er sich von ihnen abziehet/ Kummer hierüber; Arpus aber leget ihm solches als eine schimpfliche Feigheit aus. Der Feldherr befehlet dem Herzog Jubil die Oberaufsicht des rechten Flügels; und beredet den Franck bey ihnen Stand zu halten. Ingleichen besänftigt er den Arpus. Die Römer fallen unterm Germanicus das deutsche Lager an. Fürst Catumer/ Franck und Jubil verwehren der Gallier Vorbruch/ und thun dem anfallenden Tiberius tapfern Widerstand; ziehen sich aber klüglich zurücke. Germanicus stürmet das deutsche Lager an dreyen Orten; Marcomir vertheidigt solches aufs beste/ und verwehret den völligen Einbruch. Fürst Siegesmund/ Graf Schwarzenburg entsetzen ihn/ und halten mit dem Cäcina ein scharffes Gefechte. Graf Barby aber bringt dem Marcomir Hülffs-Völcker ins Lager/ worauf die Römer weichen müssen. Siegesmund trifft auf der andern Seite des Lagers auf die gegen den Grafen Strolberg stürmenden Gallier/ Pannonier und Hispanier. Germanicus läßt auf eingezogene Nachricht/ daß viel Deutsche gegen das Lager anzügen/ vom Sturme abblasen. Und geräth in Argwohn/ als ob Tiberius die Deutschen/ ihm eines zu versehen/ mit Fleiß angestellet habe. Beyde Römische Feldherren ziehen sich gegen Meynz/ ingleichen auch die Deutschen; welche daselbst ihr Lager anzünden/ und ihr ganzes Heer zu Bingen ankommt. Tiberius findet zu Meynz des König Marbods Gesandten/ den Ritter Stahrenberg/ welcher vom Deutschen Feldherrn und Arpus Gleits-Briefe

Briefe nach Bingen zu kommen/verlangt. Der Gesandte wird prächtig empfangen. Und nimmet bey allen deutschen Fürsten außer dem Herzog Jubil Verhör. Begehret daß Segestoves frengelassen/ und ein Frieden geschlossen/ sein König aber als ein Mittler angenommen werden möchte. Der Deutschen Neigung zum Frieden. Siegesmund widerärhet den ihnen verdächtigen Marbod zum Mittler anzunehmen. Arpus gibt ihm mit wichtigen Ursachen Beyfall. Jubil aber ist widriger Meynung. Arpus setzet zwar ihm mehrere Ursachen entgegen; alle aber fallen dem Jubil bey des Gesandten Vorschläge zu hören. Daher der Feldherr so wohl des Marbods/ als des Allemannischen Herzog Ariovistes Gesandten mit gewünschter Antwort abfertigt. Welche dem Tiberius hiervon Bericht geben; hernach mit Cäcina dem Römischen und andern Gesandten zu Bingen einen Stillstand der Waffen fürschießen. Die deutschen Fürsten schicken gleichfalls umb der Römischen Hoheit nichts zu vergeben/ ihre Gesandten nach Meynz. Melo und Ganasches Gesandten wollen wegen der verdächtigen Friedens-Handlung nicht in den Stillstand willigen; wird also solcher zu grosser Verwirrung des Cäcina abgeschlagen. Dieser versucht durch Geld und andere Mittel mehr Mißtrauen unter die Deutschen zu säen. Des Tiberius listige Ehren-Bezeigung gegen die Gesandten; der Deutschen Unwillen/ und des Feldherrn Ausschlag darüber. Herzog Ariovistes Gesandter Graf Dettingen häie beyden Theilen wegen des unnöthigen Streits umb den Vorsitz/ Titel/ und Tritten/ vernünfftig ein/ umb nicht so viel Zeit und Unkosten darüber zu verschwenden. Jubil schickt anstatt des Schönbergs/ den Ritter Reussen zum Gesandten nach Meynz. Tiberius erklärt sich auf des Germanicus Zureden/ allen Deutschen Gesandten gleichmäßige Ehre zu bezeigen; und begehret hierauf durch des Marbodischen Gesandten Vortrag die Wieder-Einräumung aller am Rheine/ dem Gebürge Taunus und der Lippe gelegenen Plätze; hingegen verlangen die Deutschen durch den Allemannischen Gesandten/ das ganze Belgische Gallien bis an die Seine/ weil die Einwohner alle deutscher Ankunft wären. Beyde Theile wollen von den ersten Vorschlägen nicht weichen. Des Marbodischen Gesandten bewegliches Zureden im deutschen Fürsten-Rathe. Der Deutschen Stillschweigen hierüber; der Feldherr aber verspricht solchem nachzusinnen; bittet den Stahrenberg die Römer zu billigen Vorschlägen zu bereden; welches er auch redlich thut. Beyder Theile Erklärung. Melo erobert inzwischen das Ubische Altar. Thumelde gebiehet bey dem Altar des Bacchus einen Sohn. Freudens-Bezeigungen hierüber. Der neugebohrne Sohn wird drey mal in den Rhein-Ström getaucht. Cäcina forschet bey dem Drusus nach dessen Ursache; welcher ihm solche Bedeutung erklärt/ und was die Seele sey/ beschreibet. Der Feldherr ladet alle Gesandten und Botschafter zu einem Danckmahl wegen der Geburt seines Sohnes/ und läßt selbigem den Nahmen Thumelich geben. Hundert Drayden schneiden solchen in Eichen. Bedeutung dessen. Der Eherusker Freude. Herrmann richtet seine Kriegsheere deshalb ein Gast-Mahl aus. Der Varden sinreiche Getichte/ und Sinn-Sprüche. Wie viel einem Fürsten an Kindern gelegen sey. Diese Geburt ist auch dem Feldherrn zur Friedens-Handlung vortrüglich; indem der hartnäckichte Tiberius sich erklärt/ alles verlohre am Rhein/ außer das Ubische und des Bacchus Altar/

Altar/zu vergessen; welche zwey Festungen aber des Feldherrn und Melo Gesandten nicht abtreten wollen. Arpus dringet auch auf die Einräumung der Stadt Meynß. Tiberius hat darzu taube Ohren. Doch wird Bedenck-Zeit gegeben. Der beyden Mittler Gesandten dräuen so denn sich zu dem willigen Theil zu schlagen/ und den widerstehenden zu einem Frieden zu zwingen. Des Feldherrn schöne Antwort hierauf. Melo und Ganasch bleiben bey ihrem Vorsatz nichts wieder zu geben/ und wollen sich an des Marbods und Ariovistes Gesandte Dräuungen nicht kehren. Arpus/ Jubil/ Siegesmund/ Marcomir/ und anderer Fürsten Gegen-Ursachen/ daß man in allen Verträgen etwas nachlassen müste; und ob es auch der Müh lohnete/ noch ferner einen ungewissen Krieg umb diese Festungen zu führen. Der Feldherr aber wil in die Abtretung des Bacchus Altar/ weil es seines Sohnes Geburts-Stadt/ noch auch Melo in des Ubischen Altars willigen. Herzog Ingviomer kömmt nach Bingen/ stattet dem Feldherrn und andern deutschen Fürsten im Fürsten-Rath von seiner Gesandtschaft an dem Marbodischen Hofe ausführliche Nachricht ab/ und zeigt an/ wie falsch Marbod gegen die Deutschen handele/ und es mit den Römern gehalten; wie er ihm deswegen zugeredet; Marbod aber dennoch ihm zu Calegia in Gegenwart des Römischen Gesandten Servilius/ sein mächtiges Kriegsheer gegen die deutschen Bunde-Genossen gezeigt/ wobey der Allemannische Gesandte Graf von Hohenloh 20000. Mann bereit stehende Hülfss-Völcker angebothen; wie Ingviomer dem Marbod/ bey hierbey aufgestossenem Hasen/ einen unglücklichen Ausgang gewahr sagt/ Servilius drüber gelacht; ihr Gespräche von dergleichen Zufällen. Zwey Adler hätten in der Luft über dem Heere grimmig mit einander gestritten/ worbey der über sich sehende Servilius über einen Stock gestürzt. Hierauf sey ein Storch geflogen kommen/ da sie denn vom Kampfe abgelassen. Ingviomer hätte abermals dem Marbod solches als Unglücks-Zeichen ausgedeutet/ welcher endlich davon bewegt worden/ daß er sein Heer ins alte Lager rucken lassen; auch dem Ingviomer zu seinen deutschen Bunde-Genossen zu reisen erlaubet. Die Fürsten danken vor seine Gesandtschaft. Melo räthet den Krieg wider den Marbod/ Ariovisten und die Römer fortzusetzen/ welchem aber Jubil widerspricht. Weil nun die andern Fürsten ihm beypflichten/ werden sie schlüssig die zwey Festungen den Römern abzutreten; worüber Melo ungeduldig wird. Beyde Theile suchen ihr Recht zu behaupten. Der Feldherr bemühet sich den Melo zu besänftigen/ und in die Zeit zu schicken; der aber voller Verdruß mit Zerschreckung dreyer Pfeile/ gleichsam ihnen das Bündniß aufkündigt/ und aus der Versammlung gehet. Arpus räthet zwar bald Friede zu schlüssen/ der Feldherr aber ist widriger Meynung; worauf endlich der Friede mit gewissen Bedingungen geschlossen/ dem Marbod/ Ariovisten/ und dem deutschen Heere kund gethan wird. Allen Völckes/ auch des deutschen Frauenzimmers Frolocken und Vergnügung darüber. Einige davon bieten sich zu Geiseln an. Die deutschen Fürsten lassen den Frieden durch den beredsamen Grafen Hanau dem Melo verkündigen; und ihn zu Abtretung des Ubischen Altars/ gegen tausend Pfund Silbers ermahnen. Melo stellet sich hierüber ungeduldig/ und wil das Silber nicht annehmen. Der Friede aber wird auf einem kleinen Eylande im Rhein ordentlich vollzogen. Streit/ in was vor einer Sprache/

Ander Theil.

Sg

und



und auf was vor Papier die Friedens Bedingungen geschrieben werden sollen. Endlich werden zwey helffenbeimerne Taffeln und die Griechische Sprache darzu beliebet. Eine erztene Säule wird zum Gedächtniß mit einer darein geetzten Schrift aufgerichtet/ und hierauf von beyden Theilen der Friede beschworen/ auch die Römischen Gesandten nach deutscher Art bewirtget.

## Des Andern Theiles Anderes Buch.



Es Menschen Glieder stecken so voller Schwachheiten/und sein Verstand so voller Irthümer/als die Luft Sonnenstaubes. Ja wir lernen in unser Kindheit mit Fallen gehen/ und die Irthümer sind ins gemein unsere Wegweiser. Meistentheils aber gebietet ein Irthum den andern/ wie eine Eule nichts bessers als Eulen; sonderlich/ wenn man bald im Anfange einer falschen Spure folget/ und die Hartneckigkeit noch darzu das Urthel unser Vernunft verbländet; oder wo das Werk an sich selbst von solcher Beschaffenheit ist; da man auch/ wenn man schon seine Fehler sihet/ solche nicht verbessern kan. Diese Eigenschafft aber hat fürnemlich der Krieg; in welchem es einmal zu ündigen fast unverwindlich/ zweymal aber ins gemein die Ursache eines gänglichen Unterganges ist. Also hatte der sonst so kluge Kayser August durch seine traurige Ungeberdung und unvorsichtige an Taggebung der grossen Niederlage in Deutschland mehr gesündigt/ als Varus/ der die Gemüther der Deutschen nicht genungsam geprüfet/ sondern dadurch; daß er sie wie Knechte handthiere wollt/ zu freyen Herren und Überwindern gemacht hatte. Denn weil die Römische Macht weniger als ein Brunn erschöpfflich war/ August für weniger Zeit in Rom vierzig hundert und drey und sechzig tausend Bürger gezehlet/ auch fünf

und zwanzig Legionen auf den Beinen hatte; konte der vierdtehalb Legionen Verlust in Deutschland dieses unermäßliche Reich wenig erschüttern. Des Kayfers unvorsichtiges Schrecken aber machte die Römer/und diese den Schaden zehnmal so groß/ als er war; also daß wenn die dienstbaren Vöcker nicht schon ihres Joches unter dem Scheine des süßen Friedens gewohnt wären; in etlichen hundert Jahren keine bessere Gelegenheit gewesen wäre die Römische Beherrschung der Welt über einen Haufen zu werffen/ als nach des Quintilius Varus Niederlage; mit welchen allen Römern schier das Herke entfallen war. Es half aber dem Kayser das Glücke/ und er den Römern wieder zu rechte. Denn weil/ ungeachtet dieser grossen Erschütterung/ kein ander Volk das Herke hatte sich nur zu regen; erholte sich August/ und lernte theils von seinem steten Vorbilde dem grossen Alexander/ welcher denen Ausschwägern der vom Spitamenes erlittenen Niederlage den Tod dräute/ theils von den Galliern/ welche durch ein scharffes Geseze keine böse Zeitung jemanden anders/ als der Obrigkeit kund zu machen gefäßelt waren/ seinen Verlust vergerinern/ weil es zu spat war ihn zu verhüllen. Aber diß erleichterte er fast allen Ländern ihre Schagung/ setzte die ihren beschwerlichen Landvögte ab/ halt die Grausamkeit des Varus/ und sagte endlich öffentlich: Die Deutschen hätten recht gethan: daß sie sich eines solchen Unmenschen ent-

entlastet hätten. Ja er würde deshalb mit ihnen keinen Krieg führen; wenn sie nicht selbst durch ihren Einfall in Gallien die alten Römischen Gränze und Verträge verschreuten. Am allermeisten aber lieblosete er den Galliern/ welche zum Aufstande und neuen Kriegen geneigt/ und als Nachbarn von den Deutschen ihrer erlangten Freyheit halber beschämt waren. Weil aber der Pöfel vorhin unter dem Adel grössere Beschwerde/ als jetzt unter den Römern erduldet hatte; der Gallische Adel aber größten theils vertilget/ der übrige zu Römischen Bürgern gemacht/ oder durch andere Bürden eingeschläft war/ blieb etlicher Sehnsucht nach der Freyheit als eine unzeitige Frucht noch für der Geburt. Tiberius und Germanicus rafften mit grosser Sorgfalt alle anderwärts entbehrliche Macht zusammen/ und zwar mit desto grösserm Fortgange/ weil alle Länder gleichsam es in Zuschickung der Hülf-Bölcker und Krieges-Kosten einander fürzuthun bemüht waren. Aber alle diese Macht verursachte bey dem Feldherrn und andern Deutschen Fürsten nicht so viel Kummer/ als das Mißtrauen gegen den König Marbod/ welchem August noch niemals so sehr als jetzt geheuchelt/ ihn auch nicht nach Römischer Art durch eitele Schatten eines Krankes und helfenbeinernen Stules/ sondern mit Abtretung der ganzen Pannonischen Schatzung gewonnen hatte: daß er nicht nur des Quintilius Varus Kopf dem Käyser schickte/ sondern auch den Herzog Ingviomer mit tausenderley Erfindungen aufhielt/ sonder daß er des Marbods Feind- oder Freundschaft versichert war. Diese Nachricht von Boviasinū/ und der Alemannischen Herzogin Vocione/ Bottschaft an den Fürsten Arpus: daß sie die Berührung ihres Landes für eine Feindschaft auslegen/ und mit den Römern das angetragene Bindnuß zu schliessen verursachen würde/ machte denen vereinbarten Fürsten Deutschlands kein gerin-

ges Nachdenken/ und verrückte dem Feldherrn merklich den Compass. Denn die Kriegsklugheit zwang sie an der Saale zehn tausend Catten/ zwischen der Ocker und Elbe aber zwölf tausend Eherusker stehen zu lassen/ umb die Gränzen gegen unversehene Einfälle zu bewahren. Ehe nun der Feldherr Herrmann sein ganges Heer an der Fulde zusammen johl/ kriegte er vom Herzog Melo Nachricht: daß Germanicus bey dem Ubischen Altare ankommen wäre/ und daselbst eine Brücke über den Rhein schlug/ welchen drey Legionen an der Mosel folgten/ auch über vierzig tausend andere Hülf-Bölcker aus Gallien folgten. Ob nun zwar die Bructerer und Tencterer unterhalb des Sieg-Stromes den Rhein/ er aber oberhalb besetzt/ und dem Altare gegen über auf dem Berge Rhetico die sieben Spizen besetzt hätte/ und er noch mit vier und zwanzig tausend Sicambem in einem besetzten Lager stünde/ so besorgte er doch alleine dieser grossen Macht nicht gewachsen zu seyn. Herzog Arpus aber vergewisserte den Feldherren durch Schreiben und etliche gefangene Römer/ Gallier und Griechen/ welche alle mit einander einstimten: daß Tiberius mit vier Legionen und sechzig tausend Hülf-Bölckern auf einer zu Meynz geschlagenen Schiffbrücke überfegte. Der Feldherr schickte hierauf den Herzog Ganasch mit zehn tausend Chauzen / und den Herzog Jubil mit so viel tausend Eheruskern und Hermundurern dem Melo zu Hülf; er aber verfolgte seinen Zug gegen den Tiberius mit dreissig tausend Eheruskern. Inzwischen hatte Herzog Arpus der beym Zusammen-Flusse des Rheins und der Lauter vom Drusus gebauten Festung gegen über eine starcke Schanze auf einen Fels/ und den Fürsten Marcomir mit fünf tausend Angrivariern und Dulgibinen daren gelegt/ zwischen dem Einflusse der Mosel und des Sieg-Stromes der Römischen Festung Rigomach

gegen über stand Herkog Catumer mit zwölf tausend Catten und Sicambem. Arpus aber selbst stand mit zwanzig tausend Catten bey Diez an der Lahne/ und ließ den Fürsten Siegemund mit seiner Reiterrey dem Tiberius offters Lermen machen / und was von dem Groß seines Heeres sich abtrennte/ niederhauen oder gefangen nehmen. Weil er nun in wenig Tagen über fünf hundert Römer / und zwey tausend Gallier einbüßte/ stellte er in möglichster Geheim eine ganze Legion in ein Gehölze/ und ließ tausend Gallier/ fünf hundert Africaner / und drey hundert Thracier gegen der Catten Läger streiffen / auf welche der Graf von Solms der Hauptmann über des Fürsten Siegmunds Leibwache mit tausend Pferden los gieng. Weil nun ohne diß hundert Africaner nicht zehn deutschen Reitern gewachsen sind/ und in des Käyfers Julius Africanischem Kriege dieser 30. bey Adrumet 2000. Mohren geschlagen haben/ die Gallier auch eben so wenig gegen der Deutschen Heftigkeit bestehen / und sie noch darzu befehlicht waren nicht lange Stand zu halten/ sondern durch ihr Weichen sie in das Gehölz zu locken; wurden sie in einer halben Stunde zertrennet/ und aus dem Felde gejagt. Die deutsche Reiterrey lag den Flüchtigen bis ans Gehölze in Eisen/ und fiel alles durch die Schärffe ihrer Degen/ was sie nur erreichten. Der deutsche Vortrab unter dem Ritter Ifenburg hatte sich auch schon in das Gehölze vertiefft / als der Graf von Solms hinter dem Gehölze eine grosse Menge Vögel aufflugen sah/ welche ihm Argwohn eines versteckten Hinterhalts erweckten. Diesemnach ließ er alsbald ein Zeichen geben: daß sich Ifenburg zurücke zöhe; welchem er/ wi. wohl mit Unwillen / gehorsamte; nach seiner Wendung aber alsbald gewahr ward: daß auf beyden Seiten Römer herfür brachen / und ihm den Weg verlegen wolten/

die Flüchtigen Thracier sich auch auf dem Fusse wendeten. Weil aber er noch nicht in das rechte gedrange Holz gerathen war/ sondern sich mit der Reiterrey schwanken konte/ ihn auch der Graf von Weilslein mit drey hundert Reitern entsetzte: daß er sich durchschlug/ ehe das Gehölze verhauen ward/ kam er ohne Verlust eines einigen Mannes/ ausser daß neun mit Pfeilen verwundet waren/ aus dieser Falle/ sie sämtlich aber mit tausend at gehauenen Schädeln in das Cattische Läger/ gleich als der Feldherr sein Heer mit des Arpus vereinbarte. Die Eherusker nahmen diesen kleinen Sieg für eine unfehlbare Wahrsagung eines grössern an/ und gaben mit Zusammenschlagung ihrer Waffen/ und einem heisern Feld- Geschrey ihre grosse Begierde sie gegen den Feind zu führen genugsam zu verstehen. Beyde Herrmann und Arpus hielten für rathsam sich der ersten Hitze ihrer Heere zu gebrauchen/ sonderlich / weil die zwey Ströme zu ihrer Zufuhr habenden Römer sie leichter in die Länge austauern konten. Daher führten sie selbte gerade gegen dem am Meyne geschlagenen Römischen Läger zu/ und lieffen dem Tiberius nicht alleine ihren Vorsatz zu schlagen durch zwey losgelassene Gefangene wissen/ sondern Arpus ertheilte auch Catumern Befehl: daß er Gelegenheit über den Rhein zu kommen/ und so wohl den Römern die Zufuhr abzuschneiden/ als den Galliern und Treuivern Lermen zu machen trachten sollte. Das Eheruskische und Cattische Heer rückte bis auf eine Viertel- Meile dem Römischen Läger ins Gesicht/ sonder daß sich iemand darinnen rührte. Denn der schlaue Tiberius/ welcher sich der Gegensezung einer so grossen deutschen Macht nicht versehen hatte; traute mit seinem fürcht samen Heere mit denen vom vorige Siege noch allzu müthige Heer/ ungeachtet er an Mannschaft stärker war/ ohne grossen Vortheil nicht anzubindē/ und nichts minder seinen bishe-

rigen

rigen Ruhm/ als ganz Gallien in Gefahr eines Streiches zu setzen. Denn ob er zwar aus seinem Heere alle Krieges-Leute/ irisch: noch aus des Varus Niederlage entkommen waren/ klüglich abgesondert hatte; so sahe doch dieser scharfsichtige Feldherr allen an der Stirne an: daß den meisten die bloße Erzählung ein Schrecken ins Herz gejagt hätte. Daher er denn denen/ welche für andern herzhafft zu seyn scheinen wolten/ einhielt: Allzu hitzigen Kriegs-Leuten/welche allenthalben mit dem Kopfe durch die Mauern dringen wolten/ gieng es wie den Bienen/ welche mit ihrem Stiche zwar ihren Feinden weh thäten/ aber durch Verlierung ihres Stachels sich selbst entwafneten. Ob nun zwar Herzog Herrmann des Tiberius Vorhaben ergründete/ stellte er doch einen ganzen halben Tag das deutsche Heer gegen die Römer in Schlacht-Ordnung/ umb den Deutschen nicht allein desto mehr Herze zu machen/ sondern ihnen auch der Römer Furchtsamkeit einzubilden. Weil sich nun drey Tage nach einander kein Mensch aus dem Lager hervor that/ rennten die Deutschen bis unter den Wall/ schossen ihre Pfeile ins Lager/ und endlich mutheten sie gar an den Feldherren: man solte das Lager stürmen/welcher ihnen aber einhielt: daß Kriegs-Knechten der Gehorsam und das Fechten/ denen Herzogen aber das Gebieten und Rathgeben alleine zukame. Wenig Tage darnach kriegte Arpus Nachricht: daß sein Sohn Catumer oberhalb des Lahn-Stromes mit sechs-tausend Mann über den Rhein gefeßt/ tausend Römer und vier-tausend Gallier erlegt/ zwey-hundert mit Lebens-Mitteln nach der Ubier Altare wollende Kamele/ und sechs-hundert Maul-Esel erobert; Marcomir aber zwey-tausend nach Meyns mit Borrath ziehende Gallier geschlagen/ Keiß/ Meel und Getreide aber ins Wasser geschüttet hätte. Weil nun eben damals der Feldherr von etlichen über den Meyn schwemmenden Reitern Nachricht bekam: daß Tibe-

rius sein Lager mit einer Legion und zwölf-tausend Hülfsvölckern besetzt gelassen/ und mit einer grossen Macht am Meyn-Strome hinauf gegen das Sabretische Gebürge züge/ ward beschlossen: daß Arpus mit den Satten das Lager beschlüssen/ der Feldherr aber den Tiberius beobachten solte. Herzog Herrmann setzte in einer Nacht zwey Meil wegese oberhalb dem Lager so unvermerckt über den Meyn: daß es die Römer nicht ehe/ als da er schon sich eines vortheilhaften Ortes bemächtiget/ und alle darinnen liegende Römer gefangen genommen hatte/ zu wissen bekamen. Tiberius ließ sich an seinem Zuge dis nichts irren/ sondern erregte vielmehr einen Ruf: daß unter dem Sabretischen Gebürge zwanzig-tausend Marckmänner/ und halb so viel Alemänner zu ihm stossen würden. Als sich aber der Feldherr ihm bis auf eine halbe Tage-Reise näherte/ gieng er des Nachts stillschweigend über den Meyn/ und auf dessen Nordseite wieder zurücke. Ob nun zwar der Feldherr es durch seine vorangehende Reiterrey folgenden Tag gewahr ward/ brachte er doch bey nahe einen ganzen Tag mit Übersehung seines Heeres zu. So bald aber Tiberius dis erfuhr/ gieng er folgende Nacht in gleichmäßiger Stille wieder über den Fluß zurücke. Weil nun der Feldherr muthmahte: Tiberius suchte dadurch Luft sich wieder herab ins Römische Lager zu ziehen; besonders da er vom Fürsten Ingvioner aus Boviasmum Nachricht erhielt: Marbod wolte sich in den Krieg nicht mischen/ entschloß er gleichfals über den Meyn ihm zu folgen. Das größte Theil des deutschen Heeres war schon wieder auf der Sud-Seite; als Sertus Apulejus mit dem meisten Theile der Römischen Reiterrey/ Arbogast mit zehn-tausend Galliern und Cotys mit zwey-tausend Thraciern das übrige Theil des deutschen Heeres anfiel. Ob nun zwar Herzog Jubil/ der den Nachzug führte/ den Grafen von Ravensberg mit einem Theile der deutschen Reiterrey der

Römischen/ der Graf von Waldeck mit einem andern Theile den Galliern und Thraciern entgegen setzte; welche denn auch/ ungeachtet sie mehr als viermal übermattet waren/ ihnen herzhafft begegneten; Jubil auch das übrige Fuß-Volck umbwendete/ und zwischen die Flügel der Reiteren hervor rücken ließ; so kam doch in einer halben Stunde der tapfere Asprenas mit einer ganzen Legion Römer und zwanzigtausend frembden Fuß-Völckern dazu. Wie nun Jubil ungeachtet der klugen Anstalt und großmüthiger Gegenwehr durch eine so grosse Macht nicht wenig ins Gedrange kam/ also ward der auf der andern Seite haltende Feldherr/ welchem seine Kundschafter die geschehene Ubersetzung des Tiberius hochbetheuerlich versicherten/nicht wenig irre gemacht: ob er stehen bleiben/ oder wieder über den Strom setzen sollte; ungeachtet sich von Ferne noch mehr anziehende Völcker sehen lieffen. Alldieweil ihm aber die Treue seiner Kundschaft gar zu wol bekant war/ hielt er diesen Angriff nur für einen Streich des schlauen Tiberius/ welcher ihm vielleicht bald selbst über den Hals kommen würde. Diesemnach wolte er weder den dis verlangenden Fürsten Siegesmund mit der übrigen Reiteren über den Meyn zurück kehren lassen/ noch auch selbst übergehen; sondern ließ allein den Grafen von Nassau zweytausend Reiter oberhalb des Gefechtes überschweifen/ und sechs-tausend Mann Fuß-Völcker theils auf Holz-Flößen/ und einer aus Fässern zusammen-gemachten Brücke/ theils auch schwimmende übersetzen; Er aber selbst stellte das gröste Theil seines Heeres von dem Flusse abwärts in Schlacht-Ordnung. Jubil und Asprenas suchten alle Kriegs-Künste/ die fechtende aber alle Kräfte gegen einander herfür des andern Meister zu werden. Apulejus/ Arbogast und Cotys fochten gleichsam nebst dem Siege für den Ruhm dreyer Völcker/ welches dem andern es würde zuvor thun; welche rühmliche Eifersucht der beste Wegstein der

Jugend ist. Ravensberg und Waldeck aber eiverten mit einander so sehr/ als jemand/ wer am ersten den Feind trennen würde; Ja alle Eherusker meinten nicht nur allen Nutzen/ sondern auch die Ehre des wider den Varus erlangten Sieges zu verlieren/ wenn sie ihrem Feinde einen Fuß-breit Erde enttraumten. Der schwächern Deutschen Tapferkeit kam auch der vom Feldherrn klüglich ausgefehene Ort zum Vortheil; weil sich der Meyn daselbst wie eine Sichel einbog/ und die Deutschen auf beiden Seiten vom Flusse bedeckt waren/ und nur den Feind für der Särne hatten. Inzwischen kam der Graf Nassau mit seinen Reitern nach geringem Widerstande etlicher Gallischen Haufen über/ und fiel nach dieser Zertrennung den Arbogast als ein Sturmwind auf der Seiten an. Dieser that zwar sein bestes/ ward auch von fünf-hundert im Hinterhalte stehenden Thraciern redlich entsetzt; aber/ weil Nassau ihm gleichsam für de ärgsten Schimpf hielt: daß die meist unter Römischen Hauptleuten und Obersten fechtende Gallier den Deutschen so lange die Spitze böten/ setzte er ihm für entweder durchzubrechen/ oder diese Schmach mit seinem Blute abzuwaschen. Ein fester Vorsatz hat niemals mehr Nachdruck als im Kampfe. Denn wie die Furcht aus nichts etwas/ aus wenig viel macht; also scheinen einem herzhafften Helden tausend blancke Degen nur ein Schimmer aus einem blinkenden Becken zu seyn. Mit dieser Einbildung drang Nassau mit zweyhundert auserlesenen Edelleuten so tief in der Gallier Glieder/ bis er mit dem ihm beherzt-begegnenden Arbogast/ der durch sein Zureden und Beyspiel seine Trevirer/ Heduer/ und Sequaner noch gleichsam befehlt hatte/ Hand für Hand anbinden konte. Das Glücke half auch allhier/ seiner Gewohnheit nach/ des Nassauens Verwegenheit. Denn er brachte ihm mit einem Streit-Rolben einen so harten Streich auf das Haupt an: daß er ganz betäubt zu Boden fiel/ und im Gedrange

Gedränge von Pferden zertreten ward. Dieser Schlag fällt/wie der letzte Hau einer Wald- Art eine ganze Eiche mit tausend Aesten/ nicht nur den Führer Arbogast/ sondern die ganze Gallische Reiterey/ welcher Ravensberg auch vorwärts herghast auf den Hals gieng. Die Gallier verlohren mit ihrem Fürsten das Herze; ohne dieses aber ist alles entselet; also wurden sie vollends leicht zertrennt/ in die Flucht bracht/ und der lincke Flügel des Römischen Fuß- Volckes entblöset; welchem ohne dis das durch die übersehenden sechs- tausend Eherusker sich verstärkenden Deutsche nunmehr genung zu schaffen machte. Nichts desto weniger hielten diese/ weil es alte wolgeübte Römer waren/ und Asprenas die auf der rechten Seite stehenden Spießträger dahin stellte/ und tausend theils Römische/ theils Pannonische Reiter dahin ordnete. Als aber auch dis noch nicht den Stich/ und den lincken Flügel beysammen halten wolte/ veränderte er mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit die vorhin viereckichte Schlacht- Ordnung in eine länglichte/ womit die übrige Reiterey die schmalen Seiten beyder Flügel desto besser decken konte. Ueberdis kamen durch diese Wendung die nach Römischer Art in die Mitte und zum Hinterhalte gestellten tapfersten Soldaten und die freywilligen Kriegs- Leute nunmehr an die Stirne/ womit die beym Ausreissen der Gallischen Reiterey erschrockenen durch jener Beyspiel wieder Luft und Muth schöpften. Dieser Streich gelang dem Asprenas so wol: daß sein Heer eine gute Stunde lang unzertrennt stehen blieb. Herzog Jubiln schmerzte diese Hartneckigkeit mehr/ als keinen Menschen/ und ob wol der Feldherr ihm noch tausend Dulgibinische Reiter antragen ließ/ danckte er doch darfür/ als für eine unnöthige Hülffe; besonders da die deutsche Reiterey wegen der auf den Seiten der neuen Römischen Schlacht- Ordnung stehender Hecken und Berge nicht recht zum Gefechte Raum hatte.

Diese Hindernis auf die Seite zu räumen brauchte er sich des vom Herzog Herrmann in der Varischen Schlacht gelernten Kunststückes; nemlich: Er ließ beyde Flügel durch engere Zusammentretung der in Gliedern stehenden Fuß- Knechte eine so breite Strasse mitten durch die Schlacht- Ordnung öfnen: daß vierzig Pferde neben einander darzwischen reiten konnten. Durch diese Lücke drang anfangs der Graf Waldeck mit fünf- hundert Eheruskischen Edelleuten dem Römischen Fuß- Volcke und dem Apulejus im rechten/ und nach ihm der Graf von Lingen/ mit eben so vielen dem Lucius Apronius im lincken Flügel auf den Hals. Wie tapfer sich nun die Römer wehrten/ und Asprenas durch Hervorziehung der Spießträger der Reiterey begegnete/ so konte doch dis ohne Verwirrung nicht geschehen. Weil auch in den ersten Gliedern der Kern des Römischen Kriegs- Volcks drauf gieng/ und nunmehr die neugebornen/ oder gar Gallier an die Lücke treten mußten/ Jubiln aber nunmehr erst seine besten Leute herfür zoh; schlug des Asprenas kluge Anstalt zu seinem Schaden aus. Denn nach dem sein Kern der besten Leute drauf gegangen war/ die Schlacht- Ordnung aber nur einmal zu wancken anfieng/ gerieth das ganze Heer auf einmal in Verwirrung und ins Weichen. Asprenas hätte verzweifeln mögen: daß/ da er nach des Varus Niederlage die Römer doch bey Ehren und bey Behauptung des Rheinstromes erhalten/ er dis Jahr ein Werkzeug ihrer ersten Niederlage seyn sollte. Gleichwol verlor er mit seinem Glücke weder den Muth/ noch den Verstand. Befahl also: das ohne dis weichende Fuß- Volck sollte nach und nach sich gegen die nechsten Berge ziehen/ umb von der Deutschen Reiterey nicht umbringt zu werden. Er selbst nam auf sich mit der Römischen und Thracischen Reiterey die weichenden so viel möglich zu decken; worüber er aber so sehr ins Gedränge kam: daß nach dem ihm der Ritter Schom-

Schomberg das Pferd gefödtet hatte/ er zu Boden fiel/ und zum Herzog Jubil gefangen gebracht ward. Inzwischen/ als sich disseits das Blat der Römer wendete/ kriegte der Feldherr Nachricht: daß der Tiberius mit seinem ganzen Heere keine halbe Meile von dar entfernt wäre; und gerade auf ihn losgieng. Daher er denn seine Deutschen zu herzhafter Begegnung mehr aus Gewohnheit/ als aus Noth ermahnete/ welche über ihre vorige Begierde zu sechten durch den bereit erlangten Vortheil des Herzogs Jubil wider den Asprenas noch mehr eivrig gemacht wurde/ und Zeither ihren Landsleuten die Ehre des Kampfs mißgegönnet hatten. Bald hierauf ward dem Feldhern angedeutet: daß man auf der Höhe des nechsten Berges etliche hundert mit Kriegs-Volcke beladene Schiffe auf dem Meyne herab treiben; hingegen aber des Tiberius Heer auf einer Höhe stille stehen/ und in eine breite Schlacht-Ordnung stellen sähe. Der Feldherr ritt augenblicks dahin/ und befand den Tiberius so vortheilhaftig stehen: daß er ohne Verwegenheit an selbigem Orte nicht anzugreifen wäre. Alle Schiffe aber ludeten ihr Volck auf dem rechten Ufer aus/ und sahe man etliche tau'end Reiterey/ welche von des Tiberius Heere über den Meyn gesetzt hatte/ dem flüchtigen Heere des Asprenas zu Hülffe eilen. Weil nun die Römer hierdurch einen grossen Vortheil hatten/ der Feldherr aber im Gesichte des Tiberius und in solcher Eyl mehr Deutschen überzusetzen nicht wagen wolte/ schickte er dem Herzoge Jubil Befehl zu/ die Flüchtigen nicht mehr zu verfolgen/ sondern sich in den ersten vortheilhaften Ort an die Flößen und Brücken zurück zu ziehen. Dieses verrichtete Herzog Jubil so viel leichter; weil die neuankommende Römische Macht sich an der Ehre vergnügte: daß sie die Helffte des flüchtigen Heeres/ sintemal über zehn-tausend darvon auf der Wallstadt todt/ und zwey-tausend Gefangene zurück blieben/ retteten; und weil es ohne

dis schon Abend war/ mit ihnen zurück zohen. Folgenden Morgen brachten die Deutschen Rundschafter Nachricht: daß die Römer auf beyden Seiten sich verschangten/ und ob wol die Deutsche Reiterey auf beyden Seiten bis an den angefangenen Wall streiften/ kam doch niemand heraus/ weil es Tiberius bey Lebens-Straffe verboten hatte; drey Tage nach einander blieben die Römer in diesem Stande/ Herzog Herrmann aber in Bemühung durch stetes Ausstreiffen dem Feinde alle Zufuhr abzuschneiden. Den vierten Morgen aber sahe man auf der Nord-Seite ein starkes Heer Strom-abwärts zurücke ziehen/ und zwar darinnen eigentlich alle drey güldene Adler glänken. Jedermann glaubte: es wären alle drey Römische Legionen/ und also das ganze Heer; besonders weil die Rundschafter berichteten: daß in des Tiberius Lager alle grosse Gezelte des Feldhern und der Obersten abgenommen/ wenig Kriegs-Zeichen aber nur noch aufgerichtet wären. Der Feldherr konte sich schwerlich bereden lassen: daß er auf dieser Seiten/ wo der Satten größte Nacht stünde/ zurücke gehen/ und sich gleichsam zwischen Thür und Angel stecken solte. Daher ertheilte er Befehl: daß etliche hundert der leichtesten Reiter sich nähern/ und insonderheit: ob wahrhaftig die Römischen Legionen dabey wären/ erkundigen solten. Denn ob zwar Herzog Herrmann wol wuste: wie hoch und heilig bey den Römern die güldenen Adler gehalten/ in Feyerh eingebalsamt/ bey selbten Eyde geleset/ von Ubelthätern für ihre Zucht erkleset/ ja so gar angebetet/ und anderer Götter Bildern vorgestellet würden; so war ihm doch auch nicht unbekandt: daß Tiberius die Götter für Undinge/ den Gottesdienst aber zu nichts/ als die Leute damit zu betrügen dienlich hielt. Nach dem aber die Reiterey einstimmig berichtete: daß alles Römisch-gekleidetes Volck/ und nicht halb so viel Gallier dabey wären; mußte er nur dem gemeinen Irthume beyfallen/ und umb dem

dem Tiberius auf dem Fusse zu folgen/sein Heer übersehen. Es war nur noch ein Drittel zurück; und die Deutsche Reiterrey unter dem Fürsten Siegesmund hieng sich schon auf des Feldherrn Befehl an den Römischen Nachzug/ als diesem angedeutet ward: daß auf der Süd-Seite Tiberius mit allen dreyen Legionen auf die noch über dem Strome stehende Deutschen losgieng. Herzog Herrmann/ welcher nicht wußte/ auf welcher Seite eigentlich die rechten Legionen stünden/ ward hierüber nicht so sehr verwirret als beschämert: daß Tiberius durch diese Krieges-List ihm eines angebunden hatte. Der Nachdruck des Anfalls und etliche gefangene Gallier aber vergewisserte ihn allzu bald: daß Tiberius auf der Süd-Seite bey dem Anfall wäre. Jubil und andere Krieges-Obersten riethen: der Feldherr sollte das zurück-gebliebene Fuß-Volk vollends herüber ziehen/ und die solches beschirmende Reiterrey endlich durchschwimmen lassen. Herzog Herrmann aber weigerte darein zu willigen/ weil dis einen Schein einer schimpflichen Flucht abbildete/ auch ohne Verlust etlicher tausend Deutschen nicht geschehen könnte. Was er denn dem Herzog Jubil ein Theil des Heeres zu Überwindung der in Römische Kleider versteckten Gallier anvertraute; allen andern aber über den Meyn zu setzen/ und den Römern die Stirne zu bieten anbefahl. Er selbst sprengte mit dem Pferde in den Meyn/ und gab damit nicht nur seinen hundert Rittern/ sondern der ganzen Reiterrey Anlaß ihm zu folgen; ungeachtet die Römer gegen über am Ufer in voller Schlacht-Ordnung hielten. Alleine auch das deutsche des Schwimmens gewohnte und ohne dis halbnackte streitende Fuß-Volk ließ sich/ weil die Faß-Brücke zu schmal/ der Flößen zu wenig und zu langsam waren/ sich weder den Strom noch den Feind abschrecken: daß sie nicht ihre Waffen und Geräthe auf den Rücken banden/ und überschwammen. Was immittelst der Fürst

Ander Theil.

von Ascanien und der Graf von Waldeck bey der Reiterrey/ der Graf von Witgenstein und Diepholt bey dem Fuß-Volcke ausstehen mußten/ ist kaum glaublich; weil Tiberius/ in Meinung alles im ersten Anlauffe über einen Haufen zu werffen/ nicht nach sonst gewohnter Art der Römer die Hülf-Völker/ sondern die Römischen Legionen mit ihrer zugehörigen Reiterrey voran führte; mit den Thraciern/ Galliern/ Pannoniern/ Eretischen und Dalearischen Schützen aber das Ufer besetzte/ um der Deutschen Überkunfft zu verwehren. Weil aber so wol die Noth/ indem sie wegen des am Rücken habenden Meyns nicht weichen konnten/ als die Tugend den Deutschen eine schier unmenschliche Gegenwehr aufbürdete; worbey ihre Führer Löwen fürbildeten/ schlug des Tiberius vernünftiger Anschlag gleichfalls wider ihn aus. Denn Herzog Herrmann setzte anfangs mit seiner Leibwache/ worvon alleine der Ritter Kwast von einem durchs Herz fahrenden Pfeile im Strome umblam/ gegen die Thracier am Ufer festen Fuß. Wiewol sie nun viel tausend Pfeile und Wurf-Spiße bewillkommten/ machten doch die Ritter über ihren Feldherrn mit ihren zusammen gefesteten Schilden gleichsam ein Gewölbe: daß sie wenig schaden konten. Unterdessen kam auch Fürst Siegemund mit hundert Eheruskischen Edelleuten ans Land/ und in einer halben Stunde standen über viertausend deutsche Reiter gegen die den Fluß bewahrenden Feinde im Gefechte; ja der Feldherr/ nach dem er am Rücken dem Fuß-Volcke auszusetzen Raum gemacht hatte/ drang mit tausend Pferden durch mehr als acht-tausend Thracier und Pannonier den Fürsten von Ascanien zu entsetzen/ welchem der mannhaffte Cäcina mit fünf-tausend meist freiwilligen Edelleuten/ als dem Kerne der Römischen Reiterrey/ überlegen war. Der Feldherr kam gleich zu rechte/ als die Noth an Mann kommen war. Denn drey-hundert deutsche Edelleute hatten

Hb

für



für ihr Vaterland schon den Geist ausgeblasen/ und unter denen übrigen zwölff hundertten war keiner/ der nicht siebenmal getroffen/ und zum wenigsten drey Wunden hatte. Gleichwol kriegten diese schon in ziemliche Verwirrung gerathene Ritters-Leute durch des Feldherrn Ankunfft eine neue Seele/ ja mehr Kräfte und Muth/ als sie anfangs gehabt hatten. Daher denn Cäcina/ wie weh es ihm auch thät/ in weniger Zeit wol hundert Ellen breit Erde verspielte; welche am Rücken denen überschwemmenden Deutschen einen sichern Furth machte. Siegesmund auf der andern Seite entsetzte den von Feinden rings umbher eingeschlossenen Waldeck zwar mit heldenmäßiger Tapferkeit; aber mit einem besondern Ebentheuer. Denn nach dem die Deutschen auch daselbst Lust kriegten/ einer ihrer Heerführer aber mit seinem Hauffen/ da alle andere weichen/ keinen Fuß breit Erde entraumen wolte/ machte er sich selbst an ihn/ hob ihn auch nach hartneckichter Gegenwehr aus dem Sattel. Dieser wäre in dem Gedränge von den Pferden tausendmal zertreten worden/ wenn nicht sein Unglück des ihm von einem Pferde abgetretenen Helmes das Leben erhalten hätte. Denn Siegesmund erkannte ihn für seinen Vater Segesthes; welchen das Verhängnis gleichsam dazu bestimt hatte: daß weil er wider sein Vaterland den Degen führte/ von niemanden als seinen Kindern überwunden werden solte. Siegesmund ward für Erstaunung hierüber gleichsam zum Steine/ hernach wendete er sein Pferd auf die Seite/ umb weder sich noch seinen Vater durch sein Erkänntnis mehr zu beschämen. Der Graf von Bentheim erkannte gleichfalls Segesthen/ ließ ihn also aufheben und auf die Seite bringen. Ritterszeit kriegte das deutsche Fuß-Volck gleicher gestalt Verstärkung/ Lust/ und statt des getödteten Grafen Diepholt/ an dem Ritter Zulenstein einen neuen Hauptmann. Herzog Jubil aber hatte auf der andern Seite

die verkleideten Gallier/ welche Tiberius ohne dis unter dem prächtigen Scheine der Römischen Kleider und falschen Adler gleichsam nur auf die Schlacht-Danck dahin geschickt hatte/ zertrennet/ zwey verguldete Adler erobert/ also: daß der lincke Flügel in völlige Flucht gerieth. Des Tiberius Herze kochte inzwischen nichts als Galte/ als so viel andere Blut ausließen; gleichwol aber verstand er es rathsamer zu seyn seiner Rache was abzubrechen/ als das ganze Römische Heer in Gefahr zu setzen/ welches er für Augen sahe/ wenn er die völlige Überkunfft des deutschen Heeres erwartet hätte. Daher schickte er anfangs alles schwere Krieges-Geräthe fort; hernach ließ er bey den Legionen die zum Zeichen des Kampfes auf drey lange Spitze ausgesteckte Purpur-Röcke abnehmen/ und vom Treffen abblasen. Die übrige Römische und anderer Völcker Reiterey mußte inzwischen an die Lücke treten/ bis das Fuß-Volck ein gut Stück voran hatte/ und Strom-abwärts einen Berg erreichte. Diesem folgte sofort auch die Reiterey; welche die Deutschen zwar verfolgen/ der Feldherr aber es nicht erlauben wolte. Denn ob zwar nicht über tausend Deutschen/ der Feinde aber auf dieser Seiten über fünf-tausend blieben waren; so hatten doch jene viel Verwundete/ und waren wegen des beschwerlichen Hin- und Übersetzens mehr als diese abgemattet. Jubil ward hierüber auch völliger Meister des Feldes. Denn als die Gallier die Römer auf die Höhe weichen sahen/ warffen sie die Waffen nieder. Die übrige Reiterey flohe in die Püschel/ alles Fuß-Volck aber unterwarf sich der Gnade des Überwinders. Ob nun wol Tiberius sich abermals zu verschanzen anfieng/ und nach des in Epirus überwundenen Philippus Erfindung/ beym Feldherrn umb einen Stillstand zu Beerdigung der Todten anbielt/ welcher ihm auch auf einen Tag bewilligt ward/ so gieng er doch noch selbige Nacht durch/ und fanden die Deutschen auf den Morgen im Römischen

mischen Lager zwar eine grosse Anzahl Zelten/ verwundete Pferde/ zerbrochen Kriegs-Geräthe/ aber keinen Menschen/ als unnütze Stallbuben/ Pfeiffer und Pauken-schläger/welche des Nachts die Wach-Feuer unterhalten/ und die Aufzüge der Wachten geblasen hatten. Bey dieser Vergewisserung brach der Feldherr stracks auf/ befehliche auch nicht allein den Fürsten Jubil auf der rechten Seite des Meyns/ wie er auf der linken/dem Tiberius zu folgen/ sondern erinnerte auch den Herkog Arpus durch einen Edelmann dem Tiberius unten den Weg zu verlegen. Wiewol nun beyde diesem treulich nachlebten; so kam doch Tiberius/ weil die Furcht schnellere Flügel als der Sieg hat/ allen zuvor; wie er den auch aus dem festen erste Lager/ darinnen sie wegen der Catten stetigen Streifens ohne dis schon Noth litten/ alles Kriegs-Volck an sich zog/ und im eusersten Winckel zwischen dem Rhein und Meyne/ Meyns gegen über ein neues Lager befestigte. Weil nun diesem auf keine Weise bezukommen war/ ward der Feldherr mit dem Herkog Arpus schlüssig gegen Ingelheim eine Brücke über den Rhein zu schlagen/welches sie denn auch in zwölf Tagen bewerkstelligten; und hierdurch den Tiberius aus Besorge: es möchte Germanicus von ihm abgeschnitten werden/nach Meyns überzugehen nöthigte. Zumal da Marcomir bis unter Trier streifte/ und halb Gallien unruhig machte. So bald die Cherusker und Catten über den Rhein waren/ machte sich Herkog Arpus mit seinen Catten für die von den Römern an den Rhein und die Nave gelegte Festung Bingen/ eroberte selbte auch den fünften Tag mit Sturm.

Mitler-Zeit war es dem Germanicus beym Ubischen Altare mit seinen drey Legionen/ und vierzig-tausend Hülfss-Völckern nicht viel glücklicher gegangen. Denn ob er zwar bey selbiger Festung eine so feste Brücke als zu Meyns über den Rhein hatte/ so fand er doch von den Sicambem/Tencterein und Juhonen/

welche sämlich dem Herkog Melo gehorsamten/ alle Pässe derogestalt besetzt: daß seine klügste Anstalten durchzubringen mißriethen/ und darüber etliche tausend Gallier/derer Blut von den Römern ohne dis für geringes Wasser geachtet ward/ins Gras bissen. Germanicus sammlete hierauf alles/ was von Schiffen nur zu bekommen war/ ließ die Mosel herab viel Holz-Flößen bringen/ setzte darauf sein meistes Fuß-Volck/ ließ ein Theil seiner Reiterey von der rechten Seiten des Rheins aus dem Lager zurück auf die lincke Seite gehen/ mit ausgebreitetem Ruffe: daß er mit seiner ganzen Macht unterhalb des Sieg-Stromes landen wolte. Zu dessen mehrer Beglaubigung er denn des Nachts zwey-hundert mit Galliern und unnützem Gesinde besetzte Schiffe in Römischer Tracht abfahren/ etliche gefangene Deutschen auch mit Fleiß entrinnen ließ/welche dem Herkog Melo hiervon Nachricht gaben. Dieser ward hierdurch auch zwar verleitet: daß er seinem Sohne Franck die Verwahrung des sieben-gipflichten Berges Rhetico/dem Herkoge Ganasch des Siege-Stromes anvertraute; er selbst aber mit der meisten Sicambrischen Macht den Rhein hinab zog/ und die ober und unter der Wupper stehenden Bructerer/ Usipeter und Tencterer ihrer Schanze wol wahrzunehmen warnigen ließ. So bald Germanicus hiervon Nachricht erhielt/ führte er des Nachts alles hinüber gezogene Volck ohne Klang und Spiel wieder ins Lager über die mit Rist und weichen Tüchern bedeckte Brücke/ ließ Menschen und Vieh wol pflegen/ und zwey Stunden für Tage führte er durch alle drey Pforten das ganze Heer bis auf eine kleine Befakung aus dem Lager/ gerade dem Siege-Strome zu. Eine Stunde vorher aber hatte Germanicus unter dem Munatius Plancus zwey-tausend auserlesene mit leichten Leuten und anderm Sturm-Zeuge versehene Römer zur Haupt-Pforte ausgelassen/ welche von etlichen des Gebürges kündigen Ubiern geführt

wurden; und eines der sieben vom Melo bewahrter Schlösser überrumpeln solten; weil von selbstem alle Anschläge der Römer übersehen wurden/ und dardurch auch der sichere Einbruch in der Sicambren Land verhindert ward. Die Abrede war: daß Plancus in möglichster Stille das Gebürge ersteigen/ aber nicht ehe stürmen solte/ bis Germanicus ihm durch angezündete Fackeln seinen Angrief am Sieg-Ströme wissend machen würde. Alles dis gieng wol von statten; und wurden die Chauzen der Römer ehe nicht gewahr/ als bis schon zwey-tausend Römische Reiter mit so vielen auf die Pferde genommenen Fuß-Knechten durchgeschweüt; das Fuß-Volk aber eine grosse Menge Flößen in Fluß gebracht hatten. Herzog Ganasch/ welcher seinen Stand an dem gefährlichsten Orte nemlich an dem vom Sieg-Flusse bis ans Gebürge gemachten/ und mit dicken hölzernen Pfälen besetztem Land-Graben hatte/ war eine Meilweges davon entfernt/ aber gleich in Besuchung der Wachen beschäftigt. Die von ferne blinkenden Fackeln aber waren ihm alsbald so verdächtig; daß er Lermen blasen/ und sein ganzes Volk zu den Waffen greiffen ließ. Unterdessen traf der mit fünftausend Chauzen und Chamavern an dem Sieg-Ströme stehende Graf von Delmenhose mit denen am ersten zusammen gerafften tausend Reitern auf die übergesetzten Römer/ und zwar wegen bewuster Gelegenheit des Ortes mit solchem Vortheil: daß/ wenn nicht zugleich tausend Römische Fuß-Knechte über/ und ihn in Rücken kommen wären/ die Römische Reiterey mit Gewalt in Strom getrieben worden wäre. Nach dem aber der Ritter Arenberg mit tausenden zu Fuß/ und Schauenburg mit fünf hundert Chauzischen Edelknechten zu Hülffe kam/ trieben sie die Römer wieder über Hals und Kopf in den Fluß. Unterdessen aber hatte Mennius am Ströme weiter hinaus mit tau-

send Römischen/ und drey tausend Dalmatischen Reitern/ Cajus Cetrionius auch schon mit der Helffte der ersten Legion festen Fuß gesetzt/ nach dem der Graf von Spiegelberg mit fünfhundert Pferden/ und der Graf von Tecklenburg mit tausend Fuß-Knechte eine Stunde lang die Ländung herzhafft verwehret hatten. Hiermit wäre alles bund über Ecke gegangen/ wenn nicht der vom Herzog Ganasch mit tausend Pferden zuvorangeordnete Graf von Oldenburg den Deutschen zu Hülffe kommen wäre; und dem Mennius herzhafft begegnet hätte. Alleine auch alle diese Gegenwehre wäre bey nunmehr hellem Tage ein unnützes Spiegelfechten gewest/ weil der Sieg-Ström über eine Viertel-Meile lang/ durch eingeworffene Bäume/ Flößen/ bebreitete Rachen wegbar gemacht worden war/ wenn nicht Herzog Ganasch endlich selbst mit acht-tausend Chauzen und Friesen zu Hülffe kommen wäre/ und den Deutschen unter andern auch dardurch ein Herz zugesprochen hätte: daß dieser Strom der Anlaß ihrer wieder erlangten Freyheit wäre/ und den Römern alldar weder Stern noch Glücke begegnen könnte; weil der vom Varus beleidigten und in dem Fluße ertrunkenen Sicambrischen Fürstin Geist wider die Römer selbst kämpfte. Welche Zuredung er gleich brauchete/ als etliche auf verborgene Pflocke kömende Rachen umschlugen und die Feinde erlöufften. Weil nur der Aberglaube auch die Weichherzigen hartnäckicht macht/ war kein Wunder: daß diese herzhafte Deutschen durch solche Einbildung/ und ohne dis geschöpfte Verbitterung gleichsam gegen die verhassten Römer raseten. Sie schwammen theils selbst in Fluß/ stürzten die feindlichen Schiffe umb; und wenn ihnen die Hände abgehackt wurden/ hielten sie sich an selbte mit den Zähnen an. Germanicus hingegen brauchete sich auf der andern Seite nicht nur seiner Kriegs-Wissenschaft und Herzhafftigkeit/ sondern

sondern ebenfalls der Andacht zu Erlangung seines Zweckes. Denn er ließ sieben Altäre an diesen Fluß/ wie Agrippa ans Meer/ aufrichten/ dem Sieg-Ströme opfern/ das Fleisch in sein Wasser werffen/ und seinen Schutz-Geist durch Gelobung eines Tempels in Rom ausrufen. Ob nun zwar beyderseits alles möglichste versucht/ die Verwundeten getröstet/ die Furchtsamen durch anderer Beispiele aufgemuntert/ die Tapfern durch Lob/ wie die Pferde durch Zuspruch zu ungemeynen Thaten aufgemuntert wurden/ beyde Feldherren auch hinten und vorne waren; blieb doch das Gefechte über eine Stunde in gleicher Wage stehen/ weil den Römern die grosse Macht/ den Deutschen der Strom und die hin- und wieder gefesteten Sturm-Pfäle einen Vortheil machten. Inzwischen hatte sich Plancus an das fürnehmste Schloß des Ubischen Sieben-Gebürges so heimlich geschlichen: daß die Schildwache der Römer nicht ehe gewahr ward/ bis daß der über die Mauer gestiegene Römische Hauptmann Camillus ihm den Degen durch den Leib stach. Ein einiger Schall dieses Sterbenden ermunterte gleichwol die nechste Schildwache: daß sie Lermen rief/ und die Wache daselbst nach den Waffen zu greiffen nöthigte. Weil aber allbereit an dem ersten Orte des Angriffs über anderthalb-hundert Römer die Mauer erstiegen/ andere über dis wol funfzig Leitern hin und wieder angelegt hatten/ und dort und dar festen Fuß zu setzen anfiengen/ also die Besatzung nicht wußte/ wo sie dem Feuer am ersten zulauffen sollten/ entstand unter den Deutschen aus Beyforge einer Verrätherey keine geringe Verwirrung. Gleichwol befehlte der Ritter Metternich die Erschrockenen mit freudiger Aufmunterung/ und theilte sein ihm anvertrautes Krieges-Volk bis auf ein zum Hinterhalte nöthiges Drittel in der Festung so vorsichtig zur Gegenwehr aus: daß kein eines Angriffs fähiger Ort unbefest blieb. Unterdessen aber bemächtigte sich Camillus ei-

nes grossen runde Thurms/ von welchem er das dritte Theil der Mauern durch zweyhundert hinaufgebrachte Römische Bogenschützen bestreichen ließ; also daß für denen Pfeilen die Deutschen inwendig bey nunmehr anbrechendem Tage keinen sichern Stand behalten/ die Römer aber inwendig auf selbiger Seiten desto sicherer stürmen konten. Metternich sahe nunmehr wol/ wo die Noth am größten war; gleichwol aber war es schwer selbter zu rathen; weil alle daselbst hingeschickte Deutschen den Römischen Schützen gleichsam nur zum Ziele sützgestellet wurden. Weil aber schon über fünf-hundert Römer auf den Mauern waren/ mußte zu Erhaltung der Festung kein Blut gespart seyn; welches bey derselben Uebergehung ohne dis desto schimpflicher verlohren gieng; und Metternich wünschte nichts weniger/ als nach Verlust seiner ihm anvertrauten Festung/ welche jedem Befehlhaber fester/ als sein Eheweib angetraut seyn soll/ sein Leben zu behalten. Er befahl diesemnach: daß die Helfte seiner zum Hinterhalte verbliebenen Deutschen sich mit etlichen Schütten Stroh und Reifig-Gebündern armen/ und von selbten unter der eroberten Mauer gleichsam einen Laß aufzichten solten; als in zwischen der Ritter Willich auf einem/ und Wachtendonck auf dem andern Thurm männliche Gegenwehr thäten; daß die Römer nicht ferner dringen/ und sich der innersten Schloß-Mauer befestigen konten. Weil sowol das Stroh als Reificht denen Deutschen gleichsam wider die feindlichen Pfeile zu Schilden diente/ wurden so gar Weiber und Buben keck hierbey hülfbare Hand zu reichen; also: daß in einer geschwinden Eyl ein unglücklich groß und langer Hauffen zusammen getragen/ auch das zwar ohne dis kühnichte Holz mit vielem Pech untermischet ward. Diesen Stoß ließ der Ritter Metternich auf einmal an vielen Orten anzünden; nöthigte also den Feind durch Hitze und Rauch die eroberte Stadt-Mauer zu verlassen/ und sich theils zum

Camillus auf den platten Thurm zu retten/ theils über die Mauern zurück zu steigen; wie wohl bey diesem Gedränge ihrer viel herab stürzten; und nicht weniger im Rauche erstickten. Inzwischen aber hatte der Anführer Plancus selbst auf der andern Seite/ wo der Fels am abschüssigsten war/ und die Deutschen ihnen von keinem Feinde träumen ließen/ durch eine künstliche Art Leitern/ welche nicht unter/ sondern Seitwärts ihren Fuß und Stand hatten/ sich eines andern Thurmes bemächtigt/ welcher in den innersten Schloß-Hof gieng/ und fast alle innere Brustwehren überhödete; also daß auch viel herghafte sich schon für verloren hielten/ und Metternich selbst mit seinen übrigen Kriegsknechten dieser Noth zulauffen/ und sich unten in den Thurm wagen mußte/ die Römer aus dieser schädlichen Überhöhung zu treiben. Es war Schade: daß in der Finsterniß dieses Thurmes so viel tapfere Thaten beyder Theile verdußert bleiben solten; welche würdig waren von der ganzen Welt gesehen zu werden. Denn die Römer drangen auf beyden Stiegen herab um den Schloß-Hof zu erobern/ die Deutschen aber hinauf die Römer herab zu stürzen. Nachdem aber diese mit noch tausend Römern und so viel Galliern aus dem Lager verstärket wurden/ und Metternich mit einem Steine heftig verwundet ward: daß er für todt weggetragen ward; wie nicht weniger nach ausleschendem Feuer/ das aus Mangel mehrern Strohes und Holzes nicht länger unterhalten werden konnte; die Römer die verlassene Mauer aufs neue erstiegen/ wäre es umb diese Festung gethan gewest/ wenn nicht Herzog Franck/ welcher nach mäßigem Tages-Schlaf alle Nächte wache war/ und bald diese/ bald jene Post selbst verwahrte/ am allerersten die Schwencung der Fackeln in dem vierdten Schlosse wahrgenommen/ und aus klugem Mißtrauen mit Aussteckung vieler Pech-Kränke von den Thürmen auf dem ganzen Sieben-Gebürge Lermen gemacht/ auch

alsbald zwey tausend Deutschen zusammen gebracht/ und nach ausgespürtem Angriffe der Haupt-Festung selber damit zugeeilet hätte. Er kam gleich dahin/ als die Noth am größten war/ oder vielmehr denen Bestürmten das Wasser schon bis in Mund gieng; wiewohl der Ritter Willich noch männlich des Metternichs Stelle vertrat/ und sich bescheidete: daß bey eingebildetem Siege auch die Feigen/ bey verzeifelten Zufällen aber die Helden nicht ihre Hand sincken ließen. Herzog Franckens erste Sorge bey so gefährlichem Zustande war/ denen Bestürmten seine hülfbare Gegenwart mit Schwencung der deutschen Kriegs-Zeichen auf einem dem Schlosse gegen über liegenden Felsen/ und durch etliche auf Gallisch verkleidete Rundschafter wissend zu machen. Hernach theilte er sein Volk in zwey Theil/ gab eines dem Ritter Wafenar/ das andere behielt er für sich/ und kletterte jener auf der Ost- / er selbst aber auf der gefährlichsten West-Seite gegen dem Rheine das Gebürge hinauf. Des Herzogs erste Arbeit und Glücke war: daß er fünf hundert zu Abwendung aller sich etwan nähernden Hülfle vorbehaltene Römer/ wiewohl an einem vortheilhaften Orte angrieff/ nach herghafter Gegenwehre von ihrer Höhe herab trieb/ und über Hals und Kopf den Berg hinab jagte. Wafenar kam auf der andern Seite den Stürmenden/ und nichts als Sieg und Palmen rufenden Römern auf den Hals/ welche nunmehr schon den ganzen Vorhof erobert hatten/ und über Aufsprennung der innersten Schloß-Pforten bemühet waren. Als er nun eine ziemliche Anzahl Sturm-Leitern zu Boden gerissen hatte/ drang er in den Vorhof mit dem Kerne seines Volkes hinein/ zwang auch die Römer der Pforten-Stürmung zu vergessen/ und dem ihnen auf den Rücken und die Haube sitzenden Feinde zu begegnen. Worüber das Stürmen sich in eine blutige Schlacht verwandelte. Herzog Franck aber brauchte sich der Römischen Sturm-

Sturm-Leitern zu seinem grossen Vortheil/ und ließ den Ritter Kallenfels den vom Camillus eroberten Thurm stürmen; er selbst aber stieg mit zwanzig auserlesenen Rittern selbst in die bedrängte innerste Festung hinein/worinnen auch die weichherzigsten Bestürmten wegen so unvermutheter Hülffe nunmehr zwey Herzen/ und die abgematteten vier Hände zu bekommen schienen. Ihr einiger Herzog deutete sie mehr / als tausend Feinde zu seyn/ und also kriegte der Kampf in kurzer Zeit ein ganz ander Gesicht. Denn die Römer kriegten nunmehr auf allen Seiten Feinde vor- und rückwärts; kamen also/ weil zwar die Klugheit für und hinter sich sehen/ die Tapferkeit aber sich nur vorwärts beschirmen kan/ zwischen Thür und Angel/ ihre fürnehmsten Hauptleute Camillus/ Cegin/ Terentius und andere blieben todt; daß also die übrigen sechs hundert Kriegesleute/ darunter aber kaum einer verwundet war/ mit ihren Häuptern auch das Herze verlohren/ und mit Wegwerffung der Waffen des Siegers Gnade sich unterwarffen. Plancus der Oberste selbst mußte in diesen sauern Apfel beißen/ weil die Deutschen ihm mit Zerdrückerung seiner künstlichen Leitern/ den Rückweg vom erstiegenen Thurme abgeschnitten hatten; wiewohl die nebst ihm darauf besetzten Römer den Plancus kaum bereden konten: daß er sich nicht über die Zinnen und Felsen herab stürzte. Der sieghafte Herzog Franck wolte gegen diesem herzhafsten Römer erweisen: daß die Deutschen zwar streitbar/ aber nicht wilde Menschen wären; ließ dem Plancus melden: daß er von einem so edlen Gefangenen den Degen selbst empfangen wolte. Welche höfliche Erklärung und darauff folgende freundliche Bezeigungen denn des Plancus ziemlich verfürtes Gemüthe/ weil von seinen viertausend auserlesenen Kriegesleuten kaum drey hundert ins Lager entkommen/ der Deutschen aber mehr nicht als vier hundert todt

blieben/ und hundert sehr gefährlich verwundet waren/ ein wenig beruhigte. Alleine Herzog Franckens feuriges Gemüthe war mit diesem heiligen Siege so wenig als eine grosse Flamme mit wenigem Zunder vergnügt. Weil er nun Nachricht bekam: daß Herzog Ganasch eine Meil weg von dem Sieg- und Acker-Strome mit dem Germanicus einen harten Stand hatte/ ließ er ihn nicht allein alsbald seinen Sieg wissen/ sondern auch versichern: daß er ihm durch einen Anfall in der Römer Rücken bald Luft machen wolte. So bald er auch dem Ritter Willich die Bewahrung des Gebürge/ die Vertheilung der Gefangenen/ und andere nöthige Anstalten anvertraut hatte/ nahm er alles nur entbehrliche Kriegs-Volk mit sich vom Gebürge herab/ unter welchem er seinem anfangs ertheilten Befehle gemäß/ schon den Grafen von Sem mit zwölf hundert Reitern/ und den Grafen von Wied mit zwey tausend aus dem Gebürge zusammen gezogenen Fuß-Knechten fertig stehen fand; also er bey nahe mit 5000. Mann dem Germanicus recht in Rücken gieng. Franck gebrauchte sich hierbey mehrerer Hörner Bläser/ als nach seiner Mannschaft bräuchlich war/ umb dem Feinde einen desto blauern Dunst für die Augen zu machen. Er selbst that mit der Helfte der Reiterey auf der linken/ der Graf von Sem auf der rechten Seite den ersten Angrieff; und in der Mitte führten der Graf von Wied und Gleiden/ wie auch der Ritter Wachtendonck das Fuß-Volk an. Dieses traff auf die ganze zehnde Legion des Sextus Apulejus/ welche Germanicus als den Kern seines ganzen Krieges-Heeres zum Hinterhalte gestellt hatte. Herzog Franck aber traff auf ein Theil des Germanicus Leibwache zu Rosse/ und zwar mit einem solchen Nachdrucke: daß sie bis an den Sieg-Strom/ wo Germanicus nunmehr den Meister spielte/ und schon mit zehn tausend Mann übergesetzt hatte/ zurück wiehen. Dieser einige glückliche Streich/

Streich/ weil er unübermüthet war/ und das hinterwärts sich erregende Kriegs-Geschrey machte unter dem ganzen Römischen Heere kein ungemaines Schrecken/ und hemmete auf einmal so wohl vorige Hürtigkeit als die Begierde über den Strom zu kommen. Dem klugen Germanicus selbst ward hiernit auf einmal sein Spiel verrückt; weil er nicht wohl begreifen konte: woher ihm ein Feind in Rücken käme? sonderlich da er für zwey Stunden vom Plancus vergewissert worden war: daß Camillus auf einem/ er selbst auf dem andern Thurme der beste Berg-Festung die Römische Kriegs-Zeichen aufgesteckt/ und die völlige Eroberung schon gleichsam in Händen hätte. Alleine es brachte ihm ein aus dem Römischen Lager spornstreichs herzuwennender Römer mit dieser schlechten Zeitung die Erleuterung seines Kummers: daß Plancus vom Herzog Franck überfallen/ und mit allen vier tausenden Römern und Galliern erschlagen worden wäre. Germanicus/ welcher wohl wuste: daß ein Feldherr allezeit einen Kopf voller Gehirnes/ aber oft ohne Zunge haben solte/ sagte kein Wort; als daß dieser traurige Bothe keiner Seele kein Wort hiervon melden solte; setzte gleichwohl aber voller Unmuth über den Sieg-Strom zurück/ umb die wahre Beschaffenheit des neuen Anfalls selbst so viel gewisser zu erkundigen. Ob sein Gemüthe nun zwar bey Verwandlung der Zufälle allezeit unverrückt/ und sein Verstand aufgeräumt blieb/ konte er sich doch nicht enthalten/ den ersten ihm begegnenden Römer von seiner klüchtigen Leibwache zu durchstechen/ und bald darauf dem sie führenden Hirtius anzudeuten: daß er sie alle durchs Joch treiben wolte/ wo sie die Scharte einer so schändlichen Flucht nicht bald ausweken würden. Germanicus befand die zehnde Legion gegen das deutsche Fuß-Volk und des Grafen von Sem Reiterrey in einem hitzigen Gefechte/ weil auf beyden Theilen so wohl die Obersten als Gemeinen ihr Anpft männlich

vertraten/ und keines dem andern einen Fuß breit Erde weichen wolte. Insonderheit sahe Germanicus mit Lust den sechzehnjährigen Sulpitius Galba sein erstes Schul-Recht ablegen/ ungeachtet er noch nicht im Capitolium zu Rom den bürgerlichen Manns-Rock angelegt hatte. Daher ihm auch Germanicus zuruffte: Er solte also fortfahren/ so würde er mit der Zeit ein grosser Feldherr/ und ein mächtiger Herrscher/ als sein Anherr Minos/ werden. Herzog Franck aber war inzwischen unter zwey tausend theils Gallische/ theils Pannonische Reiter eingebrochen/ welche er nunmehr in völlige Unordnung gebracht hatte. Daher ließ Germanicus tausend der besten Römischen Reiter gegen dem Herzog Franck herfür rücken; und weil er hierdurch alles in gute Ordnung versetzt/ sonst aber mehr keinen Vorbruch einigen Feindes sahe/ kehrete er umb gegen dem Sieg-Strome seinen daseibst erhaltenen Vortheil mit einem völligen Siege auszumachen. Alleine weil der Zustand daseibst auch gang verdrehet war/ seufzete er in Erwägung: daß man das Glück auch wenige Augenblicke nicht in der Schnure führte/ und keine grössere Verfälscherin künftiger Dinge als die Hoffnung wäre. Denn als des Herzogs Melo an tausend Tenceterischen Reitern bestehender Vortrab unter dem Grafen von Jsenburg an den in Rhein fallenden Wipper-Fluß kam/ fand er daseibst im Rheine eingesäuftes Schiff/ aus welchem etliche zwanzig Gallier und fünf Römer ans deutsche Ufer geschwommen waren. Diese nahm Jsenburg alsbald absonderlich scharff für/ und brachte von ihnen durch scharffe Bedrängung diß einmüchtige Bekänntniß heraus: daß ihr des Nachts an einem im Strome liegenden Baum gestossenes Schiff eines von denen zweyhundert wäre/ welche Germanicus nach der vom Drusus zwischen dem Rheine und der Erpe gebauten Festung Novesium geschickt hätte. Jsenburg forschte alsofort genau: Ob denn Germanicus nicht selbst auf den Schiffen wäre?

wäre? Alleine sie verneinten es; gleichwohl aber wäre im Ubischen Lager die Rede gegangen: daß er auf der Westlichen Land-Seite mit der Reiterey und größten Macht folgen würde. Auf fernere Nachfrage: was für Volk auf den Schiffen gewesen wäre; sagten die Römer zwanzig die Gallier aber nur sechs tausend Mann aus. Daher er die Widersprechenden einander unter Augen stellte; und hiermit die Römer überstunte; welche denn auch nur gestehen mußten: daß es kaum sechs tausend Kriegesleute / darunter aber nur fünf hundert Römer / das übrige nur unbewehrtes Gesindlein gewest wäre. Der Graf von Isenburg schickte hundert Tencterische Reiter mit diesen unter sie vertheilten Gefangenen / und zwar auf zehn unterschiedenen Wegen Augenblicks in höchster Eil zurücke / umb dem Herzog Melo von allem ausführliche Nachricht zu ertheilen. Der Ritter Borckeloh traff den Herzog mit dem ganzen Heere nur eine Meile zurück an; welcher alsobald aus allen Umständen urtheilte: daß ihm der schlaue Tiberius eines angebunden hätte. Diesemnach ließ er allein den Grafen von Mörß mit fünf hundert Uspletischen Reitern und drey tausend Fußknechten dem Grafen von Isenburg folgen / welcher mit der halben Macht an der Wipper / der Graf von Mörß aber zwischen dem Rheine und dem Düffel-Strome den Feind beobachten sollte. Sein übriges ganzes Heer aber mußte auf dem Fusse umbkehren; und weil ihm nichts guts ahnete / gieng er mit sechs tausend am besten berittenen Sicambem und Tencterern vor an / erhielt auch in einer halben Stunde von des Germanicus Anfälle / bald darauf von Stürmung des Berges Rhetico / und ie näher er kam / von dem heißen Bade des Herzogen Ganasch und seiner Chauzen ie gefährlichere Nachrichten. Die Noth gab denen Deutschen so wohl als die Sporne den Pferden gleichsam Flügel: daß Melo in vier Stunden / ungeachtet des Andern Theil.

rauen Weges / an den Sieg-Strom kam / als die Noth recht an Mann kommen war. Denn nachdem der Graf von Spiegelberg sechs Stunden lang mit unglaublicher Tapferkeit den Cajus Centronius / der Graf von Schauenburg den Mennius aufgehalten hatte; ward dieser endlich / nachdem er über zwanzig Wunden bekommen / ohnmächtig aus der Schlacht geführt; jener aber von den Römern umbringt; und weil sein siebendes Pferd mit ihm fiel / fast mit unzählbaren Wunden getödtet. Der Graf von Teckelburg / welcher zeitlicher Wunderverke gethan hatte / ward hierdurch gezwungen mit seinem Fuß-Volcke sich von dem freyen Strome an einen brüchichten Puch zu ziehen / umb von der Römischen Reiterey nicht zertreten zu werden. Hiermit kriegte Germanicus Lust an diesem Orte wohl mit zehn tausend Kriegesleuten über dem Sieg-Strom festen Fuß / und sie darmit in eine richtige Schlacht-Ordnung zu stellen. Herzog Ganasch / welcher als ein vollkommener Feldherr nirgends beständig blieb / sondern stets für seinen Stand erwählte / wo die Gefahr am größten war / auch darüber schon drey blutige Ehren-Maale bekommen / und 4. Pferde eingebüßt hatte / verlor hierdurch zwar ein Stücke des Ufers / aber nichts von seinem Muthe und Vorsicht. Er gebrauchte sich gegen diesen starcken Feind des gegen über liegenden Sumpfes zum Vortheil; und stellte auf der einen festen Seite dem Germanicus den Grafen von Delmenhorst mit der Chauzischen und Chamavischen Reiterey / und den Ritter Arenberg mit zwey tausend noch zum Hinterhalte verbliebenen Bructerern zu Fusse / auf der andern Seite aber sich selbst mit tausend Chauzischen Reitern entgegen; welchem ein junger Graf Nassau mit tausend Chauzen zu Fusse treulich an der Hand stand. Graf Günther von Oldenburg und der von Teckelburg mußten in zwischen oben und unten mit den Bructerern / Marsen und Friesen den Strom



verteidigen. Ob nun gleich die Römer denen nunmehr über acht Stunden von unaufhörlichem Fechten abgematteten Deutschen mit steter Abwechslung frischen Volckes auf alle ersinnliche Art zusetzten/ und einem Manne zehn und mehr entgegen zu stellen hatten/sochten doch die Deutschen so hartnäcklich/ als wenn keiner unter ihnen bey empfangenden Wunden eine Fühle/ ieder aber einen geschwornen Tod-Feind für sich hätte. Die Römer befehle des geistigen Germanicus Anführung; welchem sie zu Liebe auch in den offenen Rachen des Todes begierig gerennet wären/ und die ungezweifelte Einbildung des Sieges. Die Deutschen aber hielt die Liebe des Vaterlandes/ die Furcht für der durch einen so bitteren Vorschmack schon gekosteten Dienstbarkeit/ und der sonst ins gemein zur Trennung Anlaß gebende Unterschied der Völcker als eine Kette beyssammen. Denn ieder Sicambrer/ Bructerer/ Fries/ Chauce/ Chamaver bildete ihm ein: daß es/ wenn er flüchtig würde/ umb die Ehre seines gangen Volckes geschehete wäre. Alleine/ endlich muß auch Stahl springen/ Erzt schmelzen / Palmen liegen und Felsen zerbersten. Herzog Ganasch/ welcher gleichsam in alle Lücken trat/ kriegte so viel Wunden: daß er sich mit Noth mehr auf dem Pferde erhalten konte; daher führte ihn ein Theil seiner hundert zur Leibwache erkieseten Ritter/ wie wohl in steten Ohnmachten der Festung Siegsburg zu. Graf Dietrich von Oldenburg der Führer seiner Leibwache aber verwechselte vorher mit dem gleichsam im Blute schwimmenden Herzoge Ganasch Helm und Schild/ und vertrat mit einer so grossen Herzhaftigkeit/ gleich als wenn er zu seinem eigenen nun auch dieses grossen Helden Fürsten- Herke in seine Brust bekommen hätte/ des Herzogs Stelle: daß wenig Deutsche/ und kein Feind des Fürsten Ganasch Ohnmacht und Abzug gewahr wurden. Ob nun wohl diese Lücke ergänzt war/ sprang doch durch des Grafen von Delmenhorst Tod ein ander/ und durch des von Teckelburg ge-

fährliche Verwundung das dritte Glied dieser festen Verfassungs- Kette; also: daß dort die Chaucen un Chamaven schon in Unordnung gerietzen; hier aber Censorinus mit drey tausend Römern einen neuen Stand über dem Siegestrome erhielt. Alles wäre nunmehr sonder Zweifel bund über Ecke gegangen/ wenn nicht im Rücken des Römischen Heeres sich ein neues Krieges- Geräusche erregt/ und den Germanicus/ welcher mit seiner Gegenwart gleichsam als eine irrdische Sonne alle Römer lebhaft machte/ daselbsthin gezogen hätte. Nichts desto weniger verärgerte sich der Deutschen Zustand immer mehr. Die keckesten Helden von der Chaucischen und Friesischen Ritterschafft waren todt oder durch Verwundung zum Fechten unfähig gemacht; die übrigen entkräftete die Müdigkeit; also daß sie mehr aus Verzweiflung als Hoffnung was tüchtiges mehr zu verrichten Stand hielten. Bey diesem betrübten Ungewitter gieng denen zum Sterben schon gang versteckten Deutschen durch die Ankunfft des Herzogs Melo unvermuthet eine Sonne auf. Er erkundigte sich in Eil von etlichen Deutschen umb die Beschaffenheit des Nothstandes; und weil die vor Müdigkeit Schläge- bäuchenden Pferde ohne diß etliche Augenblicke verblasen mußten/ redete er die Scinigen an: Ihr ehrlichen und tapfern Sicambrer und Tencterer! nunmehr habt ihr Gelegenheit euch an eurem Tod-Feinde dem Tiberius zu rächen: daß er euch in seinem Ubersalle arglistig hintergangen/ ein gutes Theil eurer Brüder des süßen Vaterlandes beraubet; und aus Mißgunst eurer Tapferkeit sie über den Rhein in Gallien geschleppt hat/ gleich als wenn selbiger Himmel eben so streitbare Völcker weißlich/ als der Africanische weiße Menschen schwarz zu machen fähig wäre. Zwar Tiberius selbst ist nicht hier/ aber sein angenommener Sohn Germanicus. Glaubet aber: daß eigene Beschädigungen denen Vätern nur auf dem verletzten Gliede weh thun/ die Wunden der Kinder

Kinder aber durch Marc und Wein geh'n. Hingegen erinnert euch eurer Väter Bindnisse und Tugend; welche dem Kayser Julius mehrmals heis gemacht/ und eurer eigenen; die ihr bey Aufreibung des Marc's Collius und anderer Römischen Kriegs-Obersten schon so viel mal beweht habt. Ihr edlen Tenterer/ die ihr auf den Pferden erzogen/ und euer Lebtag mehr auff Sätteln/als anderwärts gefessen seyd/ zeigt nunmehr den hochmüthigen Römern/das wie Gatten und Sicambrer zu Fusse: also die Tenterer zu Koffe es allen Völkern in der Welt zuvor thun. Machet das wölffliche Rom mit der Eitelkeit seines Frolockens durch eure heutige Thaten zu schanden/ welches bey des Tiberius Siegs-Gepränge mit diesem Gesicht heuchelte: Julius hätte zwar die Sicambrer/ Uspeter und Tenterer gezüchtigt/ Tiberius aber das ganze Volk der Sicambrer mit seiner ganzen Wurzel ausgehauen/ die Uspeter zu Leibeigenen/ die Tenterer zu Zins-Bauern gemacht. Allein es ist hier nicht nur um Ruhm und Rache/ sondern wie es euch der Augenschein weist/ umb eure Wohlfarth/ ja umb etwas zu thun/ was ihr dieser billich noch vorzieht/ nemlich umb die Freyheit. Ihr streitet nicht nur umb diese nothleidende Bunds-Genossen/ sondern für euch selbst/ eure Ehegatten und Kinder; welche ihr als Zeugen eures Wohlverhaltens auff den nechsten Hügeln euch mit greulichem Geschrey nichts minder zu ihre Erbarmniß/ als zu herghaffter Schlacht aufmuntern höret. Die Niederlage des Varus dienet euch zu einem unverwerfflichen Zeugnisse: das an der Römischen Unüberwindlichkeit nicht so viel Wesen als Geschrey/ dieses aber ein allzu stumpfes Gewehre gegen beherrgte Deutschen sey. Die wenigen Chauen und die Handvoll Friesen haben des Germanicus ganzer Macht 8. ganzer Stunden die Stange gebochen; wie soll denn diese nach ihrer Abmergelung euch und denen euch auf der Ferse folgenden Kriegsvölkern die Wage halten? Germanicus ist seiner

Tapferkeit halber zwar berühmt; aber er hat hier nicht mit Pañoniern/ sondern mit Deutsche zu thun/ mit derer Kräfte er sich noch nicht geeicht hat. Zu dem ist er mehr nicht als ein Mensch/ gegen den das veränderliche Glücke in Dalmatien geliebäugelt/ sich aber mit ihm nie vermählt hat. Den heutigen Tag könnet ihr der Römischen Ehrsucht ein Ziel/ Deutschlande eine Gränge über den Rhein/ und eurem Nachruhme über alle Ende der Erden und Zeit ausstecken. Wenn wir aber auch schon zu allem dem uns keine Hoffnung zu machen kämen/ so stehen wir schon hier/ und die Noth ist bereit an den Mann kommen. Darumb bitte ich euch/ umb der Liebe eures Vaterlands halber/ bezeuget euch in der That als Männer. Gehe du/ Graf von Stirum/ mit 1000. Tenterern/ und treib den Censorin über den Strom. Du/ Graf Steinfurth/ beobachte mit so viel Uspetern den Strom/ wo wegen unser Schwäche noch nirgends einige Gefahr sich ereignen möchte. Dencket/ wie ihr den von euren Ahnen auf euch gestammten Ruhm mit des Volkes Freyheit auch auff die Nachkommen fortpflanket. Der Tod scheuet sich für denen/ die ihn verachten/ er tritt keinem Beherrgten auf die Zehen/ sondern nur den Furchtsamen in die Fersen. Ich wil den Germanicus heute über den Sieg-Ström treiben/ sollte ihm gleich meine Leiche zum Steige dienen. Und ich werde mit iedem vergnügt seyn/ der heute mich ihm zum Beyspiele der Tapferkeit/ oder zur Rechtfertigung seiner Zagheit erkiesen wird. Wiewol die Pferde noch alle von Schweis rauheten/ ward den Deutschen doch des Herhogs Melo Rede/ entweder aus Begierde der Rache/ oder den Nothleidenden zu helfen zu lang; oder sie nahmen solche für ein ihnen verkleinerliches Mißtrauen auf; gleich als wenn sie für sich selbst nicht Herke genug zu sechten/ und Hoffnung zu überwinden hätten. Daher hatte Melo noch das letzte Wort auf der Zunge/ als der Graf von Stirum und Steinfurth spornstreichs

an ihre bestimten Orte rennten. Melo aber eilte mit seinen vier tausend Reitern/welches alles Sicambri che und Teneterische Ritter oder Edelleute waren/ dem härtesten Stande zu; wo der Graf von Oldenburg mehr keinen Athem/wenig Blut/ja nicht einen unverwundeten Soldaten/gleichwohl aber noch das Herze hatte zwölff tausend Römern durch Hülffe des vortheilhaften Ortes die Stirne zu bieten. Als Melo nun an dem war: daß er treffen solte/sah er selbst seinen Schild/ und darauff das zum Andencken seiner eingebüßeten Tochter erwehlte Simmen - Bild eines wütenden Löwen an/welcher einen Bär entfleischte/ der ihm seine Jungen entführt hatte/ umb dardurch gleichsam seine Nach - Waffen zu schärfen. Er band selbst mit dem Lucius Apronius/ der die Römische Reiterrey führte/ an; und ließ den Grafen von Lingen und Ravensberg mit zwey tausend Pferden in die erste Legion einbrechen. Weil nun Melo in seinem Kampfe an der Geschwindigkeit den Bliß/ an Stärke einen rechten Löwen abbildete/ und so wohl Sicambrer als Teneterer ihr äußerstes/ und ihrem großmüthigen Führer alles nachthaten/ ereignete sich als bald: daß diß/ was Fürsten eigenhändig ausführen/ alleine den Nahmen eines rechten Krieges verdienet/ der Feld - Obersten Thaten aber nur Kurzweil und Schatten des Krieges seyn; und daß unter jenen hundert Edelleute mehr/ als unter diesen tausend umb Sold dienende Kriegsleute ausrichten. Derogestalt warffen sie in weniger Zeit die Römische Reiterrey über einen Hauffen. Ravensberg und Lingen hatten inzwischen in einen sauern Apfel zu beißen. Denn Cajus Narbonus stellte an die Spitzen beyder Hörner/wo seine Legion alleine angegriffen werden konte/ die äußerlichsten und ältesten Kriegs - Knechte/ und zwar die Glieder achtfach/ und die Mannschafft so dichte an einander: daß es schien/ als ob man wegen der vereinbarten Schilde acht eiserne Mauern/ und

wegen vorragender Spiesse einen stählernen Igel zu stürmen hätte. Nichts desto weniger trennten beyde Helden diese geharnschete Schlacht - Ordnung. Die müden und lechsenden Chaugen und Friesen schöpften hiermit wieder Athem/ und da sie vorher lange nur die Streiche abzuwenden getrachtet/ schlugen sie jetzt wieder auf die Feinde frisch loß. Germanicus kam gleich zurücke/ und fand die Reiterrey in der Flucht/ das Fuß - Volck verwirret; und vom Censorin kriegte er gleichfalls Nachricht: Die Teneterische Reiterrey säste ihm so harte zu: daß wo man ihn nicht mit genungamer Reiterrey entsetzte/ würde er mit großem Verlust über den Strom zurücke weichen müssen. Wie nun Germanicus diesem tausend Thracische und noch einmal so viel Gallische Reiterrey zuordnete; also setzte er selbst seine aus lauter edlen Römern bestehende Leibwache und die Reiterrey der siebenden Legion dem Herzoge Melo/ als den Kern seines Volckes entgegen: Die Teneterer aber bewehrten durch ihre unglaubliche Geschwindigkeit/ und zugleich biez - schweren Nachdruck/ als zwey selten vereinbarte Eigenschaften im Kämpfen: daß ihre Feinde nur unter den Römern/ die Teneterer aber in der ganzen Welt der Kern streitbarer Reiter wären; und weder die Parthen noch Thessalier/ welche letztere doch das Gesechte zu Pferde erfunden haben sollen/ ihnen das Wasser reicheten. Waffsen es denn nicht nur einer mit zwey Römern gern annahm/ sondern auch ihnen übermäßig gewachsen war. Über diß brauchte sich der erfahrne Melo hier dieses Vorthells: daß er zwischen 3. Reiter allezeit einen Chamaver oder Friesen zu Fusse einpickete/welche von unten zu den Römischen Pferden oder Reitern gleichsam unvermerckt die kurzen Degen in Leib stießen/ oder sie mit den Schenckeln von Pferden riefen. Daher denn auch diese Römische Reiterrey bey Zeite ins Gedrange kam; und ihre Führer Marcus Sylla vom starcken Herzoge Melo selbst der  
Kopf

Kopf durch ein Schlacht-Schwert zerspaltet ward. Mit dem Kopfe dieses ihres Hauptes entfiel den Römern gleichfalls das Herz/ sonderlich da Stirum und Steinfurt auch als zwey Mauer-Böcke die erste Legion derogestalt durchlöcherete: daß der verwundete Norban/ ungeachtet des ihm nach und nach entsetzenden frischen Fuß-Volckes selbst schwerlich mehr beyfammen erhalten konte. Herzog Melo fieng nach Erlegung des Sylla in seinen hohlen Schild grausam an zu schreyen: daß die Erde bebte; welchem alle Deutschen es nachthäten/ und dardurch denen Römern gleichsam andräuten: daß ist allererst die Schlacht recht angehen solte. Als Melo auch den Germanicus von ferne aus seinem Purpur-Rocke/ und dreyen einer Ellen langen und schnee-weißen Strauß-Federn erblickte/ welche er nach Art des grossen Alexanders führte/ ruffte er in Lateinischer Sprache überlaut: Wo denn der Römische Feldherr wäre? Ob er kein Herz hätte mit ihm alleine anzubinden? oder ob es bey den Römern eine Ehre oder Tugend wäre hinter dem letzten Gliede/ und außer aller Gefahr des Geschosses zu stehen? Der nicht allzu weit entfernte Germanicus hörte diese Ausforderung nicht ohne Gemüths-Kränckung/ aber es war ihm nun nicht so wol umb ferneres Kämpffen/ als umb eine ehrliche Zurückziehung zu thun. Denn nach dem er den Herzog Melo aus seinem aus dem Helme und im Schilde befindlichen rothen Löwen erkannte/ war ihm seine so geschwinde Rückkunft bald sehr bedenklich. Ueberdis hatten etliche Uspeter unter dem Graf Steinfurth über den Sieg-Strom gesetzt/ umb die eigentliche Beschaffenheit des auf der andern Seite noch immer währenden Gefechtes zu erforschen/ von denen aber zwey gefangen/ und dem Germanicus zugebracht wurden. Als diese nun aufrichtig heraus sagten: daß das ganze Krieges-Heer des Melo in vollem Anzuge wäre/ auch allem Vermuthen nach nicht mehr weit

entfernet seyn könte. Die Wahrheit dieser Aussage bekräftigte die Nachricht etlicher auf überaus hohe Pappeln gestiegener Römer; welche über die nächsten Hügel etliche Geschwader Reiter anziehen sahen/ und aus dem von dem Thälern aufsteigenden Staube eines grossen Volckes Annäherung besorgten. Wormit nun Germanicus/ ohne die Seinigen kleimüthig zu machen/ oder gar in die Schande einer offenbaren Flucht einzufallen/ sein über dem Sieg-Strome stehendes/ und bey Ankunfft mehrer Deutschen sonder Zweifel gar verlobnes Volck desto füglich zurück ziehen möchte/ ließ er die ganze siebende Legion weiter gegen den Rhein hinab/ alle Thracier/ Gallier/ Pannonier und andere Hülfsvölcker weiter hinauf rücken/ und allenthalben scheinbare Anstalt zum Übersetzen machen; also: daß so wol Graf Steinfurt/ als die Thracischen und Thonischen Kriegs-Obersten vom Melo Hülfße begehrten. Wie nun dieser den Grafen von Ravensberg und den Ritter Homberg mit zwölf-hundert Tencterern und Sicambern an beyde Orte abfertigte/ und die erste Legion hierdurch nicht wenig Lust kriegte/ zobe Norbanus das Fuß-Volck möglichst zusammen/ und wich anfangs Fuß für Fuß gegen den Strom zu rücke. Aber Melo merckte alsofort das feindliche Absehen/ setzte also mit mehrer Hefigkeit als jemals in des Germanicus Leibwache/ und nöthigte sie in die Glieder der weichenden ersten Legion einzudringen. Hierzu kam der Graf von Bentheim mit drey tausend Sicambriſchen/ und der Ritter Rytberg mit tausend Tencterischen Reitern an. Dieser schlug sich zum Grafen Stirum/ und jagten mit einander den Cenforin mit denen ihm zukommenden Thraciern und Galliern über Hals und Kopf in den Strom/ darinnen aber die Helfte ersof/ nach dem ohne dis ihrer über zwey-tausend durch der Chauzen und Tencterer Schwerdter gefallen waren. Bentheim aber fiel die erste ohne dis schon verwirrete Legion

Legion an/ welche hierüber in öffentliche Flucht  
gerieth/ und jedermann sich nur über den Fluß  
zu retten bemüht war. Welches alles der am  
Ufer mit blankem Degen aber voller Unmuth  
haltende Germanicus nicht verwehren konte/  
sondern dem Unglücke und den furchtsamen  
Römern nur ihren Lauff lassen/ und nach dem  
er sonst bey der schmalen Schiff- und Flößen-  
Brücke von dem Gedränge der Flüchtigen/wel-  
che keine Augen / und daher auch gegen ihre  
Oberherren wenig Ehrerbietung haben / er-  
drückt/ oder ins Wasser gestossen worden wäre/  
nur sich auch zurücke ziehen; so bald nur der gül-  
dene Adler gerettet war; ob wol das Pferd/ der  
Wolf/ der Minotaurus/ der Elefant/ und viel  
andere Römische/ wie auch anderer frembder  
Hülfs-Völcker Kriegs-Zeichen im Stiche blie-  
ben. Wie großmüthig Germanicus gleich  
war/ und wie vernünftig er sonst hinter dem  
Berge zu halten wußte; so ward er doch über  
so schädlicher Mißlingung seines so gewiß ein-  
gebildeten Anschlages derogestalt ungeduldig:  
daß er die auf seinen Befehl abgenommene und  
ihm eingehändigte Blut-Fahn in den Si-ge-  
Strom warf/ mit beygesetzten Worten: Wie  
mögen wir Römer an dem Strome einigen  
Stern und Gluck haben/ dessen Schutz-Götter  
Varus mit so schwarzem Laster unveröhnlich  
gemacht hat! Über welchem Eyver sich so viel  
weniger zu wundern/ weil das Glücke/ welches  
in Kriegen und Schlachten oft auch der Tugend  
zu Kopfe wächst/ gleichsam dem Germanicus  
Zeithen in allem Fürnehmen zum Tanze ge-  
spielet hatte. Denen des Sieges gewohnten  
Helden aber füget der Krebsgang des Glückes/  
wie die Sonne/ wenn sie in Krebs tritt/ denen  
Schlangen die empfindlichste Pein an. Ja die  
Augen giengen dem großmüthigen Germani-  
cus über/ als am Ufer auf einer Höhe die Rö-  
mer von Sicambem/ Tencterern/ insonderheit  
aber von denen Chauzen/ welche unbeleidigt die  
friedlichsten und vergnüglichsten/nach ihrer Kei-

zung aber die grimmigsten und verbittersten  
Leute in der Welt sind/ wie das Vieh abschla-  
ten/ und die dem Feinde entronnenen meist in  
dem Sieg-Strome ersauffen sah/ welcher sich  
theils von dem aus dem Gebürge abschüssenden  
Regen-Wasser/theils von vielen Leichen/ Flößen  
und Bäumen seit dem Morgen einer Ellen  
hoch aufgeschwellt hatte; die Brücken und an-  
dere zur ordentlichen Überkunfft tüchtige Wege  
aber zerbrochen wurden. Also sind der Helden  
Herzen ebenfalls fleischern/und ihre Augen wä-  
richt/ daß sie zerfließen können. Ja hartes Erzt  
und fester Marmel stehen/ wenn sie am kältesten  
sind/ voller Tropfen. Bey diesem Nothstande  
erwies sich Germanicus nichts desto weniger  
als einen klugen Feldherrn. Denn/ weil das  
Sicambrische Heer sich immer je mehr verstärkte/  
und nunmehr auch das Fuß-Volk ankam/ be-  
sahte er den Strand nach Nothdurfft/ und ließ  
anfangs allen schweren Kriegs-Zeug/ hernach  
die Verwundeten mit grosser Sorgfalt ins Läger  
bringen. Hernach ließ er die Legionen/ und  
darunter auch die Jhnde/ ungeachtet sie den  
viel schwächern Herkog Franct etwas gegen  
das Gebürge zu weichen gezwungen hatte/ Fuß  
für Fuß sich zurücke ziehen. Worauf denn  
auch die Hüßs-Völcker zu Fusse/ und endlich  
die Reiteren folgte. Ob nun wol Herkog Me-  
lo nicht für rathsam hielt/ dem Germanicus sei-  
nen Fehler nachzuthun/ nemlich den einen  
Strom für sich habenden Feind in seinem Vor-  
theil anzugreifen; so waren doch unter den  
Deutschen nicht wenig Wagehälle/ welche ent-  
weder aus Begierde der Beute/ oder aus Ver-  
bitterung überschwemmeten/ und hin und wie-  
der sich an den weichenden Feind hiengen. Nach  
dem aber Melo gewisse Rundschaft erhielt:  
daß Germanicus sich wahrhaftig in sein Läger  
einschlüße/ ließ er alsbald die Brücken über den  
Strom ergängen; besetzte selbst/ und beritt mit  
zwey-tausend auserlesenen Pferden noch selbi-  
gen Abend den Sieg-Strom bis an den Rhein.

Unter-

Untertwegens aber stieß ihm sein Sohn Herzog Franck mit fünf-hundert Pferden auf. Melo entsetzte sich anfangs/weil seine Kleider gleichsam aus dem Blute gezogen waren; Aber Franck sprang hurtig vom Pferde/ und des Vatern Streigbügel küssende/ sagte: Er trieffe nur vom Blute seiner Feinde/ welche ihm nur an dreym Orten mit kleinen Schrammen zur Ader gelassen hätten. Wormit ihm mehr ein Dienst/ als Schaden gethan wäre; weil er wie alle Deutschen ohne dis zu viel Blut/ und es wie ihre in heißen Ländern wohnenden Feinde zu versprühen keine Furcht hätte. Melo lächelte/ umbarnte und rühmte ihn: daß er ihn von nun an allererst recht für seinen Sohn und würdigen Nachfolger erkennte. Untertweges erzählte Franck seinem Vater/wie tapfer sich Willich in der Festung/der Graf von Wied/ und Sleiden/ Sem/Wachtendonck/ und andere Ritter in dem Gefechte der zehnden Legion gehalten/ wie sie durch dieses den Chauzen/Friesen und Fuhonen Luft gemacht; und als die Römische Macht allzu stark auf sie gedrungen/ Sem mit seiner Keiterey das Fuß-Volck so thätig bedeckt/ der Graf von Wied auch/ als er seinen Zweck erreicht/ und des Herzogs Melo Ankunfft verstanden/ sich/ umb vom Römischen Heere nicht umbringet zu werden/ gegen das Gebürge vorsichtig und ohne Verlust zurück gezogen hätte. Von sich selbst meldete er kein Wort/ gleich als hätte er nichts dabey gethan; oder weil er es für genung hielt: daß er es nur gethan hatte. Diese bescheidene Verschwiegenheit war aber dem Herzog Melo ein desto grösserer Reiz von andern hernach Herzog Franckens Thaten Haar-klein auszuforschen. Wie er denn auch seinem Sohne und andern tapfern Helden zum Denckmale das erhaltene Schloß des Berges Rhetico Löwenberg nennen ließ. Denn er wußte wol: daß wie das Blut die Nahrung aller rößlichen; der Spann-Adern Safft aller weißlichten Theile am Menschen/ also alleine solche Denckmale Sunder der Tugend/ und Tacht der Tapfer-

keit seyn. Noch selbigen Abend war Herzog Melo umb Verbind- und Pfllegung der Verwundeten eivrigst bemühet/ etliche der Fürnehmsten suchte er noch selbst heim/ insonderheit die Chauzen und Friesen/welche für der Sicambrier Gebiete nicht als Hülfz-Volcker/ sondern wie für eigenen Heerd und Altäre gefochten hatten. Folgenden Morgen hatte Melo schon zu Verbrennung der gebliebenen Deutschen/ derer nicht für voll drey-tausend waren/ etliche bekränzte Holzstösse aufrichten lassen. Es entstand aber auf dem Theile des Berges Rhetico/ welches denen Fuhonen zuständig/ die Nacht vorher aus der Erde ein so heftiges Feuer/ welches mit keinem Wasser auszuleschen war. Das gemeine Volck legte dis wie die Schwanz-Gestirne für eine Unglücks-Fackel; die Fuhonischen Priester für was sonderlich gutes aus. Den die Flainen waren insgemein Wahrsagungen der Freuden/ wie Ergießungen des Wassers der Traurigkeit. Also hätte die Blut der opfernden Livia den Glang ihres Geschlechtes/ dem Servius Tullus die Königliche Hoheit/ den Römern einen herzlichen Sieg wider die Sabiner angekündigt. Die gegenwärtige Flaine aber hielten sie eigentlich für ein heiliges Feuer/ welches die gültige Erde zu Einäschierung der fürs Vaterland so rühmlich erblichenen Leichen hervorbrächte; welche für zu gemeine Blut allzu köstlich wären/ wormit ihre Seelen desto geschwin-der sich durch die Flügel einer kräftigen Flaine den Sternen vereinbaren könten. Weil nun niemand denen Priestern zu widersprechen sich unterstand/wurden alle deutsche vorhin gekrängte Leichen/ insonderheit aber die des Grafen von Spiegelberg und Delmenhorst/ wie auch anderer auf dem Bette der Ehren erblichenen und in rotthe Tücher eingehüllte Leichen dahingeführet und verbrennt/ und zu jedermanns grosser Verwunderung mit diesem Todten-Opfer das seltsame Feuer ausgelescht. Die Asche aber ward als ein Heiligthum in irrdenen Gefäßen in der so rühmlich verstorbenen Vater-

Waterland geschickt / und an dem Orte / wo das hitzigste Treffen gewesen war / ließ Herzog Melo zum Gedächtnisse einen grossen Hauffen von grossen Steinen säulen; wiewol die Deutschen weder in Begräbnissen / noch Siegen sich mit eitelem Gepränge verstellen. Denn ob sie wol so wilde nicht sind: daß sie nicht die Marmel-Seulen für glänzende Gedächtnisse der rühmlich-Verstorbenen halten sollten; so meinen sie doch: daß diese Ehren-Maale insgemein denen Lebenden zu Begräbnissen der Tugend werden. Denn die feigen oder nachlässigen Kinder heucheln insgemein ihrem Müßiggange mit dem Schweisse ihrer Ahnen / und bilden ihnen ein: diese hätten eine solche reiche Erndte der Ehren nicht nur für sich / sondern auch für ihre Nachkommen eingesamlet: daß sie an Ansehen niemals einigen Mangel leiden könnten. Alle auf beyden Wallstädten befindliche Leichen der Feinde wurden gezehlet / welche nach dem Merkmale der Kleider fünf-tausend Römer und neun-tausend Gallier / Thracier und andere Hülfz-Völcker austrugen; wiewol zum wenigsten auch ein Drittel dieser Zahl im Sieg-Strome schwamen; darein Melo vollends alle feindliche Leichen / auf welche Art in den allerältesten Zeiten die Verstorbenen bestattet wurden / werffen ließ / umb seiner in diesem Strome gebliebenen Tochter keuschem Geiste ein Opfer von zweymal sieben-tausend Menschen abzuliefern. Die allergröste Bekümmernis aber hatte Melo umb den Herzog Ganasch / an welchem die Wund-Arzte sieben und zwanzig Wunden / darunter ihrer drey sehr gefährlich schienen / zu verbinden hatten; wiewol sie noch nicht alle Hofnung der Genesung fallen ließen / weil sie alle frisch und von scharffem Stahle gestochen oder gehauen / also desto heilbarer waren. Nichts desto weniger wolten sie weder den Herzog Melo / noch sonst einigem Menschen erlauben ihn zu besuchen / wormit durch keine Regung des Gemüthes auch das Geblicke geregt / und dardurch einig Wund-

Fieber verursacht würde. Ob nun zwar die Sicambrer / Tencterer und Usipeter / als derer nicht die Helffte mit beym Treffen gewesen / also hurtig und gleichsam aus einer Eyverfucht gegen die Chauzen / Friesen und Juhonen / welche die Ehre und das Glücke gehabt / ihre Tapferkeit anzugewehren / zu schlagen begierig waren / also bis unter den Wall des Lagers rennten und die Römer ausforderten / hielt doch Germanicus die Pforten feste verschlossen. Melo ließ die um das Kriegs-Volk desto beherzter zu machen / nicht allein gerne geschehen; sondern hätte auch gerne sein Heer für das Lager in Schlacht-Ordnung gestellet / um damit den Germanicus zum Treffen ausgefordert; wenn er nicht besorgt hätte: daß der hochverdiente Herzog Ganasch es für verkleinerlich empfinden möchte: daß Melo über einem so wichtigen Dinge sich nicht vorher mit ihm berathen hätte. Wormit aber gleichwol der Deutschen Waffen nicht verrosteten / ließ er eine Meileweges unter der Römischen Festung Rigomach ober und unter dem Ubischen Altare über den Rhein setzen / und daselbst in der Eyl zur sichern Bedeckung etlicher tausend Kriegs-Leute eine eilfertige Versäkung von grossen hölzernen Pfählen und einen Graben machen. In die oberste feste der Graf Löwenberg mit tausend Tencterern und so viel Juhonen / die unterste der von Lulsdorf mit zwey-tausend Sicambren zu Pferde über / welche unaufhörlich bis in die Erpe unter die Mauern der von den Ubiern dem Tiberius zu Ehren also genannten Stadt Tiberiach und Tolpia / ja bis an die Rohr gegen die Stadt Marcomach streiften / und alles / was aus Gallien dem Ubischen Altare zugeführt ward / wegnamen. Den siebenden Tag ließ Herzog Ganasch auch wider Willen der Arzte / welche bey diesem und gewissen andern Tagen eine in der Natur gar nicht gegründete Sorgfalt oder vielmehr Eitelkeit haben / den Herzog Melo selbst zu sich erbitten / welcher denn jenen mit einer so herglichen Zuneigung umbarmte:

daß

daß er ihn zugleich mit Thränen neigte/ als unverfälschten Kennzeichen seiner Wehmuth über des Chauzischen Herzogs Unpäßlichkeit und seiner herrlichen Zuneigung. Er dankte ihm für die heldenmäßige Beschirmung seiner Länder/ welche alleine den Ganasch bey der Nachwelt zu verewigen/ die herrhaften Chauzen und Friesen an beyden Enden der Welt berühmt zu machen/ er und Deutschland aber nimmermehr abzuschulden fähig wären. Herzog Ganasch antwortete: Er hätte nichts als die Pflicht eines redlichen Deutschen für das allgemeine Vaterland abgestattet. Er und seine Chauzen hätten ihr Blut durch solche Versprigung viel köstlicher gemacht/ als da es in seinen Adern gewesen. Ja das Herz/ welches mit jedem Schläge einen ziemlichen Strom des in der Leber gekochten Blutes von sich stieße/ und selbtes in einer stetigen und der Auf- und Abschwelung des Nerves gleichen Bewegung durch den ganzen Leib herum triebe/ lehrte durch diese Ausschüttung: daß alle edle Gemüther für die gemeine Erhaltung ihr Blut auszuschütten nicht karg seyn sollten. Daher wäre das Geblüte nicht nur der Wagen der Seele/ sondern auch der gemeinen Wolfahrt. Er wolte nunmehr gerne sterben/ nach dem er ein kleiner Werkzeug eines so herrlichen Sieges wider aller Welt Feinde gewesen wäre. Nun wäre ihm nichts mehr leid/ als daß nicht nur er/ sondern fast alle seine Chauzen mit ihren Wunden und Schwachheiten/ nicht aber mit den Römern zu kämpfen hätten. Denn nichts gieng aufrichtigen Gemüthern mehr zu Herzen/ als wenn sie ihren Freunden nicht nur nichts nütze/ sondern noch überlästig wären. Hülffe ihm aber Gott wieder auf; wolte er die Überbleibung seines Blutes denen Römischen Blutregeln zu ihrem Verderben vollends gerne opfern/ und es weder gegen andere Feinde verzauchen/ noch im Müßiggange verfaulen lassen. Inzwischen aber möchte doch Melo seinen

Ander Theil.

Sieg verfolgen/ und über die noch Waffen zu tragen fähigen Chauzen und Friesen nach eigener Willkühr gebahren. Er hätte gerne mehr geredet/ wenn es die Aerzte nicht verwehret hätten/ welche dem mit wehmütiger Ehrenbezeugung Abschied nehmenden Melo berichteten: daß weil die Hirnschale bis auf das innere Dinnne das Gehirn einhüllende Häutlein durchhauen wäre/ er ohne desselben Erschütterung und daraus erwachsende Gefahr nicht viel reden dürfte. Seine grosse Bläße rührte von der vielen Blutstürzung und nachgehends daher: daß das in den Hölen der Hirnschale befindliche Gefäße der kleinen Adern sich von den gewaltsamen Streichen ganz verstopft hätte; aus dieser Eröffnung das Antlitz allein seine Köthe schöpfte. Unter diesen Aerzten war einer/ der ein schon für vierzehn Tagen derogestalt von seinen Wunden verschwellenen Edelmann heilte/ daß ihm durch den Mund nur einen einigen Tropfen Nahrung beyzubringen unmöglich war. Dieser führte den sorgfältigen Fürsten Melo in das Gemach dieses Kranken/ und stöste ihm durch ein silbernes Röhrlein einen nährenden Safft in die auf gewisse Art gebundene und geringste Ader/ mit Verheuerung: daß er von dieser seltsamen Speise schon so viel Tage lebte; er ihn auch/ bis sich die Schwellst gesetzt haben würde/ durch dis Mittel so wol zu erhalten getraute/ als er ihm in den Adern ebenermaßen die Arzney beybrächte. Nach Ritternacht ließ Melo sehr früh seine ganze Nacht gegen des Germanicus Lager rücken; also daß sie bey anbrechendem Tage schon in dem Gesichte des Feindes stand. Weil sich aber niemand darinnen rührte/ schickte der Herzog einen Heerold an die Pforte/ welcher hinein ruffte: Weil die Römer zu keinem Ende irgendswohin kämen/ als Blutstürzungen auszuüben/ und frembdes Gut ihnen zuzueignen/ gäbe es nunmehr Gelegenheit beydes ohne Müß auszurichten. Herzog Melo hätte sich zu dem Ende genähert/ womit er den

Rf

Römern



Römer die beschwerliche Müh über den Strom zu setzen ersparte. Germanicus aber hielt keines Weges für rathsam sein Heer/ bey welchem von vorigem Verluste die Kleinmuth noch nicht verrauht war/ denen von vorigem Siege herzhafteren Deutschen entgegen zu stellen/ befahl also über den Wall dem Herolde zuzurufen: Er solte zurücke kehren/ oder man würde ihm Füße machen/ seinem Herzoge aber sagen: die Römer pflegten zu schlagen/ wenn ihr Feldherr nicht ihr Feind solches für gut ansähe. Unter dessen war Germanicus/ welcher wol wuste: daß das Kriegs-Glücke mehr am Ansehn/ als an Kräften der Waffen hieng/ nicht wenig bekümmert. Denn ob zwar ein Feldherr umb desto behutsamer zu verfahren/ allezeit das schlimmste besorgen soll/ so ist doch nichts schädlicher/ als wenn er seine Furcht merken/ oder seine Schwäche sehen läßt. Wie er nun durchgehends zufällige Sachen ihm wol zu nütze zu machen wuste; also diente ihm ditzmal zu Verhüllung seiner Furcht sehr wol: daß dis eben der zu Rom als schwarz angemerkte Tag war/ an welchem die Römer bey dem Flusse Allia aufs Haupt erlegt worden waren. Auf welche Erinnerung denn alle eine Abtheilung das geringste zu beginnen bekamen/ und des vorsichtigen Germanicus Gemüthsmäßigung nicht genung zu rühmen wusten. Sintemal die Römer diesen Tag/ als an welchem eben so wol die drey-hundert Fabier in Hetrurien umbkommen/ für unglücklicher hielten/ als da Rom selbst vom Brennus eingenommen ward. Melo führte gegen Mittag sein Heer zwar ab/ es gieng aber von der Zeit keine Stunde vorbey/ da nicht die Deutschen bis unter den Wall streiften/ und den Römern als Lagerhüttern/ in Löchern steckenden Dachsen/ fürchtfame Maulwürffen mit den schimpflichsten Worten zurufften; also daß die Römer so wol hierüber/ als weil der Graf Löwenburg und Lulsdorff/ welche Melo diese Tage n. ch mit vier-tausend Sicambem verstarckt hatte/ auf

der Gallier Seite täglich viel Wagen plünderten/ Römer und Gallier gefangen namen/ Ziberiach des Nachts überfallen und verbrennt hatten/ ungeduldig wurden/ Germanicus aber der Keiterey einige Ausfälle verlauben/ und dadurch seinen grössern Kummer verhüllen muste. Sintemal er selbige Nacht aus des Tiberius eigenem Schreiben den ihm von den Deutschen versetzten Streich und des Tiberius Zurückweichung erfahren hatte. Als aber Melo die Römer sich wieder regen sah/ stellte er den vierdten Tag sich abermal gegen das Lager in Schlacht-Ordnung; Germanicus befahl auch: daß sein ganzes Heer sich wafnen solte. Anstatt aber/ daß dis die Eröffnung der Pforten/ und das Zeichen der Schlacht erwartete/ muste es sich auf dem Plage des Lagers umb des Germanicus sein Zelt stellen; welcher selbstem elnhielt: Die unzeitige Begierde zu fechten wäre so wol in einem Kriegs-Volcke/ als übermäßiger Durst im Menschen eine Anzeigung der Krankheit: ihre gegenwärtige Lusternheit aber ihm gar eine Wahrsagung grossen Unglücks. Denn es traffe sich allemal: daß ihre Haut sie am meisten juckte/ wenn das Verhängnis alle böse Sternen wider sie gerüstet hätte. Gegenwärtiger wäre abermals eben der Unglücks-Tag/ an dem die vom Brennus geschlagenen Römer sich in den zwischen der Liber und der Salavischen Strasse gelegenen Heyn hätten flüchten müssen. Die Arzte und Schiff-Leute unterscheideten mit grosser Sorgfalt/ jene wenn sie Arzney eingeben/ diese/ wenn sie die Anker aufheben/ die Seegel ausspannen. Solte nun ein Feldherr nicht die Zeiten prüfen/ sondern alles blind hinein wagen/ da an ihm doch das allgemeine Heil hieng? die klugen Egyptier hätten dis Geheimnis zu erst ergründet: daß nicht alle Tage gleich wären. Von ihnen hätten die Griechen ihre widerige Tage kennen gelernt/ und zu Rom nehme man im ersten und neunten Tage des Monats auch nicht geringe Sachen gerne

gerne für. Ueberdis führten auch gewisse Dertter den Unfern/ wie unterschiedene Kräuter giftige Eigenschaften/ und das Drachen-Gestirne schädliche Einflüsse mit sich; so gar: daß des grossen Alexanders Tod gleichsam an einem gewissen Ort angenagelt worden. Dem in Italien allezeit siegenden Hannibal wäre das den Scipionen jedesmals glückliche Lybien allezeit sein Fall-Brett/ und der Fluß Libyßus zu seinem Begräbniße versehen gewest. Keine andere Beschaffenheit hätte es mit dem nahen Siege-Strome. An diesem hätte sich des Quintilius Varus Niederlage angesponnen. An diesem hätte ihm das Verhängnis ein so saueres Gesicht/ als nirgends gemacht/ also daß er ihm mehr als der Fluß Trebia und Aufidus verdächtig wäre. Und welch Römer wolte ihm bey dem Strome noch viel Glücke wahr sagen/ der für die Deutschen den Nahmen des Sieges mit sich führte? Die Nahmen der Dertter hätten so wol/ als die der Menschen geheime Bedeutungen in sich. Wie Tantalus und Pencheus jederzeit bey den Griechen für unglücklich gehalten/ und vom Einna an/ alle Julier/ die Cajus geheissen/ erschlagen worden; also würde dem Acherusischen Wasser so wol in Bithynien und Epirus für einen Strich gehalten/ wo der Tod mehr Nothmähigkeit als anderwärts hätte/ als es in Italien nach der Götter Weissagung des Molossischen Königs Alexanders Sterbens-Ziel seyn müssen. Dabero Plato und Pythagoras der Meinung gewest wären: daß die höchste Weißheit von Anfang allen Dingen einen mit ihrer innerlichen Eigenschafft übereinstimmenden Nahmen gegeben hätte. Fürnemlich fuffete selbst das Römische Kriegs-Volk hierauf/ welches bey derselben Auskiesung genau Acht hätte; daß der zum ersten in die Rolle gebrachte Soldat einen auf was gutes deutenden Nahmen führte. Diesemach wäre er entschlossen/ mit dem Orte auch ihrer aller Glück zu verändern; und sie solten nur gleich ihr Krieges-Geräthe aufbinden/ und geraden Weges über

die Ubische Brücke ihren Zug nehmen. Wie denn auch die zehnde Legion schon damit fertig stand/ und auf unverwendetem Fusse sich zu dem Heiligthume wendete/ wo ihr güldener Adler verwahret war/ selbst heraus nam/ und darmit über den Rhein rückte. Alle andere folgten gleichergestalt dem Befehle des Germanicus/ und ließ er des Abends allererst das verlassene Lager anzünden. Alleine Melo hatte bald nach Mittag aus dem Schlosse Wolckenberg/ daraus etliche ihnen die Augen mit gewisser Salbe schärfende Zuboner das Lager und die Ubische Brücke genau übersehen konten/ von dem Abzuge der Römer Wind kriegt/ also dem Herzog Franck befohlen/ oberhalb des Berges Xhético mit aller Macht bey Tag und Nacht überzusetzen. Denn weil er vom Feldherrn Herrmann Nachricht erhielt: daß Tiberius gleichergestalt den Kürzern gezogen hätte/ muthmassete er/ und zwar nicht ausser Grunde: daß Germanicus mit dem Tiberius sein Heer vereinbaren wolte. Melo folgte auch seinem Sohne noch selbigen Abend über den Rhein/ nach dem er vorher an dem Sieg-Strome und dem Sieben-Gebürge gute Anstalt gemacht/ wie auch an den Grafen von Jenburg Nachricht von der Römer Rückzuge gegeben hatte. Folgenden Morgen standen unterhalb Rigomach schon sieben-tausend Reiter und zwölf-tausend Fuß-Knechte über dem Rheine. Mit dem Tage zeigte sich von drey-tausend wolberittenen Galliern des Germanicus Vordrab/ welchem der hinter einem Berge verdeckte Löwenburg mit fünf-hundert Tencetern in die Seite fiel/ der Graf von Sem aber mit fünf-hundert Zubonen die Stirne bot. Ob nun wol die fördersten Gallier zur Gegenwehr schritten/ so waren doch die leßtern bey genommenem Geschrey durch kein Ermahnen ihrer Haupt-Leute zu erhalten: daß sie/ wie ins gemein bey den in ihrem Zuge unversehens angegriffenen Heeren zu geschehen pflegt/ als die fernesten von der Gefahr ihre Ordnung trüeten/ und ihr Heil in der Flucht suchten. Sie

sahen sich auch nicht ehe umb/als bis ihnen zwey-tausend Thracier in Weg kamen/ denen sie die Post von einem hinter dem Berge stehenden grossen Heere der Deutschen brachten/ und solches fernerweit an Germanicus wissen liessen; weil dieser ihm nicht wol einbilden konte/hielte er es für eine alles vermehrende Einbildung der Furcht/welche aber dismal zufälliger Weise die Wahrheit berichtete. Er gab daher auf diese Nachricht zur Antwort: die Deutschen hätten ja keine Flügel. Die flüchtigen und zum theil verwundeten Gallier bestätigten es aber nicht allein/sondern die auf die nächste Höhe sich ziehende Thracier liessen den Germanicus wissen: daß der Deutschen Reiter/ welche die Gallier geschlagen/ zwar über tausend zu seyn nicht schienen; man sähe aber an selbiger Höhe an einer Bach ein grosses Heer in Bereitschaft stehen; welches noch immer mit mehrern vom Rheine kommenden Volcke verstärkt würde. Als Germanicus dessen vergewisset ward/wendete er seinen Zug gerade umb/ und ließ zwey-tausend Thracier/nach so viel Pannonier/ und tausend Römer zu Pferde wechselweise den Nachzug halten; welchen aber die drey Tage/ als das Römische Heer bis nach Novesium an die Erpe ankam/ die deutliche Reiterey unaufhörlich in Eifen lag/ und keinen geringen Abbruch that. Germanicus schlug sein Lager zwischen den Armen der Erpe und des Rheines unter der vom Drusus gebaueten Festung Novesium; welchem Herzog Melo mit seinem ganzen Heere bis an selbigen Fluß folgte. Nach dem aber die Römer daselbst eine Brücke zu schlagen anfiengen/ und bey den Usipetern einzufallen dräuten/ ließ Herzog Melo den Fürsten Franck mit zwölftausend Mann übersehen/ und mit dem Grafen von Ilenburg/ zu welchem Ingviomers Sohn Bosjocal mit acht-tausend Bructerern gestossen war/ sich vereinbaren. Germanicus welcher entweder über den Rhein zu setzen sich nicht getraute/oder auch nur die Deutschen dardurch zu verführen/und seinem eigenen Heere einen blau-

en Dunst für die Augen zu machen vorhatte/ ließ über der Brücke schläfrig arbeiten/ ehe sichs aber einiger Mensch versah/ in der Nacht die Brücke zerreißen/ die Schiffe mit Fuß-Volcke beladen/ und Strom-ab zu der vom Drusus gleichfals erbaueten Festung Gelduba führen. Maßen denn auch Norbanus zu Lande mit der ersten Legion/ Apronius mit tausend Reitern/ wie auch fast alle Gallier und Pannonier nach Gelduba folgten. Germanicus hingegen hielt sich in und umb Novesium mit dem besten Theile seines Heeres ganz enge und eingeschlossen beyfassen; also daß/nach dem Melo erfuhr: daß die Römer zu Gelduba nicht allein eivrig an der Brücke bauten/ sondern auch gegen über in der Usipeter Gebiete eine Schanze aufgeworffen/ und ein Lager ausgesteckt hätten/ er in Meinung/ Germanicus stünde mit seiner ganzen Macht bey Gelduba/eilends über die Erpe setzte und auf Gelduba zueilte. So bald Germanicus von Aschenburg Nachricht erhielt: daß Melo daselbst vorbeey wäre/ brach er von Stund an zu Novesium mit zweyen Legionen/und allen bey sich behaltenen Hülfsvölkern auf/ und zohete gerade gegen der Mosel zu umb den ziemlich ins Gedränge gebrachten Tiberius zu entsetzen. Melo erfuhr dis allererst den dritten Tag; und weil er den Germanicus nicht einzuholen getraute/ Norbanus aber sein Volck in Gelduba/ und die von eitel daselbst gegrabenen Steinen für sieben und zwanzig Jahren gebaute Haupt-Festung des Drusus/welche das alte Lager geneuet ward/vertheilt hatte/ hielt er ihm für nichts anständiger/ als den Rhein von seinen Fesseln zu erledigen. Diesemnach schickte er seinen Sohn dem Fürsten Franck mit zwölftausend auserlesenen Sicambren/ Tencterern/ Bructerern und Iuhonen zu Rosse auf der Ost-Seite des Rheines denen Cheruskern und Catten zu Hülffe. Sechs-tausend ließ er zwischen der Mosel und Maas in Gallien streiffen; er aber selbst rückte für die von Römern besetzte Stadt Aschenburg. Dieser

Dieser setzte er auch mit solchem Ernste zu: daß die Belägerten sich den dritten Tag der Willkühr des Überwinders unterwarffen. Melo schickte die darinnen bekommenen fünf hundert Römer als Kriegs-Gefangene nach Siegodunum; denen Galliern aber gab er nach abgelegtem Eyde: daß sie nicht mehr gegen die Deutschen fechten wolten/die Freyheit. Die Einwohner empfingen den Herzog Melo mit vielen Freuden-Zeichen und unterschiedenen Sieges-Vogel; entweder weil sie der Römischen Dienstbarkeit überdrüssig waren; oder weil jedermann den Siegern die Hände unterlegt/ und gegen Überwundene eine Gramschafft zeigt. Niemand aber hatte sich in Aschenburg besser angegriffen/ als die Griechischen Weltweisen/ welche in einer prächtigen Ehren-Pforte so wohl ihre Tieffinnigkeit als Freygebigkeit sehen liessen. Auf der rechten Seite dieser Pforte stand das freudige Deutschland/ trat die Römischen Adler/ und die mit Stecken umwundene Weile der Bürgermeister mit Füßen; auff der andern Seite das gefesselte und seufzende Gallien. Über Deutschland war Herzog Melo in Gestalt des Hercules gebildet/ welcher den auf dem Caucasus angenagelten Prometheus loß machte. Über Gallien lag der ungeheure Tityus/ welchem an statt des Seyers/ ein fressender Adler die Leber zerfleischte. Zu oberste stand Griechenland/ und hielt in der rechten Hand des Feldherrn Herrmanns/ in der linken des Herzogs Melo Bilder; über jenem stand mit güldenen Buchstaben der Nahme Harmodius/ über dem andern Aristogiton geschrieben/ welche zwey Befreyer ihres Vaterlandes zu Athen die prächtigen Ehren-Säulen verdient hatten. Für ihrem Tempel stand ein marmelner Spring-Brunnen; aus diesem hatten sie den Neptun weggenommen/ und das Bild des Rheines darein gesetzt/ dessen Hörner zwey mit allerhand Früchten gefüllte Hörner des Überflusses waren. Aus seinem Krüge

aber floß Wein; aus den Händen troff Del/ aus den Füßen Honig. Darunter war zu lesen:

Laß/ edler Rhein/ dein Bett leicht voller Perlen flüssen/  
Dem Melo zu gefalla/ der deine Sclaveren  
Und funfzig Fessel dir wohlthätig leicht entzwey!  
Wirst dem zwey-hörnicht Haupt zu seinen Sieges-Füssen/  
Die zwar von Segen thaun/ doch nichts vom Tretten wissen.  
Du weist ja: daß wer ihm gehorsamet/ so frey/  
Als welcher der Vernunft und Gotte folget/ sey;  
Und deine Schatzung wirst du tausendfach genießen.

Bergieß der Dienstbarkeit! Verlust wird zum Gelücke/  
Nun Melo/ was verlohren/ mit Wucher bringt zurücke;  
Denn anders könt' er ja dein Hercules nicht seyn.  
Drumb kränzt dein Haupt zweyfach ein Horn von Amaltheen;  
Die Hände schwinzen Del/ das Honig treufft von Zehen/  
Und statt des Wassers strömt aus deinem Krug Wein.

Die Tugend hat keine annehmlichere Speise als die Ehre; ja diese ist der wahrhafte Zunder jener Flamme; hingegen verfällt mit Verachtung der Ehren-Preiße auch die Tugend. Dahero die Römer die/ welche Siegs-Gepränge verdient hatten/ und sich selbte zu halten weigerten/ als Leute/ welche den Untergang der Tapferkeit suchten/ aus der Stadt verwiesen. Aus dieser Ursache ließ ihm der großmüthige Melo der Griechen Liebfosung wohl gefallen. Daher er denn ihnen allerhand Bewogenheiten bezeugte/ also auch ihren der beschirmenden Minerva gebaueten Tempel/ wie auch das darinnen aus Karmel aufgerichtete Altar des Laertes und Ulysses zu beschauen würdigte/ und einen ganzen Morgen in ihrer Schule die Weisheit lehren hörte. Denn weil dieser Fürst in seiner Jugend in Griechenland die Weisheit gehöret hatte/ steckte mit derselben Saamen auch die Liebe derselben in seinem Gemüthe. Daher er auch zu seinem Sinnbilde einen Pfeil führte/ dessen Eisen ohne Feder so wenig flügen und verlegen/ als die Herghaftigkeit mit den Waffen ohne Verstand und Wissenschaft glücklich kriegen kan. Denn wo die Weisheit nicht das Gemüthe waffnet/ sind

Helm und Harnisch nur eine beschwerliche Bürde fürchterlicher Glieder/ Schwert und Spieß aber so denn Waffen ohne Mann. Daher der große Alexander des Homerus Ilias mehr in seinem Herzen/ als in der güldenen Kiste des Darius verwahrte/ des Kaisers Julius Feder des Nachtes höchst vergnügt ausschrie/ was er des Tages herzhafft verrichtet/ und der letzte der Römer Marcus Brutus den Tag für der Pharsalischen Schlacht sich nicht über derselben zweifelhaftem Ausschlage beunruhigte/ sondern/ was er für die Freyheit seines Vaterlandes zu thun hätte/ aus dem Polybius sich Rathes erholte. Die Druiden aber/ welche in Deutschland alleine das Ansehen der Weisen haben wolten/ schöpften aus des Melo Gewogenheit über ihre gegen alle andere Weltweise tragende Abneigung wider diese Griechen einen heftigen Eifer. Denn die Weltweisen/ welche am meisten von Mässigung der Gemüths-Regungen zu sagen wissen/ sind unter einander ins gemein am meisten den Schwachheit des Neides und Hasses unterworfen; ja ihre Verbitterung hat wie die der erboosten Tauben weder Maaß noch Ziel. Westweg die Griechen vielleicht ihre Pallas mit Schild/ Helm und Spieße ausgerüstet hatten. Aus keinem andern Triebe verlangten die Druiden vom Melo die Abtretung des Minervischen Tempels. Sie bekleideten die Gerechtigkeit ihres Verlangens damit: daß für Alters an selbigem Orte eine verjährte Eiche gestanden hätte. Denn diese beiden die Druiden zwar nicht wie etliche Völker an; sie weihen aber selbte als heilig ein/ und halten dafür: daß nichts eingeweihtes weder durch Handlungen noch durch hundertjährige Verührung ihnen entfremdet werden könnte. Nun wäre es zwar etliche hundert Jahr: daß einige Griechische Weltweisen/ welche in ihrem Vaterlande kaum Gestirne der sechsten Größe gewesen/ in Deutschland kommen wären; und durch diesen Schein sich eingeliebt hätten: daß die Grie-

chen und Deutschen eines Herkommens wären. Welches sie nicht nur mit der vielfältigen Ubereinstimmung ihrer beyder/ wie auch der benachbarten Phrygischen und Thracischen Sprachen; sondern auch der am Rheine/ am Mayn/ und an der Elbe befindlichen Städte/ welche von dem Phrygischen Flusse Ascanius/ oder dem Griechischen Eylande Ascania den Nahmen hätten/ zu bescheinigen bemühet. Ihrer Verwandtschaft hätten sie fernerweit bey diesem Zufalle eine ziemliche Farbe angestrichen/ als für funfzig Jahren an der Rhätischen Gränge ein alter Stein/ welchen sie vielleicht auch wohl selbst mochten verfälscht/ und dahin versenckt haben/ ausgegraben worden/ auf welchem die Griechischen Buchstaben ΜΕΛΟΣ eingeezt standen. Hierzu wäre gekommen: daß die aus Britannien in Deutschland reisenden Druiden berichtet hätten: es wäre in Caledonien am Meer-Strande/ und in Lusitanien/ wo der Fluß Tagus sich mit dem Meere vermählte/ ein mit des Ulysses Nahmen bezeichnetes Altar zu sehen. Dis hätte denen beym Wachen träumenden und zum tichten gleichsam gebohrnen Griechen zu einem unfehlbaren Schlusse dienen müssen: daß der so viel Jahre umbirrende Ulysses unmöglich nur das enge Mittel-Meer durchschweifet/ sondern auch im grossen Welt-Meere in Lusitanien/ Britannien und Deutschland angelendet; die Ascanischen Gedächtnis-Mable gestiftet/ und seines Vaters Nahmen in erwehnten Stein gegraben haben müste. Die gutherzigen und denen Fremden ohne dis geneigten Deutschen hätten sich dis unschwer bereden/ und die schlauen Griechen aus einem blossen Günst-Rochte bey ihnen unvermerckt einnisten lassen; also daß sie sich bey Zeite aus Gästen zu Bürgern gemacht hätten. Gleichwohl aber wäre es noch nicht funfzig Jahr: daß in dieser Stadt Aschenburg zum ersten mal geh'erbergt. Nachdem sie aber Drusus besetzt/ und die Druiden von ihrem Heiligthame/

Ziberius aus Rom und Aschenburg getrieben/wäre dieser geweyhete Platz den Griechischen Weltweisen eingeräumt / die heilige Eiche umgehauen/der iezige Götzen-Tempel darauf erbauet/ und umb so wohl Deutsche/ als Gallier durch ihre Affer-Weisheit weiblich zu machen/ die Jugend zu unterweisen erlaubet worden. Bey so gestalten Sachen wären sie Druyden in ihr nun wieder erwachendes Recht und Eigenthum einzusetzen; und nicht alleine dem alten deutschen Herzoge Ascenas seine zuständige Gedächtniß-Maale zuzueignen; sondern auch die der Deutschen Freyheit und Gottesfurcht abbrüchige Unterweisung abzustellen; oder vielmehr sie als ein schädliches Unkraut und verdächtige Brut der feindlichen Römer und wollüstigen Griechen mit Strumpf und Stiel auszurotten. Herzog Melo hörte die Druyden wohl aus/ lobte ihren für die Freyheit und Gottes-Dienst ausgelassenen Eifer; und versicherte sie so wohl in ein als der andern Beschwerde gerechter Ausrichtung. Weil er aber ein Fürst wäre / dessen Richter-Ampt erforderte allen Beklagten ein Ohr vorzubehalten; wolte er sie in beyden Stücken vernehmen/ und den Rechten gemäß urtheilen. Er führte sie daher unverwendeten Fußes in den Tempel der Minerva/ wohin die Druyden in Hoffnung bald in der Griechen Heiligtum eingesetzt zu werden/ mit so grosser Begierde folgten/ als sie sonst für allem frembden Gottes-Dienste Abscheu haben. Herzog Melo fragte daselbst die Griechen alsofort umb das Recht ihres Besisthums/ umb die Beschaffenheit ihrer Lehre und Gottes-Dienstes. Diese brachten eine alte Rinde her/ darauf das Siegel der Itischen Fürsten hing; die Schrift aber den Druyden ein Stücke von dem Arduennischen Walde und den Griechischen Weisen das Eigenthum dieses Platzes in Aschenburg zueignete. Die Druyden stussten hierüber/ und nach dem sie diese Rinde-Schrift lange Zeit betrachtet/ fuhr der oberste Drays Erdmeyer her-

aus: Was Gott einmal gewiedmet wäre/ stünde in keines weltlichen Fürsten Gewalt ihm zu enteuffern. Als Timon ihnen ihr Heiligtum ansprechen hörte/ fieng er an: Er und seine Gefärthen wären Nachfolger des weisen Pyrrhon/ dessen Bild er zugleich an einem Pfeiler über dem Sitze des lehrenden Priesters mit den Fingern zeigte. Dieser hätte zum ersten Lehrgesage ihnen hinterlassen: daß weil die Getichte so oft sich der Stirne der Wahrheit/ als die fallenden Luft-Brände des Sternen-Blanges bediente/ solten sie ohne genungsamem Beweiß an allem zweifeln. Erdmeyer brach ein: ob sie leugneten: daß an diesem Orte eine heilige Eiche gestanden hätte. Timon versetzte: Er wäre schon funfzig Jahr zu Aschenburg/ hätte aber daselbst keine gesehen/ weniger wüßte er von derselben Heiligkeit/ und am wenigsten: daß die Druyden zu diesem Orte jemals einig Recht gehabt. Erdmeyer beruhete auf seiner Eiche/ und verlangte vom Melo: daß er den Tempel durchgraben lassen möchte/ umb zu schauen: ob nicht die noch befindlichen Wurzeln einen Beweiß der alldar gestandenen und von den Druyden umgehauenen Eiche abgeben würden. Timon begegnete ihm: Dis würde ein Beweiß ohne Nachdruck eines kräftigē Schlusses seyn. Sintemal ihm zwar unbekorgt wäre: daß die Druyden den Eichen ein besonder Heiligtum zueigneten/ vielleicht weil sie aus diesen Bäumen wie die Athentenser aus der Erde entsprossen seyn wollen/ oder weil dieser Baum seine Eickeln den Menschen zur ersten Speise geliefert hat; dis aber würde ihnen schwerlich einiger Fürst enträumen: daß alle Eichen mit ihrem Grunde der Druyden Eigenthum wäre. Bey denen Römern und Griechen wäre die Fichte der Eubele/ der Lorber-Baum dem Apollo/ der Epheu dem Bacchus / die Pappel dem Hercules/ der Del-Baum Minerven/ der Myrten-Baum der Venus/ die Eiche Jupitern gewiedmet. Deshalben aber masten ihnen die Priester dieser Gottheit weder über alle solche Bäume/ noch  
auff

auff das sie säugende Erdreich einiges Recht zu. Ja auch von denen heiligen Eichen der Dodone mißgönneten sie nicht die anfangs den Menschen gewiesene Frucht wilden Schweinen zur Sättigung. Denn Gott wäre gegen die Menschen so freygebig: daß er sich mit der Wieder-Gabe des hundertsten Theiles von seinen Geschenken vergnügte. Westwegen die an Andacht schwerlich einigem Volcke weichen den Griechen ausser dem Dodonischen keinen ganzen Wald/ sondern nur einzelne Bäume eingeweyhet. Wenn aber auch schon eine einzelne Eiche da gestanden hätte/ müsten sie darumb die Griechen verfehret haben? Wüsten die Druiden nicht: daß alle Eichen tragenden Bäume nach zwey hundert jährigem Alter am Gipfel zu verdorren anfangen/ zu einer Lehre der Demuth: daß die auff's höchste gestiegenen Dinge dem Untergange am nechsten wären? Zu Athen wäre der heilige Del-Baum auff der Cecrops-Burg/ in Epirus der Dodone Stein-Eiche/ auff Delos ein Palm-Baum/ in Syrien ein Lorber-Baum/ bey Caphya in Arcadien des Menelaus Ahorn-Baum/ und auf Samos der Junonische Keusch-Baum/ zu Rom der Feigen-Baum/ unter welchem noch Romulus und Remus gelegen haben sollen/ ihres wunderwürdigen Alterthums für unvergänglich gehalten worden. Aber der meisten Verdorrung hätte die Menschen dieses Aberglaubens erledigt; und denen noch stehenden hieng eben so wohl/ als der edelsten Pflanze dem Menschen die Vergänglichkeit zu. Dieser ihre Flügel schwingen sich biß unter die von der Einäscherung nicht befreuten Gestirne/ als vielmehr auch über die Stein-Eichen/ deren Festigkeit das Eisen verlächte/ und über die Indianischen Bäume/ welche man gleich mit keinen Pfeilen überschüssen könnte. Die Bäume hätten so wohl/ als alle andere Dinge ein gewisses ihnen vom Verhängnisse gestecktes Ziel; wider welches die von den Druiden angegebene Eiche schwerlich

einen Frey-Brief gehabt haben würde. Wormit aber die Griechen ausser allem Verdacht kämen: daß sie frembde Güter ungewissenhaftig besäßen/ und den Druiden ihr Heiligthum vorbehielten; wiewohl der zu ihrem Gottes-Dienste behaute Ort für keine Entwehung/ oder eine unverantwortliche Entfremdung heiliger Derter gescholten werden könnte; wolte er ihre Unschuld/ wenn sie ihm folgen wolten/ augenscheinlich fürstellen. Hiermit führte Timon den Herkog mit den Druiden aus dem Tempel durch den Garten zu einer alten verdorreten Eiche/ welche kaum von fünf Männern umbklaffert werden konnte. Welcher Baum ein rechter Riese/ andere Eichen aber gegen ihm nur Zwerge oder keine Eile in der Länge übertreffende Meer-Eichen zu seyn schienen/ und also sein Schafft für den Asiatischen Baum nicht zu klein gewest wäre/ unter dessen Zweige sich ein ganz Heer hätte lagern können. Dieses/ sagte Timon wider die Druiden/ ist sonder Zweifel eure alte Eiche; welche wir euch/ wenn euch mit einem so durren Heiligthume gedienet ist/ willig abtreten wollen; ungeachtet ihr für selbtem vorhin eine Abscheu bekommen/ und diesen Stock ärger/ als den schwarzen Hagedorn und andere mit schwarzen Beeren trachtig stehenden Unglücks-Bäume gestoben habt. Die Druiden waren hierüber ganz verstummet; endlich erholte sich Erdmeyer/ und fragte: Woher er diß sein Fürgeben behaupten wolte? Timon antwortete: Dieser Baum kan zwar nicht/ wie der Mast-Baum auff dem Schiffe Argos reden; weniger wie die Dodonischen Eichen wahr sagen; gleichwol aber würde sie seiner Wahrheit und der Griechel Unschuld Zeuge seyn. Im Thracischen Eheronesus würden die umb des Proteusilus Grab gepflanzten Eichen für grosse Wunderwerke gehalten/ weil sie so denn verdorreten/ wenn sie so hoch gewachsen: daß man von ihrem Gipfel das zerstörte Ilium sehen konnte/ welche aber hernach wieder grünend empor wuch.

wachsen. Alleine diese Eiche wäre ein noch viel grösseres Wunderwerck/ welche bey der in Ohnmacht sinkenden deutschen Freyheit verdorret wäre/ und bey ihrer Wieder-Genesung auff's neue zu grünen anfinge. Hiermit führte er die Anwesenden auff die andere Seite des Eichbaums/ weisete ihnen einen aus dieser Eiche heraus getriebenen ganz grünen Zweig/ und darunter diese eingeschnittene und ziemlich verwachsene Worte:

Die Palme mag ihr Lob mit ihrer Hold austreichen:  
 Daß sie die Nachbarin als Mann und Weib hat lieb;  
 In meiner Rinde steckt kein Falter Liebes-Trieb;  
 Ja Ulm' und Wein-Stock muß selbst meiner Neigung weichen.  
 Denn/ als der edle Rhein die Segel mußte streichen/  
 Für Cäsar/ der zuerst sich an die Deutschen rieb/  
 Und zu dem Brücken-Bau viel tausend Stämm' abhieb/  
 Sieng ich zu sterben an mit den verwandten Eichen.

Mein Haupt ward kahl/ das doch den Himmel schien zu tragen/  
 Für dem die Eder schier ein niedrig Buchsbaum war.  
 Doch wird mein ganzer Stamm verlieren Saft und Haar/  
 Wenn Rom wird übera Rhein zwey freche Brücken schlagen.  
 Flicht also/ Druyden! doch tröst' euch: daß der Rhein/  
 Wenn ich mich wieder werd' erholen/ frey wird seyn.

Es ist kaum glaublich: was diese Schrift und Wahrsagung für unterschiedene Gemüths-Regungen erweckte. Die Druyden waren beschämte über der unwiderleglichen Bertheidigung der Griechen. Sie starreten fast unbeweglicher als diese unbeläuterte Eiche; und verwendeten fast kein Auge von ihrem jungen Zweige/ und dieser Schrift; deren unverfälschte Wahrheit ihnen so klar unter die Augen leuchtete: daß sie selbst mit dem geringsten nicht zu verdächtigen wusten. Herzog Melo hingegen/ welcher ohne diß den Eubagen zugethan/ und den Druyden über Achsel war/ schlopfte so grosse Vergnügung aus dieser Wahrsagung/ und dem Wunder Zeichen des neu-ausgeschlagenen Zweiges: daß seine Augen sich weder an einem noch dem andern ersättigen konten. Sondern er hielt: daß er wider die Römische Bedrängung den ersten Degen gezückt hatte; sondern auch

Ander Theil.

diese schon zum Theil bewehrte Weissagung ihn in der Hoffnung den Rhein und Deutschland in völlige Freyheit zu versetzen bestärkte. Er befahl deshalben diesen Baum mit einem absondern Schrancken zu versehen/ ordnete ihm einen eigenen Gärtner zur Wartung zu/ und gab denen Griechen dieser Anweisung halber ein ungemein geneigtes Auge. Die Druyden hingegen kochten im Herzen eitel Galle gegen die Griechen; zohen also diese Eiche für einen Beweis ihres über diese Gegend habendes Eigenthum/ und den frischen Zweig zugleich für ein Zeichen ihres wieder erwachenden Rechtes an. Timon aber setzte ihnen entgegen: Ihr von denen Urischen Fürsten erbaltener Zueignungs-Brief wäre älter als die Verdorrung dieser Eiche/ und die Entwehung der Druyden; Für welchen beyden die Griechen schon diesen Platz ruhig besessen hätten. Welches ihnen abermals die in ihrem Garten stehenden/ und mehr als hundert jährige wilde Del-Bäume zeugen mußten/ welche wegen der mit den Eichen hegenden Feindschafft von den Druyden in ihrem Gebiete nirgends geduldet würden. Die Eichen hätten zwar diß Recht: daß man die abfallenden Eicheln in des Nachbars Grund und Boden auflesen möchte; aber sie wären zu schwach dem Nachbar sein Eigenthum mit Gewalt zu entziehen; sonst würde diese Eiche dem siegenden Herzoge Melo die ganze Stadt Achenburg ansprechen. Hierüber fuhr Divitiach ein Britannischer Druyd heraus: Es wäre dem/ wie ihm wolte/ so wären doch die Griechen mit ihrer schäd- und ärgerlichen Weißheit in der Nähe der heiligen Druyden nicht zu dulden; welche wie der mißgünstige Epheu denen benachbarten Bäumen allen Saft entzüge: daß sie wie diese unglückliche Eiche verdorren müsten. Ja die Griechen hätte zu keinem andern Ende so viel wilde Del-Bäume so nahe ihrer heiligen Eiche gepflanzt/ als ihre gegen die Druyden hegende Tod-Feindschafft darmit fürzubilden. Timon antwortete ohne



die geringste Entrüstung: Die Griechen wüßten von keiner Feindschaft; diese Reden aber kündigten wohl von den Drayden einen Krieg an / dazu sie niemals Anlaß gegeben hätten. Hätten sie ihrer Weißheit einigen Mangel auszustellen; möchte diß mit Glimpf und Bescheidenheit geschehen. Denn Weltweise solten mit einander nicht anders als die Völkern kämpfen; welche / wenn sie auf einander stießen / Glanz und Licht gebieren. Eine solche Art der Zwißung diene so wohl ein- als dem andern Theile zu Erleuchtung der Irrthümer / und ihre die Wahrheit suchende Unschuld verdiene: daß so wohl der Überwundene / als der Überwinder einen Lorber-Kranz trüge. Wenn aber die Weisen nicht die Wahrheit zum einigen Augen-Zwecke / und die Bescheidenheit zu ihrer Maß-Rute hätten; sondern sich mit den ersten Gedanken / als einem unzertrennlichen Schweiß vermählten / und aus dieser Einbildung mehr ihren hitzigen Gemüths-Regungen / als der Vernunft folgten; könte nichts als eine Hartnäckigkeit und Irrthum daraus erwachsen; und dieser Streit verwandelt sich so denn in eine selbstständige Verneuerung der verdammten Schauspiele / darinnen Menschen mit wilden Thieren zu kämpfen gezwungen wurden. Ihres Ortes wäre die Hartnäckigkeit ihr größter Greuel. Sintemal ihr grosser Lehrer Pyrrhon die Ruhe des Gemüthes für das höchste Gut gehalten hätte; welches in diesen zweyen Stücken bestünde: daß der Wille nichts böses unter dem Scheine des Guten / der Verstand aber nichts falsches für Wahrheit ihm aufdringen liesse. Weil aber die Wahrheit / nach des weisen Democritus Aussprüche / in einem tiefen Brunnen verborgen läge / solten sie bey so grosser Ungeßigkeit und vielen Bländungen sich in ihrem Urtheil nicht übereilen / sondern wie scheinbar gleich etwas bekleidet würde / allezeit daran ein kluges Mißtrauen haben. Welcher Zweifel denn ihnen zu annehmlichster Befriedigung diene / weil sie bey allen ihren Zweifeln doch ver-

gewißert wären: daß ihr Verstand sich keiner Unwahrheit zum Leibeigenen gemacht hätte. Divitiach brach ein: Eben darumb / weil sie an allem zweifelte / diene die den Nahme der Weißheit zu Unrecht führende Thorheit des Pyrrhon nur zu Verwirrung der Welt / und zu Beunruhigung des Verstandes / welcher zwischen dem Unterschiede der Meynungen / wie die Fledermause auch bey hellem Tage doch im finstern flatterten. Über diß wäre ihr Zweifel eben so wohl als Pyrrhon / welcher nicht einst einem geladenen Wagen / ein wütenden Hunde und folternde Pferde hätte aus dem Wege weichen wollen / mit der Hartnäckigkeit so verschwifert: daß sie auch das für keine Gewißheit gelten ließen / dessen sie doch ihre sehende Augen / ihre fühlende Hände und andere Sinnen überwiesen. Timon antwortete: Des Pyrrhons Beschuldigung wäre eine falsche Auflage seiner Verläumbder. Denn wer wolte glauben: daß ein so rasender Mensch / welcher dem Unglücke keinen Schritt aus dem Wege wieche / wie Pyrrhon neunzig Jahr alt worden / und bis zu den Weisen in Persien und denen nackten Lehrern in Indien / ohne Verlust des Lebens gereiset seyn solte. Wer wolte nicht die Klugen zu Athen bey solchem seinem Überwige für eben so thöricht als ihn halten / da die ersten ihn mit ihrem Bürger-Rechte beehret / die andern ihn zum obersten Priester erwehlet / seine Nachkommen aber ihn der Sonne verglichen haben? Unsere Weißheit aber / weil sie zu ihrem Grunde die Erkänntniß ihrer selbsteigenen Schwachheit hat / und mit dem weisen Cleobulus ihre Unwissenheit in allen Dingen erkennet / verdienet hoffentlich von denen / die aus ihrer Einbildung einen Abgott der Wahrheit machen / nicht das Schelt-Wort der Thorheit. Niemand wird hoffentlich die Demuth des Arcestaus verdammten: daß er aus besorglichem Irrthume von schweren Dingen weder was gewisses schloß noch schreibe noch auch die Hoffart der Academischen Weltweisen billigen wolte; welche ihre Schlüsse der ganzen Welt aus einer gewalt-

waltfame Notmässigkeit für ein selbstständiges Licht der unveränderliche Wahrheit aufdringen wollen. Nachdem wir nun so wohl diese Hartnäckigkeit/ als des Carneades und Elitomachus Meynung/ welche die Wahrheit für ein ganz unbegreiflich Ding halte/ verwerffen/ geschleht uns zu viel/ weil wir darum hartnäckicht gescholten werden/ weil wir nicht alsofort für unfehlbare Wahrheit aufnehmen/ was uns die Blindheit oder Lüsternheit der äußerlichen Sinnen bereden wil. Denn eben diese sind die allerchlimsten Verfälscher der Wahrheit/ und den gemahlten Gläsern gleich/ welche uns ein Ding nicht nach seiner Beschaffenheit/ sondern nach ihrer falschen Farbe fürstellen. Der Ueberfluß des Guten verursacht bey ihnen Eckel; die frembde Seltsamkeit und die gemeine Einbildung gibet auch der Bitterkeit einen Honig-Geschmack. Also gehet es durchgehends den Menschen wie den Uraubern/ welche von dem süßen Geruche des häufigen Beyrauchs und Myrrhen krank werden/ und durch Anzündung des aus Syrien geholten stinkenden Gummi ihrem Ekel und Ohnmacht abhelfen müssen. Ihr Urthel ist verterbt/ wie der an der Mutter-Kranckheit liegenden Weiber/ welche der annehmlichste Zibeth tödtet/ und stinkender Wiber geil gesund macht. Ist unser Geschmack nicht lüstern nach gefälschten und ungesunden Speisen/ welche weder einer unverwehten Zunge einen guten Geschmack/ noch dem Magen einige kräftige Nahrung geben; wenn selbte nur über Meer oder aus der neuen Welt kommen sind; so gar: daß wir auch fremde Vogel-Nester und Erd-Geschwürve für niedliche Gerichte; Eiter und Drüsen unbekandter Ziegen für den Kern des kräftigsten Geruches verzehren. Ihrer viel haben über dem geringsten Rizel eine empfindlichere Fühle/ als die Schlangen/ da andere hingegen sich in den Schmerzen erquicken/ und so gar aus denen zur Heilheit dienenden Ruthen-Streiche ihre Vollust schöpfen. Die Indischen Diamanten machet nur die Einbildung schöner als der Deutschen Agstein ist; da

doch dieser eine Kräfte zu ziehen/ jener den ziehenden Magnet zu entkräften/ sonst aber so wenig Tugend als ein gemeiner Kieselstein an sich hat. In den Augen der Mohren ist die Schwärze/ wie bey denen schnee-weißen Deutschen die weiße ihre Königs-Farbe; so gar: daß die Bilder ihrer Götter nur aus schwarzem Marmel und dem die Härte der Steine beschämenden und wider das Gift kräftigem Eben-Holze/ dessen jährlich zu dem Ende auch die Persen 300. Last zinsen musten/ gemacht werden dürfen; ja diesem seiner glänzenden Schwärze halber zuschreiben: daß es den Augen dienlich/ wie der Schnee schädlich sey; und deßwegen daraus eine Augen-Arney bereiten. Jedoch liesse sich diese Einbildung der Mohren/ und die Schönheit der Schwärze noch besser entschuldigen/ als der Ueberwitz der Verliebten/ welche mehrmals einen Frosch für eine Diana ansehen; und mit einem grossen Weltweisen dieser Zeit sich an schielenden Augen am meisten ergözen. Keinem geringern Betunge ist das Gehör unterworfen. Sientmal die Griechen und Deutschen sich mit einander schwerlich vereinbaren werden: ob dieser ihre Krühhörner/ oder jener Seitenspiele annehmlicher sind. Divitiach siel ein: Wir wissen wohl: daß die äußerlichen Sinnen so wol ihre Gebrechen/ als die Eingeweide ihre Kranckheiten haben. Aber/ wo diese ihr unverfälschtes Zeugnuß ablegen/ ist es eine grosse Thorheit mit dem Anaxagoras zweifeln: ob der Schnee nicht mehr schwarz als weiß sey/ und alles Honig/ wie das in Corsica/ mehr bitter als süsse sey. Noch viel ärger aber ist: wo die Vernunft selbst/ welche der Leitstern des Menschen seyn soll/ sich durch allerhand Zweifel selbst so verwickelt: daß sie nirgends das Ende findet. Denn die/ welche keinen vernünftigen Gründe Beyfall geben/ gleichen denen/ die den Schwindel im Kopfe haben/ derer Gehirn schluctert/ und unter dem/ was zu glauben oder zu verwerffen sey/ sich mit sich selbst niemals vergleichen/ also sich weniger einer Gemüths-Ruh als die einander zer-

schlagende Wellen einer Eintracht rühmen können. Wolte Gott/ vorsetzte Timon/ daß entweder die Wahrheit kentlicher oder unser Verstand erleuchteter wäre sie von ihnen zu unterscheiden. So aber beschämte oftmals die Scheinheiligkeit die Andacht/ die Larve der Tugend sie selbst; wie mancher Firniß das Gold/ und gekünstelt Glas rechte Edelgesteine. Der Glanz der Wahrheit wird oft von den Irlichern einer allgemeinen Meinung verdüstert/ und des Pöfels Irthum thut der Weißheit den größten Abbruch; welche ihre Unwissenheit und Unvollkommenheit so viel mehr erkennen lernet/ als selbte sich der Vollkommenheit nähert. Dahero niemand weniger als ein Unverständiger/ und niemand mehr/ als ein Weiser zu zweifeln findet; und sich bescheidet: daß ihn nichts minder das Auge des Gemüthes in Erkiesung des guten und warhastien/ als das Gesichte an Unterscheidung der Farben/ und an Mäßung der Dinge betrügen kan. Einerley Zeug hat so vielerley Farben/ als man selbigen wenden kan. Einem Selbsüchtigen siehet alles gelbe aus; und ein Einfältiger wird sich schwerlich bereden lassen: daß er die unbegreifliche Größe der Sonne nicht überklaffern/ die Helffte des Monden nicht überspannen/ und jedweden aller andern Sterne mit dem Daumen bedecken solte. Diesemnach jeder/ der sich nur selbst kennet/ und seine Zwerg-Größe nicht nach seinem ihm bey dem Untergange der Sonne oft mehr als fünfmal übertreffenden Schatten abmisset: sich für sich selbst bescheidet: daß er des Zweifels/ als eines Probiersteines der Wahrheit unentpfehrlich von nöthen habe. Denn dieser kömte allen irrigen Einbildungen zuvor/ welche sonst den Menschen insgemein übereilen: daß er sodenn nicht so wol die verborgene Wahrheit zu finden/ als seine irrige Einbildung der Wahrheit ähnlich zu machen nachsinnet. Der Zweifel untersuchet alle Meinungen/ und machet endlich aus allen zusammen einen der Wahrheit gemäßen Schluß; wie Jeryes aus denen fünf schönsten Frauen zu Erotton ein vollkommenes

Gemälde der schönsten Helena. Die vermessene Einbildung hingegen überredet sich zwar: daß ihre Meinung so wenig mit Irthümern/ als die Sonne den Finsternissen der Nacht unterworfen sey. Sie macht aus ihren Gedanken Gefäße/ und hält jederman für wahnsinnig und gottlose/ der sich selbst nicht durch einen blinden Gehorsam unterwirfft. Wenn man aber alles genau untersucht und prüfet/ hat ihre Einbildung so wenig einen Sonnen-Staub von der Wahrheit/ als ein Spiegel das Wesen der Sachen in sich/ die man darinnen siehet. Oder da ja ihre Säge nicht von aller Wahrheit leer sind/ ist sie darinnen so sparsam/ als das Gold in Steinen/ welche alle/ außer den Kalksteinen/ was weniges von diesem Marke der Erden in sich haben. Alleine diesen sparsamen Schatz findet die Einbildung nur ungeschicklich/ wie der über seinem Unvermögen verdrüßliche Mahler Nialces durch den Wurff seines von vielen Farben angefüllten Schwammes den Fächt eines schäumenden Pferdes ausdrückte/ welchen sein Pinsel vorher nicht vergnüglich zuwege bringen konte. Divitiach röhete sich hierüber; weil er der Druyden Weißheit/ welcher Schlüsse von jedermann für die selbstständige Wahrheit angenommen werden solte/ angestochen/ und für eitle Einbildungen gescholten zu seyn glaubte. Diesemnach fieng er an: Es wäre freylich eine der größten Thorheiten dis/ was einem zum ersten einfällt/ sonder Untersuchung der Sache für die unfehlbare Wahrheit erkiesen. Die Prüfung müste vorher gehen/ das Urthel folgen/ und dis hernach mit Herghaftigkeit wider alle widrige Meinungen vertheidigt werden. Auf diese Art hätten die alten Druyden verfahren/ und daher ihnen eine so festgesetzte Weißheit verlassen: daß niemand daran zweiffeln könnte/ wer sich nicht klüger/ als das Alterthum/ und scharfsichtiger/ als tausend graue Häupter heiliger Priester achten wolte. Zwar weil die vollkommene Wahrheit nirgends/ als im Himmel gefunden würde/ und die Alten ihr deshalb

ben

ben als einer grossen Göttin geopfert hätten/ wären die Druiden so vermessen nicht: daß sie eine Weisheit ohne den geringsten Beysatz einigen Irrthums zu besitzen/ und sie daher über die nicht ohne Flecken sich befindenden Gestirne zu erheben vermeinten. Weil nun der Irrthum gleichsam des menschlichen Geschlechtes Abstattung oder Leibgedinge ist/halten wir es nach dem Beyspiel eurer Griechen/ welche bey ihren Schiffahrten sich lieber nach dem kennlichen grossen Väre richten/ und die Fahrt sünden/ als mit den Phönicern den oft verschwindenden Angelstern suchen und irrefahren wolten/ für besser und nützlicher einen der Wahrheit ähnlichen Irrthum/ als ein unächtes Kind ehrlich zu machen/ und die Wahrheit zu erklären/ als bey allzu scharffer Suchung der Wahrheit immer irren/ und bey stetem Zweifel in Ungewißheit leben. Denn was thun die anders/ welche alle Gewisheit leugnen/ denn daß sie die Wahrheit der Welt/ wie Prometheus das Feuer dem Himmel stehlen? Sie zanken sich mit sich selbst: ob es einige Wahrheit gäbe? ob sie für sich selbst etwas wesentlichen/ oder nur eine Übereinstimmung mit unserm Verstande sey? Ob sie in den Dingen selbst/ oder nur in unserm Gehirne stecke? Ob nicht der Mensch nur einen Trieb sie zu suchen/ oder taugliche Werkzeuge sie zu begreifen habe? Sie werfen die Verfassung aller Herrschafften über einen Hauffen. Sintemal sie ungewiß sind: Ob die Gefäße heilsam oder böse? ob der Obrigkeit zu gehorsamen/ oder sie nicht vielmehr zu vertilgen? Ob der Tugend oder den Lastern beyzupflichten? Sie stehen mit dem disfals thörichten Socrates im Kummer: Ob sie selbst Menschen/ oder nicht vielmehr ein abscheulicher Thier sind/ als der Riese Typhon beschrieben wird? Sie zweifeln: ob sie eine Seele haben? Wie sollen sie denn ihrer Unsterblichkeit vergewissert/ und ihre Leichen von den Aeffern des Viehes zu unterscheiden fähig seyn? Ja sie

stossen durch den Zweifel: ob ein Gott sey/ Gott selbst vom Stule/jagen alle Gottesfurcht aus der Welt. Dem Timon lief über diesen Worten die Galle über. Daher er dem fortredenden Druiß einbrach: dis sind Lasterungen wider die Weltweisen; welche man zwar die Zweifelnden heist/ die aber weder an dem Wesen der Wahrheit/ noch an der Güte der Tugend/ am wenigsten an Unsterblichkeit der Seelen und an Gott/welcher die Wahrheit selbst/ alle andere Dinge/ ja die Sonne selbst nur sein Schatten ist/ gezweifelt haben. Sie zweifelten ja wol über den meisten Dingen; aber eben dieser Zweifel hielt diesen notwendigen Schluß in sich: daß/ wenn dis nicht wahr wäre/ das gerade Widerspiel gewiß wahr seyn müste. Nach dem sie nun durch ihr zweifeln nichts anders als die Wahrheit suchten/ warumb verläumbdete man sie denn: daß sie an ihr zweifelten/ oder gar sie aus der Welt verbannten? Sie legten ihrer Vermessenheit einen Zaum an/ wenn sie etwas nicht für die unfehlbare Wahrheit zu erklären anstunden; sie weigerten sich aber niemals dem/ was der Vernunft und Wahrheit ähnlich/ beyzupflichten. Sie mühten sich aufs eivrigste tugendhaft zu seyn/wie ihrer ersten Vorgänger des Empedocles/ Democritus/ der sieben weisen Griechen und anderer Beyspiele für sie redeten; wie solten sie denn der Tugend abzulegen ihnen träumen lassen? Es hatte niemand in der Welt die Hartneckigkeit mehr als sie; und die Einfältigsten machten von ihrer Einbildung mehr Wesens/ als sie von ihren Wahrheits-Aehnlichkeiten/ welche doch aber den Lügen und Lastern Spinnenfeind waren; Wie solten sie denn den heilsamen Gefäßen widerstreben? und/ da sie keiner Einbildung Sklaven seyn wolten/ den Gehorsam rechtmäßiger Obrigkeit durch die scheltbarste Hartneckigkeit entziehen/wie dieselbige Weisen/ welche ihrer Meinung nach nicht irren können; Und/ wie des Diogenes Nachfolger niemanden in der Welt als ihre Einbildung für ihr Haupt

erkennen? Diese Hoffart aber hätte ihren Ursprung aus dem Abgrunde der größten Unwissenheit/welche noch keinen rechten Blick in das unerschöpfliche Licht der Weisheit gethan/nach die unverfälschte Tugend nackt und ohne Schmincke erkennet hätte. Nach dem aber Lügen und Laster als zwey unverschämte Rebs-Weiber ihnen die Larve der Ehfrauen/nemlich der Wahrheit und Tugend so scheinbar fürzumachen wissen/ist dis alleine das zweifelhafteste/was warhaftig Tugend oder Laster sey? Ich wil mich auf keine abscheuliche Vergehungen ungearteter Völcker beziehen/welche gleichsam des Lichtes der Vernunft/und des Rechtes der Natur beraubt/und also auch nur für Vieh zu achten sind. Alleine sind nicht auch wolgesittete Leute hierinnen zwistiger Meinung. Wie etliche Völcker der linken/andere der rechten Hand die Oberstelle zueignen; also heißt die Friedfertigkeit bey den Bithyniern eine Tugend/bey den Deutschen eine Narrheit. Wie das Salz zwar fast der ganzen Welt die beste Würge ist/ den Albanern aber/ und den Einwohnern etlicher Atlantischen Eylande allen Geschmack versalzet; also ist es bey den Griechen rühmlich sich auf den Schauplätzen wolhalten; zu Sparta den edelsten Frauen zulässig fürs Geld eine Gauklerin abzugeben/ bey den Römern aber schimpflich/bey den Deutschen ein Greuel. In gewissen Ländern ist es eine Zierde lange Nägel wie Adlers-Klauen/ und in Sarmatien narbichte Gesichter haben. Diesen sind die Römern nicht ungleich/welche/ frembde Länder mit ihren Klauen an sich reißen/ Tappferkeit; und ganze Völcker aushauen/Heldenthaten heißen. In Persien lassen die Gesäße zu Mutter und Schwester beyrathen/bey uns ist es ärgste Blutschande. Der sonst so tugendhafte Alcibiades hielt den Ehbruch für eine Geschicklichkeit eines Edelmannes; und Kayser August für Staats-Klugheit. Der wegen seiner Einbildung allezeit arme Geis hat fast durch die ganze Welt beym Pöbel/ der Ehrgeiz beym

Adel/ die Herrschsucht bey Fürsten/ die Scheinheiligkeit bey Geistlichen den Nahmen und die Stelle der ersten Tugend bekommen. Mit einem Worte: nunmehr lässet sich auf dem Schauplätze der Welt das Laster in keiner andern Tracht/ als in dem Rocke der Tugend sehen. Ja ich stehe in Zweifel: ob sich ihrer nicht mehr/ wie Herostratus/ durch Laster/ als durch Tugenden in der Welt berühmt gemacht/ und die eitele Unsterblichkeit des Nachruhms/welche in dem Gedächtnisse der Lebenden bestehen soll/ erworben haben. Mit dieser Einbildung aber hat bey uns die Unsterblichkeit der Seelen/welche uns für allen andern Dingen der Welt der Wahrheit am ähnlichsten scheinmet/ keine Verwandtschaft. Denn weil in unserm Geiste die Begierde viel zu wissen/ wie dem Magen der Hunger nach Speise eingepflanzt ist; unser Zweifel aber uns diel Unvollkommenheit unserer Weisheit für Augen stellet/ist der Vernunft nichts glaublicher: als das unsere Seele mit denen sterblichen Gliedern ihre Unvollkommenheit ablegen/ und sie sodenn wie ein aus dem Nest gelassener Vogel sich in Ergründung der Wahrheit höher zu schwingen fähig seyn werde. Aus diesem Grunde hat Anaxarchus einer unserer fürnehmsten Weisen/ als er im Mörsel zerstoßen ward/ dem Cyprischen Witterich Nicocreon unter Augen gesagt: Stoß immer hin! denn du zerstößt nicht Anaxarchen/ sondern nur seine Hülsen. Wer mag uns nun bey solcher Beschaffenheit antichten: daß wir gar keine Seele glaubten? da doch uns der zu so viel Weisheit dienende Zweifel uns nichts glaubhafters/ als die Seele macht; ja uns mehr versichert: daß wir eine Seele/ als einen Leib haben. Denn dieses bereden uns nur die sich selbst nicht sehenden/und oft durchs Blaster spielenden Augen. Weil aber der Seele Wesen im Nachdenken bestehet/ ein Zweifelnder aber mehr als ein Leichtgläubiger nachdenckt/ können wir über nichts zweifeln/ ohne daß wir eine Seele zu haben gestehen. Daher etliche unserer zweifeln.

feinden Seelen für der Wahrheit gemäß halten: daß nur der Mensch/ nicht aber wilde Thiere/ welche nichts aus eigener Regung/ sondern wie die an einem Drate hängende Spiel-Locken/ oder wie der Zeiger an einer Uhr alles thun/ am wenigsten aber die Pflanzen eine Seele haben. Das allerabscheulichste aber ist: daß uns bemessen wird: wir zweifelten: ob ein Gott sey? da wir doch nirgendhin unsere Augen werffen können/ wo uns nicht etwas die Gegenwart der Allmacht und Weisheit Gottes einrede. Der geringste Kefer/ die giftigste Spinne/ der heftigste Wurm/ die langsamste Schnecke/ ja die todten Steine schreyen uns in die Ohren: daß Gott in grossen Geschöpfen zwar groß/ aber nicht kleiner in den kleinsten/ und in dem unsichtbaren am aller sichtbarsten sey. Ja wenn ich niemals einen Gott geglaubt hätte/ würde mich diese todte und nunmehr gleichsam wieder lebend-werdende Eiche überweisen: daß weil in aller Menschen Kräfte nicht stehet ein einiges Eichblatt zu machen/ etwas höhers sey/ welches so wol uns/ als die ganze Natur befehle. Welche überschwengliche Allmacht und Weisheit Gottes ihrer viel so verblendet hat: daß sie nicht nur einen Gott geglaubt/ sondern ihrer dreißig-tausend getichtet haben. Diesemnach wir/unserer Gewohnheit nach/vielmehr Ursach zu zweifeln haben: Ob jemand ein solch Unmensch seyn könne: daß er keinen Gott glaube; wenn er es schon sagte. Sientemal uns dieses Licht von Gott bey unser Geburt so geschwinde ins Herze/ als der Glanz des Tages uns in die Augen fällt. Unter denen glücklichen Eylanden ist zwar eines gewesen; da die Einwohner nichts vom Feuer gewußt; aber auch in den Eimmerischen Finckernüssen ist dis Licht aufgegangen/und den Menschen ins Herze geschrieben: daß ein Gott/ und eine göttliche Versehung in der Welt sey/ welche alles rege/ und sie in ihrem düsternen Zweifel erleuchte. Sientemal ihnen nicht glaublich schiene: daß die Seele den Leib/ oder ein Leib den andern be-

wegte; sondern daß Gott vielmehr die erste Bewegungs-Ursache/ alle andere den Schein der Bewegung habende Dinge todte Werkzeuge oder der Anlaß dazu seyn. Ja nicht nur die Vernunft der Menschen/ sondern der Unverstand der Thiere muß dieser Meinung beypflichten. Wenn man nur die Sprache unvernünftiger Thiere verstünde/ würde man aus ihrem Blöcken/ Wiegern und Geschrey/ ja aus dem Gerüsel der Pflanzen ein deutliches Bekänntnis Gottes vernehmen. Ja wenn die Thiere mahlen könnten/ würden sie unvermuthlich Gott auf eine Art fürbilden. Dahingegen die eitelen Menschen ihn meist nach ihrer tummen Neigung fürstellen. Dannenhero bey den streitbaren Spartanern alle Götter gewafnet/ bey den handelnde Phönicern mit Rechnungs-Tafeln gemahlet waren. Wie mag man denn uns eine Blindheit zutrauen/ welcher nicht einst die unvernünftigen Thiere unterwürffig sind. Wenn aber wir in einer so düsternen und un-menschlichen Einbildung stecken; warumh hätten wir nach dem Beyspiele Ulyssens der beschirmenden Minerva/ nemlich der göttlichen Weisheit dem Brunnen der ewigen Wahrheit diesen Tempel gebaut? Warum opferten unsere Hände ihr täglich so viel Weyrach/ und die Herzen so viel Andacht? Divitiach ward hierüber nicht wenig verwirret/ wuste also der Griechen Lehre keinen Haupt-Mangel mehr auszustellen. Jedoch sagte er: Es wäre niemals ein Aberglaube jung worden/ der nicht in ein Westerbembde der Unschuld wäre eingehüllt gewesen. Hätten die abergläubigen Griechen gleich nicht Katzen/ Hunde und Kefer/ und andere unreine Thiere wie die Egyptier zu ihren Schutz-Göttern erkieset/ so wären doch ihre Götter so viel unreiner/ als die Flecken der Seele/ die der Leiber an Heftigkeit übertreffen. Wasen denn ihr Neptun umb mit der Ceres Blut-Schande zu treiben sich in ein Pferd/ Jupiter seines Ehrbruchs und unnatürlicher Heilheit halber in Bock und Ochsen verwandelt

delt haben soll. Ja der letzte Macedonische König Philip hat so gar der Gottlosigkeit/ ein ander der Ung. rechtigkeit/ und die die Frömsten fern wollen/ allem dem/ was sie nähret/ Altäre aufgebauet. Wer wolte sich nun bereden lassen/ daß dieser Griechen Gottesdienst nicht mit Vielheit der Götter/ und andern ärgerlichen Aberglauben besudelt sey? Ihre dem Laertes und Ulysses zugeeignete Weisheit verriethe sie: daß sie ein anders zum Scheine vorwendeten/ ein anders glaubten und lehrten. Diesemnach erforderte die Wolfsarth Deutschlands diesen frembden und verdächtigen Gottesdienst als ein schädliches Unkraut beyzeiten auszuroden/ da dis nicht die mit so großer Müh kaum zusammen gewachsene Eintracht der Deutschen durch sein schädlich Gift zertrennen sollte. Sintemal die Eintracht des Gottesdienstes gleich/ am das Geblüte der Unterthanen/ wie ein säurer Nab die Milch zusammen gerinnend macht; aller Unterschied aber des Gottes- Dienstes/ welcher gleich in der vernünftigsten Verfassung stünde/ einem Reiche eben so wol/ als der Unterschied des Maasses und Gewichtes schädlich wäre. Denn nach dem die menschlichen Gemüther so selten/ als die Antlitz mit einander übereinstimmen/ zertheilten sie auch ihre Andacht; und dünckete einen dis heilig/ was der ander als einen Greuel verfluchete. Daber denn die Unterthanen/ welche als Glieder eines Leibes von einer Seele der Eintracht geregt werden sollen/ zu bürgerlichen Kriegen und Aufruhr wider ihre was anders glaubende Fürsten/ die Fürsten aber unter einander leicht zur Todfeindschaft verleitet wurden. Ja weil in der Welt nichts fruchtbarers als Irthum wäre/ der zur Reuigkeit geneigte Pöbel aber/ welchem man die Freyheit in Glaubens-Sachen ließe/ unbändiger als die wilden Stutten würde; vermehrte sich der Unterschied des Gottesdienstes in weniger Zeit in so viel Arten/ als es Köpfe gäbe. Dieser Brutt aber gebiere hernach wie

die vom Cadmus geseete Drachen-Zähne eitel sich selbst aufreibende Zwistigkeiten und Empörung. Denn wie könnte man einem Haupte willig und mit gutem Herzen gehorsamen/ welches man für so unghirnt/ oder gar für einen Kalbskopf hielte/ welches für sich selbst nicht eine warhafte Andacht zu erkiefen verstünde. Ja jeder unvergnügter Edelmann hätte Gelegenheit sich an seinem Fürsten zu rächen/ wenn er den neuen Gottesdienst annehme/ und sich zum Haupte der neuen Kotten machte. Weil die Uneinigkeit nun eines Landes Todten-Bret/ Fürsten hingegen Priester der Warheit und Eintracht/ ja auf Erden Gottes Ebenbilder und Stadthalter wären/ läge ihrem Ampte und Gewissen ob/ für die auf der Einigkeit des Glaubens gegründeten Ruhe des Reiches/ und für die göttliche Ehre und ihre Hoheit gegen dieselben zu ewern/ welche ihnen ans Hest der Herrschafft grieffen/ wenn sie der Fürst n Gewalt über ihr Volk so weit einschrenckten: daß sie nur über der Unterthanen Leiber; Gott aber allein über der Menschen Seelen zu gebieten hätten. Gleich als wenn die den Herrschern schuldige Liebe und Treue nicht vielmehr ein Opfer des Gemüthes/ als ein euserliches Weick der Glieder wäre. Diesemnach thäte ein Fürst seinem Gewissen Zwang/ seinem Reiche Unrecht an/ wenn er allen Gewissen die Freyheit/ und hiermit den Unterthanen die Willkühr zu gehorsamen oder widerspenstig zu seyn ließe. Niemand aber wäre hierinnen vermessener als die Griechen; welche den Schwan und den Raben zu keiner andern Andeutung dem Apollo gewiedmet zu seyn glaubten: als daß Gott nicht weniger an widriger Verehrung/ als die Natur am Wechsel des Tages und der Nacht Belieben trüge. Zwar bescheideten sich die Druiden: daß die freyen Deutschen auch im Gewissen eine mehrere Freyheit/ als andere dienstbare Völcker von nöthen hätten. Alleine sie selbst hätten dieser Freyheit durch Billigung der Druiden/ Warden und Eubagen schon selbst

selbst ein Ziel gesteckt. Und könnte er nimmermehr glauben: daß die letztere nicht eben so wol/ als die erstern dem Griechischen Aberglauben und Vielheit der Götter/ welche ihrer aller Gottesdienst zernichtete/ die Stirne bitten sollte. Herzog Melo selbst würde unschwer befinden: daß durch diesen Eintrag die ganze Verfassung der Deutschen Herrschens- Art umbgestossen/ und sie nicht allein zu Knechten abscheulicher Irthümer/ sondern zu Leibeigenen derselben Völker gemacht werden würden/ welche den Saamen dieser Zwytacht mit Fleiß an den Rheinstrom ausgestreuet hätten. Denn derselbe Fürst/ welcher seines Nachbars Unterthanen seinen Gottesdienst beybringt/ hätte an selbigen schon mehr Eigenthum/ als ihr eigener Gebieter. Wenn aber auch der Griechen Weißheit alles Irthums befreyet wäre; so machten doch sie selbst durch Mißbrauch selbte eben so schädlich/ als aus des Menschen Leibe das ärgste Gift wider ihn selbst bereitet wird. Dis geschehe aber damit: daß sie die Geheimnisse ihrer Weißheit auch dem geringsten Pöfel und Weibern gemein machten. Massen denn die/ welche nur zwey oder drey mal in der Schule der Griechen gewesen wären/ unter der Larve der Weißheit und Andacht ihrer Arbeit und Dienste vergäßen/ die Bauern den Pflug verliessen/ die Kriegs- Knechte ihre Waffen weglegten/ die Weiber mehr Zeit über Glaubens- Streitigkeiten/ als über dem Spinnen und nähen zubrachten/ alle aber ihren Vorwitz zu einer grossen Heiligkeit machten. Da doch die Natur durch die sparsame Austheilung der Edelgesteine/ durch das selkame Wachsbum der Balsam- Stauden/ durch die nur wenigen Muschel- Schnecken kaum Tropfen-weise geschehende Einlösung der Purpur- Farbe unsere Lehrmeisterin wäre: daß die unschätzbaren Perlen der Weißheit/ und die Geheimnisse des Gottesdienstes nicht wie schlecht Wasser auszuschütten/ noch dieselbigen Thiere/ für welche

Ander Theil.

die Eicheln wachsen/ mit Granat- Aepfeln zu mästen sind. Diesemnach lehrten sie Drayden beydes nur Fürsten und den hohen Adel/ welche über andere gebieten sollen/ und daher für den Gehorchenden ihres Verstandes halben mehr Ansehn haben müsten. Wie denn noch zur Zeit in Deutschland schier niemand außer denen Fürsten und Edlen zu grossem Vortheil des gemeinen Wesens und zum Schirme der Unschuld freyen Künsten oblige/ ja die meisten weder schreiben noch lesen könnten. Nicht anders machten es die Scythischen Priester/ welche nur ihren König unterrichteten/ und die Bücher ihres Gottesdienstes in einer frembden Sprache/ wie die Egyptier in einer verborgenen Bilderschrift aufgezeichnet/ und durch dis kluge Mittel für dem gemeinen Volcke verborgen hätten. Würden doch weltlicher Fürsten Geheimnisse dem Volcke verborgen/ weil sie ihm nur unauflöslliche Räsel/ und ihr Verstand tieffer Rathschläge heilsames Absehen zu ergründen viel zu seichte wäre. Wie sollte sich denn der Pöfel schicken die Geheimnisse des unbekandten Gutes zu verstehen? dahero denn dieser sich billich mit dem wenigen Vorschmacke oder der Blüte zu vergnügen hätte/ weil der Kern und die Muscaten- Ruß des geheimen Gottesdienstes für ihn allzu stark wäre. Zumal Gott ohne dis ein wenig von der Heiligkeit für ein angenehmer Opfer aufnehme/ als viel Erleuchtung. Simon setzte dem Divitiach mit einer freudigen Herzhaftigkeit entgegen: Er könnte so wenig eines jeden Griechen Meinung vertheidigen/ als die Drayden selbst aller Deutschen Gottesdienst billichte. In allen Ländern wären fromme und gottlose Leute/ wie auf allen Wiesen giftige und gesunde Kräuter wüchsen. Uberdis wäre auch unleugbar: daß oft gangen Völkern entweder falsche oder einen gang andern Verstand habende Meinungen angetichtet würden. Zu Rom wäre niemand/ der nicht glaubte: daß die Deutschen den Mercur für ihren höchsten Gott/ nach ihm

M m

aber



aber auch den Hercules/Mars/ die Isis anbeteten/wie auch ihren Urheber den Tuiskon und etliche verstorbene Weiber zu Göttern gemacht hätten; da doch er von den Deutschen bey seiner langen Anwesenheit zu Aschenburg ein viel besser gelernet hätte. Nicht besser gieng es ist ihnen. Denn ungeachtet sie des Laertes und Ulyssens Rahmen in ihrem Tempel stehen hätten/wären doch dis nur Gedächtnisse wolverdienter Helden/ und so wenig als der Deutschen Lobgefänge von ihrem Tuiskon und Hercules Vergötterungen. Aller vernünftigen Griechen Glaube wäre jederzeit gewesen: daß wie ein Kreis nur einen Mittelpunct/ die Welt nur eine Sonne/ also daß grosse All nur einen einzigen Gott habe. Sein Wesen wäre unendlich. Daher könnte man ihm durch keine Abkildung eine Gestalt geben; Und hätte desswegen Iphitus/ Lyncurgus und andere Gott einige Seule aufzurichten verboten. Gott wäre der Ursprung aller Dinge. Wie es keine Pflanze gäbe/ welche nicht eine Wurzel in der Erde hätte; also wäre in der ganzen Welt nichts/was nicht Gott seinen Anfang und Wesen danken müste. Daher könnte durch menschliche Vernunft seine Tieffe nicht ergründet werden. Er wäre der Brunn alles guten; und daher die ärgste Gotteslästerung ihm einiges Laster zuzudencken. Dieses wäre ihre den Deutschen gar nicht widrige Lehre/ welche die Druiden schwerlich tadeln/ noch weniger aber der gerechte Melo verdammen/ oder sie dieser Wahrheit halber verjagen würde. Denn sie wäre nichts neues/ sondern der Griechen und Deutschen ältester Gottesdienst. Westwegen sie auch die Eubagen schon für geraumer Zeit in ihre Gemeinschaft aufgenommen/ sie also der diesen versicherten Freyheit zu gemessen hätten. Wenn al er auch die Druiden alleine eine Weisheit ohne Irthum/ und einen Gottesdienst ohne Aberglauben/ die Griechen aber in beyden Flecken hätten; könnten sie doch schwerlich glauben: daß der wahre Gottesdienst das allgemeine

Band der Freundschaft auflösete; welche auch die sich für ihr demüthigende Hunde streichelte. Am wenigsten aber wären sie/ Griechen/ so sehr zu hassen; weil sie ihres Zweifels halber sich niemals mit einigem Irthume so feste verlobten: daß sie bey Erweisung eines bessern keine Ehscheidung verbiengen. Wie dem allem aber tröstete sie gegen alle Feindschaften: daß sie mit ihrer Demuth bey dem in Gnaden zu stehen vermeinten/ in welchem kein Schatten oder Wechsel der Veränderung wäre. Wenn aber dis so wol im Werke/ als in den Augen der Druiden ein so strafbares Laster wäre: daß sie aus ihrem Gottesdienste kein Geheimnis machten/ und mit der Lehre ihrer Weisheit jedermänn ohne Unterschied theilten; müsten sie vorher die Sonne verklagen: daß sie so wol niedrige Stauden und kriechende Würmer/ als gestreckte Fledern und die Wolcken überfliegende Adler beschiene; oder gar mit Gott das Recht ausführen: daß er eines Bildhauers oder einer Hebamme Sohn besseres Vermögen die Weisheit zu begreifen gäbe/ als weniger Könige und Römischer Bürgermeister Kinder haben. Welches der gerechte Gott nimmermehr also schicken würde/ wenn Niedrigkeit eine Hindernis zur Weisheit/ und Schwachheit zur Tugend zu klimmen abgeben solte. So aber schickte es die selbstständige Weisheit: daß der kleinste Zwerge aus dem tiefsten Thale die Sterne so gut/ als ein Riese auf dem höchsten Berge sehen könnte. Und Gott trüge ein Belieben seine Weisheit durch die allergrößte Ungleichheit in seiner Wahl groß zu machen. Nach dem nun Gott die Sonne unserer Seelen wäre/ müsten nicht nur die Fürstlichen und Edlen/ sondern alle ihre Gemüths-Augen gegen diesem unbegreiflichen Lichte empor heben. Zumal bey dem grossen Gott der irdische Unterschied des Adels und Pöfels gar nichts; und in seinen Augen der größte König ein so kleiner Zwerge/ als der geringste Bettler wäre. Die Anschauung Gottes aber könnte von denen/welche von Gott gar

gar nichts wüßten / nicht geschehen. Denn welche Gemüther urtheilten von heiligen Dingen nach ihren fleischlichen Neigungen; und unerleuchteter Verstand wolte den unermäßlichen GÖtze nach dem Fusse seiner thörichtesten Vernunft ausspannen. Gängliche Unwissenheit und ernstliche Andacht könnte so wenig / als Blindheit und Liebe in einem Herzen herbergen. Gottes heilige Tempel duldeten diese Kinder der Finsternis nicht / wie das Eiland Creta keine Nachteulen. Denn Weisheit ohne Andacht ist eine Ohnmacht der Lebenden / und der Gottesdienst ohne Weisheit eine Andacht der Todten. GÖtze selbst ist die selbstständige Weisheit / ja der Brunn aller Weisheit; wie soll er denn von denen / die gar keinen Strahl hiervon haben / würdig verehret werden? Sondern uns nichts dem Viehe ähnlicher macht / als die Unwissenheit. Daher die Weisheit billig vom Socrates fürs höchste Gut gerühmet wird. Wer die besitzt / siehet zweymal so viel als ein ander / ja GÖtze selbst / welcher doch unsichtbar ist. Westwegen ein einiger Tag eines Weisen schätzbarer ist / als ein hundert-jähriges Alter eines Unwissenden. Wie mögen nun die Druiden ohne Grausamkeit den meisten Menschen die Geheimnisse ihres Gottesdienstes verbergen? Meinet ihr vielleicht: daß die Blinden wie der Wahrsager Tiresias tieffer / als die Sehenden in das Geheimbuch des göttlichen Verhängnisses blicken können? Oder bildet ihr euch mit dem sich selbst zu dem Ende des Gesichtes beraubenden Democritus ein: daß die Blinden die weltliche / die Unwissenden aber die göttliche Weisheit zu begreifen fähig seyn? Nein / nein! GÖtze ist das Licht / ja der Brunn alles Lichtes; woraus die Sterne ihren Schein / unsere Seelen ihre Erleuchtung schöpfen. Warum sollen wir denn andern / die nicht weniger Menschen / als wir sind / dis vorenthalten / was wir selbst als ein göttlich Geschenk aus Gnaden genießen? GÖtze ist ein so groß Licht / daß die Sonne nur seinen Schatten abgiebt;

wie soll ihm denn mit der Finsternis einer blinden Andacht gedienet seyn? Zumal / da auch der Allererleuchteten Andacht nur dem Morgenlichte gleichet / das noch immer mit Düsternheit und der sich zu weichen wehrenden Nacht kämpfet. Daß ich aber schlüsse; so schauet / ihr Druiden / nur die Sonne das Sinnbild Gottes an. Diese erleuchtet die finsternen Thäler; sie giebet mit ihren Strahlen denen köhlschwärzesten Sachen einen Glanz; daß nur nichts finsternes sie durch seinen traurigen Anblick beleidige. Ja es ist kein Fleck in der Erd-Kugel / auf welchen die Sonne das Jahr über weniger / als auf den andern scheine; ungeachtet die Länge der Tage und Nächte nach dem Unterschiede der Derter so wenig übereinstimmt. Unter dem Mittel des gestirnten Thier-Kreises behält Tag und Nacht immer eine mittelmäßige Länge. Unter denen Eis-kalten Angelsternen aber folgt auf eine halb-jährige Nacht ein halb-jähriger Tag. Wie sollte denn GÖtze beliben: daß ein Mensch für dem andern in seiner Erkänntnis ein Vorrecht haben / und also einer sein rechter Sohn / der ander sein Stiefkind seyn solte? Lasset / ihr Druiden / eure heilige Eichen eure Richtschnur seyn; welcher Heiligthume ihr nichts abbrüchig zu seyn glaubt: daß sie unreine Thiere mit ihrer Frucht speisen. Warum soll denn eure Weisheit für gemeine aber doch viel edlere Leute zu köstlich seyn? Dencket und glaubet nur: daß niemand in Gottes Augen grösser / als der in seinen eigenen der kleinste ist. Herzog Melo hörte dieser Griechische Vertheidigung so viel lieber / als ihm angenehm war: daß sie sich mit den Eubagen vereinbaret hatte. Wassen er denn diese Vereinbarung mit den Eubagen auch zum Grunde seiner Entscheidung brauchte: daß nach dem sie dieser Gottesdienste bepflichteten / selber ihnen nicht könnte abgestellt / weniger sie selbst von dem Thrigen verstoffen werde. Womit aber niemand von denen Griechische eine ärgerliche Einbildung schöpfen möchte / solten sie an die Stirne ihres Tempels schreiben:

Es ist nur ein Gott/wie eine Sonne/  
beyder Wohlthaten aber unzählbar.  
Der Mensch ist ein Mittelding zwi-  
schen Gott und andern Thieren; die-  
sen gleichet der wollüstige Leib/ jenem  
die unsterbliche Seele. Hierauf redete  
Melo die Druiden an: Er wünschte: daß die  
Verträglichkeit der Griechen und Eubagen/  
auch den Druiden und Barden zum Beyspiele  
der Nachfolge dienen möchte/ alle ihre Strei-  
tigkeiten beyzulegen/ und den einigen Gott mit  
einerley Andacht zu verehren. Seine Euba-  
gen hätten den Druiden für längst Vergleich  
angeboten; und die Barden würden vermuth-  
lich hierzu ebenfalls zu bewegen seyn. Viel  
weise Leute/welche in den Grund ihrer Zwistig-  
keiten gesehen/hätten geurtheilet: daß die mei-  
sten aus einem irrigen Verstande gegentheiliger  
Meinung herrührten; und der Eyver nach  
und nach diesem und jenem etwas bengelegt hät-  
te/woran sie nie gedacht; ja welches ein Theil  
sowol als das andere verdammte. Etliche Sätze  
befestigte auch nichts anders als Geiz und Ehr-  
sucht. Es wäre zu bejammern: daß der Got-  
tesdienst eine Larve dieser zwey höllischen Unge-  
heuer seyn müste. Sintemal gewisse Dinge  
von etlichen Priestern erfunden waren/ welche  
nur deshalb für die unfehlbare Wahrheit ge-  
glaubt werden müsten; weil sie die Einfältigen  
zu Einwiedemung ihrer besten Gründe/ und die  
Erbshafften den Kindern zu entziehen/ und den  
Geistlichen zuzueignen verleiteten. Gleich als  
wenn wir einen solchen Gott/wie die Bilder der  
ihre Hände zu Annehmung der Geschenke aus-  
streckenden Götter wären/ verehrten/ welcher  
von uns für seine Priester mehr Gaben verlang-  
te/ als er selbst ausscheilte; Oder/ als wenn es  
eine Sünde wäre Gott umbsonst zu verehren/  
keine aber die Gottheit feil haben und verkaufen.  
Anderer sahen zwar ihre Truchümer; weil diese  
aber schon einmal sich in den unversehrlichen

Purper der Wahrheit eingehüllt/ die Priester  
aber bey dem Volck das Ansehen behaupten  
wolten: daß sie so wenig in ihrem Urthel als  
die Sonne in ihrem Laufe irren könnten/ heuchel-  
ten sie ihren Fehlern; und meinten: daß wie  
eine alte kupferne Münze einer neuen gülden-  
nen; also ein alter Irrthum der jüngern War-  
heit fürzuziehen wäre. Dis wären sonder Zwei-  
fel die fürnehmsten Brunnen der Unverträg-  
lichkeit zwischen den Eubagen/ Barden und  
Druiden; welche leider! den Rahmen eines  
heiligen Eivers führte/ wenn sie sich in eine un-  
versöhnliche Hartnäckigkeit und grausame Tod-  
feindschaft verwandelte. Wenn man diese  
verstopfte/ nemlich die wahrhaftigen Meinungen  
jeden Theiles von denen/ welche etwan dieser  
oder jener Druys oder Eubage für sich alleine  
ohne der andern Beyfall gehabt/ untersuchte/  
der Priesterschaft auskommenlichen Unterhalt  
aussetzte/ und allen ferneren Zuwachs durch  
scharffe Reichs-Satzungen abstellte/ glaubte er  
festiglich: daß durch glimpfliche und kluge  
Schieds-Richter oder Vermittler/ welche aber  
nicht Geistliche/ sondern Weltliche seyn müssen/  
der Druiden/ Barden und Eubagen Streitig-  
keiten zu unaussprechlichem Nutzen des gemei-  
nen Befens noch wol würden gehoben werden  
können. Divitiach antwortete: Sie hätten  
jederzeit die Einigkeit des Gottesdienstes für den  
festesten Pfeiler eines Reiches; derselben Tren-  
nung aber für das Fallbret aller Herrschafften  
gehalten. Westwegen die zwar im Gottesdienste;  
aber nicht in der Staats-Klugheit irrenden Rö-  
mer ihnen die Ausrottung des Egyptischen und  
Jüdischen Gottesdienstes so sehr angelegen seyn  
lieffen. Die Druiden hätten Zeither eben so wol  
alle ihre Kräfte angespannet die Barden und  
Eubagen auf den rechten Weg zu bringen/ und  
den Druiden einzuverleiben. Wenn sie sich aber  
mit diesen letztern in gleiche Ungewißheit setzen  
lassen/ und einen Vergleich treffen solten/ da  
jedes Theil etwas von seinen Meinungen  
fallen

fallen lassen müste / würden sie der befestigten Wahrheit gleichsam ein Auge ausstechen; welche doch eben/wie Gott/ganz rein verbleiben sollte. Zu dessen Erinnerung hiengen die Römer ihren Kindern ein güldenes Herz an/die Egyptischen Priester trügen einen Saphier auf der Brust/beydes als Kennzeichen der so wenig verschrlichen Wahrheit/ als das Gold durchs Feuer vermindert/oder des Saphiers Himmel-Farbe befleckt werden könnte. Denn der geringste Beysatz eines Irrthums machte den Gottes-Dienst schon zur Unwahrheit; wie ein einiger Natter-Stich in die kleine Zehe das ganze Geblüte des Leibes vergiftete. Daher hätte auch der weiseste unter den Griechen Pythagoras seinen Schülern diese Lehre gegeben: Sie sollten niemals im Reden sich von der Sonne/nemlich von der Wahrheit abwenden. Denn diese hätte er nicht nur/weil sie die Finstermisse der Irrthümer vertriebe; sondern auch/weil die Wahrheit nur einerley wäre/der Sonne verglichen. Diese Einigkeit würden die Druiden zertrennen/wenn sie eines Nagels breit von dem/dessen sie allzu gewiß versichert wären/abwiechen/ und ihren ganzen Gottes-Dienst verunreinigen/oder ihre Wahrheit bey dem Voleke verdächtig machen/wenn sie die Eubagen und Barden würdigten mit ihnen über einem Vergleiche zu handeln. Diesemnach wäre es einem gemeinen Wesen nicht so schädlich/Leute/oder vielmehr Stöcke/die keinen Gott glaubten/als die/derer Irrthümer mit der Wahrheit vermischt/mit der Scheinheiligkeit übersünset sind/ zu dulden. Denn jene pflegten ihrer offenbaren Thorheit halber keinen Vernünftigen zum Abfall/diese aber mit ihrer angenehmen Neuigkeit die Tieffsinnigsten/welche den Zweifel an allen Dingen für höchste Weißheit halten/zu ihrem Beyfall zu bewegen. Melo fiel ein: Ihm gefiele sehr wohl: daß die Druiden das Gleichniß zwischen dem Golde und der Wahrheit billigten. Wäre es nun aber nicht wahr: daß das Gold nicht allein vom

Betrüge mancherley Beysatz lichte/sondern auch in seinen Adern unrein wüchse / und bey dem Schmelzen viel Schaum und Schlacke von sich würffe? Destwegen hätte die Natur gewisse Steine wachsen lassen/durch welche man das reine Gold von dem falschen unterschiede. Dieser Prüfung müsten die Druiden ihre Wahrheit unterwerffen; weil sie in ihrer eigenen Sache so wenig als ein Goldschmied über seine Arbeit Richter seyn könnten. Ja die Sonne würde zuweilen von einer Neben-Sonne so beschämet: daß man diese für das wahrhafte Auge der Welt/jene für einen Betrug der Luft und der Wolcken ansehe. Hätte nun der Druiden Gottes-Dienst einen so gewissen Grund/würden sie desselbten Wahrheit für unverdächtigen Richtern zu vertheidigen/denen Barden und Eubagen aber ihre Irrthümer aus dem Grunde zu zeigen so viel weniger Bedencken haben. Denn seine Meynungen nur als eine unfehlbare Wahrheit heraus streichen/alle widrige aber schlechter-dinges verwerffen/wäre eben so viel gesagt; als daß man alleine sehend/alle andere aber blind wären. Und wenn jeder auff seiner Meynung hartnäckicht beruhte/würde nimmermehr kein Irrthum aus der Welt verbannet werden. Die Scharffsichtigsten blüsten in dieser Einbildung ihr Urtheil ein/wie die sonst mit den allerschärffsten Augen sehenden Crocodile im Wasser gar nichts erkiesen könnten. Über diß wäre es mit der Wahrheit und Weißheit so beschaffen: daß wenn sie am Anfange gleich in höchster Vollkommenheit wäre/sie doch mit der Zeit wie die höchsten Farben ohne Empfindlichkeit abschüsse. Und wie es im Himmel eben so wohl Flecken und Dünste gäbe; also scheueten sich Irrthum und Aberglaube nicht nach und nach an den reinsten Gottes-Dienst anzukleiben. Die Spinnen überwebten/ und die Vogel befleckten so wohl heilige/ als irrdische Bilder. Daher hätten die Pergamener umb diese zu vertreiben/ und die unschätzbaren Bilder des Apelles sauber zu

erhalten in ihrem Tempel eine Basiliskens-  
Haut aufbewahren müssen. Alleine die Wahr-  
heit von Irthümern unverfälscht zu behalten  
wäre etwas übermenschliches / weil das Irren  
allzu menschlich / sonderlich im Gottes-Dienste  
wäre. Denn man saugte die alten Irthü-  
mer gleichsam mit der Mutter-Milch ein ;  
also daß sie von uns schier so lange unabsonder-  
lich / als wir unser erstes Geblüthe in Adern be-  
hielten. Die Zeiten hätten hierauf auch ein  
größer Gewicht / als die wichtigsten Grund-  
festen der Wahrheit. Jedermann ließe denen  
gemeinen Irthümern / wie alle süßen Wasser  
dem bittern Meere zu. Wenn man aber  
auch einem reinen Gottes Dienste bey; upflich-  
ten das Vermögen oder das Glück hätte ;  
wären wir darbey so unglücklich : daß ent-  
weder unser übermäßiger Eifer selbstem wie  
die Perlen der Größe was abergläubisches  
beyfesten / oder die geistliche Schwindsucht / nem-  
lich unsere Unachtsamkeit der Andacht / und  
dardurch auch dem Gottes-Dienste das beste  
entzüge. Nachdem nun unser Gewissen einen  
jeden seiner Unvollkommenheit / und die eigene  
Prüfung seiner Schwäche überzeugte / also:  
daß der reinste Gottes-Dienst nur derselbe wä-  
re / welcher die wenigsten Flecken / wie der klar-  
ste Wein nur etwas Lager / und der vollkom-  
menste Strauch-Apfel / der wenig faule Kerne  
hätte ; warumb wolten wir uns schämen den  
uns viel heftlicher verstellenden Unflath der  
Seele abzuthun / von dem wir mit so grosser  
Sorgfalt den Leib saubern? Wir irrten meist  
nur aus Unwissenheit oder aus Ubereilung /  
und am meisten aus anderer Verleitung. Die-  
semnach verdiente die darauf folgende Erkän-  
niß den Rahmen der Klugheit / und die es ver-  
bessernde Reue den Ruhm der Tapferkeit. Wer  
aber sich vorfesslich der Wahrheit entäußerte /  
und wissentlich seinen Irthum umbarmte /  
handelte nichts klüger / als wenn eine Mutter  
ihr wahrhaftes Kind gegen einen Wechsel-

balg / weil dieser einmal an ihren Brüsten ge-  
segen / eintauschen wolte. Einer / der des We-  
ges fehlte / wird ohne Zurückkehrung nimmer-  
mehr zu rechte kommen. Ein Arzt müßte  
nach Veränderung der Kranckheit seine Arg-  
neyen verwechseln. Wäre also die Verände-  
rung ins bessere keine Leichtsinngigkeit / sondern  
durch selbte übte die Beständigkeit vielmehr  
ihre Kräfte / wie ein den Wind andeuten-  
der Wetterhahn / durch seine Umbwendung /  
und die Magnet-Nadel durch ihre Bewegung  
gegen dem Angel-Stern ihr Ampt aus. Je-  
doch wäre freylich diese Verbesserung nicht mit  
Stürme / sondern mit kluger Vorsicht / und  
gleichsam ohne Empfindung des Pöfels / wel-  
cher aus Hartnäckigkeit keinen Fußbreit hin-  
ter sich weichen für höchste Tugend bekehrter  
Leute hielte / zu bewerkstelligen. Vorzu-  
leicht ein Mittel aufzufinden seyn würde / wenn  
die Drayden nur die Liebe zu gemeiner Ein-  
tracht nicht aus den Augen setzten ; und durch  
Erkänntniß ihrer selbst glauben lernten : daß  
sie Menschen wären und irren könten. Sin-  
temal ja Irthümer unsere erste Lehrmeister  
sind / wenn wir mit Fallen gehen lernen. Und  
bey tugendhaften Gemüthern erwachsen  
aus anderer Verbrechen heilsame Gefäße und  
fürtreffliche Beyspiele. Ja unsere Fehler  
nutzen zuweilen uns mehr / als unsere Voll-  
kommenheiten. Denn jene unterrichten uns /  
und geben uns ein Licht ab in andern Finster-  
nissen / wie ein Schatten in dem andern / oder  
in Gemälden ; diese aber verleiteten uns zum  
Hochmuth und eiteler Einbildung ; ja zu der  
Thorheit : daß wir unsere schwarzen Laster  
überkreiden / die Lügen vertheidigen ; alleine  
endlich von der durchdringenden Wahrheit zu  
Schanden gemacht werden ; weil doch endlich  
der Kost des vergoldeten Eisens / und der Greuel  
des Aberglaubens hervor stäche. Dessen  
aber verrieche sich durch nichts mehr / als durch  
unmenschliche Grausamkeit / welche einen Ir-  
ren

renden zum Feuer verdamite/und einem Gottes Verleugner liebhosete; gleich als wenn wohl ein Gran/ aber kein Pfund Giftes schädlich seyn könnte. Zwar wüßte er wohl der alten Deutschen Meynung: daß Gott seiner empfangenen Beleidigung selbst eigener Richter wäre. Alleine warumb verfolgten denn die Menschen die/welche Gott aus Unwissenheit nicht anständig verehrten/ mit Feuer und Schwerdt? Diß wären keine Mittel der Lehrern den Irrenden auf den rechten Weg zu helfen/ sondern Erfindungen der Scharfrichter die Welt wüßte und öde zu machen. In Meynungen von Gott machte der Zwang den Aberglauben nicht besser/ die Gemüther aber wohl hartnäcklicher. Daher müßte Klugheit/ Glimpf und Zeit das beste thun/ und bescheidenlicher Unterricht/ nicht aber eine gewaltsame Aufdringung alter/ jedoch verdächtiger Meynungen ein Wegweiser der Wahrheit seyn/welche wie das Feuer durch linde Schläge nicht zur Zermalmung aus den Herzen und Kiesel-Steinen hervor gebracht würde. Mit diesen Worten wendete sich Herzog Melo nicht ohne Andeutung einigen Verdrusses von den Druiden weg/kehrte mit den Griechen in ihren Tempel/ und ließ den Druiden entbieten: Weil die Griechen mit keinem Scheine des Rechtes ihres Eigenthums entsezt werden/die Druiden aber mit den Subagen ihrem eigenen Vorgeben nach keine Verträglichkeit unterhalten könnten; hielt er es auch nicht für rathsam die Druiden den Griechen zu Nachbarn aufzudringen.

Hierauf wendete Herzog Melo sich wieder zu einem Krieges-Sorgen; und weil er in Aischenburg allerhand gute Verfassung machte/ließ er Novesium berennen/wie auch durch ein Theil seines Heeres beyde Römische Schloßer zwischen Novesium und dem Altare der Uhier Durnomach und Burung belägern. Das erstere eroberte der Graf von Bentheim

mit Sturm/das andere Steinsfurt durch Vergleich. Für Novesium aber fand Melo mehr zu thun/als er ihm eingebildet hatte. Sincemal diese Festung mit zweyfachen Mauerrings herumb mit dem Erp-Strome und einem Arm des Rheines mit zwey tausend Römern und vier tausend Galliern versehen war. Dieser aber mit den Sturm-Böcken desto besser beyzukommen/stieg Melo an die Erpe oberhalb Novesium/wie für Zeiten Semiramis und Alexander den Euphrates von Babylon abzusehen/und sie in einem neuen Graben in Rhein zu leiten. Der Befehlhaber der Stadt Stertinius sahe: daß ihm hiermit ans Herz gegrieffen würde/that auf die zu dieser Arbeit gezwungenen Uhier einen starcken Anfall; aber der zu ihrer Beschirmung mit sechs hundert Reitern in Bereitschaft stehende Graf von Bröck empfing die Ausfallenden so unfreundlich: daß vierhundert/theils Römer/theils Gallier todt blieben/und zwey hundert gefangen wurden; welche dem Herzog Melo einstimmig berichteten: daß in der Festung die Lebens-Mittel gebrächen. Folgende Nacht ward im Lager Lermen; weil von Jülich und Coriovalla sich drey tausend Römer und Gallier zusammen gezogen hatten/und sich in die Festung durchzuschlagen bemüheten. Die Sicambrev waren zwar wache/und begegneten ihnen beherzt; nachdem aber Herzog Melo erkundigt hatte: daß sie auf den Pferden kein Mehl oder Getreide bey sich führten/befahl er den Seinigen dem Feinde Luft zu machen/und sie in Novesium einzulassen. Durch diese Überfüllung brachte er zuwege: daß sich in wenig Tagen darinnen Mangel und kurz darauf Hunger ereignete. Stertinius berichtete seine Noth zwar durch etliche Uhier nach Gelduba/und das Ubische Altar; alleine weil unten Aischenburg/oben Durnomach eingenommen/war es keine Möglichkeit einige Lebens-Mittel durchzubringen. Stertinius selbst theilte das Brodt

Brodts nach dem Gewichte aus/ und verdrösete die Belagerten eines Entsatzes. Aber endlich hatte der Magen kein Gehöre; und die leeren Mäuler/ besonders der zärtlichen Gallier füllten sich mit ungeduldigen Worten: Es wäre nicht Tapferkeit/ sondern Wahnwitz wider die Natur Krieg zu führen; also sollte man dem Fürsten Melo die Stadt auf ehrliche Bedingungen übergeben. Wie schwer diß den herghaften Stertinius ankam/ zwang ihn doch die Noth und sein eigen Volk in einen sauren Apfel zu beissen/ und bey dem Feinde einen freyen Abzug zu verlangen. Alleine Melo/ welcher alle Nacht von überlaufenden Galliern der Belagerten Nothstand erfuhr/ lachte darzu/ und sagte den Gesandten: Es wäre von keiner andern Bedingung zu hören/ denn daß Römer und Gallier sich der Deutschen Treue/ und des Überwinders Willkühr unterwürffen. Die Gesandten baten umb die Auslegung dieses Vortrags; welchen Melo antwortete: Diese hätte ihr eigener Manius denen Etoliern schon gemacht/ als er sie sich der Römer Treue und Glauben zu unterwerffen gezwungen. Hiermit ließ er Ketten und Beile für ihre Füße werffen/ und sagte: In seinem Gefallen stünde es: ob er eines oder das andere gegen die Ergebenen brauchen wolte. Dieses aber sagte er ihnen vorher: daß er alle Deutschen/ und darunter auch die Ubier und Menapier/ welche wider ihr Vaterland den Degen gezückt/ als Verräther und Überläuffer an Bäume aufhencke/ die aber/ welche aus Zagheit von dem deutschen Heere entronnen/ und sich in die Stadt versteckt/ nach Deutschlands Straff-Gesetzen erstickten lassen/ also jenes Lasters Unglückseligkeit der ganzen Welt zeigen/ dieser Unwürdigkeit aber für Sonne und Menschen verbergen wolte. Die Römischen Gesandten kehrten mit Besürkung zurück/ und setzten ganz Novesium in Verzweiflung. Insonderheit verungeberdeten sich die Ubier/ Menapier/ Eburoner und Gallier mit

Winfeln/ Haar ausrauffen/ und so weibischen Wehklagen/ gleich als wenn sie mit Fleiß von Sinnen zu kommen sich müheten. Denn weil diese Gallier fast alle Belgen waren/ diese aber von den Deutschen entsprossen/ und die fetten Aecker Galliens bezogen hatten/ besorgten sie sich durchgehends einer so grimmigen Hinrichtung. Der schlaue Stertinius stärckte sie in dieser Einbildung/ umb dieselben durch Verzweiflung zu herghaftem Gesechte zu bewegen/ welche von Geburts-Art nicht dazu geneigt waren. Denn die Verzweiflung zeucht in feigen Herzen wie der Zucker und andere süsse Speisen im Magen alle Säure an sich; also daß der Verlust aller Hoffnung zu entrinnen eine Hoffnung zu siegen gebietet; und es solche Kleinmüthigen oft wackeren Leuten zuvor thun. Wie nun aller Vorrath aufgezehret war/ ließ Stertinius durch einen angestellten Überläuffer dem Melo bebringen: daß die Belagerten noch unter der Erde einen ziemlichen Vorrath an verstecktem Mehl und Getreyde gefunden hätten. Des Abends aber/ nachdem die letzten Drosamen vollends aufgezehret waren/ befahl er/ alles was fechten konnte/ zu erscheinen. Diesen trug er mit einer solchen Freudigkeit/ als wenn er zu einem Siegs-Gepränge ziehen sollte/ für: Sie wüßten das grausame Anmüthen des hochmüthigen Melo/ er aber: daß redliche Leute lieber ehrlich stürben/ als schimpflich lebten. Der Hochmüth eines Feindes wäre ein gewisser Vorbothe des Untergangs; in euserster Noth aber Verzweiflung die schärfste Tugend/ und ein Weckstein entweder zu siegen/ oder doch mit seiner Leiche den unverföhnlichen Feind zu erdrücken. Diesemnach hätten mehrmals die klügsten Helden ihrem im Sacke gehaltenen Feinde zu entrinnen Lust gemacht; der kluge Camillus denen über die Tiber zurück zu kehren verlangenden Deutschen freywillig Schiffe und Lebens-Mittel herbey geschafft/ der Kayser Julius denen umringten aber herghafft sechtenden

Deut.

Deutschen/ wie Agesilaus den Thebanern seine Kriegs- Hauffen/ König Antigonus in Macedonien denen belägerten und ausfallenden Etoliern den Wall zu ihrer Flucht eröffnet/ Themistocles dem geschlagenen Xerxes nicht allein die über die Meer-Enge geschlagene Brücke zu zerreißen verbot/ sondern ihn auch noch ins geheim der Flucht halber warnigen lassen. Ja die Deutschen selbst hätten zum Sprich- Worte: Verzweifelten Feinden solte man eine güldene Brücke bauen. Hiervider aber verstieße Melo zweifels- frey aus gültiger Schickung der Götter ihm zu Schaden/ ihnen aber zur Wohlfarth und Ruhme. Denn das Verhängniß hätte die Eigenschaft durch solche Umwege die Hoffärtigen in/ die in ihren Schrancken stehenden aber aus dem Verderben zu führen. Als der Macedonische Philipp denen belägerten Bürgern in Abydos und ihren Rhodischen Hülfss- Völkern nicht mit allem/ was sie tragen könten/ den freyen Abzug hätte enträumen/ sondern sich schlechterdings zu ergeben haben wollen/ wäre diß Begehren für eine so unerträglich Grausamkeit aufgenommen worden: daß sie sich nach verrichtetem Gottes- Dienste bey noch brennenden Opfern durch einen ihnen von beyden Geschlechtes Priestern vorgefun- genem abscheulichen Eyde zusammen verschworen hätten/ sich mit denen zu dem Ende freygelassenen Knechten bis auff den letzten Blut- Tropfen zu wehren. Wenn sich aber die Macedonier der innersten Mauer bemächtigen würden/ solten funfzig der ältesten Bürger das im Tempel der Diana versamlete Frauenzimmer und Kinder/ die auff dem Markte in einen Holz- Stoss zusammen getragene Kostbarkeiten verbrennen/ alles Gold und Silber in einem Rhodischen Schiffe im Meere versencken. Solte er nun seinen Römern und Galliern nicht zutrauen: daß sie so kecke Entschlüssen als die Phrygischen Weichlinge in ihrem Busen trügen? Ein Belächter des Feindes seyn

Ander Theil,

wäre bitterer/ als kein Tod; ein beherzter Vorsatz und scharffer Degen aber ein Werkzeug alle Gordische Knoten des härtesten Nothstandes aufzulösen. Durch diß Mittel hätten sich die verzweifelten Phocenser wider die Thessalier/ die Aearnaner wider die Etolier erhalten/ als schon alles Hoffen der Erhaltung verschwunden gewest. Sie aber hätten noch Hoffnung und Kräfte übrig/ wo sie sich ihr langsam und zweifelhaftes Verathen nicht durch den Hunger entkräften ließen. Ihrer wären bey nahe acht tausend / also noch einmal so viel als der Griechen / welche bey der Thermophylischen Berg- Enge den mit seinem unzählbaren Heere das Meer und Griechenland bedeckenden Xerxes geschlagen hätten. Die übermäßige Vielheit des Kriegsvolkes wäre so wohl dem Darius eine Ursache des Verlustes/ als die Wenigkeit Alexandern ein Vortheil zu Gewinnung der ersten Schlacht in dem Cilicischen Gebürge gewest. Mit einem Worte: Ein beherzter Kriegsmann zehlte nicht die Feinde/ sondern dachte nur / ie mehr ihrer wären / ie herrlicher würde sein Sieg seyn. Diesen würden sie wider den Melo/ wie die in dem Tarentinischen Schlosse belägerten Römer unter dem tapfern Velius wider den hochmüthigen Asdrubal unfehlbar erlangen/ wo sie ihm so getrost folgen/ als er sie umb Mitternacht unverzagt auf die schläfrigen und sicheren Feinde anführen würde. Hierauff ließ er dem Kriegsvolcke so wohl zu ihrer/ als ihrer Pferde Stärckung den noch übrigen Wein austheilen; und nach dessen Verzehrung an 2. Pforten durch das Geschrey der unnütze Stallbuben Lermen machen; zu der gegē Jülich gelegene Pforte aber fiel Plancus mit einer/ und Stertinius mit der andern Helffte der Belägerten zu dem gegen Galduba tragenden Thore aus. Die Römer hatten an beyden Orten wider die sonst übliche Gewohnheit den Vorzug die Uhier und Menapier den Nachzug; die Gallier aber blieben in der Mitten. Plancus

Nu

warff



warff die erste Wache in einem Augenblicke über Hauffen; in der andern aber fand er den ersten ernstestn Widerstand. Denn der daselbst die Wache haltende Ritter Schwarzstein brachte bey dem allerersten Gefimmel seine zwey hundert Sicambren ins Gewehre. Diese aber würden bald den Kürzern gezogen haben/ wenn nicht ein Graben und die Schlag-Bäume den Feind aufgehalten hätten; wiewohl Plancus/ der diese Hindernisse voran gesehen hatte/ durch die untermischten Fuß-Knechte bald den Graben füllen/ sich der Brücke bemächtigen/ und die Schlag-Bäume mit Wald-Nerzen zerhauen ließ. Hierüber lidt diese andere Wache Noth; weil der an so vielen Orten gemachte Lermen die Belägerer irre machte/ und niemand wuste/ wo er der Gefahr am ersten zulauffen solte; niemand auch ihm einen Ausfall der gangen Besatzung einbildete/ bis eine Stunde hernach in Novesium an etlichen Orten Feuer aufgieng. 200. Mann fanden sich ja nach und nach aus den Lauffgräben zu erwehnter Wache; aber was solte diese Handvoll Volckes gegen die 4000. die Plancus führte/ ausrichten? Dahero denn/ als der Ritter Schwarzstein todt blieb/ sie sich über einen Quer-Graben auff die Seite zu ziehen genöthiget wurden. Plancus meynte: er würde nun mit frengelassenem Ziegel das deutsche Lager durchbrechen können; alleine Graf Stirum/ der für diesem Thore oberster Befehlhaber war/ both ihm mit zwey hundert Teneterischen Reitern/ und sieben hundert Sicambren zu Fusse herschafft die Stirne. Als nun Plancus/ weil in Deutschland die Sommer-Nächte doch stets einen wenigen Schimmer des Tages behalten/ sich diesen Hauffen nach und nach verstärcken sah / und er eine starcke Reiterrey gegen ihm andraben hörte/ ließ er die Gallier als geringe Schlacht-Schafe gegen dem Stirum herfür rücken. Die Ubier und Menapier stellte er gegen die ankommenden

de Juhonische Reiterrey/ welche der Graf von Sem anführte; er aber lenckte mit seine Römern auff die rechte Seiten / gegen die Erpe aus; die Ubier/ Menapier und Gallier wurden bey Zeite umbringeret; und / nachdem das in der Stadt gleich aufgehende Feuer denen Deutschen zum besten leuchtete / auffz hefftigste bedrängt. Die Gallier suchten zwar durch Wegwerffung ihrer Waffen Gnade; weil aber die Ubier und Menapier durch ihr hartnäckicht Gefechte und Anzündung der Stadt die Teneterer/ Sicambren und Juhonen auffz ärgste verbitterten/ wurden sie/ bis auff wenig Gefangene/ die als Todte zwischen die Leichen fielen/ und erst folgenden Morgen für lebendig zu seyn erschienen/ gleichsam in die Pfanne gehauen. Dem zu entkommen vermeynenden Plancus begegnete der Graf von Mörs mit sechs hundert Pferden/ und der Ritter Gladebeck mit tausenden zu Fusse. Nach einem verzweifelten Widerstande einer Viertel-Stunde verlohrt Plancus alle Hoffnung daselbst durchzubringen/ weil sein Hauffen verwirrt/ fast alle Römer verwundet waren/ und noch eine frische deutsche Hülffe gegen ihn anstach. Daher wendete er sein Pferd/ und sprengte ungeachtet des da selbst hohen Ufers in den Erpe-Strom/ welchem etwan funfzig der am besten berittenen Römer folgten. Alleine sie kamen vom Strudel in Wirbel. Denn ein fünftes Theil von ihnen ertranck/ Plancus aber mit den übrigen rennte dem daselbst mit drey hundert Bructerern in Bereitschafft stehenden Ritter Galen in die Hände; welchem er theils auff Zuredung seiner Gefärthen/ theils weil sein Kampf mehr wilder Thiere Raserey/ als vernünftiger Gegenwehr ähnlich geschienen hatte/ sich nur als einen Gefangenen ergeben mußte. Derogestalt hatte auff dieser Seite kein einiger der Belägereten das Glück ein Bothe dieses unglücklichen Ausfalls zu seyn; wiewohl

Plan-

Plancus hernach gegen etliche edle Deutschen / die zu Veteran gefangen sassen / ausgewechselt ward. Auf der andern Seite zeigte sich das Kriegs-Glücke dem Stertinius zwar etwas geneigter / gegen die Seinigen aber behielt es ebenfalls seine gemeine Eigenschaft einer Stief-Mutter. Denn er überfiel die euserste deutsche Wache zwar so glücklich / als Plancus; und ein des deutschen Lagers kundiger Ubtier führte ihn durch den trockenen Graben der abgestochenen Erpe so glücklich auf der Seite weg: daß er die andere Haupt-Wache vorbeigiang / und vermittelst etlicher mit sich genommener leichten Brücken ohne grosse Mühe über die Graben und den Wall fast unvermerckt ins Lager drang. Hier hätte er sonder allen Zweifel den Meister gespielt und durchgebrochen; weil die Deutschen nirgends weniger / als an diesem festen Orte sich eines Feindes versehen hatten / sondern von hier vielmehr denen andern Lermens-Plätzen auf gegebene Zeichen zueilten. Ja Melo selbst / welcher nahe hierbey mit dreym Edel-leuten die Kundte verrichtete / wäre bey einem Haare dem Stertinius in die Hände gefallen. Alleine zu allem Glücke / oder vielmehr absonderer Schickung des Verhängnisses hatte der Graf von Bentheim noch für Mitternacht sein ihm vertrautes Theil des Lagers umgangen / und von ferne / seiner Einbildung nach / Feuer-Zeichen gesehen; wiewohl er mit sich selbst nicht eins war: ob er es nicht für Ir-Lichter oder fallende Luft-Sternen halten sollte. Nachdem aber im Kriege auch Eitelkeiten und Dünste nicht ausser Augen zu setzen sind / machte dieser vorsichtige Kriegs-Hauptmann alsofort Anstalt: daß auff allen Fall über die nöthigen Wachen fünf hundert Teneterische Reiter und tausend Sicambrev zu Fusse in Bereit'schaft stehen mußten. Das sich kurz darauff regende Geräusche vergröß-

serte seinen Argwohn und Fürsorge; also / daß er schon zu Pferde saß / als an dem gegen dem Rheine gehenden Wasser = Thore sich mit Trompeten und Pauken ein grosses Getümmel erhob. Ob es sich nun auch mit vielem Geschrey vergrößerte / wußte er doch als ein erfahrner Kriegs-Hauptmann allzu gut: daß wie die leichtesten über die Steine schüssenden Berg = Wähe am sehrsten rauschten / die tieffsten Ströme aber ganz stille Wirbel dreheten; also in Ausfällen grosses Getümmel eine Anzeigung eines blinden Lermens / und wo es am stilltesten / die Gefahr am größten wäre. Daher blieb er kaum drey hundert Schritte von dem Orte / wo Stertinius einbrach / stille stehen; alleine in diesem Irrthume: daß die Belägerten sich nicht durch das Lager heraus / sondern neu = ankommende Hülfss-Völcker / welche ihre Ankunfft durch vorhergesehenes Feuer der Stadt zu wissen gemacht hätten / sich hinein zu schlagen vor hätten. Westwegen er umb den euserlichen Anfall abzuschlagen stehen blieb / und sich einer größern Noth vorbehielt; sonderlich weil die deutschen Vorwachen gegen dem Rhein-Thore noch feste standen. Das an mehreren Orten beginnende Geschrey machte ihm allerhand Nachdenken / hinderte ihn auch zugleich: daß er des Feindes nicht ehe gewahr ward / als biß einer von denen den Herzog Melo begleitenden Edelleuten durch ein gewisses Feuer = Zeichen und hefftiges Lermen = Geschrey die nahe Anwesenheit des Feindes andeutete. Stertinius eilte hierauff selbst diesem nahen Feuer zu; also: daß Melo kaum Luft hatte sich auff das beygeführte Pferd zu setzen / und darmit über einen Graben zu sprengen. Die drey Sicambrev wurden zu Boden gerennt und ertreten; Stertinius hätte auch über den

Graben gefolgt/wenn nicht der Ubische Verräther ihn gewarnigt: daß gegen selbiger Seite des Melo Haupt-Lager und die stärkste Verfassung wäre; der hierüber auch herfür rückende Graf Bentheim nunmehr auf die Gallier seitwärts gestossen wäre. Diesem musste Stertinius den Kopf bieten/weil des Ubiers Andeutung nach/nirgends anders wo möglich durchzubrechen wäre. Der hierüber erwachsende Streit war überaus grausam; weil es dem Bentheim umb Erhaltung seines grossen Krieges-Ruhms/dem Stertinius umb eben dis/und umb sein euserstes Heyl zu thun war. Weil aber die Ubier und Menapier ganz verzeifelt auf einer/die Römer auf der andern Seiten die Sicambrier angrieffen/und der Graf Bentheim sein Krieges-Volk gegen drey Seiten zur Gegenwehr stellen musste; fieng er an/ungeachtet seiner mehr als männlichen Tapferkeit/Noth zu leiden. Es kam ihm aber Herzog Melo/der in der Eyl seine hundert zur Leibwache erkiesete Ritter/ und fünf-hundert andere Reiter zusamen gerafft hatte/ zu Hülffe. Wie wol allererst/ als Stertinius schon mit seinen Römern durchgebrochen war/und mit der Wache auf der über den neuen Erpe-Strom gelegten Brücke anband. Althier gieng es aufs neue heiß her. Denn der Ritter Wapenar vertheidigte selbte mit vier-hundert Friesen/ als mit so viel Löwen. Inzwischen badeten die Gallier/ Ubier und Menapier unter den Schwerdtern des Herzogs Melo und Bentheims in ihrem eigenen Blute; welches aber den nunmehr nur zu entrinnen bemüheten Stertinius wenig anfochte. Dieses gelang ihm auch; weil das nunmehr aus der Stadt leuchtende Feuer ihm einen breiten Furth durch die Erpe/ dem Melo aber der Römer Flucht zeigte. So bald dieser nun Befehl ertheilt hatte: daß das Sicambrische Fuß-Volk der allem Ansehn nach verlassenen und brennenden Stadt zuweilen solte/ setzte er mit sieben-hundert

Reitern dem Stertinius spornstreichs nach/welchen die sonst so geschwinden Flügel der Flucht dem begierigen Melo nicht entführen konten/ ungeachtet die tunckele Nacht sie noch mit ihrem Schatten zu verbergen dachte. Er brachte den Stertinius an einer starcken gegen den Rhein lauffenden Bach zu stande; weil die schmale Brücke eine geschwinde Überkunfft hinderte. Ob nun zwar Stertinius aus Noth sich althier mit den Römern gegen den Melo setzte/thäten sie doch schlechte Gegenwehr/weil sie nicht weniger Flucht im Herzen/ als Wunden auf dem Rücken trugen; also jeder mehr über die Brücke zu entrinnen/ als dem Feinde Abbruch zu thun bedacht war. Bey diesem Nothstande wendete sich unvermuthet das Blat; und sahe sich Melo gleichsam in einem Augenblicke anfangs von etlichen Hauffen Galliern angepöngt/ hernach auch von den Römern umringet. Denn Norbanus hatte zu Veterau aus Gallien vier-tausend Römer/ und noch so viel Gallier zusamen gezogen; mit welchen er gleich auf dem Wege war sich vermittelst der Nacht durchs Lager zu schlagen/ und einen ansehnlichen Vorrath in Novesium zu bringen. Diese kamen nun dem Stertinius gleich zu rechter Zeit/ und hätten sie durch Befrickung des Sicambrischen Herzogs bey nahe mehr gewonnen/ als ihre Langsamkeit an der verlassenen Stadt Novesium verlohren hatte. Wie sehr nun gleich Melo im Gedrangen war; so freudig gebedrte er sich doch/ und machte mit kräftigem Zusprechen: daß wenig Flüchtige insgemein viel neu-ankommende Hülffs-Völker/ wie ein gerade fortschüssender Strom alle seitwärts in ihn fallende Bäche mit Gewalt fortrissen/ mehr aber durch seine streübare Faust den Seinen ein Herke. So lange er mit den Galliern zu thun hatte/ war das Gefechte nur Kurzweil; als die Römische Reitercy darzu kam/ ward es Ernst; als aber vollends die halbe Legion Fuß-Volk gegen ihn andrang/ kam die

die Noth an Mann; und fielen von seiner Leibwache der Ritter Wachtendonck / Kneesebeck / Burg / Friesen / Beuningen / Steinbach / und von denen andern nebst dem Ritter Brestirch wol funfzig Edelleute. Melo kriegte selbst eine Wunde in lincken Arm; daraus er aber einen Scherz machte / und sagte: dis Uderlassen würde sein aufwallendes Herze der bisherigen Bedrängnis befreyen. Massen er denn auch mit dem ersten darauf folgenden Streiche des Norbanus Sohne / der ihm mit Gewalt auf den Hals drang / den Kopf zerspaltete. Welche Rache zwar die Feinde verbitterte / aber zugleich derogestalt schreckte: daß sich keiner seinem Degen zu nähern getraute. Hierüber begunte es zu tagen; aber umb die Sicambrer ward es von dem Gedränge der Feinde immer finsterner. Das Licht und das Geräusche der Waffen diente nunmehr dem Grafen von Bentheim zum Wegweiser / welcher nach abgekühlter erstern Hitze der Gallier / Ubier und Menapier / ihre Abfertigung dem Grafen von Steinfurt überließ / und mit tausend Tencetern zu Pferde seinem Fürsten zu folgen seiner Schuldigkeit hielt. Diese Ankunfft veränderte alsbald das Gesicht des Streites. Denn ob zwar der Feind / welcher gleich auch sein übriges Fuß-Volck über etliche in der Eyl gemachte Brücken disseits des Wassers gebracht hatte / mehr als achtmal stärker war; kriegten sie doch mit diesen hurtigen Deutschen alle Hände voll zu thun / weil sie durch ihre unglaubliche Geschwindigkeit in diesem flachen Felde bald vor / bald hinterwärts / bald auf der Seiten einfielen. Weil nun Stertinius ihm leicht die Rechnung machen konte: daß das ganze deutsche Lager ihnen bald auf den Hals kommen würde / rieth er dem Norbanus das Fuß-Volck nur beyzeit wieder zurück über das Wasser zu ziehen; und den nächsten Weg nach Gulduba zu erkiesen. Dieses ward auch grossen Theils bewerkstelligt / ehe der Graf Stirum mit zwey-tausend Pferden dazzu kam; welchem /

nach nunmehr völlig gedämpften Belägerten und eroberter Stadt / mehr Reiteren und Fuß-Volck bey verlautetem Gefechte mit den Römern folgte. Gleichwol hatte Stertinius alle Hände voll zu thun / und alle seine Krieges-Künste herfür zu suchen: daß er nur an diesem doch so vortheilhaften Orte die Deutschen mit der Reiteren so lange aufhielt / bis das Römische und Gallische Fuß-Volck / wiewol mit Hinterlassung zwey-hundert Wagen / tausend mit allerhand Vorrathe beladener Esel sich in den nächsten Wald zurücke zoh. Worauf er denn mit der Reiteren spornstreichs folgte; von welcher die Deutschen gleichwol über sechs hundert abschnitten / und entweder über die Klinge springen ließen / oder gefangen namen. Norbanus und Stertinius dachten nunmehr nur an ihre Entkommung; dahero verhielen sie den Deutschen alle Eingänge und Wege; worzu ihnen denn nicht wenig dienlich war: daß ein grosses Theil der Deutschen das Geräthe des Römischen Heeres plünderte / und dem Feinde nicht / ehe er sich verhauen hatte / auf den Hals gieng. Also entran Stertinius und Norban / wiewol mit Verluste der Stadt Novesium und wol zehntausend Römer / Ubier und Gallier. Melo aber kehrte mit zweyfachem Siege zurück in das bey nahe halb abgebrannte / nunmehr aber durch treue Sorgfalt der Sicambrischen Kriegs-Obersten von dem Fuß-Volcke geleschte Novesium; dessen Befestigung so gut befunden ward: daß wenn der Hunger nicht seine Pforten eröffnet / die Eroberung viel Kessel Menschen-Blutes gekostet haben würde. Alleine dieser Sieg schlaffte den wachsamem Melo nicht ein / sondern er brauchte ihn zu einem Werkzeuge vieler andern. Er zertheilte sein Heer / und schickte den Grafen von Bentheim für Tolpia / den Stirum für Tiberiach / den Ritter Willich für Belgica; welche Derter denn mit allem Lande zwischen dem Rheine und der Ruhr bis an das Ubische Altar ohne sonderbaren Verlust übergiengen.

giengen. Denn die siegenden Deutschen fochten mit zweyfachen Herken/die erschrockenen Römer aber nur mit laßen Händen/ und die gezwungenen Gallier noch darzu mit Unwillen. Welch glücklicher Lauff der Waffen denn den Fürsten Melo bewegte zu Belägerung des Ubischen Altars als der Römischen Haupt-Festung/ Anstalt zu machen.

Mittler-Zeit hatte Germanicus mit seinen zweyen Legionen ohne einige Hindernis die Festung Antonach erreicht; welche er/ ob schon Kayser Julius bey Bauung seiner Brücke über den Rhein daselbst eine feste Schanze gelegt/ Drusus aber hernach den Ort ansehnlich verstäckt hatte/ wegen besorgenden Angriffs der über den Rhein täglich streiffenden Fuhonen besser zu befestigen befohlen. Als er aber nur einen Tag ausgeruhet/ eilte er über den Fluß Ahrincia/ und gieng bey Coblenz über die Mosel. Daselbst erfubr er; daß Herzog Arpus nach erobertem Bingen mit seinen Catten für das Altar des Bacchus gerückt war. Ob er nun zwar anfangs willens war geraden Weges über Ambratin/ Bontobrige und Besavia seinen Zug zu nehmen umb des Bacchus Altar zu entsetzen; So kriegte er doch vom Tiberius aus Meynz Befehl: daß weil diese wolbefeste Festung so bald nicht Noth haben würde/ er umb keinen gefährlichen Streich zu wagen an der Mosel gegen Neumagen herauf rücken/ und sein Heer mit ihm zu vereinbaren trachten solte. Germanicus folgte diesem/ und lenckte den dritten Tag von der Mosel ab nach Taberna; wo er weder Augen noch Mund an dem herrlichen und Wasser-reichen Brunne sättigen konte. Von dar gieng er bey Dumnus über die Nave/ richtete seinen Zug gerade gegen Bingen/ und sprengte aus: daß er Bingen belägern/ hiermit auch zugleich den Feldherrn Hermann vom Arpus abschneiden wolte. Dis Geschrey verursachte: daß der Feldherr den Herzog Marcomir mit zehn-tausend Cheruskern und Dul-

gibinen; Arpus aber den Fürsten Catumer mit acht-tausend Catten an die Nave zu Versicherung dieses Stromes und der Festung aus seinem Lager abschickte. Germanicus wendete sich unvermüthet/ und gieng/ wo die Nave in die Nave fällt/ wieder über den Fluß. Tiberius war selbige Nacht in aller Stille von Meynz am Rheine hinauf in das Bantionische Gebiete bis zur Stadt Bontonich gerückt/ von dar er dem sich ihm nähernden Germanicus entgegen zog. Der den Tiberius genau beobachtende Feldherr Hermann brach zwar/ so bald er dis erfubr/ aus seinem Lager bey Ingelsheim auf/ umb die Vereinbarung beyder Römischen Heere zu verhindern; Weil sie ihm aber umb eine Stunde zuvor kommen waren/ zohe er sich zurücke gegen Bingen/ und beyde Herzoge Marcomir und Catumer mit ihren Völkern an sich. Tiberius und Germanicus schlugen ihr Lager gleichfals an der Nave/ und giengen bald auf eine/ bald auf die andere Seite; bald stellten sie sich auch/ als wenn sie zu Meynz wieder über den Rhein setzen wolten. Nach dem aber der vorsichtige Feldherr nicht zu verführen war: daß sie zwischen Bingen und dem Altare des Bacchus am Rheine festen Fuß gesetzt/ und die Catten von den Cheruskern abgeschnitten hätten. Tiberius auch von etlichen Gefangenen erfubr: daß des Bacchus Altar ganz untergraben/ und nunmehr in euserster Gefahr wäre/ entschloß er sich das Cattische Lager anzugreifen; weil er ohne Verlust seines bisherigen Krieges-Ruhmes diese Festung gleichsam in seinem Angesichte nicht könnte lassen verlohren gehen. Diese Entschlüssung war nichts/ was die Größe seiner Macht überstieg. Denn ob zwar die Catten vier und zwanzig/ die Cherusker mit ihren Hülffs-Völkern fünf und dreißig tausend Mann stark waren; so brachten doch Tiberius und Germanicus sechs Legionen zusammen; und ihre zwar ziemlich verschmolzene Hülffs-Völker belieffen sich noch über dreißig-tausend.

Der

Der Feldherr Herrmann/ so bald er erfuhr/ daß das Römische Heer über die Nave gegangen war/ hatte sich zwischen Bingen und dem Altare des Bacchus gesetzt; also daß er in ein paar Stunden dorthin und hieher seine Macht bringen konnte. Wie er nun des Tiberius Vorhaben jedesmal so klüglich ausspürte: daß wo Tiberius hindachte/ Herrmann gleich/ als wenn er ihm ins Geheimbuch seiner Gedancken gesehen hätte/ schon da stand; also fand Tiberius auch dimal eine viertel Meile von dem belägerten Altare des Bacchus an einem vortheilhaften Orte den Feldherrn mit seinem Heere für sich. Ob ihm nun wol der Weg derogestalt verhauen war/ so richtete er doch durch seine Näherung so viel aus: daß die Belägerten/ welche schon mit dem Herzoge Arpus über der Ergebung zu handeln anfiengen/ sich nun mehr hartnäcklicher bezeigten/ und folgende Nacht/ als Tiberius an einem/ Germanicus am andern Orte gegen der Stadt durchzubrechen trachete/ aus zweyen Thoren einen starken Ausfall thaten. Wie nun aber der Feldherr aller Orten wachsam war/ und beyder Römischen Feldherren Einbrüche klüglich verhinderte; also hatte der Catten Herzog/ welcher aus abgebrochener Handlung ihm einen Ausfall festiglich eingebildet/ auf der Seite beyder Thore drey-tausend auserlesene und Römisch-gekleidete Catten unter dem Grafen von Solm und Diez meist in Gräben und gemachte Hölen verstecket; auch selbte befehlicht hatte/ bey dem Ausfalle sich nicht zu rühren/ bis sie ihren Vortheil erfahren sich eines Thores zu bemächtigen. Er schickte bey hellem Tage auch achttausend Catten dem Feldherrn zu Hülffe/ umb denen Belägerten zum Ausfalle desto mehr Anlaß zu geben. Als das Geräusche von den euerlichen Anfällen denen Belägerten zu Ohren kam/ fiel Trebatius zu einen/ Lucius Acilius zu dem andern Thore heraus. Die Cattischen Vorwachen verliessen auf des Herzog Ar-

pus Befehl ihren Stand; die andere und dritte Wache setzte sich zwar zur Gegenwehr/ aber mehr zum Scheine als ernsthaft. Ueberdis riefen die Catten einander zu: Jedermann solte fliehen/ wohin er wüßte/ weil Germanicus durch das Eberuskische Heer und über den Wall des Cattischen Lagers durchgebrochen/ also muthmaßlich alles verlohren wäre. Welch Geschrey der hierzu bestellte Graf von Weilstein durch angestelltes Getümmel meisterlich zu bestärken wußte. Hierdurch wurden die Römer zu einer unvorsichtigen Entfernung von den Thoren der Festung verleitet. Denn das an einem gleichsam in die Armen rennende Glücke bländet nicht alleine der Klugheit finckes Auge/ über welches das Mißtrauen die Aussicht hat; sondern es ist auch ein gefährlicher Stein des Anstossens/ über welchem nicht nur viel herghafte Kriegs-Obersten gestolpert/ sondern auch grosse Helden den Hals gebrochen haben. Also begegnete es hier so wol dem Trebatius/ als Acilius. Denn der erste verfiel in die Hände des Grafen von Hanau/ welcher ihm mit sechs-tausend Catten auf beyden Seiten wie ein Bliß über den Hals fiel. Dem Acilius boch der Graf von Wisbaden mit drey-tausend Catten die Stirne; und der Graf von Weil gries ihn zugleich mit zwey tausenden auf der Seite an. Beyde merckten zwar alsbald ihre Vergehung/ und mühten sich durch einen Krebsgang wieder zu rechte zu kömen. Alleine die Catten hingen wie die Kletten an den Römern; daß sie keinen Fuß ohne Kostbarkeit ihres Blutes fortsetzen konten. Ja der Graf von Hanau schnitt dem Trebatius gar den Rückweg ab: daß er ungeachtet seiner eusersten Bemühung sein Thor nicht wieder erlangen konnte. Ob er nun zwar selbst getödtet ward/ und alle seine Krieges-Leute entweder ins Gras oder in die Ketten beißen mußten; so war er doch darinnen glückselig: daß das Thor/ wordurch er ausgefallen/ beyzeit gesperrt/ und von der zurück gelassenen Besa-

Befagung wider den anfallenden Grafen von Dieß männlich vertheidiget und glücklich erhalten ward. Acilius hatte hingegen zwar mehr Lust und Gelegenheit zu weichen; alleine der Graf von Solm vermischte seine funfzehnhundert verkleidete Catten so geschickt und zu rechter Zeit unter die weichenden Römer: daß er mit ihnen in die Stadt drang; die Wache niederhieb/ die Fall-Gatter/ Schlag-Bäume und Aufzüge der Brücken zernichtete/und alleine wider die ihm auf den Hals dringende ganze Befagung diese Pforte so lange behauptete/ bis ihn der Graf von Weil und Wisbaden entsetzte; endlich der Graf von Catten-Ellenbogen mit tausend Cattischen Reitern hinein drang/ und alles/ was ihm begegnete/ zu Boden rennete. Der Oberste der Römer/ Coponius/ that zwar alles/ was ihm anfangs Muth und Klugheit/ und zuletzt die Verzweiflung an die Hand gab; nemlich: Er zündete die Stadt bey dem obersten Thore an. Alleine die Deutschen hatten schon auch das andere Thor aufgehauen/ und der Graf Dieß sich desselben Meister gemacht; daher der Graf von Gleichen auch mit funf-hundert Pferden hinein drang. Hiermit gieng es nur an ein Erwürgen der Römer/ welche nach Entseelung des Coponius und anderer fürnehmsten Befehlhaber die Waffen wegwarffen/ und sich in die Keller und Winkel verkrochen; bis sie der Morgen doch in die Hände der Ueberwinder lieferte. Der Römer blieben über drey-tausend todt/ und funfzehnhundert wurden gefangen; das Feuer auch zeitlich gelöscht: daß nicht über zwölff Häuser verbrennten. Hergog Arpus machte nicht alleine dem Feldherrn die Eroberung alsbald zu wissen/ sondern kam auch mit etlich tausend Catten ihm zu Hülffe/ welche aber die im Vortheil stehenden Eherusker nicht von nöthen hatten/ sondern den Römern allenthalben genungsam gewachsen waren. Das Geschrey von Eroberung der Festung breitete sich alsbald durch das deutsche Heer aus: daß

es auch dem Tiberius zu Ohren kam/ und von dem aufgehenden Feuer bestätigt ward. Daher Tiberius nur abblasen ließ/ und sich in sein Lager zurück zoh. Folgenden Tag/ als der Feldherr Hermann und Arpus die eroberte Festung besahen/ kriegten sie die Nachricht: daß der junge Sicambriche Hergog Francke mit zehntausend auserlesenen Reitern nur eine Meile von dar stünde/ und/ wo er dem Feinde Abbruch thun könnte/ vom Feldherrn Nachricht verlangte. Beyde Hergoge waren leicht eines diese ansehnliche Hülffe an sich zu ziehen. Daher sie auch alsofort Anstalt machten diese Reiterrey über den Rhein zu setzen; welche aber grösten theils aus Begierde zu sechten über den Rhein schwemmeten. Sintemal die Tenterer den für keinen Reiter halten/ der nicht seine Geschicklichkeit so wol selbst schwimmende/ als zu Pferde über diesen Fluß zu setzen bewiesen hat. Als inzwischen der sonst so verschlossene Tiberius seinen Unwillen über diesem grossen Verluste nicht bergen/ noch auch in drey Tagen weder mit sich/ noch dem Germanicus sich vergleichen konnte/ was er mit seinem so mächtigen Heere fürnehmen sollte. Den vierdten Tag aber gerieth er in keine geringe Bestürzung; als noch für aufgehender Sonne der Feldherr und Arpus in der nächsten Fläche ihr Heer gegen dem Römischen Lager in Schlacht-Ordnung stellten/ und den Tiberius durch einen Herold zur Schlacht ausfordern ließen. Des Germanicus Meinung war: Sechs Römische Legionen könnten gegen der ganzen Welt Kräfte ohne euserste Schande zu schlagen sich nicht enteusern. Aber Tiberius/ welcher die deutsche Reiterrey für unüberwindlich hielt/ war auf keine Weise zu bewegen einen solchen Hauptstreich zu wagen; von dessen widrigem Auschlage der Verlust ganz Galliens hieng; der Gewin aber mehr nicht/ als die Wieder-Eroberung etlicher verlohrenen Festungen eintragen könnte. Ueberdis wäre bey denen/ welche allererst einen glücklichen Streich ge-  
zwar

zwar die Klugheit in Ab- / die Tapferkeit aber im Aufnehmen; die Unglücklichen aber / wie herrhaft sie gleich wären / kämpften nur mit mißträullichem Gemüthe und langsamen Armen. Also mußten nur die Deutschen unverrichteter Sachen abziehen; wiewol ihre Heerführer hier nicht so viel / als durch eine halbe Schlacht gewonnen zu haben meinten. Denn Volk und Geld sind zwar die Spann-Adern / der erlangte gute Ruff aber die Seele des Krieges; und eine Faust derer / welche den Ruhm des Sieges vor sich haben / ist dreyen andern überlegen. Dieses Ansehn der Deutschen Waffen ward dardurch so viel mehr vergrößert: daß Germanicus noch selbige Nacht mit einem Theile des Römischen Heeres aufbrach / und das alte Lager an der Nave besetzte / Tiberius aber durch seine Nachfolge gleichsam bestätigte: daß er den Deutschen nicht gewachsen wäre. Diesen hingegen hatte die große Beute / und fürnehmlich die in der Festung gefundenen köstlichen Waffen ein großes Herze gemacht. Denn ob zwar die Deutschen gleichsam zu den Waffen gebohren sind / und so gar auch nicht ungewasnet zu Fische sitzen / so treiben sie doch aus einer eingebildeten Heiligkeit weder ihre Eisen- noch Gold- und Silber-Bergwerke. Nach dem nun die Römer bey Lebens- Straffe verboten / denen Deutschen weder Stahl noch Eisen zuzuführen; hatten sie Mangel an scharffen Degen. Ihre Spise waren meist hölzern und nur mit wenigem Eisen zugespitzt; Ihre Helme und Schilde waren aus rohem Leder der Ochsen / Bären und Wölfe / wie der Rohren aus Elephanten- Haut. Die Heerführer alleine hatten eiserne Panzer- Hembde / Schilde und Helme / welche zuweilen mit Agsteine zierlich überlegt waren; die Römer also so viel in Waffen für den Deutschen / als diese an Kräften für den Römern Vorthail. Unter andern funden sie einen silbernen Schild / auf welchem Drusus und sein Sieges- Zeichen an der Elbe geest war / für welchem selbiger

Ander Theil.

Fluß kniende seinen Wasser- Krug ausschüttete. Diesen hätten die deutschen Krieges- Knechte aus Eyver zerschmettert / wenn nicht der Graf Mannsfeld darzu kommen wäre / und ihnen eingehalten hätte: daß diese ruhmstichtige Eitelkeit / wenn der Feldherr diesen Schild in den Tanfanischen Tempel aufhengen würde / den Römern schimpflicher seyn müste / als der kostbare Schild des Asdrubals / den ihm Quintus Martius abgerissen / und im Capitolinischen Heiligthume noch ein Gedächtnis seiner großsprecherischen Schwäche fürbildete. Mit diesem wurden noch eine ziemliche Anzahl der kostbarsten Schilde ausgelesen / und vom Feldherrn in Tanfanischen Tempel geschicket. Denn es waren derer so viel / und zwar auf so seltsame Art ausgeeget: daß Ulysses allhier seinen mit dem Meersehweine / Lycurgus seinen mit dem Dreyzanzcks- Stabe / Lysander mit dem Drachen / Alcibiades mit dem dem Bliz umbarmenden Cupido / jener Spartaner seinen mit der Fliege / Achilles seinen mit den Ackers- Leuten und Schnittern nicht gemisset hätte. Nebst diesem ward in der Festung eine unglaubliche Menge Weines befunden / weil die Römer an diesem Orte eine rechte Wein- Niederlage gemacht hatten / und selbten von dar nach Rom führten. Ja Kayser August selbst / welcher Zeither den in Campanien an dem steinigsten Simnesanischen Ufer wachsenden Setinischen Wein für seinen Mund erkieset hatte / tranck nummehr keinen andern / als Rheinwein. Dieses edlen Getränckes genaassen die Deutschen und sonderlich die Catten so viel begieriger / weil bey ihnen so wol / als für Zeiten bey den Nerviern ein halsbrüchiges Verbrechen war Wein ins Land / bey denen Carthaginensern ins Lager zu bringen; und daher viel Catten allhier zum ersten mal dieses edle Geträncke kosteten; alle Neugierigkeit aber so angenehm ist: daß sie dem Wasser den Geschmack des Weines / dem Weine aber eines himmlischen Getränckes zueignet. Die Un-

Do

wissenheit:



wissenheit: daß die Süßigkeit des Weines mit Hörnern und Klauen vermählet wäre; Westwegen auch die Griechen den Bacchus in der Gestalt eines wilden Dachsen und Panterthieres abgebildet/brachte die meist Milch und Wasser trinckenden Cherusker und Satten dahin: daß ihre alte Schwierigkeit zum jähren/ ihre Zwoytracht aber zum Hand-Gemenge kam; wordurch drey Cherusker und zwey Satten todt blieben/ und beyderseits noch wol zwanzig verwundet wurden. Der ernsthafte Herzog Arpus/ welchem dieses Unvernehmen am ersten zu Ohren kam/ meinte seiner Schuldigkeit zu seyn/ umb grösserm Ubel beyzeiten vorzukommen/desselbten Wurzel auszurotten. Diesem nach ertheilte er Befehl allen noch in der Festung befindlichen Wein auszuschütten/ und die an dem Rheine gelegenen Weinberge zu vertilgen. Dieser Befehl ward nicht allein in den gemeinen Häusern vollzogen/ sondern die Satten kamen auch zu dem Ende in das Heiligthum des Bacchus/ unter welchem in gewölbten Kellern die edelsten Weine für den Kayserlichen Hof verwahret waren. Weil aber so wol die Priester/ als die vom Herzog Arpus nach der Eroberung dahin bestellte Wache solches zu öffnen weigerten; stürmeten es die Satten; und wäre der Handel zu einer Blutsfürgung ausgeschlagen/ wenn nicht der Feldherr Hermann und Herzog Arpus gleich auf dem Wege gewesen wären des Bacchus Altar zu beschauen/ und die Mißverständnis unterbrochen hätten. Bey der Pforte des Vorhofes begegnete ihnen der Hohepriester in seinem prächtigsten Aufzuge/ und bewillkommete sie mit grosser Ehrerbietung. Er war ein so schön gebildeter Jüngling/ als jemals Bacchus mag abgemahlet worden seyn. Er hatte auf dem Haupte einen Kranz von Epheu-Eichen-Tannen- und Eiben-Laube; auf der Stirne zwey Dachsen-Hörner/ in der Hand einen mit Reben-Blättern und Epheu umbwundenen Spieß. Diesen legte er beiden

mit höchster Ehrerbietung empfangenen Herzogen zu Füßen/ und bat: Sie möchten doch ihren Grimm und Rache an diesem abgöttischen Heiligthume ausüben/hingegen gütige Schutzgötter über das heilsamste Geschenk Gottes seyn/ohne welches ihm kein angenehmes Opfer geliefert werden könnte. Hermann und Arpus sahen einander verwundernde an; weil sie nicht begreifen konten/ warumb dieser Priester selbst dis Heiligthum für abgöttisch schalt/ und desselben Zerstörung verlangte. Ehe sie aber noch fragten/nam er seinen Kranz selbst vom Haupte/ und zerriß ihn in kleine Stücke/ seine Luchs- und Zieger-Haut warf er zu Bodem/ und die Länge trat er mit Füßen engzwey; welches doch alles dem Bacchus gewidmete Dinge waren. Hierauf streng er an: Wundert euch nicht/große Erlöser des Vaterlandes/über meinem Vorhaben. Ich bin eben so wol/ als ihr/ ein Deutscher/und zwar des Bängionischen Herzog Ehrenfrieds Sohn; welcher der Römischen Dienbarkeit feinder/ als kein ander Deutscher ist; weil ich auch meine Seele zu einer Magd ihrer Abgötterey habe müssen mißbrauchen lassen. Es war leider! mit den Deutschen am Rhein-Strome so weit kommen/ daß ihre Fürsten sich umb Römische Dienste als große Bürden bewerben/und umb nur an unsern Feinden gütige Halsherrn zu haben/sich zu Priestern/nicht nur ihrer ertichteten Götter/ sondern auch eines sterblichen Menschen müssen gebrauchen lassen. Die Römer selbst verehren zwar ihre Gebieter nur göttlich/wenn sie todt sind/und nicht mehr sterben können. Die überwundenen Völker aber müssen denen Römischen Land-Vögten Tempel und Altäre bauen/ und die Welt den noch lebenden August anbeten/ nach welchem verlebten Greise doch der Tod mit beyden Armen greiffet. Nicht nur die Gallier/ sondern sechzig Völker/müssen ihm in dem Lugdunischen Tempel opfern/und seinen ihm daselbst aufgerichteten sechzig Bildern Weyrauch anzünden/und selbige mit

mit Balsam einsalben. Die Hispanier beten ihn im Tarragonischen/ die Asiaten in dem Pergamischen/ die Bithynier im Nicomedischen Tempel an. Ja die Indianer in der Emyricischen Landschaft am Ganges sind auch so alber: daß sie dem Kaiser daselbst einen Tempel gebauet haben. Dieses Altar ist zwar dem Rahmen nach ein Heiligthum des Bacchus/ in Wahrheit aber wird August allhier angebetet; als dessen wahrhaftes Bild hier durch den Bacchus für Augen gestellet wird. Müssen sie selbst solche Aehnlichkeit deutlich wahrnehmen würden. Alle diese Abgötterey hat August selbst gebilligt/ und zum theil von den Ländern verlangt; da er doch zu Rom ihm nicht einmal ein silbernes Bild aufzusetzen verstaten wollen/ sondern die gegossenen zererschmelzet hat. Gleich als wenn die Römer gegen andere Vöcker Götter/ oder diese gegen den Römern nicht Menschen wären. Diesemnach erfreue ich mich: daß ich durch die Hülffe zweyer Helden/ welche Gott Deutschlande zu rechten Schutz-Göttern zugeschiekt/ meiner Knechtschafft erledigt werde/ und mit diesem mich verunehrendem Kranke die Bande der schändlichsten Heuchelei zerreißen kan. Der Feldherr und Arpus schöpften nicht geringe Vergnügung über der Erklärung dieses hurtigen Fürsten; welcher auf fernere Befragung erzählte: als Drusus zum ersten mal mit den Satten und Sicambren angebunden hätte/ wäre sein Vater von der gangen Römischen Macht überschwemmet/ und ihn/ ungeachtet er noch nicht drey Jahr alt gewest/ mit nach Rom zur Geißel zu geben gezwungen worden. Daselbst hätte er das vermeinte Glück gehabt: daß er der Kaiserin Livia Gewogenheit erworben/ und/ nach dem er mehrmals so herrlich nach seinem Vaterlande geseufzet/ noch nicht für voll vor zweyen Jahren mit der Würde dieses Priesterthums begabt worden; welches ihm aber/ so bald er nur die deutsche Luft gerochen/ und von ihrer Freyheit gehöret/ der ärgste Grewel ge-

schiennen; ungeachtet er von der zartesten Kindheit an zu der niedrigsten Knechtschafft wäre gewöhnet worden. Herzog Arpus fieng an: Den Deutschen ist die Freyheit so angebohen: daß sie zu keiner Dienstbarkeit gewöhnet/ wie etliche Thiere ihr Lebtag durch keine Liebkosung gekivret werden könten. Unter diesem Gespräch giengen sie zusammen durch einen das auf einem Hügel liegende Heiligthum ringsher umschließenden Wein-Garten. Sie kamen gleich zum Tempel/ als der Sonnen-Schatten den Punct des Mittags anzeigte. Daher fieng der Priester an: Es ist merckwürdig: daß diese zwey Schutz-Götter Deutschlande gleich die Schwelle dieses Heiligthums zu der Zeit beschreiten/ da sonst kein Mensch in selbtes gehen darf/ weil die Götter am Mittage sich in die Tempel herab lassen sollen. Westwegen auch ihre Thüren ins gemein mit den Zeichen des Mittags und Sudwindes bemercket sind. Dieser Tempel war rund/ aber wie der Elische des Silenus allenthalben offen. Denn er bestand in zwey und dreißig in ein rechtes Viereck zusammen gesetzten Seulen; wie der auf dem Eylande Aegina vom Aeous dem Jupiter gebaute in funfzig; also daß auf jeder Seite zweymal sechs einander gegen über zu stehen kamen/ und die inwendigen zwölf Pfeiler einen viereckichten Platz abgaben. Die Seulen waren alle mit vergüldetem Weinlaube umwunden/ zwischen welchen Schnecken/ Heydächsen/ und andere gekerbte Thiere gebildet waren. In dessen Mittel-Puncte des Bacchus Bild sechs Elle hoch aus Malaster auf einem schwarz-marmelnen Fusse unter freyem Himmel stand. Vielleicht weil die untergehende Sonne auch unter dem Rahmen des Bacchus verehret wird. Sintemal die Tempel sonst insgemein nicht anders/ als die Gräber ohne Fenster gebauet sind; gleich als wenn in derselben Düsternheit die Götter unser geweihten Kerzen und Ampeln beddöfsten; oder weil die Finsternis in den Augen das Licht der Andacht in den menschlichen Herzen

anzuzünden vermöchte. Weil Bacchus nun eben sowol als Venus zugleich Mann und Weib gewesen seyn soll/ oder die Alten gar an ihrer Götter Geschlechter zweifelten/ stellte diß Bild auf der einen Seite einen Mann/ auf der andern ein Weib für/ und iedem Antlitz stand ein Altar gegē über. Arpus sieng an: Ich weiß nicht anders/ als daß dem Bacchus eine nie veraltende Jugend zugeschrieben wird; beyde Antlitz aber bilden schon verlebte Leute ab. Der Priester antwortete: Diesen Tempel hat auch Drusus allererst für achtzehn Jahren gebauet; da Kayser August schon über sechs und fünfzig Jahr alt/ und Livia nicht viel jünger gewesen ist. Herzog Herrmann/ nachdem er beyde Gesichter auff genaueste betrachtet hatte/ sieng an: Ich muß gestehen: diese Bilder sind dem Kayser und Livia so ähnlich/ als wenn sie ihnen aus dem Gesichte wären geschnitten worden. Jedoch muß ich auch gestehen: daß ich selbst zu Rom schon gesehen/ wie nicht nur Kayser Julius daselbst in Gestalt des Jupiters mit dem Blige/ August des Apollo mit der Leyer/ sondern auch Sylla und Pompejus wie Mars; und in Griechenland Marcus Antonius wie Bacchus gebildet stehen. Über diß hat mich mein Bruder Flavius berichtet: daß über den vorigen nahe bey dem Heiligthume des Friedens der Stadt Rom und dem August zugleich gebaueten Tempel der Rath auf dem Markte/ und Livia bey der Burg dem August allein einen dergleichen Tempel eingeweihet habe; wie der zu Athen/ zu Pola in Histrien/ zu Milasa in Carien/ zu Lugdun in Gallien/ zu Tarracon in Hispanien ist; also Rom nunmehr für frembden bezwungenen Völkern in der Dienstbarkeit keinen Vorzug habe. Der Priester erinnerte hierbey: Sie möchten doch die an iedem Ende einen Kopf habende Schlange/ welche auf der Juno Anstiftung den Bacchus ans Wein gebissen haben sollte/ und die Bacchus allhier mit einem Reben-Stocke zu Boden schlug/ genau betrachten.

Herzog Herrmann fand am ersten in dem Bauch dieser steinernen Schlange den Nahmen Deutschlands; der Priester wies an dem einen Kopfe des Lollius und Manlius / am andern des Carbo/ Cassius und Aurelius Niederlage mit sehr dünnen Buchstaben aufgezeichnet. Der Feldherr ward über diesen anzüglichen Sinnbildern so ungeduldig: daß er bey dem nechsten Altare eine erstene Opfer-Schauffel ergrieff/ und damit den Schenckel dieses alabasternen Bacchus mit sambt der Schlange in Stücke schlug. Herzog Arpus schöpfte über diesem Eifer grosse Vergnügung/ und sagte: Seiner Meynung nach steckte in diesem Bilde mehr Geheimniß/ als es euserlich anzuschauen wäre. Denn es wäre nachdenklich: daß Deutschland in Gestalt dieser zweyköpfigten Libyschen Schlange vorgestellt würde/ welche man mit nichts anders/ als einem Holze vom Wein-Stocke solte tödten können. Dieses wäre seinem Bedüncken nach so viel gesagt: daß Deutschland durch das wollüstige Getränke des Weines nur zu bändigen wäre. Diesemach er denn schon bey sich beschloffen hätte: daß/ weil ohne diß bey den Catten die Einfuhr des Weines hochstraffbar verboten wäre/ er alle Wein-Stöcke am Rhein-Strome austilgen lassen wolte. Herzog Herrmann versetzte: Ihm würde nimmermehr in Sinn kommen etwas zu vertheidigen/ was der Deutschen Freyheit könnte abbrüchig seyn. Diß aber könnte er dem edlen Gewächse des Weines nicht ohne Beleidigung der Natur zurechnen/ welches die Weisen so hochhielten: daß sie es für das größte Geschenk Gottes/ für die heilsamste Stärkung des Menschen; ja für eine Süßigkeit/ wordurch das menschliche Gemüthe erfreuet/ Gott verfühnet würde/ rühmeten. Wie der Geruch des Weinstocks kein giftiges Thier vertragen könnte/ der Wein dem Zieger-Kraute sein Gift benähme; und die gefährlichsten Wunden heilete; die Bitterkeit der Galle linderte;

verte; den menschlichen Leib durch die ihm von der Wurzel eingefloßte und von der Sonne mitgetheilte Hitze erwärmte; die vom Wachen ermüdeten Glieder durch den Schlaf stärckte; das ohnmächtige Alter kräftig verjüngte; also vertriebe sein Gemüß auch das Gift der Traurigkeit/entbirrdete das Herze der Sorgen/welches gegen ihm keine schwächere Zuneigung als der Magnet zum Eisen hätte. Er verknüpfte die Gemüther zusammen; er brächte die Wahrheit aus den Brunnen der verschlossenen Herzen ans Licht; er schärfte das tiefsinnige Nachdenken/machte die Geister der Tichter lebhaft und rege/weil sich nichts anders so geschwinde/als der Wein in Blut verwandelte; verdiente also eine Göttliche Feuchtigkeit/ein himmlischer Thau/der Alten Milch/der Schwachen Del genennet zu werden. Aus diesen Ursachen hätten die Eherusker schon von geraumer Zeit denen Galliern/Friesen und Britanniern erlaubet in ihrem Gebiete gegen andere Waaren Wein zu vertauschen; ja weil der Wein die Tugend haben solte/Furchtsame beherzt/und Einfältige klug zu machen/pflegten die Eherusker und andere Nord-Völcker bey seinem Getränke Rath zu halten/für denen Schlachten das Kriegs-Volk damit anzufrischen/ihre Vergleiche/Versöhnungen und Ehe-Stiftungen zu machen/ja ihre Herkogs-Wahlen/Kriegs- und Friedens-Schlüsse zu vollziehen/wenn der Wein ihre Herzen aufgeschlossen hätte/da sie so viel besser ohne Heuchelei rathschlagen und ohne Irrthum schlüssen könnten. Der Priester/welcher mit seinem Ehe-Kranke nicht die Liebe des Weines weggeworfen hatte/fiel dem Feldherrn bey/und wies an dem Fusse des Bacchus-Bildes zu dessen Bestätigung allerhand Lob-Sprüche desselben; welche ihm den Titul eines Herken-Ründigers/eines Eröffners der Heimlichkeiten/eines treuen Rathgebers/eines Sorgentöders/eines Erhalters/ und andere in Griechischer Sprache zu-

eignete. Daher er auch an vielen Orten des Bacchus und der Pallas Tempel mit einander vereinbart gesehen hätte; und würde vom Nestor und Cato erzehlet: daß sie für ihren Rathschlagen ihre Geister durch Wein erwärmet/Hecuba aber dem Hector für seinem Gesechte Wein zu trincken eingeschenckt hätte. Die Thracier/Egyptier und Masamonen stifteten eben so wohl als die Deutschen ohne Wein kein Bündniß. Bey den Griechen brächte der Schwäher seinem Eydame für dem Altare einen Becher mit Wein zu. Ja fast bey allen Opfern würden die Schlacht-Thiere vorher eben so wohl mit Weine dem Merkmal der Liebe/als mit dem Salze unversehrlicher Aufrichtigkeit besprenget/hernach auch ins Opfer-Feuer gegossen/und wenn hiervon die Flamme lichter würde/es für eine Wahrsagung vielen Gutes angenommen. Herkog Arpus aber versetzte: Er könnte leicht glauben: daß die gültige Natur den Wein eben so wohl/als das zur Arzney brauchbare Gifft zu einem guten Ende wachsen ließe. Weil aber beyder schädlicher Mißbrauch gemeiner/als der angezielte Nutzen wäre/hielte er es für rathsam so wenig den Wein in Deutschland zu pflanzen/als ein vorsichtiger Gärtner Napel auf seinen Beeten zügete. Sein Getränke thäte so wohl dem Gemüthe/als dem Leibe Nutzen. Daher kein vernünftiger Arzt den Kindern bis zum achtzehenden Jahre den Wein wegē in sich habender Hitze nur zu kosten erlaubte; als wordurch die hinfällende Sucht/hitzige Feber/Gicht/Schwindsucht/Stein/und übriges Wachs verursacht/auch alles Gifft vergrößert/die Jugend entkräftet/die Gestalt verterbt/die Sinnen geschwächt/das Geblüte entzündet/die Adern verstopft würden; und daher die Persen ihren Kindern nach der Mutter-Milch keinen andern Tropfen/als schlechtes Wasser gaben. Bey den Massiliern und Milesiern untersagten scharffe Geseze allen Weibern den Wein. Zu Rom würden

die Schlüssel darzu keinem Weibe vertraut/ sondern für ihnen versiegelt; ja wenn eines des Weintrinkens überwiesen würde/wäre es ein halbrüchiges Laster. Welches nicht so wohl für eine Straffe dieses Geschlechtes / weil ein Weib von Eroton dem Hercules einen Trunct versaget/ als für eine weise Vorsicht zu halten wäre: daß/nachdem der Bacchus ein Waffenträger der Wollust/ und die Milch der Weisheit wäre/ durch seine Hitze nicht der Schnee der Keuschheit verschret würde. Ja der Wein und das weibliche Geschlecht vertragen mit einander auch so schwer eine Gemeinschaft: daß die unter dem Zeichen der gestürzten Jungfrau gepflanzten Reben nicht geriethen. Weil der Wein auch die Fruchtbarkeit störte/ hätten zu Carthago keine junge Eheleute; und weil er den Verstand verdüsterte / keine Obrigkeiten Wein trinken dürffen. Zu Athen aber hätte ihr Fürst durch Trunkenheit alsbald den Hals verwürgt; bey denen Epizephyriern aber/ vermöge eines vom Zaleucus gegebenen Gesetzes/ jedweder Bürger/ der ohne des Arztes Befehl Wein getruncken hatte. Sintemal diese Leute wohl wußten: daß der Wein Drachen-Galle/ ein Gift jedweden Alters wäre / welcher die Menschen in Pferde/ Tiger/ Affen/ Hunde und Schweine verwandelte. Daher die Natur denselbten sonder Zweifel den Deutschen zum besten nicht hätte von sich selbst wachsen lassen/ un durch diese Kargheit ihnen die größte Wohlthat erwiesen. Weil sie nun dessen so lange Zeit hätten entprehen können/wäre wegen allzeit gefährlicher Veränderung es wohl am rathsamsten Deutshland im alten Stande zu lassen. Der Feldherr versetzte: Die Natur/ als eine kluge Mutter/hätte die Menschen nicht zum verderbenden Müßiggange/ und daß sie nur die Hände in die Schoß legen/ und mit offenen Mäulern die Weintrauben aus der Luft fangen solten/in den Garten der Welt gesetzt. Denn/ wenn sie nicht arbeiten / und ihre Gaben mit

Schweisse verbessern solten/worzu wären ihnen die Hände nütze? Nichts dürfte mühsamerer Pflegung/ als der Wein-Stock / auch in den reichsten Wein-Ländern. Das Getreide/welches die Gatten doch nunmehr fleißig säeten/wüchse eben so wenig von sich selbst/ als der Wein. Der Del-Baum wäre zu des Tarquinus Priscus Zeit noch in Italien unbekant; des Weines aber bey des Numa Herrschaft so wenig gewest: daß er verbot den Holz-Stöße oder Todten damit zu besprengen; und Mezencius/ der Hetruvier König / hätte um wenigen Wein den Rutilern wider die Lateiner beygestanden. Kayser August hätte allererst für wenig Jahren die Pomeranzen in Italien zu pflanzen angefangen. Also könnte durch Fleiß in Deutschland mit der Zeit gemein werden/was icht die seltsamste Köstlichkeit wäre. Alle Sachen zwar/ derer Mißbrauch mehr schadete / denn der Rus fromete / wären billich auszutilgen; wenn nur durch solche Vertilgung auch die Wurzel des erwachsenden Übels gedämpft würde. Alleine wäre der Mangel des Weines zeither den Gatten und der dürstigsten Mitternacht ein genungames Mittel der Nichternheit gewest. Pflögten die Seythen/ Thracier und Babylonier nicht gewisse Kräuter ins Feuer zu werffen/und durch den in Hals gezogenen Rauch sich truncken zu machen? Würden nicht die Araber von ihrer Aloe/ die Indianer von ihren Palmen-Rüssen/ die Asiaten von Mah-Saffte andere Vöcker von der Feuchtigkeit gewisser Wurzeln/und vom Rauche unterschiedener Pflanken voll? Hätten die Deutschen nicht aus Getreyde / Honig und Hopfen etliche Träncke zu kochen erfunden; welche an Stärke dem Weine überlegen/ der Gesundheit aber viel abbrüchiger wären? Ja die doch vom Weine reichlich versorgten Länder müheten sich durch Fäulung oder Abkochung des Wassers mit vielerley Gesäme/ Kräutern und Früchten neue Wolliste und mehr Werk-

Werkzeuge der Trunkenheit zu erfinden. Da nun jedes Volk einen gewissen Hang zu etwas hätte/was sich weder mit Feuer und Eisen von selbigem absondern ließe; die Deutschen aber wie die Scythen und Persen die Liebe des Trunkes zu ihrer Eigenschaft bekommen hätten; also ihre trockene Rathschläge ins gemein übel geriethen; warumb wolten sie ihren Landesleuten nicht gönnen ihren Durst an etwas edlerm und gesünderm zu löschen? nachdem die ganze Welt schon die erste Speise der Sichel verworfen hätte/und Deutschland sich nicht mehr mit Milch und wilder Thiere Fleisch vergnügte. Er wolte der Trunkenheit nicht das Wort reden; womit andere Völker/welche mit Geilheit/Untreu und andern Lastern beschwärtzt wären/die Deutschen ihnen gleich zu mahlen meyneten. Er wäre auch mit demselben Römischen Junffmeister einer Meynung/welcher es zu Rom für einen Abbruch der Freyheit hielt/wenn einer sich durch Schwelgerey nicht selbst in Grund richten dörfte. Nichts desto weniger wäre die Güte des Weines so groß: daß er sich nicht schämte selbst zu vertheidigen und zu bekennen: daß die Eherusker eben so ungern/als die Scythen den Wein mit Wasser mischten; und dieses Geschöpf der Natur dem Menschen-Gemächte des Bieres billich vorzügen. Die sühl- und Vernunft-losen Dinge empfinden selbst: daß der Wein ein rechtes Del des Lebens wäre. Die darmit angefeuchteten Wurzeln gäben ihren Pflanz gleichsam eine neue Seele. Die schon halb-gestorbenen Maßholder-Bäume würden von der Krafft des Weines wieder lebhaft. Der Wein erhielt das dar- ein geweichte Gesäme der Kräuter: daß es nicht schadehaft würde. Die Römer negten ihre geschornen Schafe mit Weine: daß sie weichere Wolle trügen. Wenn man der wütenden Ochsen Rücken damit besprenge/würden sie gezüge; die müden Pferde von diesem Getränke stärker; die zum fallen geneigten

Maul-Thiere giengen davon gewisser; die Panther aber würden gar zahm; die darnach lechenden Schlangen firre; also daß die einem Menschen in Hals gekrochene durch nichts leichter als vermittelst des Weines heraus gelockt werden könten. Der dem Menschen von diesem hünlichen Saft zuwachsende Frohen aber wäre unzählbar. Die Deutschen härteteten zwar ihre Kinder durch Eintauchungen in kaltes Wasser/aber oft mit ihrem Verlust/ab. Hingegen stärckte nichts mehr und sicherer neugebohrne Kinder/und trocknete ihre übermäßige Feuchtigkeit/als wenn man sie mit Wein abwüsche. Er nährete am geschwindesten; würde am leichtesten zu Blute; stärckte die Spann-Adern; heilete die Wunden; wärmete den Magen; begeisterte das Geblüte; erquickte das Herz; brächte mit seinem durchdringenden Geruche die Ohnmächtigen und Halb-todten wieder zurechte; verursachte den Schlaf; ja eine davon entstandene Trunkenheit hielfe unterschiedenen Kranckheiten ab. Westwegen auch die mäßigsten Römer zuweilen für dem Abend-Essen und nach dem Wade sich damit zu überfüllen pflegten. Ja das Gemüthe und die Seele kriegte von diesem Wunder-Geschöpf der Natur Kräfte und Regung: wenn es die Sorgen erleichterte/die Traurigkeit vertriebe/das Leid in das Nicht der Vergessenheit vergrübe; die Widersinnigen freundlich/wie das Wasser die Wolffs-Erbfen süße machte/und die Tapferkeit anzündete. Diesemnach sich so wenig zu verwundern wäre: daß die Deutschen und alle beherzte Völker so gerne Wein trincken; als daß die Stadt Athen auf Anleitung ihrer Wahrsager-Geister dem Arzte Bacchus einen Tempel bauten; und ein gewisses Volk in Africa den Wein gar als einen Gott anbetet. Herzog Arpus begegnete dem Feldherrn Der Wein wäre ein am Holke der Reben verfaultes Wasser; und daher seinem Bedüncken nach den Pflanz und dem Vieh gesünder/als den

den

den Menschen. Denn jene wüßten wohl/ nicht aber diese Maas zu halten. Und wäre dem Weine fast allein zuzuschreiben: daß der Mensch unter allen Thieren das einzige wäre/ welches trincke/ wenn ihn gleich nicht dürstete. Daß die Parthen und Alcibiades aus dem Vermögen viel zu trincken Ehre gesucht; Tiberius auf solche Säuffer gewisse Preise aufgesetzt. Marcus Antonius von seiner Trunkenheit Bücher geschrieben/ und der junge Cicero an seines Vaters Mörder sich wohl gerochen zu seyn geglaubt hätte/ wenn er ihn im Sauffen überwunden; gleich als wenn die Menschen zum Verderb des Weines geböhren/ und es ein Laster wäre/ den Saft der Trauben anders/ als durch den Menschen aus/ schütten. Die Hitze aber/ welche der Wein in des Menschen Herze und Gehirne erregte/ verdiente mehr den Namen einer blinden Tollkühnheit/ als der Tapferkeit / welche ohne Vorsichtigkeit eine schädliche Mutter vieler Blutsirgung wäre. Daher sonder Zweifel der Wein das Trauben-Blut genennet; und/ daß der erste Wein-Stock aus dem Blute der vom Donner erschlagenen Riesen gewachsen wäre/ getichtet würde. Wegen der denen Trunkenen insgemein anhangenden Raserey mahlte man sonder Zweifel auch dem Bacchus Hörner an die Stirne; und die Deutschen hätten vermuthlich darumb Hörner zu ihren Trinck-Geschirren erkieset. Weil nun der Wein derogestalt die Vernunft ersäuffte; alle Geheimnisse des Herzens aber/ wie das Meer die Leichen/ von sich stiesse/ wäre er niemanden mehr/ als den Deutschen zu meiden. Diesen wäre die Herghaftigkeit angebohren; also hätten nicht sie/ sondern nur furchtsame Vöcker des Weines von nöthen: daß sie ihnen ein Herz trincken. Die streitbaren Geyer lebten ohn alles Geträncke; und von Aldern würde als ein Wunderwerck angemerket: daß man in der Belägerung Babels einen habe trincken sehen. Weil der Wein

auch niemanden schädlicher als Kriegsleuten wäre/ hätten die streitbaren Spartaner die/ welche vom Weine truncken worden / fast für unehrlich gehalten; die sonst dem Weine sehr ergebenen Carthaginienser aber bey Lebens-Straffe Wein ins Lager zu bringen verbotten. Hätte Hannibal diß Geseze zu Capua beobachtet/ wäre der Überwinder der Römer nicht vom Weine überwunden/ und seiner Siegs-Kränze verlustig worden. Dannenher der Lorber-Daum mit dem Wein-Stocke nicht unbillig eine grössere Feindschafft als der Kohl hegte/ welcher aus den bitteren Thränen des dem Bacchus folgenden Lyeurgus solte entsprossen seyn. Der grosse Alexander hätte die Schädlichkeit des Weines erkannt/ da er sein Kriegsheer ohne dessen Verderb nicht über das Wein-reiche Gebürge bey der Stadt Nyssa zu führen getrauet; wiewohl er hernach mit seinem Weinsäuffigen Heere als ein Bacchus aus Indien durch Gedrosien zurück gezogen; nachdem er vorher das Blut seiner besten Freunde dem wütenden Bacchus/ nemlich dem rasend-machenden Feinde aufgeopfert hatte. Hingegen hätte Scipio durch nichts Asdrubaln mehr Schrecken eingejagt/ als durch seine Nichterheit bey der Taffel des Königs Syphax. Diesennach glaubte er: daß es die Wohlfart Deutschlands erfördere seiner Vorfahren Beyspiele nachzufolgen/ und am Rhein-Strome keinen Wein-Stock zu dulden/ sondern solche mit Strumpf und Stiel zu vertilgen. Zwen vom Elico einem Helvetier über die Alpen gebrachte Wein-Trauben hätte diese Mauer Italiens zu durchbrechen den Deutschen Anlaß gegeben/ und Rom eingäschert. Die am Rheine gepflanzten Weinberge würden auch die Römer nicht nur ewig an diesen Strand/ sondern weil die Begierde stets nach etwas neuem lüßtern wäre/ mitten in Deutschland locken. Herzog Herrmann brach ein: Weil die aller Welt Niedrigkeiten zum Zins bekom-

bekommenden Römer / welche doch ganz verächtlich von Deutchlands Herrlichkeiten urtheilten; so als die Schlangen nach der Deutschen Rhein-Weine dürsteten / möchten sie ihn doch nicht ehe zur Ausrottung verdammen / ehe sie vorher diß / was vertilgt würde / gekostet hätten. Der Priester des Bacchus nahm bey diesen Worten aus dem hohlen Fusse des Bacchus-Bildes ein Berg-kristallenes Opher-Geschirre herfür / schlug mit einer eisernen Ruthe wider das Bild / worvon sich ein verborgenes Röhr öffnete / und machte hiermit: daß dem männlichen Bacchus-Bilde aus dem Munde / dem weiblichen aus der rechten Brust Wein; jenem aus dem Nabel / diesem aus der linken Brust Milch sprühte. Der Feldherr lächelte hierüber / und fieng an: Ich sehe der Griechischen Getichte hier rechtschaffen wahr werden: daß die Bacchen mit einem Ruthen-Schlage aus einem Felsen herfür strömenden Wein sollen zuwege gebracht haben. Unterdessen fieng der Priester eine Schale voll Wein auf / welcher an Farbe zerlassenes Gold beschämte; und reichte sie dem Feldherrn. Ehe er ihn kostete / roch er daran / und fieng an: Die Farbe dieses Weines bewähret seine Gemein-schafft mit dem Golde / sein Geruch aber mit den edelsten Gewächsen der Welt. Denn ob zwar der Thasische Wein nach Aepfeln / der aus Corsica nach Quitten / der aus dem grossen Griechenland nach gelben / der in Latium nach blauen Feilgen / der umb Ticin nach Pineolen / der auf dem Berge Libanus nach Myrrhen reucht; so übertrifft doch dieser Wein den Geruch der köstlichsten Würzen. Daher solte ihm der Priester sagen: Ob er von sich selbst oder durch Kunst so wohl rüche? Dieser antwortete: Nichts züge zwar so geschwinde und kräftig frembden Geruch / als der Wein / sonderlich aber der Rhein-Wein an sich; insonderheit aber wäre

Ander Theil.

er ein begieriger Bräutigam des Balsams / des Beyrauchs und Rosen. Aber dieser Wein hätte nichts geborgtes; sondern er wäre eine mit allem Beyfage unvermählte Jungfrau / wie er von der Wurzel kommen. Der Feldherr fuhr fort: Wo der Geschmack dem Geruche und der Farb befohnt / verdiente er wohl: daß er / nach Gewohnheit der Griechen / mit Lauten-Spielen / und wie der Fisch Accipensy beym Käyser von gekrönten Dienern mit Flöten auff die Taffel getragen würde. Hierauff tranck der Feldherr diese Schale dem Herzog Arpus auf Gesundheit aller rechtlichen Deutschen zu / welche für die Freyheit des Vaterlands so begierig ihr Blut zu vergiessen / als er diese Schale auszuleeren geneigt wäre. Nachdem er sie ausgetruncken / fieng er an: Warlich! dieser Wein ist ein so edler Saft: daß es Schade wäre / wenn einige Rebe davon verderben solte. Ja ich glaube: daß wenn schon einer von einem im Wein ersteckten Frosche oder Alal getruncken / allerhand im Wasser gewachsene Kräuter / oder gekochte Eyer einer für den Wein-Stöcken die größte Abscheu habenden Nacht-Eule und Galle von Warben geessen hätte / wie auch die Wurzel des Persischen Baumes Amavil am Arme trüge / dennoch alle diese Künste vergebens seyn würden / für diesem männlichen und also den Deutschen recht anstehendem Weine einen Eckel zu machen. Unterdessen hatte der Priester schon die Schale mit dem schäumenden Weine angefüllet / und reichte sie dem Herzoge der Catten; welcher selbte auf Gesundheit des Feldherrn austranck; und nachdem er ihm selbte noch einmal füllen lassen / solche auf Thushneldens Gesundheit ausleerte; dabey meldende: Die Römer wiedmeten ihren ersten Trunck den Haus-Göttern / die Griechen den Gratien oder dem Bacchus / die klügsten von beyden dem erhaltenden Jupiter /

P p den



den andern dem Schutz-Geiste / den dritten wohl-verdienten Helden. Daher würde er wider seine Pflicht der Dankbarkeit handeln; wenn er nicht dem Feldherrn/als Deutschlands Erhalter / Schutz-Geiste und grösssten Helden mit so reinem Herzen / als die Crystallene Schale wäre / den ihm so hoch gerühmten Wein einsegnete. Der Feldherr lächelte; Arpus aber sagte: Ich gestehe es: daß wo das Weintrinken scheltbar / der Genuß dieses Weines nur eine vergebens-werthe Schwachheit sey. Sintemal ich mich zu Rom und in Griechenland nichts so köstliches getrunken zu haben erinnere. Daher im Fall bey den Griechen ihr auff dem Eylande Chios wachsender / bey den Römern der Surrentinische Wein verdienet: daß sie bey ihren Gastmahlen Kränze von Epheu auffsetzen / ihnen Amethysten auf den Nabel binden / auch vorher Salz / Milch / Del und Kohl verzehren / umb der Trunkenheit dadurch zu begegnen / womit sie desto mehr solchen edlen Safftes geniessen können; so ist dieser Wein wohl werth: daß man seiner Unmuth halber Kränze von Rosen/weil er aber sonder Zweifel alle Weine der Welt übertrifft / Siegs-Kränze von Lorber-Bäumen / welche zwar andern / nicht aber den Rhein-Wein zu entkräften mächtig wären / auffsetzen / seiner Köstlichkeit halber aber mit ihm so sparsam / als die Juden mit ihrem bey Jericho auff der Fläche Engaddi wachsenden Balsam umbehe. Sintemal dieser Wein ein rechter Balsam des Lebens / und sich darumb nicht zu verwundern ist: daß Wein und Balsam auff einer einander ganz ähnlichen Staude wachsen / und so sehr die Hügel lieben. Der Priester / welcher nun auch dem Feldherrn die andere Schale zu des Cattischen Herzogs Gesundheit eingeschenkt hatte; steng hierüber an: Er wäre von Herzen erfreuet/

daß er nunmehr das edle Gewächse / womit sich Deutschland dem Myrrhen- und Weyrauch-reichen Arabien / dem fruchtbaren Egypten und Phönicien vorzücken könnte / aussere Gefahr sähe. Denn da unter den Balsam-Bäumen die von seinen abtröpfenden Thranen sich nährende Rattern und Schlangen gleich am ihre Reichs-Tage halten / und weder Araber noch Juden darunter sicher sind / da sie zumal selbst / gleich als dem Balsam geheiligte Thiere nicht zu beleidigen sich erkühnen / und sich damit trösten müssen: daß ihre Balsam-Speise ihr Gift etwas lindere; so verjaget hingegen die Blüthe des Wein-Stocks alle giftige Thiere / wie der Feilgen-Saamen die Scorpionen. Über diß trägt der Balsam-Baum nicht wie der Wein-Stock herrliche Früchte / sondern nur Saamen; und da ja seine Thranen für eine Frucht zu achten / so beweinet er gleichsam mit seinen sparsamen Tropfen sein süßes Anmuth. Daher auch des Kaisers Aufseher zwangig Unzen für tausend Attische Drachmen verkauffen / die Kauffleute aber seiner Wenigkeit halber ihn mit zehnfachem Beyfuge anderer Säfte verfälschen müssen. Sintemal die drey hundert umb Jericho liegenden und Balsam tragende Morgen Erdreichs die Welt damit zu versorgen zu enge sind / und das wenige und geringere / was in Arabien und Egypten bey Heliopolis wächst / nirgendshin zuweicht. Hingegen tragen die am Rheine nur zwischen dem Einflusse des Meyns und der Mosel gelegene Berge so viel Wein: daß es an Fässern selbigen zu fassen gebricht; und es scheineth; als wenn die zwischen denen trockenen Steinen sich durchstechtenden Wurkeln der Wein-Stöcke den halben Rhein-Strom in sich saugen / und sein Wasser in den so edlen Wein verwandeln; welchen schon Drusus für den besten in der Welt

Welt durch dieses Gebäue erkläret hat. Dannenher beyde Hergoge mit diesem Geträncke nicht sparsam zu seyn; sondern vielmehr ihre müden Heere damit zu laben Ursach hätten. Denn es läge allein unter dem Tempel ein solcher Überfluß von Weine/ welcher hundert tausend Menschen ein Jahr lang träncken könnte. Zu desto sicherem Gebrauche dieses Reichthums hätte die Natur sonder Zweifel fünf Meilen vondar nahe bey dem Rhein einen Brunnen quellen lassen/ welcher aller vom übrigen Weintrinken entstehender Beschwerlichkeit abhülffe. Ja diese Gegend an beyden Seiten des Rheines/ des Meyns und der Mosel wäre zum Weine von Natur so geartet: daß bey der Zusammenflüssung des Rheines und der Mosel/ wie auch nur vier Meilen davon/ wo die in den Lahn-Strom fallende Schwal-Bach entspringt/ zwey nach Weine stark schmeckende/ und sich mit demselben heilsamlich vermischende Sauer-Brunnen entspringen/ welche/ wie alle gereisete Römer bekennen/ das Wein-Quell auf dem Eylande Naros/ in Jonien bey Teos/ in Lycaonien bey Cybira/ in Cappadocien bey Cerasunt weit übertreffen. Welche zwey so stark nach Weine schmeckende Brunnen auch einem von Rom in Deutschland zurück kommenden Bürger dieses Ortes Anlaß gegeben hätte etliche mit sich gebrachte Wein-Säcker zum ersten allhier einzulegen. Der Priester drehete hierauf an dem Fusse beyder Altäre zwey Hahnen auf/ und reichte beyden Hergogen aus oberwehnten Brunnen das weinliche Wasser; welches sie kosteten und lobten/ Hergog Arpus auch mit Weine vermischte. Der Feldherr aber weigerte sich vom vermischten zu trincken/ und sagte: Er hielte dafür/ man sollte den Wein trincken/ wie man in Opfern brauchte/ nemlich ohne Wasser. Welches so genau beobachtet wurde: daß

auch der Griechische Wein/ weil er wäsricht/ so wenig/ als der auff einem vom Blitz berührten Wein-Stocke gewachsen wäre/ zum Opfer taugte. Hergog Arpus versetzte: Die Römer und Griechen giessen gleichwohl mit Wasser vermischten Wein in das Opfer-Feuer des Mercur/ als eines Gottes/ welcher Lebenden und Todten vorstehen sollte. Nichts weniger würde bey denen in Griechenland für die dem Vaterlande gestorbenen Helden gehaltenen Jahr-Gedächtnüssen mit Ochsen-Blut gemischter Wein geopfert. Jedoch wolte er sich keinesweges mit frembdem Aberglauben behelffen; gleichwohl hätte er zu Verfechtung seiner Wein- und Wasser-Mischung anzu ziehen: daß der Wein zu Rom nicht nur mit Brunnen-Wasser/ sondern des Sommers mit theuer-erkaufftem Schnee und Eise vermählet; ja mit anfangs gewärmtem/ und hernach in einem Glase gefrorenem Wasser vermengt/ und der nachdenckliche Durst dardurch vergnügt würde. Der Priester fiel ein: Er hätte zu Rom freylich wohl nichts gemeiners/ als/ nach ihrer Redens-Art/ die Verlobung eines feurigen Bacchus/ welcher durch den Blitz aus dem Leibe Semelens genommen/ und vom Jupiter im Wasser abgekühlet worden wäre/ mit einer kalten Nymphe gesehen. Die Stadt Athen hätte diese Gewohnheit auch dardurch deutlich gebilligt/ da sie dem Bacchus und den Wasser-Göttinnen im Heiligthume der Horen zwey Altäre neben einander gebauet. Diesennach denn auch die Griechen unter einander stritten: ob Melampus/ Staphylus/ Amphycetion/ oder ein Zufall der Erfinder dieser so heilsamen Mischung wäre/ und am Ende ihrer Gastmahl einen halb mit Wein/ halb mit Wasser gefüllten Becher dem regnenden und erhaltende Jupiter wiedmeten. Ja ins gemein würde nicht nur die Helffte von beyden/ sondern zwey Drittel Wasser/ ein

Drittel / oft aber auch nur ein vierdtes Theil Wein zur Vermengung genommen. Daber zu Rom in einem Garten über einem steinernen zum Spring-Brunnen gebrauchten Bacchus diese Worte gesetzt sind:

Ich wäre bald verbrannt / eh als ich war gebohren;  
Drumb hab' ich mir die Flutt zur Buhlschafft auserbohren.

Alleine unser edler Rhein-Wein hat diese unschätzbare Tugend: daß er bey seinen Kräfteñ kein die edlen Eingeweide angreifendes Feuer verbirgt / also keiner Wasser- Vermischung / wie die meisten andern Weine nicht bedarff; wiewohl es ihm so wohl diese Vermengung / als die Eiß-Abkühlung zu vertragen an Kräfteñ nicht mangelt. Der Feldherr siel diesem bey / und meldete: Er wüßte wohl: daß etliche mehr Schwefel als Safft in sich habende Weine ohne Schnee oder Eiß halbes Gift abgäben / durch diß Erfrischungs- Mittel auch in Sici- lien und Hispanien zeicher an der sonst gewöhnlichen Zahl der Sterbenden dem Tode kein geringer Abbruch geschehen wäre; hingegen aber brächte der Mißbrauch dieser Abkältung tausend mal mehr Schaden als Frommen. Denn diese erkältete den Magen / grieffe die Lunge an / verdüsterte das Gehirn / schreckte die Leber / verstopfte den Milk / machte die Spann-Adern starrend / und verursachte hundert anderley Ungemach. Wenn aber ja denen trockenen und bey welchen die Galle sich ergußt / die Abkühlung was dienen soll; solte / seinem Urtheil nach / auch der beste Wein nicht vermengt / und also dieses kräftige Del nicht durch einen schlimmen Beysatz vergeringert; sondern nur nach Gelegenheit der Zeit und Derter der Wein / wie bey den Egyptiern / des Nachts in die Luft / des Tages unter die Erde gesetzt; oder nach Gewohnheit der Griechen / zum meisten Kiesel-Steine darein geworffen / oder das Wasser / welches den Wein auffrischen soll / mit Salpeter in Eiß

verwandelt werden. Deutschland aber hätte dieser frembden Künste / am wenigsten aber der kalten Schlangen / welche in Africa und zu Rom so wohl die Flaschen / als den Hals des Frauenzimmers abkühlen müßten / von nöthen. Sintemal sie in Eiß-Gruben unschwer das ganze Jahr Schnee und Eiß aufheben / in ihren meist in Fels gehauenen Kellern auch der Hitze alle Würckung benehmen könten. Der Priester brach ein: Die Deutschen vermöchten wegen ihrer eingebohrenen Wärme nicht nur den euserlich = abgekühlten / sondern auch den mit Eiß und Schnee vermengten Trank wohl zu vertragen. Es schadete aber auch denen Schwächern dieser Getränke nicht / wenn nur der mit Wasser vereinbarte Wein nach etlichen Stunden allererst getruncken; also ihrer Einverleibung / wie allen Dingen reiff zu werden Zeit gelassen / insonderheit aber beydes in zweyen mit dem engen Munde auf einander gesetzten Gläsern derogestalt nach und nach vermischet würde: daß der unten stehende Wein in das oberste Wasser empor stiege / das obere Wasser aber sich herunter liesse. Jedoch wäre er der Meynung: daß / da einiger Wein seiner übermäßigen Stärke halber der Gesundheit zum besten mit Wasser zu vermischen rathsam / solches mit warmem Wasser geschehen solle. Sintemal die Seren / Egyptier / Persier / und die meisten Morgenländer die Güte ihrer warmen Getränke durch ihr vieljähriges und nichts von Stein / Darm- oder Glieder- Gicht wissendes Leben bekräftigen; ja etliche noch darzu wärmende und trocknende Kräuter darein thun; oder gar den stärcksten Wein mit Zimmet und Pfeffer mehr entzündet / und über der Kohlen = Glut gleichsam glüend werden lassen. Herkog Arpus ärgerte sich über diesem Getränke / und sagte: Es mangelte diesen Feuer-Trinckern nichts / als daß sie auch Eisen speiseten / womit ihre

ihre Strauß-Magen auch etwas Feuer-vertra-  
gendes zu verdeyen hätten. Der Feldherr fiel  
dem Sattischen Herzoge bey; und gab zu verstie-  
hen: daß nur ein geringer Wein als ein Bild der  
Wahrheit des Schmierens/wie ein heßlich Ant-  
lig der Schmincke von Mädchen hätte. Daher  
müßte der im alten Griechenland gewachsene  
schwache Wein in Fässern ins Meer geworffen/  
und hierdurch wie der Masilische durch Rauch/  
Eypressen- oder Muscaten-Nüsse/ zerlassenen  
Zien/ Salk/ Schwefel-Einschlag/ oder davein  
gegossenes Meer-Wasser verstärket werden.  
Der Priester meldete: durch dis letzte Mittel  
würde das Getichte wahr: das der für den auf-  
rührischen Riesen fliehende Bacchus sich ins  
Meer versteckt/ und die Meer-Schweine zu sei-  
nen Gefärthen hätte. Der edle Rhein-Wein  
aber vertrüge wol das Wasser dieser zwey heilsa-  
men Gesund-Brunnen/ so wenig aber/ als der  
von Chios/ das Meer-Wasser. Hingegen aber  
würde er wie die Hispanischen/Rhodischen/Cre-  
tischen und Eypriischen Weine/ durchs führen  
stärker. Westwegen alle zu diesem Altare  
kommenden Römer beheuerten/ daß wie köst-  
lich gleich dieser Wein allhier wäre/ er doch dem  
von hier nach Rom geführten nicht das Wasser  
reichte. Dahingegen die aus Coreyra und  
Zacynth nicht einst bis in Egypten ohne Ver-  
sauerung geführt werden könnten. Herzog  
Herrmann brach ein: Diese geringen Weine  
verdienten in den Gastmahlen zu Besprengung  
der Erde/ und in Schau-Spielen zu Versprü-  
zung der Elefanten verbraucht zu werden/ weil  
in meinem Gebiete so kräftiges Bier gebrauen  
wird/ welches über alle Meere tauert/ und das  
die Friesen in Africa/ Indien/ und die Atlanti-  
schen Eylande verführen. Der Priester ver-  
folgte seine vorige Rede und meldete: Hierin-  
nen thäte es der Rhein-Wein nicht allein diesem  
Biere/ und denen geistigsten Weinen gleich; son-  
dern auch fast allen in der Tauerung zuvor; ja  
sein Alter verbesserte ihn von Jahr zu Jahr;

also daß die Römer nichts von dem zu Zeiten  
des Königs Numa/ der Bürgermeister Fron-  
tinus/ Tullus und Tibulus zu tichten/nach den  
zwey-hundert-jährigen Opimianischen Wein  
als ein unvergleichliches Wunder zu rühmen  
haben. Sintemal sie solchen durch einen hä-  
renen Sack gezwängten oder verschnittenen  
Wein durch Anis/ bittere Mandeln/ Rauch/  
Gyps/ Kalk und andere Künste kaum erhalten;  
der Rheinwein aber/wie der Arische in Bactria-  
na/ durch eigene Kräften unaufhörlich an Stär-  
cke und Geschmacke zunimmt/ und/wenn er ein  
altes Weib worden/ mehr/ als in der Jugend  
vergnüget; weil seine anfängliche Härteigkeit  
sich abliegt/ die anfangs linden Weine aber/ und  
zwar auch dieselben/welche in Dacien am Tibis-  
cus wachsen/ und anfangs die stärksten und süs-  
festen in der Welt sind/ immer härter werden.  
Müssen denn der aus diesem Bacchus-Wilde  
spritzende Opfer-Wein der allererste ist/ den  
Drusus allhier gepflanzt hat. Der Feldherr  
fragte: Wenn/ und aus was für Anlaß denn  
Drusus allhier Wein/ und dis ansehnliche Hei-  
ligthum gebaut hätte? Der Priester antwortete:  
als Antonia zum Drusus in Deutschland kom-  
men wäre/ hätte derselbige Deutsche/ welcher  
etliche aus Italien gebrachte Weinsäncker allhier  
eingelegt/ der verdrüßlichen Antonia eine Schüs-  
sel-voll frische Trauben verehret. Weil sie nun  
diese gegen dem Drusus sehr gerühmet; Er  
aber hierüber so viel mehr Vergnügung/ als  
sonst Antonia in dem ihr allzu wüsten Deutsch-  
lande Verdruß schöpfte/ verschrieb er ihr zu Ge-  
fallen aus Lesbos/ Chios/ Ereta/ aus Italien  
vom Berge Saurus/ Aulon und Pausilypus/  
wie auch von Survent/ aus Sicilien/ und weil  
der Kaiser August neulich den Rhetischen Wein  
zu trincken erwählt hatte/ aus Rhetien/ ja gar  
von Chelbon aus Syrien eine grosse Menge  
junge Weinsäncker und erfahrne Gärtner/  
welche diese Gegend in kurzer Zeit mit Reben  
überdeckte/ und daraus dis edle Blut der Erde  
pressen

pressen ließ/welches nicht nur Drusus und Antonia/sondern letztlich auch der Käyser selbst zu seinem Leib-Truncke erkiesete. Als Drusus auch von seinem Zuge gegen die Friesen zurück kam/Antonia aber/welcher ein geheimer Liebes-Dorn in Augen steckte/nach immer ihrer traurigen Einsamkeit nachhieng; suchte er alle Mittel herfür sie zu vergnügen/und den Mangel der Römischen Ergeligkeiten zu ersetzen. Unter allen sinnreichen Erfindungen war ein Feuer/welches er an des Käyfers Geburts-Tage allhier anstellte; aber darinnen mehr den Rhein-Wein und seinen Bau/als den Käyser ehrete. Alleine/sagte der Priester/es würde zu lang werden mit dieser Erzählung so erlauchte Ohren zu mißbrauchen. Nach dem aber beyde Herzoge alles zu wissen verlangten; Herzog Arpus auch an diesem annehmlichen Orte die Taffel zubereiten/den Fürsten Satumer/Franck/Marcomir und andere Kriegs-Häupter fordern ließ/verfolgte der Priester seine Erzählung: Bey diesem Feuer führte Drusus in seinem von der Natur selbst mit Hügeln und Bäumen umgebenen/und auf der einen Seite vom Rheine beströmten Schau-Platz den Geist der unter-und der über der Erde wachsenden Dinge auf/welche mit einander um den Vorzug stritten. Die Natur saß auf einem goldgestückten Throne/ihre Haupt war mit der Sonne/der Hals mit Sternen/die Brust mit dem Monden bekleidet. Der grüne Rock war mit allerhand Gewächsen behümet; Unter den Füßen lag allerhand Ergt/Korallen/Muscheln und dergleichen Dinge. Der erstere einem Bergmanne ähnliche Geist strich die Nothwendigkeit des Eisens/als den unentpehrlichen Werkzeug aller Handwercks-und Ackers-Leute. Die Dienlichkeit des Bleyes/ohne welches Gold und Silber nicht von anderem Ergte geschieden/nach den Edelgesteinen ihr vollkommener Glanz gegeben werden könnte. Die durchdringende Krafft des Quecksilbers;

welches als das schwerste Metall durch keine Gewalt zernichtet/als das flüchtigste nirgends/als im Menschen-Blute bestricket werden kan/und gleichwol nicht allein das Gold an sich zeucht/sondern alle andere Metalle mit einander verbindet. Die Fürtreffigkeit des Kupfers; welches seiner Geschmeidigkeit halber zu tausenderley Gebrauche dienet/und die Stadt Corinth mit ihren Ergt-Seulen so berühmt gemacht hat. Den Nutzen des Bienes; welches die Welt mit Trinck-Geschirren versorgt. Die Herrlichkeit des Silbers; und die Unschätzbarkeit des Goldes heraus; welche zwey Metalle die Menschen für längst als ihre Götter angebetet hätten. In diesem Ergte steckten aller Pflanzgen Eigenschaften/und mehr Kräfften der Arzney/als in allen andern Dingen der Welt. Denn Kunst und Feuer hätten das Vermögen den Stahl für die Beschwerden des Milches/das Kupfer für die Augen/das Silber für die Kranckheiten des Hauptes zu einer flüssenden Arzney zu machen/und mit dem trinckbaren Golde das Herz zu stärken; das Kupfer-Wasser/die Alaun und Salpeter/ja das giftige Spieß-Glas hätten ihre heilsame Wirkungen. Das Salz und der Schwefel wären die Erhalter aller irdischer Dinge/ohne welche keine einige Pflanze leben/wachsen/oder einige Krafft haben könnte. Alle beständige Farben der Welt müste man von seiner Kreide/Lasur und Zinober erborgen. Wer könnte die Schönheit der blauen Saphiere und Berillen/der grünen Smaragde und Türckise/der braunen Amethysten/Sardonich/Chrysolithen und Topasier/der feurigen Rubinen/und der die Sternen selbst bländenden Diamanten beschreiben? des einigen Magnetsteines Nutzen überträsse den aus tausenderley Gewächsen herrührenden Frommen. Mit einem Worte: Sein unterirdischer Schatz müste allen Gewächsen/Brunnen und Wässern ihre Farbe/Geschmack und Kräffte ein-

einlöfen. Wenn aber an den Pflanzen einige Vollkommenheit zu finden wäre/ so wäre kein Metall/ welches nicht in seiner Blüte eine Staude abbildete. Sintemal der Trieb und Lauff des Quecksilbers und Salzes selbige regte: daß etliche wie Crystallen/ etliche wie Corallen/ manche grün und blau/ andere Gold-gelb oder schreckliche Bäume herfür wüchsen. Ja die Kunst könnte durch Hülffe des Feuers aus Erzt alle auf Erden befindliche Stauden in Gläsern nachwachsen lassen. Zu geschweigen: daß in denen tiefsten Erd-Klüfften Holz wüchse/ welches an Schwerde und Härte das Ebenholz übertraffe. Der einen Gärtner fürbildende Geist der Pflanzen hingegen sagte: die heilsamen Kräfte seiner heilsamen Wurzeln und Kräuter übertreffe die Eigenschaften alles Erztes. Durch diese reichte er mit ausgestreckter Hand allen Thieren sein Geschenk/ welche die Menschen durch Feuer und Gewalt aus den Metallen schmelzen oder pressen müsten/ und selten ohne Gefahr brauchen könnten. Die Schönheit ihrer Blumen beschämte Zinober/ Gold und Edelgesteine/ ja selbst die Gestirne. Ihre unzählbaren Baumfrüchte reichten zu die ganze Welt zu speisen; da die ganze unterirdische Welt kein einiges Gerüchte herzugeben hätte/ und hiermit sich selbst verriethe: daß das todte und nur ein unächttes Wachsthum habende Erzt und Steine ein Besizthum der Todten; die Gewächse aber der Lebenden wären. So käme auch nichts unterirdisches ans Tagelicht/ es gereichte den Lebenden zum Verderben. Der Stahl wäre ein Werkzeug des Todes/ das Gold des Geizes/ die Edelgesteine der Hoffart und Geilheit. Nichts wüchse auch unter der Erde/ was nicht auch in Pflanzen zu finden wäre. Die Korallen-Stauden wären so schön und harte als Edelgesteine/ und zweifelhaft: ob man sie eine steinerne Pflanze/ oder einen wachsenden Edelgestein nennen sollte. In den

Atlantischen Eylanden und bey den Seren finde man Bäume/ welche dem Stahle an Härte nichts nachgaben/ und so gut als daselbst auch gewisse Steine und sonst ins gemein das Eisen zu Waffen und Pflug-Schaaren dienten; ja die daraus gemachten Nägel länger/ als die eisernen tauerten. Daselbst wüchse auch Alaun und Schwefel auf Bäumen; bey den Trogloditen und Atlantiern rechte steinerne Bäume; und in Pannonien windete sich das Gold wie Ephen umb die Reben. Die Rötze-Staude beschämte im Färben nicht nur den Zinober/ sondern gar den Purper; und in Mohrenland wüchsen Bäume/ derer Del blauer/ als Lasur-Stein/ und gelber als Gold färbte. Wenn auch das Erzt blühete/ die Steine/ Agathen/ Crystallen und andere Steine sich am schönsten auspukten/ nehmen sie die Gestalt der Pflanzen an sich. Ja wenn nichts für die Pflanzen stritte/ welche zum theil auch ohne Berührung der Erde auf dem Wasser aus eisernen und steinernen Bildern/ und durchgehends aus beweglichen Gefäßen wüchsen/ so würde doch der Geruch für ihn urtheilen. Sintemal alles unterirdische stinckend; aller süßer Geruch aber den Gewächsen zu dancken wäre. Nach diesem verwechselten Zwiste sprach die Natur das Urchel für die Pflanzen aus; weil die Menschen zur Noth alle in der Erde verborgene Dinge/ keines weges aber der Pflanzen entbehren könnten. Der verspielende Geist begte hierauf mit denen nach Art der sieben Irsterne ausgepukten sieben Metallen/ und sieben nach ihren Farben gekleideten Edelsteinen/ nemlich Diamant/ Rubin/ Scharnagd/ Saphier/ Opal/ Türkis und Sardonich einen Tanz nach Krummhörnern; darinnen sie aber mit ihren heftigen Gebärden ihren Unwillen zu verstehen gaben. Nach ihrem Abzuge erschien in dem Schau-Platz Flora oder die Blumen-Göttin mit sechzig als Jungfrauen gekleidete Blumen; und Pomona

oder die Obst-Göttin mit so viel männlich-gepugten Bäumen. Alle hatten in der linken Hand grosse Schilde/darauf die Blumen/Kräuter/und Bäume gemahlt waren/und ihre Häupter waren entweder mit ihren eigenen Blumen/oder mit den Blüten und Früchten ihrer Bäume bekränget. Darinnen aber das Seiden-Stückwerck und die Mahlerey viel aushelffen mußte. Die Blumen-und Obst-Göttin fielen der Natur danklagende zu Fusse; und ward jene mit einem Kranze von unzählbaren Blumen/diese von nicht wenigern Baum-Blüten beschenket. Jedwede wolte mit ihren Gespielen einen Lobe-Tanz hegen; sie wurden aber gleichfals umb den Vorzug strittig/und verlangten von der Natur entschieden zu werden. Die Blumen-Göttin führte für sich an: Sie wäre die erst-gebohrne Tochter der Natur; die holdseelige Braut des Jahres. Denn ihr wäre der Kern und die Jugend des Jahres/nemlich der für Anmuth lachende Frühling zum Eigenthume gewidmet. Daher gebührte ihr auch/als einer Braut die Ober-Stelle. Das Gesicht und der Geruch wäre gleichsam nur ihr zu Liebe geschaffen; weil kein Auge sich sein Lebtag an der unzählbaren Menge schöner Blumen satt sehen/oder ihre Wunder-Wercke ausschöpfen könnte. Wenn das blöde Auge des Menschen vollends darzu die Vergrößerungs-Gläser gebrauchte/müßte es erstarren/so oft es in der Knaben-Wurzel Blumen alle Glieder der Menschen/in der Stendel-Blume der Biene/in andern der Vögel/der Heuschrecken/Meerschweine und anderer Thiere Bildungen vollkommen erkiesete; also die Natur nirgends wunderlicher/als in Blumen und Kräutern spielte. Der in ihnen steckende Balsam aber weckte gleichsam Todte auf/nach dem die wolverstehenden Sachen auch so gar die Leichen für Fäulnis erhielten. Die Obst-Göttin hingegen war fein: Die Blumen waren ein unzeitiger Vordrab der fruchtbaren Natur; Baum-

Früchte aber das reife Reichthum des Herbstes. Der Blumen geschwinde Geburt wäre selbst ein Zeugnis ihrer Vergänglichkeit; über ihren Früchten aber hätte die Erde lange zu freissen/der Himmel lange zu brüten/umb sie zu einer so nüglichen Vollkommenheit zu bringen/nemlich den Geschmack zu vergnügen/den Magen zu sättigen. Blumen wären Wind/also für die von der Luft lebende Camelion/Früchte aber ein wahrhaftes Wesen/und daher für die Nahrungs-bedürfftigen Menschen. Die Blumen-Göttin versetzte: Die Blumen füllten zwar nur die Augen/vergnügten den Geruch/aber die Zwiebeln der Tulipanen/der Wegwarth und Schlangen-Wurz/und viel andere sättigten auch den Geschmack/und gaben hundertley niedliche Speisen ab. In der Atlantischen Insel wüchsen unterschiedene Kräuter/derer feuchte Wurzeln zwar giftig waren/die trockenen aber das den Weigen übertreffende Meel; andere auch die vollkommensten Mandeln/wie nicht weniger einen ziemlichen Vorrath von Wasser/Milch und Wein abgaben; und umb den allein nackt gebornen Menschen zu kleiden diente der so häufige Flach zum Gespinste/und eine gewisse Pflanze beschenkte ihn gar mit Leinwand. Ja fast alle Wurzeln und Kräuter der Blumen waren die heilsamsten Arzneyen wider fast unheilbare Krankheiten des Leibes und des Gemüthes/nemlich den Ausatz und den Zorn. Die daraus gebrennten Wasser waren der Krancken kräftigste Stärkungen. Aus den Blättern bereitete man die bewehrtesten Wund-Salben. Ihre Kräuter widerstanden dem Gifte; ja ihr Schatten und ihrer Blumen Anblick könnten Spinnen/Kröten/Schlangen und giftige Schnecken nicht einst vertragen. Dahingegen der bloße Schatten des Eiben-Baums tödtete; in Indien etlicher Bäume gegen Abend stehende Blätter selbst-ständiges Gift wäre; im Atlantischen Eylande einige gay Schlangen/und fast alle giftige Raupen

Kaupen und Ungeziefer zeugeten; daselbst auch so wol der Kröten/ als Scorpionen Wohnstädte wären. Ihre Blumen und Blätter dienten zu den schönsten Farben; Jupiters Bart in Indien farbte schöner/ als Berg-blau; das Marsingische oder Budorgische Rötche-Kraut besser/ als Schnecken-Blut. Ja die Serer wüsten aus einem gewissen Kraute ihnen den Wind/ die Atlantier aus unterschiedenen ihnen Leben und Tod wahrzusagen. Pomone setzte der Flora entgegen: Was man von Kräutern äße/ wären Schalen; die Bäume aber/ welche nicht nur die Erd-Kugel über/hatteten/ sondern im rothen Meere und andern Seen ganze Wälder machten/ brächten den Kern. Blumen gäben nur Salaten/ welche doch den edlen Baum-Blüten nicht gleich kämen; Baum-Früchte rechte und unzählbare Gerüche ab. Die Eicheln der Eichen/ die Nüsse der Buchen und Kästen-Bäume sättigten das Vieh; die tausenderley Sorten des Obstes/ der Zitronen/ Pomeranzen/ Datteln/ Kockus-Nüsse und Granat-Aepfel stächen nicht nur alle andere Speisen des Erdreichs und des Meeres/ sondern auch ihre erquickende Blüten aller wolriehender Blumen/ ja des Ambra und Zibets weg. Wiewol auch die zwey Königinnen aller Blumen die Serische Rose/ wie nichts minder die größten und kräftigsten Lilgen/ deren in Wasser geweichte Blätter truncken machen; ferner auch der kräftigste Lavendel Baum-Gewächse wären; und das Serische Rosen-Holz die Asyrischen Rosen/ das Adler-Holz aber Hiacynthen am Geruche überträffe. Was wolte sie sich aber mit dem leicht entpehrlichen Geruche und dem Geblüme aufhalten? Nicht nur Obst/ Del/ Gummi und Wein/ sondern fast alle andere Gaben der Natur wären Baum-Früchte. In Hircanien/ Pontus/ Cappadocien und Thracien fließe aus Bäumen Honig; in einem Atlantischen Eylande wüchse auf einem Baume Butter/ auf einem andern Kobl/ auf dem drit-

Ander Theil.

ten Aустern/ auf dem vierdten eine Frucht/ welche man an statt des Geldes in Handlungen braucht; in einer andern Salz/ ja auf einem andern Nehnadeln/ Zwirn/ und ein Saft/ welcher ohne grosse Müß Wasser/ Wein/ Eßig/ Del/ Honig und Syrup abgiebt. Eben daselbst bringt einer Seide; aus einem andern Stamme rinnt Safft/ der nach der Gerinnung zu Spiegel-Wachse dient; eines andern scharffe Blätter werden zu tauglichen Feilen gebraucht. Auf dieser grossen Atlantischen Insel wachsen auf einem Baume rechte Ohren-Hörner/ und darinnen Ameissen/ deren Eyer für die Ohren und Zähne bewehrte Arzneyen/ so wie dieses Baumes Blätter wider Schlangen-Stiche das sicherste Gegen-Gift abgeben. Bey den Seren tragen gewisse Bäume den schönsten Talg zu wolriehenden Lichtern/ andere Wachs/ ihrer viel Wolke/ Papier und Seide. In Indien werden aus den Palm-Blättern die schönsten Tücher gewirkt; In Caledonien wandeln sich gewisse Baum-Blätter in Endten; bey den Seren in Schwalben; bey den Atlantiern kriechen etliche Zweige wie lebende Thiere auf der Erde herum. Auf dem glückseligen Eylande Ombrion erstattete ein unaufhörlich mit Wasser trieffender Baum den Mangel der Brunnen. Die Scythischen Bäume gäben Meel/ der Atlantischen ihre Wurkeln das schmackhafteste Brod/ ihr Holz die schönsten Farben; der Indier Sandal-Holz die fürtrefflichste Herzkstärkung; das Schlangen-Holz auf Zaprobana die besten Feber-Arzneyen/ der Atlantier Sassafras die vollkommensie Blut-Reinigung; der Phöniciischen Balsam-Bäume Frucht fast eine allgemeine Arzney ab. Diesemnach denn sich über nichts weniger zu verwundern wäre/ denn daß die meisten Völcker die Bäume als lebende Tempel der Götter verehret/ die Indianer aber sie als Gottheiten angebetet/ und den/ welcher sie beschädigt/ zum Tode verdammt hätten. Denn die Bäume wären

Dq

der



der wahrhafte Sonnen = Tisch; auf welchem zu jeder Zeit tausend Speisen/ der Hungernden Verlangen nach/ bereitet stünden. Die Natur sprach wider die Blumen = Göttin für die Bäume. Jene hegte mit ihren Töchtern einen zierlichen/ aber nichts als Rache dräuenden Tanz. Nach ihrem Abzuge hegte die Obst = Göttin mit ihren Bäumen einen Sieges = Tanz; in welchem sie so viel Freuden = Zeichen/ als die Blumen wider ihre angebohrne Anmuth vorher Verdrüßlichkeit von sich hatten blicken lassen. Im Tanze kriegte jeder Baum den Siegs = Kranz einmal aufs Haupt zu setzen. Als er nun wieder zur Baum = Göttin kam/ und diese solchen zum ewigen Ehren = Mahle in einem Baum = Garten aufzuzüchten sich vernehmen ließ/ erregte sich ein Zwist/ in welchem Lande/ und was für ein Stamm mit diesem Gedächtnisse verehret werden sollte. Sie schwermeten alle wie die Bienen unter einander; in dem kein Baum dem andern den Vorzug enträumen wolte; bis auf der Natur Befehl die fürnehmsten Länder der Welt auf dem Schauplatz erschienen. Weil nun in Asien die ersten und schönsten Gärten gewest seyn sollen/ erschienen zum ersten auf dem Schauplatz Syrien/ Armenien/ Assyrien und Persien. Syrien schlug zu Verwahrung des Siegs = Preises den Engaddischen Balsam = Garten/ Armenien in der Landschaft Saca die der Göttin Anaitis gewidmeten Gärten/ Assyrien Babylon/ wo Semiramis ihre hangenden Gärten gehabt/ Persien den Ekbatanischen Lust = Thal für. Diesen folgten Arabien/ Egypten/ Mohrenland/ und Mauritaniën. Arabien schlug die Myrrhen und Weyrauch = Gärten/ bey welchen der grosse Alexander seinen Königlichem Sitz zu erbauen vor hatte/ Egypten den Balsam = Garten bey Hieropolis/ Mohrenland das fruchtbare Eyland Dioscurias/ oder das Vorgebürge Aroma/ Mauritaniën die Hesperischen Wunder = Gärten für. Den dritten Aufzug hielten Indien/ der

Seren Land/ Taprobana und Scythien; den vierdten Griechenland/ Italien/ Hispanien und Gallien. Den fünften Pannonien/ Deutschland/ Britannien/ und das Atlantische Eyland. Jedes schlug den Kern seines fruchtbarsten Landes = Striches/ und insonderheit Deutschland den Streif zwischen dem Meyne und der Mosel für. Jedes Land wuste mit schönen Farben/ was es für eine gütige Mutter der Bäume wäre/ heraus zu streichen; Und ob zwar die Südländer die frostigen gegen Nord verkleinerlich hielten/ so rühmten doch diese den Reichthum ihrer die Wurzeln wässernder Brunnen und Flüsse; dahingegen jene mehrmals erdürstet und verschmachten mußten. Daher war kein Land/ welches nicht an diesen Ehrenpreis/ als ein ihm gehöriges Kleinod Anspruch machte; und alle Bäume bey ihm Bürger = Recht zu gewinnen anlockte. Zu jedem Lande aber schlugen sich nur drey Bäume. Syrien steng als bald den Jüdischen Balsam = Baum über alle Gewächse der Welt heraus zu streichen; als welchen die Natur selbst für so edel und köstlich geschätzt: daß sie ihn allein dem edelsten Syrien gegönnt/ und zwar nur zwey kleine mit Palmen umgebene Gärten damit beseligt hätte. Diese kluge Mutter aber bewehrte mit ihrer Sparsamkeit den grossen Werth eines Dinges. Daher wüchsen die Diamanten nur an wenigen Orten/ und die Perlen fischte man nur in dem Morgenländischen Meere. Cleopatra hätte zwar etliche Stauden in Egypten versetzt; aber selbige tröpften entweder gar keinen Balsam ab/ oder reichten dem Jüdischen doch nicht das Wasser. Eine solche After = Geburt wäre auch der Arabische. Bey dieser Sparsamkeit aber leuchtete doch ihre Mildigkeit herfür/ weil der Balsam = Baum nach seiner Pflanzung schon im dritten Jahre mit seinen weissen ein herrliches Honig in sich verwahrenden Blumen fruchtbar würde; und er bey aufgehendem Hunds = Sterne seine zweyfache Rinde öfnete/ und den schätzbaren

baren Balsam eigenbeweglich heraus tröpfelte. Seine Tauerhaftigkeit und Kraft den Menschen zu erhalten/ bewehrte sein immer grünes des und der frischen Raute gleichendes Laub. Ja er könnte ohne Freygebigkeit nicht leben; sin-temal sein ganzer Stock vertirbe/ wenn seine heilsamen Blätter nicht alle Jahr abgeschnitten würden. Des Balsams Reinigkeit wäre so groß: daß kein gewisser Kennzeichen seiner unverfälschten Güte wäre/ als wenn er gerinnete/ aber keine Kleider fleckicht machte. Hingegen dem Frauenzimmer zu Klärung des Antlitzes und Zärtlichkeit der Haut die vollkommenste und unschädlichste Schmincke abgab. Sein Geruch wäre so durchdringend: daß er auch das Blut aus der Nasen herfür ziehe. Sein Gebrauch aber stäche alle andere Arzneyen weg. Denn er wäre die beste Mund-Salbe/ stärckte das Haupt/ hülfte den Augen/ vertriebe die Fieber/ bewährte für der Pest/ heilete alle giftige Schlangen-Bisse; Ja die giftigsten Nattern/ welche einige Balsam-Thränen äßen/ würden von allem Gifte gereinigt/ und die Egyptier brauchten ihn als ein Genesungs-Mittel aller Kranckheiten. Diesemnach denn der Balsam nicht unbillig gegen zweyfach Silber abgewogen würde/ oder vielmehr dem Golde fürgezogen werden sollte. Daher auch die Römer wider die neidischen Juden/ die die Balsam-Bäume gar zu vertilgen Vorhabens gewesen wären/ mit so gutem Rechte/ als Eiver/ die Waffen ergrieffen hätten. Mohrenland bot Syrien Kampf an/ und sagte: Alles was vom Balsam gerühmet würde/ käme mit besserem Recht seinem Myrrhen-Baume zu/ aus dessen eröfneten Rinde die viel edleren Myrrhen-Thränen liefen. Dieser wüchse zwar auch nur bey seinen Troglodyten/ und wären die in Arabien/ Indien und Bötien wachsende Stauden nur unächte Kinder der Natur. Alleine der Myrrhen Köstlichkeit wäre mit keinem solchen Armuth/ wie der Balsam-Baum vermählet/ der so wol

sehr wenige Blätter hätte/ als in zwey oder drey Monaten/ wenn die Sonne im Löwen oder Krebs wäre/ nur sein Del/ und zwar dessen so wenig heraus rinnen liesse: daß der dis genau untersuchende grosse Alexander befunden; wie in einem Tage mehr nicht/ als eine kleine Muschel-voll/ in einem ganzen Jahre dessen aber nur sechs oder sieben Maasß ausgetröpfelt; derer drey voll Wein ich bey dem Tiberius den Novellius Torquatus auf einen Trunk habe ausleeren sehen. Nichts minder wäre der Balsam-Baum auch allzu verzärtelt; in dem er alsofort vertirbe/ wenn man mit einem Eisen selbst berührte/ oder mit dem darzu geschärften Steine/ Weine oder Glase tieffer/ als durch die Rinde schnitte. Seine Myrrhen-Frucht aber versorgte mit einem auskommentlichern Vorrathe die Welt; Und wenn er zusammen geronnen/ hätten die Myrrhen-weiße den menschlichen Nägeln ganz ähnliche Flecken; welche ihre Hände gleichsam zu ihrem Genieß ermahneten. Seine safftige Wurzeln aber gaben nicht viel auf etliche Wunden. Dann wie sollte der Myrrhen-Baum so leicht sterben/ welcher mit seinen Thränen auch Leichen für der Verwesung erhielte? Seines angenehlichen Geruches könnte keine Nase/ und seiner angenehlichen Schärffe keine Zunge satt werden. Seine Arzney-Kräfften wären unzählbar. Er verhinderte alle Fäulnis/ steuerte dem Gifte und der Pest/ hinderte die Wasser-Sucht. Sein Del steuerte der Gicht/ hülfte dem Magen/ der Leber und dem Milze/ und heilete die Wunden. Die Myrrhen benähmen denen Antlitz die Runzeln/ sein Rauchweg stiege von lodernden Altären bis in Himmel/ und gäbe den versöhneten Göttern den süssesten Geruch ab. Und wer wolte seinem Myrrhen-Baume den Siegs-Kranz strittig machen; da die Persischen Könige stets eine von Myrrhen bereiteete Krone umbs Haupt getragen hätten. Arabien widersprach alsofort Syrien und dem

Nohrenlande/ rühmte hingegen seinen Weyh-  
 rauch über Balsam und Myrrhen; welche zwey  
 nicht allein eben so gut in Arabien; sondern so  
 gar in Wüsteneyen wüchsen; der Balsam auch  
 von den Arabischen Hügeln in Syriens und  
 Egyptens fürnehmste Gärten wäre versetzt wor-  
 den. Das Atlantische Eyland bot Arabien  
 die Stirne/ und verneinte: daß das sandichte  
 und von wegen der Sonnen-Hitze nicht Was-  
 ser/ weniger Saft habende Arabien die Mut-  
 ter des Balsams wäre; die Ehre gebührte ihm/  
 und zwar auch für Syrien und Egypten. Denn  
 diese hätten zwar den edlen Balsam/ aber nur  
 auf niedrigen Stauden/ und mit grossem Ar-  
 muth. Hingegen wüchse er auf dem Atlanti-  
 schen Eylande mit Überflusse zwischen einer  
 harten und weichen Rinde des Baumes Goa-  
 comay/ welcher der Fichte gleiche/ grösser als  
 die Granat- Aepfel- Bäume wäre/ und Blät-  
 ter wie die Nesseln hätte. Wenn nun die eu-  
 serste den Eichen gleiche Rinde mit einem Eisen/  
 von welchem die zärtlichen Balsam- Stauden  
 in Syrien verdorreten/ eröffnet würde/ tröpfel-  
 ten die köstlichen Balsam- Thranen wie Honig-  
 Wasser heraus/ dessen Geruch alle andere wol-  
 rüchende Dinge weg-stäche/ auch nichts/ als die-  
 se scharffe Fettigkeit in dem Rinde den Ge-  
 schmack hinterliesse. Wiewol auch dieser Bal-  
 sam sich häufiger/ aber im minderer Güte aus  
 den gekerbten Zweigen dieses Baumes kochen  
 liesse. Jener auszetröpfelte aber gäbe dem bey  
 Jericho an Geruch/ Süßigkeit und heilsamen  
 Kräften nichts nach. Im Leibe heilete er alle  
 Geschwüre/ er benähme den schweren Athem/  
 und das Magendrücken/ steuerte der Schwind-  
 sucht/ erfrischte die Leber/ öffnete die Brust/ stärk-  
 te das Gehirn und die Glieder/ linderte alle  
 Schmerzen/ und gäbe dem Alter gleichsam die  
 frische Jugend wieder. Seine euserliche Ein-  
 salbung benähme die Lähmbde und den Krampf/  
 machte die Spann- Adern gezüge/ beförderte  
 auch dem Magen die Verdauung/ öffnete den

Milk/ vertriebe das Huf- und ander Glieder-  
 Weh/ verzehre die Flüsse/ und zertriebe in dem  
 Rückgrade die Empfindlichkeit der Fieber. Für-  
 nehmlich aber wäre über dieses Del kein köstlicher  
 Wunden-Balsam in der Welt zu finden/ Ara-  
 bien widersprach alsofort diesem so wol/ als Sy-  
 rien und Nohrenlande: Dieser Baum hätte  
 Arabien den Nahmen des glückseligen erwor-  
 ben/ als in welchem alleine der rechte weisse und  
 männliche Weyhrauch wüchse. Denn die In-  
 dischen und die von Prolomeern in Egypten  
 gepflanzten Bäume/ wie auch dieselben/ welche  
 die Südländichen Eylande zum Vaterlande/  
 und den schwarz-gelben und nicht so süßerüchen-  
 den Weyrauch zur Frucht hätten/ wären nur  
 sein Stief-Geschwister. Weil die Natur durch  
 dis herrliche Geschenk sich rechtschaffen eine  
 gütige Mutter erweisen wolte/ liesse sie auch aus  
 denen aufgerißten Bäumen die Weyrauch-  
 Thranen als Mutter-Brüste neben einander  
 kleben/ und hiermit ihren Stamm eine viel-brü-  
 stige Isis abbilden. Sein Baum wäre nicht  
 allein grösser und blätterreicher/ denn des Bal-  
 sams und der Myrrhen; sondern auch seine  
 Fruchtbarkeit unerschöpflich. Denn man fin-  
 de oft eine ganze Hand füllende und das dritte  
 Theil einer Attischen Mine wägende Stücke  
 Weyrauch an den Stämmen kleben; ja oft  
 schwigte ein die Aufschneidung mit dem Messer  
 gar wol vertragender Baum bis sechzig Pfund  
 Weyrauchs aus; und die wolrühende Rinde  
 des Baumes wäre eben so edel/ als der Wey-  
 rauch selbst/ also edler/ als das unkräftige Bal-  
 sam-Holz/ in dem sie gleichen Geruch hätte/ und  
 in dem Feuer so hitzig loderte/ gleich als wenn  
 dieser ganze Baum so begierig wäre sich auf den  
 Altären den Göttern zu Liebe zu verzehren;  
 als der Assyrische Jüngling Libanus/ der in  
 diesen Stamm solte verwandelt worden seyn/  
 sein Herze ihnen täglich durch Andacht ange-  
 zündet hätte. Westwegen der im Augenblicke  
 Flammen-fangende Weyrauch auch der Götter  
 liebste

liebste Rauchwerk seyn solle/ und fast alle Völcker der Welt solches zu Opfern und Reinigung ihrer Leichen gebrauchten. Daher er auch nachdenklich auf den Bergen viel besser/ als im flachen Lande wüchse/ auch nur/ wenn die Sonne unter dem brennenden Hunds-Sterne/ und am höchsten stünde/ und zwar alleine von drey-hundert edlen und desthalben heiligen Geschlechtern/ welchen die Arabischen Könige diese den Göttern gewidmete Frucht zu samralen erlaubte/ abgerndtet werden dürfte. Jedemoch wäre er bey seiner Köstlichkeit so wolfeil: daß aller Armen Andacht etliche handvolln Gott abliefern könnte; welcher alle Geschenke nicht wie geizige Menschen nach ihrem theuern Preise/ sondern als ein mildreicher Vater sich mit einem Körnlein und dem guten Willen vergnügte. Unter allen Bäumen dürfte keiner weniger Pflegung/ als der Weyrauch-Baum; vielleicht/ daß seine Wartung niemanden an dem Gottesdienste hinderte: Gleichwol aber mißgönneten die freygebigen Götter den Menschen nicht allen Genuß des Weyrauchs/ sondern ließen ihn so viel häufiger wachsen/ womit sie darmit ihre Geschwüre heilen/ die Wunden zusammen ziehen/ die Augen reinigen/ die von der Geburt entzündeten Brüste abkühlen/ mit seinem Oele alle Glieder stärken/ und das Frauenzimmer ihre verbrennten Gesichte damit weiß und zart machen könnten. Endlich gereichte auch zu seinem nicht gemeinen Ruhme: daß der Weyrauch als ein Vorbild der Andacht und Warheit sich schwerlich verfälschen ließe; und da der reineste die hellste Flamme von sich gäbe/ der verfälschte zu eitel Rauchewürde. Asien brach ein: Sein/ der Weyrauch-Staude zwar ähnlicher/ größerer und edler Mastyx-Baum hätte an seinen ab rinnenden und viel reinern Thränen für die Götter ein so wolriechendes Rauchwerk/ als immer der Weyrauch wäre. Ja er rauchete auf den glihenden Kohlen noch stärker/ und zerflüsse darauf in helle Tropfen. Dieser Mastyx

machte denen Räuenden schnee-weiße Zähne/ einen guten Athem/ und dem damit gebleichten Antlitz eine zarte Haut und lebhafte Farbe. Er stärkte den Magen/ das Gehirn/ die Spalten/ die Leber/ stillete den Husten und die Blutstürzungen. Wer wolte nun zweifeln: daß dieses viel heilsamere und in Argneyen mehrmals die Stelle des Jüdischen Balsams vertretendes Harz/ als der Weyrauch wäre/ nicht auch den Göttern auf ihren Opfer-Tischen beliebter; also Asien/ auf dessen Eylande Chios alleine der recht gute und helle und in dem Munde zergehende Mastyx aus denen sich auf die Erde beugenden und aufgerihten Zweigen/ so lange die Sonne im Ohsen und in Zwillingen/ abtröpfte/ viel glücklicher/ als das glückliche Arabien zu achten seyn solte? Sintemal die Mastyx-Bäume in Egypten nur schwarzen/ auf Creta nur gelben und bittern/ in Italien und Hispanien wenig oder keinen Mastyx weineten. Ueberdis hätten seine Blätter die Gestalt der schönsten Myrthen/ den durchdringenden Geruch des Terpentins/ und grüneten wie die Zypressen unaufhörlich. Wenn man sie käuete/ machten sie einen wolriechenden Athem/ lesschten den Durst/ beschirmten den Hals für Flüßen; und hätten wie alle Theile dieses Wasser-liebenden Baumes eine Krafft zusammen zu ziehen. Aus diesen Blättern/ der Rinde/ und der Wurzel/ diene der ausgepreste Saft wider die rothe Ruhr/ wider den weissen Fluß/ und befestigte die erschelleten oder weichen Gebeine. Das Holz gäbe die besten Zahnstacher ab. Aus dieses Baumes grün-röthlicher Blüte wüchsen rothe/ zuletzt aber schwarz-werdende Beeren/ welche in sich ein köstliches Del und Wein hätten/ das dem Magen/ der Blase und den Eingeweiden eine kräftige Argney abgäbe. Syrien/ welchem die Verkleinerung seines Balsam-Baumes unerträglich war/ fiel ein: Wie möchte doch Asien seinen Mastyx/ Mohrenland seine Myrthen/ und Arabien seinen

seinen Beyrauch so hoch heraus streichen? da sein dem Balsame doch nicht gleichender Styrax-Baum alle drey übertraffe? Sintemal sie durch sein Gummi die Beschwerligkeit ihres Myrthen- und Beyrauch-Geruches versüssen müsten; mit dessen geringschätzigem Holze sie kochen und raucherten; mit dem heilsamen Styrax aber aus ihren wolriechenden Wäldern die häufigen Schlangen vertrieben. Dieser Baum weinete nicht nur das kräftige Harz zu Vertreibung des Hustens/ zu Linderung der Flüsse/ zu Beförder- und Reinigung des Gehlutes/ zur Hülffe klingender Ohren/ und wider alles kalte Gift; sondern die euserste Rinde verbesserte auch durch Käuung den Geschmack und Athem; die innerste Rinde aber diente zu einem Del; un sein mäßiger Gebrauch hülffe der Traurigkeit ab. Also verdiente der Styrax-Baum für Beyrauch und Myrthen den Siegs-Krang. Mohrenland befand sich aufs höchste beleidigt/ fertigte also Syrien mit den Worten ab: wie sie diesen stinckenden Harz-Baum ihren unschätzbaren Myrthen fürziehen möchte? Zwar wäre kein Gewächse/ ja keine Wollust so groß; daß man sie nicht zu Vermeidung Eckels zuweilen mit etwas geringerem abwechseln müste. Man würde bey dem Überflusse des Weines nach Wasser lustern; dis aber wäre darumb nicht besser/ als jenes. Nicht anders würdigte Arabien und Mohrenland zuweilen den Styrax zu schmecken. Wenn aber jemanden Beyrauch und Myrthen zu wol rüchen/ hätte Mohrenland auf seiner Insel Dioscoris den edlen Baum aufzuführen/ welche über und über den Kern des besten Aloes trüge; die viermal so köstlich/ als die in Indien wachsende gehalten würde. Ihr Geruch wäre zwar eben so scharf und widrig/ als der Geschmack ihrer Thränen bitter; aber darumb wären ihre innere Kräfte desto stärker/ und ihre vöthliche Dichtigkeit ein Kennzeichen ihrer Güte. Sintemal die kluge Mutter die Natur fast allen sehr heilsamen Thuyeyen etwas

widriges eingeffloßt hat/ zweifelsfrey zu dem Ende; daß der ungeneußige Mensch sich in dem guten nicht übernehmen/ und sich mit so gesunden Sachen nicht vergifften solle. Sie öfnete aber das Geäder/ machte die austreibende Krafft rege/ heilete fürtrefflich Wunden und Geschwüre/ diente den Augen/ reinigte die Galle/ stärckte den Magen/ ja ohne ihre Zuthat wäre alle Einbalsamung der Leichen vergebens; Sie aber alleine genung die Fäulnis zu hindern. Das den Obsieg ihm fest einbildende Syrien nam dem Mohrenlande die Worte aus dem Munde/ und sagte: Wenn die Krafft etwas für der Fäulnis zu erhalten den Preis verdienen solte/ möchten sich nur Myrthen/ Aloe und Beyrauch-Stauden/ welche zum höchsten nur fünf/ etliche nur gar drey Ellen hoch wüchsen/ als Zwerge für seinen Himmel-hohen Cedern des Gebürges Libanus/ und seines Eylan- des Cypren verkriechen; welche nicht selten hundert und dreißig Schuh hoch/ und drey oder vier Klaftern dicke wüchsen. Denn das aus den Cedern dringende Del hätte wider Fäule und Schaben eine unüberwindliche Krafft; also daß weil die Egyptier alle ihre Mumien damit erhielten/ der Ceder edles Harz für längst das Leben der Todten genennt zu werden verdient hätte; und weil es das zu Erhaltung des Nachruhms vom Verhängnisse bestimmte Papier nicht vermodern liesse; also daß durch die Wohlthat dieses rothen Lebens-Deles die nach fünf-hundert fünf und dreißig Jahren auf dem Berge Janiculus vom Eneus Terentius ausgegrabenen Pythagorischen Bücher des Königs Numa ganz unverfehrt gewest/ könte es mit gutem Rechte für einen Balsam der Ewigkeit gelten. Dannhero der Ceder-Baum auch von der Natur mit niemals verwelckendem Laube/ mit gerade gegen dem Himmel und in wunderwürdiger Ordnung stehenden Aesten und Tannenzapfen versehen wäre. Weil auch überdis seinem Holze kein Wurm was anhätte/ würde es

de es in Asien zu den heiligsten Tempeln/ und wo in den Bäumen was göttliches/ die Ceder billich für andern zu Heiligthümern erkieset. Griechenland/ welches zur Schutz-Frau des Del-Lorber- und des frembden Ahorn-Baumes/ welchem die Deutschen und Britannischen aber nicht zu vergleichen/ bereit war/ bot dem sich für allen herfür-zückenden Syrien Kampfan; und sagte: Seine den ganzen Berg Athos überschattenden Ahorn-Bäume wären so hoch/ wo nicht höher/ als die Cedern des Libanus/ dicker aber/ als alle Bäume. Sintemal sie oft zehn Männer nicht umbarmen könnten; und daher die Macedonier aus einem Stücke ohne grosse Müh und Unkosten ihre Schiffe baueten. Seine Aeste breiteten sich so sehr als fast kein anderer aus.

Zu Athen in der hohen Schule stünde ein solcher Ahorn-Baum/ welcher sechs und dreißig Ellen/ und in Lycien an der Strasse neben einem kühlen Brunnen ein ander/ welcher ein und achtzig Schuh weit sich ausstreckte. Wornit auch bey diesem legtern nichts zu einer lebendigen Höle mangelte; so umbarmte dieser hohle Baum in sich einen moosigten und zertheilten Steinfels; in welchem ein Römischer Bürgermeister mit achtzehn Gästen auf Römische Weise gespeiset/ und dieses natürliche allen aus Marmel gebaueten und mit güldenen Decken gewölbtem Zimmer fürgezogen hätte. Und zu Velitea in Italien/ allwo doch die anfangs vom Dionysius aus Sicilien hernach von andern dahin über Meer geführten und in die fürnehmsten Gärten sparsam versetzte Ahorn-Bäume nicht hoch wachsen/ noch reich von Blättern wären/ hätte des Kaisers Enckel Cajus sich in einen so verliebet: daß er darunter eine Taffel mit Betten funfzehn Gäste zu bewirthen prächtig angerichtet und das Gastmahl ein annehmlich Nest genennet hätte. In Achajen an dem Flusse Pierus aber wüchsen eine grosse Menge solcher hohlen Ahorn-Bäume/ darinnen die Einwohner

speiseten/ oder schliefen; und in Griechenland würden unter ihrem Schatten Gerichte gehalten. Socrates hätte stets unter diesem Baume mit dem Phödrus sich in der Weißheit/ Crassus zu Rom mit dem Scävola/ Antonius/ Cotta und Sulpitius in Staats-Sachen untervedet; Ja/ weil der Schatten dieses schönen Baumes für eine sonderbare Erquickung gehalten würde/ pflegten die Wollüstige nicht alleine seine Wurzeln mit dienendem Weine zu erfrischen; sondern die Römer hätten auch bey den Morinnen in Gallien auf einen dahin gepflanzten einen Zoll geschlagen/ welchen jeder geben müste/ der seines Schattens genießen wolte. Niemand aber hätte die Würdigkeit dieses edlen Baumes dankbarer erkennen/ als Xerxes/ welcher in Lydien umb einen sein ganges Heer gelägert/ einen ganzen Tag sich darunter ergetet/ selbst auch nicht alleine mit einem güldenen Halsbande verzehret/ und einem aus denen edlen Persen/ welche man die Unsterblichen geheissen/ zu verwahren anvertrauet; sondern auch sein Bild aus Golde gegossen hätte; damit er durch diesen Nachguss die beschwerliche Entpehrung des geliebten Baumes etlicher massen ersetzte. Und gleich als wenn kein ander Ergt diesen Baum abzubilden würdig wäre/ hätte Cyrus nach überwundenem Asien einen güldenen Ahorn-Baum gefunden/ wormit hernach auch Darius beschenckt worden wäre. Westwegen sich nicht zu verwundern: daß der hochverdiente Themistocles sich ihm verglichen hätte/ weil die Griechen zu beyden/ bey kömender Gefahr und Ungewitter/ ihre Zuflucht nähmen; bey annehmlichem Wetter aber ihnen den Rücken dreheten/ ja diesen die Ceder und Eiche übertreffenden Riesen-Baum durch Behauung des Gipfels und der Aeste gar zum Zwerge machten; wormit es so wol unter den Bäumen als Thieren Mißgeburten gäbe. Die Natur aber hätte ihn so lieb: daß er nicht alleine mit den geschwindesten an wäsrichten Orten wüchse/ ja bey den Messeniern aus einem ein

ein trinckbares Quell flüsse/ sondern ihm auch Neyer und andere Gewalt wenig schadete. Daher auch der über und über abgeschälte Ahorn-Baum des Antanders nicht allein von sich selbst wieder ausgeschlagen und in einen funfzehen Ellen hohen und vier Ellen dicken Baum gewachsen/ sondern auch/ als hernach der Wind ihn zu Boden geworffen/ nach etlich abgehauenen Aesten und erlangter Erleichterung/ sich des Nachts wieder empor gehoben hätte. Westwegen er an Alter fast alle Bäume überlebete; also/ daß in Arcadien und zu Delphis noch zwey/ welche Agamemnon mit eigener Hand gepflanzt/ und in der Landschaft Auloerene einer/ daran Apollo den überwundenen Marsyas aufgehängt/ zu sehen wäre. Jedoch wäre nur nicht dieses Baumes Schatten/ welcher wohl im Winter/ niemals aber im Sommer die Sonnen-Straalen durchdringen ließe/ sondern auch seine heilsame Eigenschaften verehrens würdig; dessen gänsefüßichte Blätter/ Rinde und Beeren heilsame Augen-Ohren- und Zahn-Argneyen abgaben/ den Ausatz und Schlangen-Bisse heileten; und wie die Sonne den Fleder-Mäusen ein Greuel wäre; also daß die Störche ihre Nester mit daren gelegten Ahorn-Blättern für Beschädigung der feindlichen Fleder-Mäuse bewahrten. Diesemnach denn die Alten geglaubt hätten: daß dieser Baum was Göttliches an sich habe; also sie die Bilder der Schutz-Geister mit seinen Zweigen kränketen/ des Diomedes Heiligthum damit umbpflanzt/ und der weise Socrates nicht anders/ als keym Ahorn-Bäume zu schweren gepflanzt hätte; worzu Miletus ihn noch viel zu edel gehalten; ja selbst Jupiter hätte diesen Baum gewürdigt unter ihm Europen zu schwängern/ welcher noch in Ereta gesehen würde/ und seine afterzeit grünende Blätter niemals verliere; also kein Baum mehr als der Ahorn den Siegs-Kranz verdiente. Das Atlantische Eyland rüstete sich seine dicke Bäume/ welche

acht ja sechszechen Männer nicht umbklaffern/ und wohl tausend Menschen überschatten/ in ihren neun und zwölf Klafftern weiten Höle eine Heerde Schafe beherbergen könnten/ auf den Schau-Platz zu stellen; alleine Persien kam ihm zuvor/ und meldete: Wenn ein Baum mit seinem Schatten den Glanz des Vorsitzes verdiente/ könnte er keinen/ als seinen vielstämmichten Wurzel-Bäumen zuerkennt werden; derer von den Aesten abhängendes Gefäß in die Erde kriechen/ Wurkeln einschläge und in neue Stämme empor wüchse/ also daß unter diesen wohl hundertstämmichten Bäumen oder Wäldern lange Lust-Gänge gehauen/ und etliche tausend Menschen für den brennenden Sonnen-Straalen beschirmet würden. Vermittelt dieser in einander geklochtener Bäume Befestigung hätten in Hircanien die Marder dem grossen Alexander die Spitze gebohen; und in dem am Sud-Meere gelegenen Persien gäben diese schattichten Bäume die kühlsten Zelten/ die heiligsten Tempel/ und mit ihren blut-rothen Feigen reiche Speise-Castern ab. Deutschland kündigte so wol Griechenland/ als dem Atlantische Eylande hierüber Krieg an/ und setzte jenem entgegen: Diese vielstämmichte Bäume wäre für keine einzeln Baum/ sondern wie vielköpfige Leiber für Miß-Geburten zu achten; von denen man glaubte; daß durch Genüßung ihrer Frucht die ersten Menschen den Haß gegen Gott eingefogen; und davon mit allen Lastern schwanger worden wären. Diesem aber hielt er ein: daß der von nichts als seinem dicken und also ungesundem Schatten berühmte Ahorn-Baum seinen Bäumen nicht den Schatten reichte/ und ans Licht gesetzt zu werden allzu düstern wäre. Apollo und Jupiter hätten ihn auch nur zu Unehren gebraucht; und weil seine Aepflichen Gift in sich hegten/ wäre er gut genug gewesen: daß die Lernische Schlange unter ihm erzogen worden. Wie diese nun vom Hercules wäre erlegt worden; so wenig könnte der Ahorn-Baum gegen

gegen ihrer Eiche bestehen; derer zwey vom Hercules eigenhändig gefestete noch im Pontus bey Heraclea neben des Stratischen Jupiters Altare zu sehen wären. Denn wie der schattichte Ahorn-Baum ein Greuel der himlischen Götter und ihres Lichtes wäre; also wäre die Eiche ein rechter Riesen-Baum des Jupiters/der Juno und der Trivischen Diane oder Hecaten's Heiligthum. Mit den Eichen hätte Jupiter zum ersten sein Volk gespeiset; und die erste Welt hätte in Wäldern den größten Eichbaum als sein Bild angebetet. Ja Jupiter hätte die erste und älteste Weissagung bey Dodona durch redende Eich-Bäume dem Menschen entdeckt. Juno/ als die Vorsteherin der Städte hätte die Eichen ihr geheiligt; weil ihr Holz das beste zu Erbauung der Häuser/ Schiffe/ Fasse und anderer Gefässe wäre. Sie wären Hecaten gewidmet / zweifels-frey/ weil der Eichen Wurzeln so tief in der Erde steckten/ als der Gipfel gegen dem Himmel sich erstreckte. Und die Parcen/welche dem Mensch Leben und Tod spinneten/ hätten die Eich-Blätter zu ihren Kränzen erkieset; vielleicht weil ihre Frucht die älteste Lebenskost; das Holz aber/welches auch die besten Kohlen gäbe/ zu Särchen oder zu Verbrennung der Leichen am dienlichsten wäre. Aus weichem zweyfachen Abscheu zu Athen auf den Hochzeiten ein mit Eichen gekränkter Knabe eine mit Brodt gefüllte Wiege herum truge; des Trojanischen Königs Iulus Grab aber mit Eichen bepflanzet/ von den Weibern zu Priene in Jonien bey einer Begräbnis-Eiche/ wo ihre fürnehmste Bürger von Milesien erschlagen worden/ am becheuerlichsten geschworen würde. Ja Socrates hätte am kräftigsten bey den Eichen geschworen/ weil sie älter als der Griechen Götter wären. Nirgends aber würden die Eichen heiliger verehret/ als in Deutschland von den Druiden; sonderlich aber die Stein-Eichen/ worauf Mistel wüchse. Denn wie die Eichwälder ohne diß der Druiden Tempel

Ander Theil.

und ohne Eich-Zweige kein Opfer verrichtet würde; ja sie von den Eichen den Griechischen Rahmen führten/ also hielten sie den Mistel für ein ihnen vom Himmel geschicktes Zeichen und Pfand Göttlicher Gnade. Diesen Mistel schnitte ein weiß-gekleideter Priester mit einer güldenen Sichel am Neu-Monde/ welcher das dreißigste Jahr anfinge/ vom Baume ab/ und hüllte ihn in ein weiß Kleid ein; worunter zwey weisse Ochsen geopfert/ dieser Mistel aber/ welcher eben des in die Hölle steigenden Eneas güldener Zweig gewesen wäre/ wenn man davon trincke/ für ein Mittel zur Fruchtbarkeit/ eine Arzney wider alles Gift/ und eine Ursache vielen Glückes verwahret würde. Wie denn auch die Eichen so viel heilsames/ als irgends ein ander Baum an sich hätten/ die Rinde wider Gift und Entzündungen diene/ mit den Blättern Wunden geheilet/ das Zahnweh und die rothe Ruhr gestillet würde. Über diß hätten die Götter und Pelasgus die Griechen/ an statt der schädlichen Kräuter und unverdaulichen Wurzeln zur gesündern und schmackhaftern Speise der süßen Eichen angewiesen. Ob nun wohl bey wachsender Wohlust so wohl die süßen/ als bitteren Eichen des Viehes Speise worden; brauchten sie die Hispanier doch zu ihren Nachgerichten; und zu Athen würden sie auff den zwey Feyer-Mahlen in der Academia und im Lyceum nebst Bohnen Myrten-Beeren und Feigen geröstet aufgesetzt. In Asien und Griechenland würde mit den Eichen/ wie in Deutschland mit eichener Rinde/ das Leder zierlich ausgegarbt. Zu geschweigen: daß auf den Eichen/ und zwar aus ihrem eigenen Saft/ nicht aber aus gewissen von den Vögeln dahin getragenen Beeren der beste und zu der Arzney dienlichste Mistel; also auch gewisse Pilze/ welche die Lüfterheit nunmehr zu einer göttlichen Speise gemacht hätte/ der zum besten Haar-Staube dienende Moos/ zum färben dienende Gall-Äpfel

Kr

wüch



wüchsen/woraus man des vorstehenden Jahres Fruchtbarkeit/Weißwachs und Kranckheiten urtheilen könnte. Ja dieser Baum beherberget nicht nur die Bienen/sondern der Himmel behauete ihn auch mit einem gewissen Honige. Aus einem verbrenneten Holze machte man Salpeter; und der grosse Alexander hätte erfunden im Sommer unter eichenem Laub den Schnee lange zu erhalten. Dahero Cato die durch besondere Güte der Natur so wohl auf Bergen/als in Thälern wachsenden Eichen gar billich für eine unentpehrliche Zugehörung eines vollkommenen Landgutes gehalten. Zu geschweigen: daß Italien/welches für einen Kern aller Länder in der Welt gehalten werden wolte/durch ein eichenes Laub Blat deutlich abgebildet wäre. Vorausz die Römer ihnen eine ewige Beherrschung der Welt wahr sagten; weil die Eichen keiner Gewalt nachgaben/die schärffsten Aerte stumpf machten/wenn sie gleich inn- oder auswendig fast halb verbrennt würden/dennoch grüneten/im Wasser schwarz wie Eben-Holz/ und harte wie Steine würden/ und ein lebhaftes Alter vieler hundert Jahre erreichten. Massen denn zu Rom eine mit Hetruskischen ergetenen Buchstaben als heilig-bemerkte Stech Eiche auf dem Vaticanischen Hügel/ und zu Tibur drey andere/ bey welchen ihr Ubrheber Tiburtus solte eingeweyhet worden seyn/ und also alle älter/ als beyde Städte wären/ verehret wurden. Ob nun zwar dieser nützliche Baum fast in der ganzen Welt wüchse/ auch im Thurinischen Gebiete immer grünete; so übertraffe doch ihre Deutsche insonderheit die bey den Chauzen an dem Meer-Strande wachsenden an Grösse alle andere in der Welt. Dieser Wurzeln erstreckten sich so weit: daß/wenn die Wellen das Land unterwüchsen/sie ganze Felder mit wegriessen/ und als grosse schwimmende Eylände und vielarmichte Riesen mehrmals die Römischen Krieges-Flotten bestürmet/ oder in die Flucht gejagt hät-

ten. Wem könnte nun der von der Natur den Bäumen zugesprochener Sieges-Kranz besser anstehen als ihrer Eichen die Wolcken durchbohrendem Haupte. Der Welt Schiedes-Richter die Römer hätten für sie schon das Uebel gefället; da sie dem/welcher einen Bürger erhalten/von eichenem Laube den bürgerlichen Siegs-Kranz zu machen geordnet/welchen Kranz sie allen andern/aus Gold/Perlen und Edelgesteinen geflochtenen Siegs-Kränzen weit fürgezogen/ und die damit gekrönten so weit gewürdigt hätten: daß sie nicht nur bey den Rathsherrn gefessen/der Rath in Schau-Plätzen für ihnen aufgestanden/sondern auch sie und ihre Eltern aller bürgerlichen Beschwerden entlastet worden wären. Daher auch der Africanische Scipio/als er seinen verwundeten Vater/den Bürgermeister und Feldherrn in der Schlacht mit Hannibaln erhalten/keinen größern Danck/ als den eichenen Bürger-Kranz verlangt hätte. Griechenland meynte durch diesen Segen-Satz viel von seinem Ansehen zu verlieren/wenn es sich die deutschen Eichen so schlecht abfertigen liesse/ nicht so wohl wegen ihres verschmähten Uhorn-Baumes/ als weil ihr Del-Baum sie gleichsam zur Rache anreiste/welcher mit dem Eich-Baume eine solche Tod-Feindschaft heget: daß wenn ein Baum in des andern Grube verfest wird/selbter vertirbt/ und der einer Eiche benachbarte Delbaum nicht allein keine Frucht trägt/sondern sich auch hinter andere Bäume verstecket. Diesemnach that Griechenland diesen Vortrag: Die wilde und nur für Schweine fruchtbare Eiche verdiente so wenig unter die umb den Siegs-Kranz streitende Bäume/als wegen ihres dämpfenden Schattens in die Lust-Gärten verfest zu werden. Die Natur hätte sie deßhalb nicht einst einer Blüthe gewürdiget/welche doch die Freude/wie der Regen die Speise der Bäume wäre. Sie tauerte ja eine Zeitlang/ aber endlich vertürbe sie von sich selbst

selbst anfangs am Gipfel/ hernach im Stamme; also: daß Pericles die durch eigene Schuld ins Unglück verfallenen Böotier nicht unbilllich diesem Baume verglichen hätte. Wie wenig ihm der Himmel geneigt wäre/ ließe sich daraus mutmaßen: daß Donner und Blitz an keinem Baume mehr als an Eichen ihren Grimm ausübten. Und ihr Holz zu keinem Gottes Dienste taugte. Hingegen wäre der Delbaum den Göttern so beliebt: daß sein und des Lorberbaums Holz durch irdische Gebrauchung nicht beslecket werden dürfte/ ja zu Verbrennung der die Götter versöhnenden Opfer allzu köstlich geachtet würde. Der Delbaum wäre ein Bild der Keinigheit; also: daß er nur/wenn er von einer keuschen Hand gepflanzt würde/ gerichte/ wenn ihn eine Jungfrau säete/ desto mehr Früchte brächte; und daher die bey der Stadt Anazartus in Cilicien von eitel unbefleckten Knaben gepflegten Delbäume so fruchtbar wären. Die reineste Göttin Minerva hätte den Delbaum darumb zu ihrem Heiligthume erkieset; welche vermittlest ihrer Länge ihn zu Athen auf dem Schlosse am ersten herfür bracht hätte/damit sie sich umb selbige Stadt durch diß Friedens-Zeichen mehr/ als der umb das Vorrecht streitende Neptun mit seinem kriegerischen Pferde/ wie auch mit dem durch seinen Dreyzackels-Stab erregten Brunn und See-Hafen verdiente/ und sie auf Jupiters oder des Griechischen Frauenzimmers Ausspruch wider der Männer Meynung nach ihrem Nahmen zu nennen die Ehre hätte. Jedoch hätte auch des Apollo Sohn Aristäus durch gezeigte Pflanzung dieses edlen Baumes/ und Mercur durch gewiesene Auspressung des Oeles an solcher Ehre Theil zu haben sich beklissen. Diesemnach denn zu Athen diß heilsame Gesetz gewest wäre: daß kein Mensch auffer zum Tempel-Bau und zu Begräbnissen einigen Delbaum ausgrübe; Themistocles aber klüglich gerathen hätte/ der Schiffart sich zu entschlagen/

und in dem zu Delbäumen so geschickten Attischen Gebiete alleine derselben Pflanzung abzuwarten. Sintemal das Del/ welches doch keine so mühsame Pflanzung/ als der Wein dürfte/ nach Brodt und Weine das nützlichste Ding unter allen Gewächsen wäre/ als welches ein Erhaltungs-Mittel aller wohlriechenden Sachen und des Eisenwerks wäre/ nebst denen eingefalkenen und den Geschmack schärfenden Oliven nicht nur eine gesunde Speise/ sondern eine köstliche Würke aller Gerichte/ ja eine kräftige Arzney abgab/ den Leib für Kälte bewahrte/ von Müdigkeit erledigte/ und daher die Kämpfer in den Olympischen Spielen sich darmit eingeschmieret; der neun und neunzig Jahr alte Democritus/ und der über hundert Jahr bey Kräften bleibende Pollio/ Romulus auch dem fragenden Kayser August dessen Ursache gegeben hätte: daß sie viel Honig gespeiset/ und sich offe äußerlich eingedlet hätten. Nicht weniger wäre auch das Holz der Delbäume seiner von Würmern unversehrlichen Dichte und Fettigkeit halber schweißicht/ und daher so wol als Cedern und Cypressen den Bildschnitzern dienlich. Daher die Delbäume auch so viel langsamer wüchsen/ aber auch über zwey hundert Jahr dauerten; und wenn sie auch schon veralterten/ durch eingepfropfte Zweige/ wie die aus einem wilden Delbaume geschnitze und an dem Flusse Alfeus in die Erde gesteckte Keule des Hercules wieder grün und verjüngt würden. Wegen dieser Krafft wäre zu Rom das hohle Bild des Saturn stets mit Oele gefüllet gewesen/ daß es nicht wurmfichicht würde. Also tränckte das Del auch frembdes Holz/ ja es speisete das Feuer sanfter/ als kein ander Zunder; und besänftigte so gar das unbändige Meer; weswegen die Wasser-Taucher ihren Mund damit fülleten; ungeachtet es sich sonst so wenig mit Salze und Wasser vermischte/ als der vom Lecken verderbende Delbaum den Speichel der Thiere verträge/ sondern weil es

sehr geistig wäre/oben schwäme/und schwerlich gefriere. Hingegen vertruige sich das Del wol mit Kalcke/und leschte den vom Wasser brennenden aus. Die größte Freundschaft aber unterhielte der Delbaum mit den annehmlichen einander umbarmenden Myrten/Weinstöcken und Bienen; welche so viel mehr Honig eintrügen/wenn ihre Stöcke nahe bey Delbäumen stünden; also: daß in Libyen die in Weinstock gepfropften Delzweige Trauben und Oliven trügen; ja in Arcadien wären in einem Heiligthume aus einerley Wurzel ein Delbaum und eine Stech-Eiche gewachsen. Diesemnach denn billich die Del-Zweige/welche zwar die Winde/nicht aber ohne Abbruch der Fruchtbarkeit Schläge vertruigen/nach nahe bey dem unruhigen Meere gerne wüchsen/sür ein Friedens- und Versöhnungs-Zeichen erkieset worden wären/und die Athenienser damit dem Timocrates/die Sidonier dem Artaxerxes/Timon und Androbolus dem Xerxes/die Carthaginenser dem Scipio entgegen gegangen/und die Alexandriner aufs Rathhaus zu Rom erschienen wären. Jedoch wären die Delbäume auch ein Zeichen des Sieges; daher hätte der die Gesetze des Solons verbesserte Epimenides/an statt der ihm von Aethi zu Danck angebotenen Geschenke/nichts als einen Zweig von dem ersten auf dem Schlosse daselbst stehenden und als hochheilig verehrten Del-Baume zur Vergeltung begehret; welcher hernach/als ihn gleich die Persen mit sambt Athen verbrennet/eben selbigen Tag zwey Ellen hoch wieder ausgewachsen wäre/und als Xerxes ihn zum andern mahl eingedehert/ folgenden Tag schon wieder Früchte getragen hätte. Die Athenienser hätten darumb ihre wider den Feind ziehenden Feld-Obersten und die grossen/die Römer aber die kleinern Sieger mit Delzweigen gekrönet. Gleicher gestalt wäre bey den Milesiern der Delbaum/welcher bey den bürgerlichen Kriegen hernach verdorret/und der für dem Niner-

ven-Tempel bey den Sicyoniern stehende und mit Del flüssende Baum/wie auch zu Rom der Ort über der Tyber/da für wenig Zeit einen ganzen Tag aus der Erde Del gequollen/sür ein so grosses Heiligthum als der zu Athen verehret worden; nun darumb sich nicht zu verwundern: daß des Neptunus Sohn Halirrhottus über Aushauung der Delbäume sich tödtlich verwundet hätte. Ja nicht nur diese und ihre Fruchtsodern so gar die Oliven-Hülsen wäre zu Vertilgung schädlicher Kräuter und zu vielen Arzneyen gut. Der wilde Delbaum aber/in weichen Appulus solte verwandelt worden seyn/wäre zu Bekrängung der Sieger auf den Olympischen Spielen gebrauchet/und dieser vom Hercules gepflanzte unfruchtbare den Oliven tragenden Delbäumen fürgezogen worden/zur Anweisung: daß die Tugend ihr selbsteigener Lohn wäre/und auf keinen schänden Gewinn zu sehen hätte. Daher auch die den Göttern gewiedmeten Gaben für den Tempeln auf wilde Delbäume aufgeheneckt würden. Mit einem Worte: Der Delbaum wäre Göttern und Menschen der belibteste Baum; und hätte unter keinem andern als diesem Latona ihren Apollo nemlich den Vater aller Fruchtbarkeit gebeyren wollen. Assyrien brach ein und sagte: Das beste Del schwäme zwar oben/darumb aber müste sein Del nicht für allen andern köstlichen Fettigkeiten oben schwimmen/dessen Unvollkommenheit daraus zu urtheilen wäre: daß das aus unreiffen Oliven gepresste Del noch das beste wäre/in bleyernen und ergetenen Geschirren bald vertürbe; der Delbaum aber selbst ohne Kern wäre/seine Wurzel auch nur von dem aufgehenden Gestirne der Kluckshenne erquickt würde; aber keine Sonnen-Strahlen vertruige/und oft ein einiger gründer Zweig dem ganzen Baume seine Kraft verehrete; wie auch niemals zwey Jahr nach einander Frucht trüge; welche mit blossen Fingern abgelesen werden müste/und doch nicht besseres Del

Del gäbe / als welches in Aria aus Dörnern rinnte / und die Welt so wohl gar / als Rom über drey hundert und vierzig Jahr / die Gallier aber bis jetzt entpehren könnte. Zu gekhweigen: daß zu Syracusa die Urthel der Verweisungen auff Del-Blätter geschrieben würden / die Esser dafür eine gängliche Abscheu hätten / und wenn einer unter ihnen ungefehr mit Del wäre befeßt worden / sich davon sorgfältig reinigten. Hingegen flüsse aus dem den Myrrhen-Stauden gang ähnlichen Terpentin Baume das an Geruch und Heilsamkeit beste Harzt in der Welt / welches gar kein Gewand fleckicht machte / das Ihericles nicht nur für längst dem Baumöle / ja dem Muscaten- und Zimmet-Dele fürgezogen hätte; sondern auch dem Phöniciischen Balsame am nechsten käme / und zum Rauchwerke gar wohl die Stelle des Weyrauchs verträte. Dieses regte die Zeugungs- und Gehehrungs-Kräfften / diente wider den Stein / Sicht und Hustweh; reinigte Milk / Nieren und Blase / heilte die Wunden / wärmte und stärckte die Spann-Adern / und wäre im ganzen Leibe ein rechtes Lebens-Dele. Sein blauer Saame überträsse an Schönheit die Zierde des Scythischen oder aus Silber gemachten Lasurs / wäre auch für alter Zeit etlicher Vöcker / insonderheit aber der Persen einige Speise gewesen. Sein Holz wäre in Syrien und sonst schwärcker als Eben-Holz / und diente den Drechslern zu der schönsten Arbeit. Asien verlägte: Assyrien hätte mit seinem Terpentin-Baume nicht Ursache so groß zu sprechen. Denn dieser edle Baum wüchse auch im steinigten Arabien / in Cilicien / und insonderheit auf dem Eylande Chios. Der zu Memphis stehende und immer grünende Terpentin-Baum aber überträsse an Schönheit und Alter alle andere in der Welt; als welcher mit ihr selbst jung worden wäre / und mit der Zeit in die Wette zu tauwen schiene; also auch am würdigsten zum Siegs-

Preise wäre. Hingegen wären seine das Gehürge Ida beschattende Eypressen viel lobwürdiger. Denn sie tröpfelten ein wolriechend Harzt von sich / welches dem Terpentin wenig oder nichts nachgäbe / und zu einem gesunden Del diente. Sein Stamm trüge des Jahres drey-mal Früchte / nemlich seine mit den kaum sichtbare rothe Saamkörnern gefüllte Nüsse / aus deren einer viel hundert solche grosse Kiesen-Bäume nicht ohne Wunderwerk und Andeutung: daß in den kleinsten Dingen Gott am größten sich zeige / wachsen könnten. Sein geflasertes Holz wäre das schönste / und so wohl zu Gebäuden als Bildern das beste. Sintemal ihm weder Wurm noch Alterthum was an hätte. Daher zu Rom auf dem Schlosse das Bild des Ne Jupiters fast vom Anfange der Stadt / bis zu gegenwärtiger Zeit getauret und seinen ersten Glauben behalten hätte. Mohrenland konte dem ruhmwächtigen Asien länger nicht zuhören; sondern brach ein: Asien möchte mit seinem fahlen Eypress-Holze sich für seinem Eben-Holze / welches an Schwärze die Kohlen / an Härte das Eisen / an Glätte das Helffenbein überstiege / nur verkriechen. Denn die aus diesem geschmigten Bilder beschämten die erst- und steinernen. Die den Gräbern und dem Tode gewiedmeten Eypressen gingen umb sich selbst traurende in der Klage / und weil ihr Wachsthum verstoekt / ihre Neste ohne Frucht / die Blätter bitter / der Geschmack seiner Nüsse scharff / der Geruch widrig / ja der Schatten selbst unangenehm wäre / seine Wurzeln aber nach einmaliger Abhawung nicht wieder wüchsen / wäre er nicht unbillich der Hölle gewiedmet / und sein Holz zu keinen andern Bildern / als der schädlichen Götter würdig. Aus seinem Mohren-Holze aber wäre nicht nur die Ephesische Diana gebildet; sondern die Indianer machten alle ihre Götter daraus; und zwar so viel billiger / weil das auf glühende Koh-

len gelegte Ebenholz ohne einigen Rauch verbrennte und einen süßen Geruch von sich gäbe. In Indien machteman auch Speise- und Zim- geschwüre daraus/ weil es wider Gift und Zauberey eine fürtreffliche Krafft hätte. Nichts weniger diente es zu einer köstlichen Augen- Salbe. Diesennach die vom Cambyfes über- wundenen Noehren den Persischen Königen jährlich ein gewisses von diesem Holze hätten zinsen müssen. Der grosse Pompejus hätte es in seinem Morgenländischen Siegs- Ge- pränge als eine kostbare Seltsamkeit für ihm hertragen lassen/ und Cleopatra hätte es bey Belagerung Alexandriens unter andern kostba- ren Schätzen für dem Kayser August in der Isis Tempel versteckt. Ja es verdiente mehr ein Erst/ als Holz genennet zu werden; weil es/ wenns gleich dürre würde/ die erste alles andere Holz übertreffende Schwerde behielte/ und im Wasser wie Eisen unterfincke. Pannonien stel ein: An dem Eben-Baume wäre nichts als das Holz preiswürdig; welchem aber die Kunst durch Beizung fast alles andere harte Holz ähnlich machen könnte. Der Kern seines Citsus aber: gäbe dem meist zum theil faulenden Eben-Baume nichts nach; sein Stain gleichte dem Balsam-Baume; und aus seinen Blüten saugten die Bienen eine unglaubliche Menge Honigs. Der Seren Land lösete nun auch seine Zunge/ und sagte: der Citsus wäre ein Feind aller andern Bäume/ weil er alle in der Nachbarschaft stehende Pflanzen tödtete; und also vielmehr auszuwotten als zu erhöhen. Das Eben-Holz oder vielmehr seine wachsende Koh- len aber gehörten ins Feuer oder in die Hölle. Sein edles Rosen-Holz aber wäre unter allen andern/ wie die Rose unter den Blumen der König. Seine annehmliche Röthe gleichte den Rosen/ seine Adern aber durchstreiften es so arilich/ als wenn die Natur mit allem Fleiß ihren künstlichen Pinsel darzu gebraucht hätte.

Diesennach auch die davon gemachten Bilder die Heiffenbeinernen/ die Tische aber der Mau- ritanier aus Eder- Wurzeln gemachte beschäm- te. Gallien hielt es ihm nunmehr auch verklei- nerlich länger zu schweigen; daher sagte es: die Natur spielte nicht nur in vielen Bäumen/ son- dern auch in Steinen und Muscheln mit ihrem Gemähde. Dieses aber wäre wunderwürdi- ger: daß in seinem Narbonischen Steinfeldes Scharlach- oder Karmesin- Bäume mit Wür- mer-heckenden Beeren wüchsen/ welche fast schö- ner als das Blut der Purpur- Schnecken/ Seide färbten; und wenn diese Würmlein darauf stir- ben/ etliche Tage einen den Zibeth/ Ambra/ Mosch- und Citronen- Blüte übertreffenden Geruch von sich gäben/ wie nichts weniger zu ei- ner fürtrefflichen Herzkstärkung und Wunden Balsame gebraucht würden. Es wäre wi- der das Herzklopfen/ wider Ohnmachten und Traurigkeit des Gemüthes nichts heil- samers als das hiervon gemachte Labfal. Da- her wenn dieses seines Baumes zum Bauen und allerhand Werkzeugen überaus dienliches Holz/ seine immergrünenden Blätter/ die Süß- sigkeit seiner Eichen und die Pracht seiner Fär- bung nicht der Griechen Gefäße/ welches die Abhauung dieses bey einem Grabe stehenden Baumes bey Lebens- Straffe verbot/ rechtfertigte/ würde alleine seine heilsame Argney- Krafft ihm alle Grausamkeit abschäumen. Armenien widersprach Gallien/ und sagte: Wenn einem Baume in der Welt der Siegs- Preis wegen der Färberey gebührte/ käme er seinen Stauden zu/ deren Hünneiblan färbende Blät- ter allen andern so weit/ als der Himmel der Er- de vorgienge. Ob nun zwar diese auch in In- dien und andern Orten wüchsen/ thäte doch von den Armenischen ein Pfund mehr/ als ander- werts drey; und würde deswegen in kein Land der Welt mehr Gold und Silber/ als in Arme- nien gebracht. Gallien wolte Armenien nicht  
wei.

weichen/ sondern veräste: Ihre Scharlach-Farbe wäre eine Königliche/ Armeniens aber eine Trauer-Farbe. Überdis wüchsen in Gallien Dornstauden/welche die annehmlichste Goldfarbe in Seide und Wolle brächten; die die Serer ebenfalls nur ihren Königen vorbehielten/ und die rechte Farbe des Himmels/ blau aber der Luft/ oder vielmehr nur ein Betrug der Augen wäre. Das grosse Atlantische Eyland lächelte hierüber/ und sagte: daß alle Färb-Bäume gegen seinem auswendig Aschfärbichten/ inwendig aber rothen und mit Buchsbaum-Blätter prangenden sich entdöthen/ und als Zwerge verkriechen müsten. Sintemal sie an Grösse die Eichen überträffen und zum theil von drey und mehr Männern nicht umblastert werden könten. Das Holz ihres Stammes/ auch seine Asche färbete roth wie Purpur oder schwarz-braun/ etliche auch gelbe und andere blau. Das Holz wäre Bley-schwer/ Eisenharte und diente zu Säulen/Bildern und Werkzeugen besser als kein anderes/ und gäbe im Brunnen fast keinen Rauch von sich. Seine Zweige prangen mit bundten Neyen-Blumen. Etliche trügen auch gar Früchte wie Weintrauben/ welche an köstlichem Geschmacke den Weinbeeren nichts nachgaben. Das Zeither schweigende Italien lösete nunmehr auch seine Zunge; und rühmte seinen Maulbeer-Baum für ein Wunderwerk der freygebigen Natur. Denn er färbete/ speisete und kleidete die Menschen. Seine Beeren hätten einen das Blut beschämen den Saft in sich; also: daß dieser auch für das Blut des Pyramus gehalten würde. An der Farbe dieser Beeren hätten die Götter selbst Belieben; daher Schäfer und Hirten niemals den Gott Pan umb Gedenken ihrer Heerde anrufen; daß sie ihre Leiber mit diesem Saft färbeten. Der Saft gäbe eine annehmliche Speise und zugleich in vielen Schwachheiten eine Arzney ab. Die Blätter der Maulbeer-

Bäume/ besonders aber der weissen/ verwandelten sich in den Eingeweiden der Seidenwürmer in das köstliche Gefäßer/ woraus sie das herrlichste Gespinnste der Welt/ ihnen selbst aber das prächtigste Grab webten; daher der Nutzen dieses Baumes Weinstöcken und Oelbäumen fürgezogen würde. Egypten begegnete Italien/ und meldete: an den Maulbeeren taugte weder Farbe noch Genüß. Jene wäre vergänglich/ als die Schmincke des Erethischen Meersehiffes/ dieser mehr schädlich/ als nützlich/ und die Blätter so wol/ als anderer Bäume nichts mehr/ als Speise der Würmer/ welchen allererst die Geburt der Seide zuzuschreiben wäre. In Egypten aber wüchsen Bäume von zweyerley Grösse/ welche in ihren Aepfeln köstlichere Wolle als kein Schaaf trügen. Aus Egypten hätte sich Indien und ganz Mohrenland damit besämet/ und würde die meiste Welt nackt gehen müssen/ wenn nicht diese alle Menschen zu kleiden auskommende Bäume thäten. Scythien brach ein: Alle diese Baumfrüchte wären todte Dinge gegen denen vollkommenern Lämmern/ welche bey ihm auf einer starcken Staude wüchsen. Diese Lämmer geben die zarteste Wolle dem Frauenzimmer zu Hauben/ ein niedliches Krebsfleisch zum Essen. Und womit man ihre Frucht für ein vollkommenes Thier zu halten gezwungen würde; flüsse aus diesem Schaaf nach jedem Schnitte Blut; es lebte nicht länger/ als es umb sich andere Kräuter gleichsam zu seiner Speise hätte/ und nach ihm wäre kein ander Fleisch-fressendes Thier/ als der Wolf lüster. Arabien versetzte: diese Lämmer-Pflanze wäre so wenig ein Thier/ als die Affen Menschen/ auch mehr ein seltsames Spiel/ als ein groß Geschenk der Natur; weil weder das fleischichte Gewächse noch die wenige Wolle viel Nutzen brächte. Sein Gokypischer Baum aber trüge einen so zarten Flach/ gegen welchem Baumwolle grob und harte

harte wäre/wiewol es noch zweifelhaft: ab die ersten Baumwollen Bäume in Arabien oder Egypten gewachsen wären. Aus seinem Baumflachse aber würde die köstlichste und dem Golde gleichgültige Leinwand gemacht/ womit nicht alleine das Frauenzimmer/ als seiner größten Zierde prangten/ sondern auch die Hohenpriester ihrer Reinlichkeit halber sie zu ihrem heiligsten Schmucke brauchten. Serica widersprach Arabien/ und sagte: Sein Baum-Gewebe wären Spinnen-Weben und gleichsam ein durchsichtiger Wind; welcher zu nichts als geilen Weibern zu einer Entschuldigung diene: daß wenn sie alle Blöße ihres Leibes zeigten/ doch sich bekleidet zu seyn rühmen könnten. Hingegen trüge ihre Seiden-Staude ein Gespinste/ welches zarter als Baumwolle und andere Seide wäre/ die davon gewebten Zeuge auch theurer als beyde verkauft würden. Arabien fieng hierüber an: Alle diese Farbe- und Wolle-Bäume dieneteten fast nur allein zu Werkzeugen der Hoffart. Sein grosser und schwarzer Dorn-Baum aber trüge zwar auch kleine weißgelbe Wolle/ aber dis wäre nur seine Blüte. Seine Blätter geben die schönsten Kränke ab/ dienten zur Färberey und Sämigung der Felle. Seine Aeste trügen Schoten; ein köstliches Harzt als seine wahre Frucht/ welches wie der Wein ausgepreßt würde/ und gleichsam Würmern ähnlich wäre/ aber den Blutfluß stillete/ die Augen stärckte/ und die Sicht von Grund aus heilete. Sein Stamm grünete unaufhörlich/ und verdiente wegen seiner so vielfältigen Nutzbarkeit für allen den Vorzug. Egypten bezeugte über dieser Herfürzueckung eine augenscheinliche Ungedult/ und sagte/ dieser Arabische Harzdorn wäre nichts anders als sein gemeiner Baum Acacia. Diesem aber wäre sein an dem Nil zehn Ellen hoch und dreyeckicht wachsender Papier-Baum/ so weit als Gold dem Kupfer fürzuziehen. Denn von seinen Blumen machte man nicht nur den Menschen/

sondern den Göttern und ihren Bildern Kränke/ aus seinen Wurkeln zierliche Geschirre/ aus dem Holze Schiffe/ aus der Rinde Segel/ Teppichte/ Kleider/ Decken und Seide. Die Egyptischen Priester trügen aus keinem andern Zeuge/ als von seinem Wasse Schuh. Viel die in Einsamkeit den Geheimnissen der Natur nachsüneten/ lebten auch von dem ausgefogenen Saffie dieser rohen oder gebratenen Staude. Der größte Nutz aber wäre allererst bey Erbauung der Stadt Alexandria erfunden/ nemlich: daß seine mit einer Nadel von sammen gezogene Blätter das beste Schreibe-Papier abgäben. Weil nun vorher die Häute der Esel/ Kälber und Schaaf/ hernach die Baum-Rinde und Palm-Blätter den Gelehrten zum Schreiben ziemlich ungeschickt; der Perfer Pergament/ die Leinwandten/ worein die Schrift gewebt/ oder gemahlt werden müste; wie auch die bley- und erztenen Taffeln zu kostbar/ die überwächsten Bretter allzu unberüglig gewest wären; verdiente der so geschickte Papier-Baum: daß er alleine dem Apollo und den Musen gewidmet/ und für den König aller Pflanzen erkläret würde. Griechenland ward durch die letzten Worte wegen seines dem Apollo geheiligten Lorbeer-Baums ans Herk gegriffen. Daher fieng es an: Man machte aus der Mittel-Rinde der Maulbeer-Bäume und anderen Stauden eben so dienliches Schreibe-Papier. Alles aber wäre ein viel zu geringes Behaltens des sen/ was durch Eingebung des Apollo die gelehrte Welt ans Licht brächte/ sondern verdiente in Erzt oder in etwas geeßt zu werden; welches wie sein Lorbeer-Baum unaufhörlich grünete. Westwegen nicht allein das Römische Volk am neuen Jahrs-Tage ihren Obriigkeiten Lorbeer-Zweige zureichte/ und diese Bäume im anfang des Merckens für die Häuser der Kaiser und Hohenpriester säzte/ umb darmit eine immerblühende Herrschaft anzuwünchen; sondern es wäre dieser Baum der ewig-scheinenden Sonne/

Sonne/ oder des Apollo größtes Heiligthum. Denn diesen Baum hätte er zuerst in Griechenland gepflanzt/ er wäre hitzig und leichtbrennend/ mit seinen zusammen geriebenen Aesten machte man unschwer Feuer/ also wäre er seiner Eigenschaft. Er diente zur Reinigung/ und daher wie er dem reinlichsten Gestirne so angenehm: daß er so wenig/ als Adler und Meer-Kälber vom Blitze beschädigt würde; also der ihm übel bewusste Tiberius niemals sein Haupt der Lorbeer-Blätter beraubte. Diese hätten auch eine geheime Kraft der Wahrsagung über vergangene/ gegenwärtige und künftige Dinge/ welche durch die drey Wurzeln des zu Delphis so hochverehrten Lorbeer-Baumes angedeutet würde. Ja diese unter das Haupt gelegten Blätter ließe einem auch nichts unwahres träumen. Apollo/ als der Wahrsager-Gott/ hätte darumb seine flüchtige und in dem väterlichen Flusse Peneus umbkommende Tochter in keinen andern/ als einen Lorbeer-Baum verwandelt wollen/ von welchem er etliche Zweige zu seinem ewigen/ und seinen Priestern zu heiligen Kränzen erkieset hätte/ umb auch von dem was ihn gekrohet gekrönt zu werden. Auf seinem Feber mußte ein Knabe einen Lorbeer-Baum herum tragen/ und sein hochheiliger Tempel zu Delphis wäre aus eitel Lorbeer-Bäumen des Tempelischen Thales gebaut gewest. Der ihm geheiligte Fluß Eurota und Berg Parnassus würde fast von eitel Lorbeer-Bäumen überschattet/ wovon die Sieger auf den Delphischen/ die grossen Lichter/ welche von den gekäuten Blättern vergeistert werden/ solten auf den Olympischen und Istmischen Spielen/ wie auch die Aerste damit bekränket würden. Wasen denn Apollo der oberste Arzt diesen Baum mit der Kraft dem Gifte zu widerstehen/ den Stein zu zermalmen/ der Leber zu helfen/ die Zauberwey in Liebes- und Verstellungsdingen/ wie auch den Mehlthau abzuwenden/ und viel andern heilsamen Wirkungen versehen hätte.

Ander Theil.

Der Rabe befreyte sich nach Tödtung eines Chameleons damit seiner Vergiftung. Die kranken Hühner heilten sich dadurch aus; die Holstauben und Rebhühner legten seine Blätter zu Vertreibung aller Kranckheiten in ihre Nester. Daher die Egyptier einen sich selbst heilenden Menschen mit einer ein Lorbeer-Blatt im Schnabel habenden Aglaster abbildeten. Jedoch wären die Lorbeer-Bäume nicht alleine dem Apollo/ sondern auch andern Göttern lieb. Bey Rom würden die Kaufleute aus dem Brunne des Mercur/ wie auf den Begräbnissen alle Umbstehenden/ mit einem eingetauchten Lorbeer-Zweige gereinigt. Die vom Feindes-Blute besleckten Sieger reinigten sich durch Anzündung der Lorbeer-Blätter. Sein Holz aber hielt man auch auf Altären insgemein zu verbrennen/ noch vielmehr aber zu irdischen Dingen für allzu heilig; welches im Feuer auch ärger/ als kein andres knackte/ und damit gleichsam seinen Unwillen verbrennt zu werden andeutete; wiewol auch dieses Knacken ein Glückseyn stilles Verlodem aber ein Unglücks-Zeichen den Opferenden wäre. Daß Jupiter aber diesen Baum wehrt hielt/ leuchtete genungsam daheraus: daß ein Adler einen Beeren-reichen Lorbeer-Zweig der Livia Drusilla in ihre Schoß fallen lassen. Woraus in weniger Zeit an der Tiber ein Lorbeerwald gewachsen/ darinnen Kayser August zum ersten/ hernach alle folgende Uebrigender zu ihren Siegs-Kränzen und Zweigen Aeste abgebrochen hätten/ umb sie auf dem Capitolium in Jupiters Schooß abzuliefern. Könige und Priester pflanzten sie für ihre Thüren und Fenster; Für des Augustus Pallaste stünde derer eine ziemliche Anzahl/ und hieng daran ein Kranz/ von einem Kornel-Baume; gleich als er niemals Feinde zu überwinden/ und Bürger zu erhalten aufhörete. Die Bürgermeister umbhüllten damit ihre Beile/ die Sieger ihre Adler und Schiffe/ die Soldaten ihre Spisse; ja die einen Sieg berich-

tenden

SS



tenden Briefe. Ein Wahrsager mußte mit einer brennenden Fackel und Lorber-Zweige für denen treffenden Heeren hergehen; ja auch die zu den Feinden geschickten Friedens-Boten reichten sie selbst entgegen. Jedoch wären zu Rom und bey andern Völkern schon für alter Zeit diese Zweige Freudens- und Sieges-Zeichen gewest. Romulus hätte nach überwundenem Könige Alron/ und Bacchus nach eingenommenem Indien/ mit einem Lorber-Kranke sich geschmücket/ ungeachtet dieser Baum mit dem Weinstocke keine geringe Feindschaft hegete/ und sein guter Geruch so wol die Stärke und den Geruch des Weines niederdrückete/ als seine schattichten Aeste die Sonnen-Hitze zurück hielten. Diesemnach der weise Empedocles nicht ohne Ursache gewünscht: daß seine sich vom sterbenden Leibe absondernde Seele in einen Lorbeer-Baum wandern; ein Wahrsager-Geist aber den Junius Brutus das solche Bäume tragende Erdreich/ nemlich Griechenland/ zu küssen ermahnet/ da er über die Tarquinier siegen wolte. Also gehörete keinem/ als dem Siegenden Lorbeer-Stämme der Siegs-Kranz zu. Asien/ welches mit wolrüchenden und ganze Landschaften überschattenden Myrthen prangte/ brach ein; und führte für den Obsieg des Myrthen-Baums an: daß seine Zweige nicht jüngere Sieges-Zeichen/ als die Lorbeer-Aeste wären. Posthumus Tubertus hätte nach überwundenen Sabinern/ Pappyrus Raso nach bezwungenen Corsen im Siegs-Gepränge keinen Lorbeer/ sondern einen Myrthen-Kranz zu tragen verlangt; ja diese wären aller ohne viel Blutstürzung erlangter und also der edelsten Sieges-Merkmahle gewest. Bey den Griechen wären wolverdienter Leute Holzstöße und Gräber mit Myrthen ausgepukt/ auf denen Gastmahlen die Sänger lieblicher Gesichte damit gekrängt gewest. Was wäre es aber nöthig für die Myrthen den Beyfall ihres Vorrechts von sterblichen Menschen herzuholen. Die Mut-

ter aller Fruchtbarkeit/ welche allen Gewächsen ihr Leben/ allen Stauden ihren Saft/ allen Bäumen ihre Tugenden einflößte/ würde aus allen ihr selbst nicht den einigen Myrthen-Baum zugeeignet haben/ wenn sie ihn nicht für den köstlichsten gehalten hätte. Daher schon der alte Pelops bey dem Flusse Hermus der Venus Bild aus einem Myrthen-Stocke gefertigt/ das älteste Rom unter dem Berge Aventinus der Myrthenen Venus ein Altar gebaut hätte. Die jährlich im April dieser Liebes-Göttin opfernden Frauen mußten auch alle Myrthen-Kränke tragen. Sintemal dieser Baum gerne an denen ihr beliebten Meer-Ufern wüchse/ einen ihr annehmlischen und den Myrthen gleich kommenden Geruch hätte; fürnemlich aber dem Frauenzimmer in vielen Nöthen dienlich/ in den meisten Weiber-Kranckheiten heilsam/ und zu Erweckung der Liebe beförderlich wäre; also den Namen der Liebes- und Verehlichungs-Pflanze verdiente/ unter denen sich auch noch die Geister der Verliebten in den Elysischen Feldern erlustigen solten. Diesemnach der Myrthen-Baum auch mit dem Rosenstocke eine geheime Liebe hegete/ und neben diesem viel fruchtbarer würde. Kein geringeres Wolgefallen mußte Minerva an diesem Baume haben/ als in welchen sie die in den Griechischen Spielen so oft siegende und aus Neid ermordete Myrsine verwandelt hätte. Überdis besäße der Lorbeer-Baum keine mehrere Kraft zu weiffagen/ als die Myrthen/ derer einer bey dem Heiligthume des Romulus viel lange Zeit das Wachsthum und Aufnehmen des Adels/ der andere des Pövels/ wunderwürdig angedeutet hätte. Seine Beeren dienten nicht nur allem Geflügel zu der allerbesten Nahrung; den Wachseln/ wenn sie von der Nieswurk erkranket/ zur Gensung/ und den Droseln/ daß sie mit denen ins Nest getragenen Myrthen-Blättern die giftigen Thiere damit abhielten/ sondern auch seine Blumen dem Menschen zum guten Geruche ihres

ihres Mundes/ die Blätter/ die Beeren/ sein Saft/ sein ausgepreßter Wein/ und seine der Rinden anwachsende Aßter-Geburt gäben dem Magen/ wider die Verletzungen giftiger Thiere/ und in unzählbaren Kranckheiten heilsamste Arzneyen ab. Panonien konte Aßien länger nicht zuhören/ und steng an: Seine Lobsprüche würden dem unfruchtbaren/ und weder die Kälte noch Sonnenhitze wolvertragenden Myrthen-Baume so wenig den Vorzug unter den Bäumen/ als die Schmincke einem rungligten Anlitz die Jugend zu wege bringen. Er möchte sich nur unter anderer herrlicher Bäume Schatten verkriechen/ weil er ohne dis zum ersten auf des Elyenors Grabe wäre wachsend gefunden worden/ und der Himmeln ihn nicht würdig schätzte: daß er/ ungrachtet der sorgfältigsten Pflege auf dem Himmel so nahverwandten Berge Olympus/ oder in dem fruchtbaren Pontus wüchse. Wenn aber einem Beeren-tragenden Baume der Sieges-Kranz gebörete/ käme er keinem/ als seinem Wacholder-Baume zu/ der nirgends größer/ als in seinem Illyricum/ und nirgends gemeiner/ als in seinem benachbarten Deutschlande wüchse. Dieser wüchse seiner himmlischen Eigenschaft nach/ nirgends lieber/ als auf Gebürgen; weder Hitze noch Kälte versengete seine niemals abfallenden Blätter; die Würmer trauten sich so wenig an sein Holz/ als an frische Cedern ihren Zahn anzusetzen. Seine Frucht wäre seine Blüte; und so hätte er niemals nichts unvollkommenes; zu jederzeit aber zugleich reife und reifwerdende Beeren auf sich. Diese wären eine Arzney über alle Arzneyen. Sie wärmten den Magen besser und gesünder/ als der Indianische Pfeffer; sie zermalmten den Stein leichter/ als die güldene Ruche; sie hülffen dem Husten gewisser/ als Süßholz ab/ ihre Blut vertriebe die Pest/ und Schlangen eher als Schlangenkurk; Sie sind eine Stärkung der Brust/ eine Lüftung der Brust/ eine Salbe der Augen.

Ihre Asche hülfft der Wassersucht ab; ihr Salz verhindert die Fäulnis/ ihr Del wäre ein Balsam der Eingeweide/ und also der Wacholder-Stamm/ mit einem Worte/ ein rechter Lebens-Baum/ und ein allgemeiner Heylbrunn der Deutschen und Pannonier. Armenien rümpfte hierüber den Mund/ und steng an: Es wunderte sie/ daß die kalten Nordländer/ wo die Natur selbst in Gefahr zu erfrieren stünde/ von der Köstlichkeit ihrer Bäume/ und Pannonien von der geringen Wacholder-Staude so viel Wesens machte. Da doch sein Schatten nicht nur schädlich/ sondern seine Wurzeln gar giftig wären/ seine Beeren erst im dritten Jahre reif würden/ und er oft mit eigenen Thränen seinen Unwehrt beweinte. Sein hartgichter Pistazen-Baum hätte alle Tugenden des Terebinthus/ welcher als ein Riese die Wacholder-Staude als einen verächtlichen Zwerg mit hohen Augen übersehe. Die Wacholder streuten an statt der Blüten nur einen gelben Staub in die Luft/ seine Blüten aber prangten mit Purpur-Blumen. Seine Nüsse wären von Süßigkeit/ Del/ gutem Gerüche und Arzney-Kraft trächtig. Denn wie sie dem Munde nach bester Würke schmeckten; also reinigten sie die Lunge/ erleichterten die Brust/ erfreuten das Herze/ beförderten die Liebe/ stärckten die Nieren/ insonderheit wären sie gleichsam ein Lebens-Balsam der Leber. Scythien rungelte hierüber die Stirne; daß sie denen Kastanien-Blättern ähnlich ward/ und setzte Armenien entgegen: Sein an Größe/ an Härte des Holzes den Eichen gleicher/ sonst aber viel köstlicher Kästen-Baum wäre unter allen Speise-tragenden Bäumen der nützlichste. Der Pistazen-Baum trüge ja wol/ aber kleine/ und den geringen Buchen-Nüssen nicht sehr überlegene/ also leicht entpehrliche Früchte. Sein Kastanien-Baum aber wäre auskommlich ganze Länder zu speisen. Seine Kästen dienten so wol zu Brodte;

daß man des Weizens darben entpöhren könnte. Dahero sie auch Jupiters Eichel/ des Bacchus und der Venus Zugemüse genennt zu werden die Ehre hätten. Ihr Kern hätte in sich ein annehmliches Honig/ und nebst dem Hautlein eine Kraft wider Gift; ihre Schaale gäbe ein herrlich Wund-Pflaster ab. Die Natur hätte für sie sonderbare Sorgfalt; in dem alle Ränder an ihrem Stamme von sich selbst verdorren; und ihre Nüsse wären/ so lange sie nicht völlig reif/ mit den schärfsten Stacheln gewaffnet; womit durch Verspeisung ihrer unreifen Frucht niemanden geschadet würde. Hispanien lächelte/ und sieng an: Weil die Kästen zwar dem menschlichen Haupte beschwerlich/ dem Magen unverdäulich/ jedoch denen engbrüstigen und keuchenden Pferden gesund sind/ begehre ich/ als eine Mutter guter Pferde/ die Kastanien Bäume zwar von meinen schattichten Hügeln nicht auszurotten; aber diesen sind meine in der Welt unentpöhlichen Mandel-Bäume weit fürzuziehen/ welche man als viel köstlicher auf die Kastanien Stöcke zu pflöpfen pflegt. Denn diese tragen mehr Mandeln als Blätter; und wider aller andern Pflanzen Art/ werden sie je älter/ je fruchtbarer. Daher sie die Natur gleichsam mit allem Fleiße zeitlicher/ als andere Bäume veraltern läßt. Die Mandeln geben die reineste Nahrung ab/ und ohne ihre Hülffe können wenig niedliche Speisen bereitet werden. Der Himmel hat eines ihrer Geschlechter mit einer annehmlichen Süßigkeit/ das andere mit einer reizenden Bitterkeit begabt/ umb diese so heilsame Frucht jedwedem Gaumen beliebt zu machen. Das Harz/ welches diese Bäume weinen/ hat in Arzneyen eine fürtreffliche Kraft/ an sich zu ziehen/ wie das Mandel-Öel alles zu lindern und zu heilen; ihre Milch aber zu kühlen/ und auf allen Fall bey den Kindern den Abgang der mütterlichen Nahrung zu vertreten. Italien

begegnete Hispanien: Ich begehre denen nähernden Mandeln ihren Preis nicht zu entziehen/ weil mein Feigen-Baum zu ihnen eine so gute Neigung hat/ als zur Rauten und Meer-Zwiebeln; in deren Nachbarschaft er auch so viel freudiger wächst. Alleine jene werden diesem sonder Zweifel so willig das Vorrecht enträumen/ als es ihm das Recht der Natur zugeweiht hat. Denn daß die Feigen die edelste Baum-Frucht sey/ geben auch die mißgünstigen Länder nach/ bey welchen keine wachsen; wenn sie solche so ferne holen lassen/ und nach ihrem Zucker alle Finger lecken. Amirochates/ der König in Indien/ ließ den König Antiochus durch eine Gesandtschaft nicht weniger umb süße Feigen/ als einen Weltweisen ansprechen. Als Herzes die Attischen Feigen das erstemal schmeckte/ that er ein Gelübde keine mehr zu essen/ bis er das eine solche unschätzbare Frucht tragende Land unter sein Gebiete gebracht hatte. War also eine Feige so wol die wahre Ursache des grossen Persischen Krieges wider Griechenland; Als die Bojen durch wenig Feigen und Weintrauben/ die ein helvetischer Schmidt über die Alpen getragen hatte/ in meine Reben- und Feigen-reiche Gegenden gelockt wurden. Denn diese zwey sind sicher die Fürsten der Gewächse; ein Auszug der köstlichsten und so wol dem greisen Alter als der zarten Jugend wohlkommenden Nahrung; in denen und nichts anderm der Götter Nectar und Ambrosin bestebet. In den Feigen steckt alleine die unverfälschte Süßigkeit/ ein Schatz der Gesundheit/ ein Labfal des Leibes/ ein Honig des Lebens. Dahero nach dem die Aeste der Feigen-Bäume voller Milch stecken/ von denen damit gesegneten Ländern nicht unbillig gerühmet wird: daß daselbst Milch und Honig flüsse. Die Griechen verehrten deswegen gar billich den Ort an dem Flusse Ephissus/ wo der erste Feigen-Baum gewachsen seyn solte/ für ein Heilig-

Heiligthum; den Phytalus aber mit Lob-Liedern/welcher von der Göttin Ceres den ersten Feigen-Baum zur Belohnung seiner guten Bewirthung bekommen haben sollte. Wiewol andere dieser göttlichen Pflanze einen noch edlern Ursprung zueigneten/nemlich: daß die von dem süßen Bacchus geliebte Syca bey ihrer Umbarmung; andere/ daß einer von den flüchtigen Titanen Sycaus in eine Feigenbaum wäre verwandelt worden. Wegen des ersten können nicht nur die Cyrener und Griechen die Bilder des Bacchus/ als den Erfinder des Ackerbaues und der Feigen/ mit Feigen/ oder Feigen-Blättern/ und geben ihm den Zunamen Sycites; sondern im Anfange der Weinesele überschmieren sie auch sein Bild mit saftigen Feigen. Auf dem Eylande Naxos war das Antlitz des Wein-Gottes selbst aus Feigen-Holze gemacht; und im Feyer des Bacchus wird ein aus Feigen-Holze gemachtes Bild der thätigen Zeugungs-Kraft öffentlich zur Schau getragen. Und zwar dis nicht ohne erhebliche Ursache; weil die Feigen nicht nur eine kräftige/ sondern die süßeste Speise den Menschen/ ihre Blätter den Seiden-Würmern abgeben/ ja vom Feuer der Feigen-Bäume das Fleisch geschwinder und mirber kochet/ und daher die Alten alle die/welche nicht Feigen zuessen hätten/ für die unglückseligsten Leute hielten; hingegen die Athenienser ihrer Bräutigamer Häupter mit Feigen/ als einem Sinne-Bilde der größten Vergnügung/ kränkten/ und/ um derselben Abgang zu verhüten/ die Verführung ihrer Feigen bey schwerer Straffe verboten. Sintemal nicht nur die Ringer auf den Olympischen Spielen meistens nur von Feigen/ als einer zur Stärkung der Glieder sonderlich dienenden Speise/ lebten/ darumb auch die Griechen ihre Belohnungs-Kränze der Arbeiter aus Feigen und Rosen zusammen flochten; Die Spartaner auf ihren Gast-

mahlen jedem Gaste noch so viel Feigen als andere Gerichte fürsägten; die Carier nicht nur alle ihre Speisen mit Feigen anmachten; sondern weil sie dem Giffte widerstehen und daher vom Michridates zu seiner berühmten Arzney genommen worden/ den Zähnen/ der Gurgel/ der Brust/ den Nieren und vielen andern Gliedern sehr gesund sind/ sind sie auch fast die einzige Speise des Zeno/ Anchimolus/ Moseus/ Democritus und anderer Weltweisen gewesen. Ja als der geschlagene Artexeres des jüngern Cyrus Bruder auf seiner Flucht nebst einem Gersten-Brodte nur ein paar Feigen zu essen bekam/ beklagte er sich: daß die Persischen Wollüster ihm dieses alle niedliche Speisen wegstechendes Gerichte so lange vorenthalten hätten. Oder vielleicht hielten die Persen die Feigen für eine irdische Speise zu gut. Sintemal ihre Könige/ wenn sie sich bey der Stadt Pasargada einweyhen ließen/ nur Feigen/ als eine den Göttern annehmlichste Kost/ wie die Egyptier auf ihrem Feyer des Mercur nur Feigen und Honig/ als Bilder süßer Beredsamkeit speiseten. Ja den erzürnten Göttern selbst werden bey Versöhnungen der Städte/ und für Abwendung giftiger Seuchen/ annehmliche Feigen; und in den Hunds-Tagen an dem der Philotis zu Ehren gehaltene Mägde-Feyer der Juno Milch der wilden Feigen-Bäume geopfert. Saturnus träget an dem Feyer der Venus einen Feigen-Kranz zum Friedens-Zeich n/ und an seinem Tage gibt man mit Feigen das Anfangs-Zeichen zu Sammlung des Honig. An dem Thargelischen Feste hingen die Griechen dem Menschen/welcher dem Apollo und Dianen geopfert werden sollte/ Feigen an/ und schlugen das Opfer-Fleisch mit wildem Feigen-Holze. Die Egyptier aber kränkten mit Feigen-Laub an dem Feyer des Serapis und der Isis alle/welche darbey Körbe oder Wasser-

Krüge tragen. Nichts weniger ist der Kriegs-  
Gott ein Freund der Feigen-Bäume; weil ihr  
Holz zu Schilden/der Rauch davon zu Erst-  
kung der Mißethäter/ihre Frucht zu Siegs-  
Geschenken so dienlich ist; oder vielleicht weil  
Cato mit Vorzeigung einer frischen aus Africa  
in drey Tagen nach Rom gebrachten Feige den  
dritten Punischen Krieg angezündet/ aller wi-  
driger Rathsherrn Beredsamkeit darmit über-  
stimmet/ und das mächtige Carthago einge-  
äschert hat. Ja zu Rom wird der wunder-  
würdige Feigenbaum/welcher die unter ihm als  
Kinder liegenden Romulus und Remus gespei-  
set haben sollte/und zeither den Römern für ei-  
nen Wahrsager gedienet/gleichsam göttlich ver-  
ehret. Welche Wahrsagungs-Kraft auch  
König Philipp an Feigenbäumen wahrgenom-  
men/als derer zweyfache Fruchtbarkeit ihm die  
Vergrößerung seines Reiches angekündigt;  
zu geschweigen: daß der Feigenbaum nichts we-  
niger/als der Lorberbaum dem Donner wider-  
stehet/und daher so wohl zum Schutz als zum  
Nutz an die Häuser gepflanzt wird/und die an  
einen Feigenbaum gebundenen wilden Dschen  
zahn werden. Diesemnach auch am neuen  
Jahres-Tage die Obrigkeiten zu Rom nach-  
denklich mit der Frucht dieses glückseligen  
Baumes beschenkt werden. Wegen so vieler  
Fürtrefflichkeiten des Feigenbaums/hat sonder  
Zweifel die gütige Natur ihn für fast allen an-  
dern Bäumen mit ungemeiner Fruchtbarkeit  
begabt/indem sie ihn mit allem Fleisse niemals  
blühen läßt; womit alle seine Kräfte der  
Frucht vorbehalten bleiben. Keine Frucht  
eilet so sehr zu ihrer Reifung als die Feigen;  
ja die Nächte tragen nicht ohne Wunderwerk  
hierzu mehr/als die heissesten Tage bey. Über  
diz schadet die unaufhörliche Fruchtbarkeit das  
wenigste nicht dem Stamme/wie andern sich  
übertragenden Obstbäume; ja weil die Frucht-  
barkeit mit einem Alter zunimmt/läßt ihn die Na-

tur gleichsam mit Fleiß geschwinde alt werden.  
Denen wilden Feigenbäumen zum besten aber  
zeuget diese weise Mutter eine grosse Menge  
anklebender Würmlein/die ihnen durch stete  
Bisse den rothen Saft ausaugen/durch die  
zehe Haut den Sonnen-Strahlen die Thüre  
eröffnen/und also dieses Ungeziefer wie die nach-  
ahmende Mißgunst der Jugend einen Werk-  
zeug ihrer sonst nachbleibenden Reifwerdung  
abgiebt. Scythien brach ein: Der niedrige  
und weiche Feigenbaum möchte sich mit seiner  
letschichten Frucht nur verkriechen/welche durch  
seine nach der Mittags-Mahlzeit genossene  
Feuchtigkeit leicht Fieber gebähre/den weisen  
Anchimolus und Mosesus aber so stinckend ge-  
macht hätte/daß sie niemand bey sich hätte im  
Bade leiden wollen. Sein Saft wäre ja  
süße; aber nur ein Schaum von der Bitterkeit  
seiner in Aesten steckenden Milch; also der Fei-  
genbaum ein rechtes Ebenbild der vorwärts  
annehmlichen inwendig aber verbitterten Heu-  
cheley. Westwegen vermuthlich die Natur  
diese Frucht/nicht wie andere ins gemein/un-  
ter/sondern über den Blättern wachsen liesse/  
umb sie der Beschädigung des Ungewitters so  
vielmehr zu unterwerffen. Seine schattichsten  
Blätter bildeten die Traurigkeit seines eigenen  
Stammes ab/welcher von keiner Blüthe etwas  
wüste/welche doch aller Pflanken Freude wäre.  
Dahero die Egyptier nicht nur das Feigen-  
Holz meist nur zu ihren Särchen und Todten-  
Kisten verbrauchten/sondern man pflegte auch  
mit einem Zweige von wilden Feigenbäumen/  
die doch zu der andern Fruchtbarkeit beförderlich  
sind/die Verstorbenen zu verfluchen. Diesem-  
nach denn die Feigen nur billich eine Speise der  
aus denen umb ihn stets sehr beschäftigten A-  
meisen dem Cacus zu Liebe entsprossener Nym-  
midoner/nicht aber derselben Menschen  
seyn sollte/welche Titan aus edlerm Thone ge-  
bildet hätte. Sein Birnbaum hingegen ver-  
diente

diente den Nahmen des besten Obst-Baumes/ welcher nirgends/ als bey der Meer-Enge seines Meotischen Meeres vollkommener würde. Sein Holz käme an Härte und Glätte dem Ebenholze am nächsten/ weil es seine durchgehenden Aeste nicht knörnricht machte. Seine Blüthe wäre die annehmlichste Nahrung der Bienen/ die Bienen aber der Menschen/ derer Arten sich nicht zehlen liessen/ oft auch auf einem einigen Stamme umb eines jeden Geschmact zu vergnügen. Denn in seinen Stock ließe sich fast alles pfropfen; dahero er ein Proteus unter den Bäumen genennet würde. Wie nun seine Fruchtbarkeit mit den Jahren wächst; also ist kein Baum/ wie der Birnbaum so begierig aus seinen Wurzeln Kinder zu zeugen. Diesemnach seine Frucht auskommentlich wäre ganze Völcker zu unterhalten; wie denn die Argäer und Tyrnthier nichts als Bienen äßen. Welches so viel leichter sich thun ließe/ weil man aus selbtem so wohl Wein als Essig machen könnte. Weil diese nun wegen ihrer zusammen ziehenden Krafft dem Magen gesund wären/ ihre Hartz-Gestalt auch andeutete: daß sie allerhand Zufällen des Herzens dienten; dem Gifte widerstünden/ theils wie Zucker im Munde zerfließen/ theils am Geruche den Nusch beschämten/ würden sie bey den Griechen auf den kostbarsten Gast-Mahlen in Wasser aufgesetzt. Gallien versetzte: Es hätte zwar an köstlichen Bienen einen solchen Ueberfluß/ als kein ander Land. Aber der Birnbaum wäre mit seinen meist feiniichten Früchten zu wenig den Preiß unter den Obst-Bäumen zu erstreiten. Vielmehr gehörte dieses Vorrecht seinen Apfel-Bäumen/ derer Früchten die Natur die Vollkommenheit durch ihre Rundte/ womit sie die Sonne und die Welt abbildeten/ fürgestellt. Nach ihnen wären im Menschen die Augen und die Brüste gebildet. Daher die Göttin der Liebe und Schönheit ihr einen Apfel zum Heilighum erkieset/

Canachus bey den Sicyoniern der Venus herrliches Bild in der einen Hand mit einem Rohn-Haube/in der andern mit einem Apfel ausgezet; Eris einen Apfel zum Preise der Schönheit erkieset; und Paris die siegende Liebes-Göttin damit begabet hätte; vielleicht weil an den Äpfeln die zwey abwechselnden Farben der Liebhaber/nemlich Röthe und Blässe zu sehen ist. Hippomenes hätte durch die Schönheit der Äpfel die Atalanta im Wettlauffen überwunden/ und sie hierdurch eben so wol als Leontius und Ippen zur Liebe beweget. Wede dieser Eigenschafft suchten die Persen vielleicht niemals ihre Vuhlschafft heim/ wenn sie nicht vorher einen Apfel verzehret hätten/ und am Hochzeit-Tage äßen ihre Bräutigame nichts anders als Äpfel. Jedoch gäbe an ihnen der Geschmact so wenig den besten Früchten und denen Arabischen Würken/ als ihre Gestalt den Rosen nach. Westwegen sie die Römer nicht nur iedesmal zu der andern Speisen Tracht gebrauchten/ sondern die alten Archiver hätten für Zeiten/ wie jetzt die Völcker umb Neroe/ von nichts anderm/ als Äpfeln gelebet. Zu geschweigen: daß in Gallien und Sarmatien unterschiedene Völcker bey dem köstlichen Äpfel-Trancke alles Weines gerne vergäßen. Zumal da von ihnen auch kräftige Gehirn- und Hertz-Stärckungen/ wie auch Arzneyen wider die Pest/ Geschwürre und Blindheit bereitet würden. Epicurus hätte daher nicht nur aus täglicher Speisung der Äpfel grosse Wollust geschöpft/ sondern/ wie wenig er auch sonst von der Göttlichen Vergebung gehalten/ bekennet: daß der Himmel dem Menschen durch selbte ein grosses Gut zugeeignet hätte. Äpfel wären nichts minder der nackten Weltweisen in Indien köstlichste und die Weltweisheit stärckende Gerichte. Ja die Götter hätten fast durchgehends an dieser Frucht ein sonderbar Belieben. Die dritte der Chariten trüge

trüge einen Kranz von Aepfeln und Weintrauben; Apollo hätte von Aepfeln den Zunahmen Reliatus überkommen/und für Verwandlung der Daphne einen Aepfel-Kranz getragen; westwegen auch bey seinem Tempel eitel Aepfel zu Bekränzung der Sieger auf den Pythischen Spielen abgebrochen wurden. Bacchus trüge sie auch in seinem Kranze/die Böotier brächte sie als das allerangenehmste Opfer ihrem Hercules; und Lucullus solte seinen Reichthum von den fruchtbaren Einkünften der Aepfel gesämlet haben/weil er den zehenden davon jedesmal dem Hercules gewidmet. Gleicher gestalt opfereten die Patenser an ihrem Labyrinthischen Feuer/und alle Griechen der Mycaleischen Eeres nur Aepfel/welche auf der leßtern Altare ein ganzes Jahr so unverfehrt/als wenn sie erst vom Baume gebrochen/liegen blieben. Nach der Marathonischen Schlacht hatte Phidias dem Bilde seiner siegenden Nemesis einen Aepfel-Zweig anstatt der Palmen in die Hand gemacht; und auf die Harnische der Persischen Leibwache waren vermuthlich aus einerley Ursache Aepfel gemahlt geweest. Diesemnach auch das Alterthum die Köstlichkeit der Alcinoischen Gärten auf Corcyra von nichts mehr/als von Bäumen zu rühmen gewußt/welche des Jahres zweymal Aepfel getragen; hingegen wäre für den mörderischen Tantalus keine ärgere Straffe/als das lüsterne Verlangen nach denen für seinen Lippen allzeit flüchtigen Aepfeln auszusinnen gewesen. Die Obst-Göttin hätte keine andere Frucht/als nur die Aepfel gewürdigt von ihnen den Namen anzunehmen; ja die Natur wäre den Aepfeln so geneigt: daß ihnen auch sonst schädliche Dinge dienlich seyn müßten/indem das von Wolffs-Milch gekochte und an des Aepfel-Baums Wurzel gegossene Wasser sie fruchtbar/Würmer aber die Aepfel weicher/wohlschmeckender und wohlriechend machten. Persien lächelte/und fing an: Es wäre wahr/

den Aepfeln gehörte der Preß; aber keinen andern denn den Persischen/nemlich denen in dem Munde in eitel Saft zerfließenden Pfirsichen; welche die Durstigen nicht weniger tränckten/als die Hungrigen speiseten. Diese wären die annehmlichen Aepfel der Liebes-Göttin/wie die Rosen ihre Blumen/mit welchen die Pfirsichen einerley Geruch und eine solche Verwandtschaft hätten: daß sie von denen nahe zu den Pfirsichen-Bäumen gepflanzten Rosen/ein Rosen-rothes Fleisch bekämen. Unter allen Aepfeln wären diese die gesündesten und schmackhaftesten; sie kühlten den entzündeten Magen; sie feuchteten an die Lungen; die den Purpur beschämende Blüthe reinigte den Leib; vertrieb die Wassersucht; ihr Harz diente wider Hust und Stein/der Kern wider Verstopfung des Milkes und der Leber; und wäre ein kräftiges Gegen-Gift; also eine Verläumdung: daß die Pfirsichen in Persien giftig/und umb die Egyptier zu tödten dahin wären fortgepflanget worden. Die Blätter tödteten die Würmer/und wären wegen ihrer Zungen-Gestalt von den Egyptiern ihre Gotte des Stillschweigens Harpocrates gewidmet. Von den Schale der Kerne machte man die schwarzeste Farbe und Tinte; und wäre zu Rom eine Pfirsiche anfangs ihrer Köstlichkeit halber umb 300. Groschen gekaufft worden. Armenien schüttelte hierüber den Kopf/und sagte: So fern die Pfirsichen Aepfel und andern Obste fürgiengen; so ferne überträffen seine Morellen die Pfirsichen. Die Natur hätte sie destwegen für diesen zugleich mit Purpur und Golde bemahlet. Die Sonne machte sie so viel zeitlicher reiff/und pflanzte ihnen eben die Tugenden der Pfirsichen ein. Sie wären aber viel gesünder und angenehlicher dem Magen/darinnen jene mehrmals versauerten oder faulten. Hispanien brach ein: Morellen und Pfirsichen wären ihrer Un-

gesund-

gesundheit halber rathsamer aus Gärten zu tilgen/ als in selbe zu pflanzen/ und ihren eben so saftigen/ aber viel gesündern Kirschen nicht zu vergleichen. Lucullus hätte nach überwundenem Tigranes die ersten mit grosser Sorgfalt von der Stadt Corasus im Pontus nach Rom gebracht; aber diese reichten den Spanischen nicht das Wasser; welche gar keine Hülsen hätten/ sondern nichts als Saft und erquickendes Wesen wären. Ja es schiene: daß die Erde ihr Blut in keine Frucht reichlicher leitete/ als in die voller Purpur-Farbe stockende Kirsche. Daher auch die Weinreben den Kirsch-Bäumen eingefropft werden könnten/ der Wein sich mit dem Kirsch-Safte annehmlich verschwisterie/ und von Kirschen das beste Blut gezeuget würde. Kein ander Obst stärckte so sehr die Leber; daher auch den Sperlingen zur Zeit/ wenn sie reiff wären/ die Lebern noch einmal so groß wüchsen. Sie leschten den Durst/ schlüssen nach der Mahlzeit den Magen/ verzehrten den gallichten Schleim/ gaben dem Munde einen angenehmen Geruch/ machten Begierde zum Essen. Das von ihnen gebrennte Wasser stärckte das Herz/ hülffe der hinfallenden- und der Wasser-Sucht/ stopfte den Durchlauff/ vertrieb den Saad/ das Del der Kirsch-Kerne die Sprengeln und die Gicht. Das Harz der Kirsch-Bäume stärckte die Spann-Adern und zermalmte den Stein. Pannonien begegnete Hispanien und meldete: Es hätte zwar so gute Kirschen/ als Hispanien/ oder das hiervon eben so sehr berühmte Scythien; aber diese wären fast mehr der Vortrab des Obstes/ als desselben Kern. Daher auch selbte meistens Früchte des unzeitigen Frühlings/ und nur ein kleiner Vor-schmack der so saftigen aber viel grössern Pflaumen waren; derer etliche Arthen in Pannonien die Grösse der Hühner-Eyer erlangten. Damascus/ Armenien/ Iberien und die fruchtbarsten Länder kämpften mit ihren Pflaumen umb den Vorzug; wiewohl Italien für des Andern Theil.

Eato Zeit nichts von ihnen gewüßt hätte; aber Pannonische wären allen an Grösse/ Geruch/ Geschmack und Menge überlegen; wo man ins gemein auf den Pflaumbäumen mehr Früchte/ als Blätter zehlte. Ihre unterschiedene Arthen wären eben so wohl zu unterschiedenen Arzneyen dienlich/ ja die Armenier vermahlten mit diesen Bäumen den Saft und die Wirkung der reinigenden Kräuter. Ihr Harz hülffe dem Steine ab; und der veralteten Stämme Holz schägten die Drechsler dem Indianischen gleich; und die Griechen diese Frucht so werth: daß sie Überwinder im Kampfen damit kränsete. Mauritanien streckte hierüber seinen braunen Hals herfür/ und sieng an: Die Pflaumen dienten zwar auch ihrem Durste/ und gleichten etlicher massen seiner Farbe. Aber es wäre der Pflaumbaum mit seinen Früchten gegen seinem Schatten-reichen Zamarinden-Baume nur ein Schatten; dessen Blätter zum Zeichen seiner mit der Sonnen habenden Verwandtschaft sich jederzeit dem grossen Auge der Welt/ wie die Sonnennende zukehrten/ mit dem untergehenden sich zusammen schlüssen/ mit dem aufgehenden sich wieder öffneten. Seine schneeweisse Blüthe wäre der Pomeranzen-Blüthe gleich/ seine schwarzen Mohren-Früchte hielte die Natur so werth: daß sie solche nicht alleine wie die Erbsen in Schalen verwahret hätte; sondern womit der Nacht-Frost den zarten Zamarinden nicht schadete/ hülffeten so denn die sich zusammen schlüssenden Schalen die Frucht wie Windeln die Kinder ein. In ihr wäre der Honigseim mit der angenehmste Schärffe vermählet; die heissen Länder hätten keine gesündere Durstleschung. Denn die Zamarinden benehmen den Feuchtigkeiten die Schärffe/ dem Geblüte die übrige Hitze. Sie kühlten die Leber/ reinigten die Galle/ vertrieben die scharffen und faulen Feber. Assyrien wunderte sich: daß Africa mit einem von ihm und Indien



dien geborgten Baume den Vorzug zu be-  
haupten vermeynte / welchen die ganze Welt  
seinem Palm- oder Dattel-Baume zuerken-  
nete / und in dem sich die Natur als an ihrem  
mühsamsten Meister-Stücke erlustigte. Alle  
andere Stämme wären viel zu geringe / daß er  
darauf wüchse; und ein einiger Dattel-Kern  
zu wenig. Daher ihrer wol drey hundert zusam-  
men in die Erde gelegt werden mußten / womit  
aus aller sich zusammen flechtenden Bäumen  
ein so edler Baum entsprisse / gleich als müste er  
viel Ahnen zu seinem Geschlechte haben. Er  
wüchse nur in salzigstem Erdreiche / und dürffte  
doch vieler Begießung / weil in den Datteln  
das rechte Salz der Erde und die Süßigkeit  
des Wassers vereinbart wäre. Kein Palm-  
Baum wüchse irgendwo von sich selbst /  
wo andere Bäume wüchsen / gleich als  
wenn ihm wie dem nur an unfruchtbaren  
Orten wachsenden Golde / die Gemeinschaft  
anderer Stauden nicht anständig wäre. Er  
wäre nirgends fruchtbarer / als wo es niemals  
regnete / entweder weil er mit keiner euserlichen  
Fruchtbarkeit wolte becheilet seyn; oder weil er  
mit den Sonnen-Strahlen sich unzertrennlich  
zu begatten lustern wäre. Diesemnach  
denn die in Griechenland und Italien mit  
großer Müh fortgepflanzte Palm-Bäume  
keine / in Eypern nur unreiffe / in Egypte  
und Africa kleine und nicht tauernde / im Jüdi-  
schen Lande etwas bessere / beym dürstigen Ba-  
bylon aber die besten Datteln trügen. Der  
Palmbaum wäre ein solcher Freund der Kein-  
ligkeit: daß er für dem Zinger von Vieh die  
größte Abscheu trüge / das Weinlager aber gerne  
annehme. Diesemnach er denn auch mehr  
Nahrung aus der Luft / als aus der Erde an  
sich züge / und die Verletzung seines Hauptes /  
in welchem sein Gehirn oder Kern vereinbart  
läge / gefährlicher / als die Verwundung sei-  
ner Wurzeln / sein Stamm auch oben stärker

als unten wäre. Die Weisen wüßten zwar  
viel vom männ- und weiblichen Geschlechte /  
von verwechselter Duhlschafft / und Vermis-  
chung der Pflanzen zu sagen; aber ohne des  
Palmbaums Zeugniß / bey welchem alles diß  
Sonnenklar herfür leuchtete / würde ihre Lehre  
sehr zweifelhaft bleiben. Denn des männ-  
und weiblichen Palmbaums schilffichten Zwei-  
ge umbarmten und küßten einander augen-  
scheinlich / und mühten sich einander in der  
Ferne zu erreichen. Die allzu weit entfer-  
ten aber vereinbarten die Ackers-Leute mit  
einem Seile; oder bekränzten des weiblichen  
Palmbaums Haupt / aus dessen Mark oder  
Kerne alle Früchte entsprissen / mit denen weis-  
sen Blüten oder der Salbe des männlichen;  
worvon jener nicht nur seine Zweige empor  
streckte / sondern auch so viel mehr Datteln trüge.  
Sintemal der nur Blüte-tragende Mann  
sein nur Frucht-tragendes Weib mit einem  
staubichten Saamen überschüttet / und selbes  
wie der wilde Feigen-Baum die zahmen / etli-  
che Fische die Fisch-Eyer mit Befruchtung  
ihres Saamens fruchtbar macht; wiewohl  
auch die gar zu weit entfernten von ihres  
Mannes blossen Anblicke etlicher massen ge-  
schwängert / alle verwittibte aber / nach Abbau-  
ung des männlichen Palmbaums unfrucht-  
bar würden. Gleichwohl aber brächte der  
Palmbaum erst nach einem hohen Alter seine  
purpurfarbichten Früchte. Denn köstliche  
Sachen brauchen Zeit zu ihrer Vollkommen-  
heit; ja die Datteln selbst wüchsen drey Jahr /  
und ihr Fleisch würde nicht für einem Jahre  
reiff. Hingegen taurete der Palmbaum auch  
etliche hundert Jahre / weil seinem dichten  
Stamme weder Ungewitter / noch Fäule /  
noch Würmer etwas anhätten / seine ohne  
Aeste grünenden Zweige auch niemals ver-  
dorren. Ja zu Delos sollte noch ein Palm-  
baum stehen / der so alt als Apollo wäre.  
Die-

Diesemnach die Egyptier ihre Götzen nicht mehr aus Pantoffel = sondern aus Palmen-Holze schnitzten. Seine bitter = süßen von den Zweigen wie Hirse / von den Eren oder Kolben hangenden Früchte wären eine höchst annehmliche / und dem Wagen dienende Speise / und daher nicht nur ein tägliches Gerichte des Käyfers August; sondern sie würden auch zu Rom an dem Feyer des Saturnus von guten Freunden einander zu beschenecken geschickt. Aus den Datteln machten die Assyrier Brodt / presteten daraus einen guten Wein / der nicht alleine den Durst leschte / sondern auch die Krafft hätte truncken zu machen / und die Leichen für der Verwesung zu erhalten / welche die Egyptier damit wuschen. Das Mark des Baumes wäre nichts minder ein gutes Gerichte. Die drey oder vier Ellen langen Zweige / welche sich umb des Baumes Haupt in einen Kreis ausbreiteten / dienten zu festen Seilen / zu geflochtenen Schuhen / Hüten und Sonnen = Schirmen. Ja die Palmen = Zweige wären die ersten Schreib = Federn und der Rufen ältester Kranz gewesen. Aus der Palmbäume Del und Asche machte man die schönste Seife / und ihr Holz gäbe die beständigsten Balcken ab / weil selbte keiner Last nachgäben / sondern ihr entgegen drückten. Aus welcher Ursache alle grossen Überwinder mit Palmen = Zweigen prangten / seit dem Theseus nach überwundenem Minotaurus / die Sieger auff seinen dem Apollo zu Ehren angestellten Spielen mit Palm = Zweigen bekränzt hätte. Ja die Palmen wären nicht nur Zeichen / sondern Wahrsager der Siege. Sintemal ein junger Palmzweig / welcher in wenig Tagen seine Mutter überwachsen / dem Käyser Julius den Sieg bey Munda in Hispanien / und ein auff der Wallstadt / wo Julius des Pompe-

jus Söhne überwunden / wie auch ein zu Rom für seinem Hause gewachsener Palmbaum dem August seine Siege angedeutet / dieser auch seine Überwindung Egyptens gar nachdencklich auf vielen Münzen mit einem an einen Palmbaum gebundenen Krocodil bezeichnet hätte. Zu geschweigen : daß in den heiltgen Geheimnissen der Götter die Palm = Zweige nicht weniger / als die von Del = Bäumen gebraucht würden; und die Persier in einem tieffsinnigen Getichte so viel Tugenden des Palmbaumes / als Tage im Jahre zu zehlen wußten. Indien brach hierüber sein Stillschweigen / und sagte : Verdienen die unverdäulichen den Nitz und die Leber verstopfenden Datteln so viel Ruhm / so kan kein Mensch sein Lebtag die Tugenden der Indianischen Nüsse und meines Kokos = Baumes erzehlen. Gegen diesem fünfzig und mehr Füsse hohen Riesen = Baume / bey welchem einem oft das Gesicht vergebet / sind die meisten andern Bäume Zwerge; welchem die Sturm = Winde nichts anhaben / ungeachtet seine seichte Wurzeln kaum von der sandichten Erde / die er am meisten nebst dem Meer = Ufer liebet / bedeckt werden. Er grunet unaufhörlich / und ist das ganze Jahr nie ohne reife Früchte / welche er schon im fünften Jahre seines Alters trägt / ungeachtet sein Alter drey und vier hundert Jahr übersteiget. Ungeachtet er nun in Indien so gemein / als in Lusitanien die Delbäume / in Deutschland die Weiden; so ist doch seine Fürtrefflichkeit unbeschreiblich / ungeachtet so wohl seine Blätter dienliche Schreib = Taffeln / als das Mark dieses Baumes das beste Papier abgibt. Sein Holz ist feste / dichte und glänzend / wie Nußbaum = Holz / also zum Bauen das geschickteste. Die schilffichte aber sehr grossen Blätter dienen zu Dächern / zu Sonnen = Schirmen und aus selbten lassen sich herrliche Kleider flechten. Aus der aufgerißten

ascherfarbichten Rinde / oder aus einem abge-  
schnittenen Zweige rinnet ein annehmlicher / ie-  
doch starker Milch-Saft so häufig: daß in ei-  
nem Tage vier Maß davon voll werden. Seine  
dreyeckichten von den Blättern als Schilden  
bedeckte Nüsse aber wären ein rechtes Wunder  
der Natur. Ein Baum trüge derer zu hun-  
dert und zweyhundert / und kämen an Grösse  
den Straussen-Eyern und Menschen-Köpfen  
gleich. Dieser Ruß euserste braune Schale  
wäre ganz säbriecht / dessen zärttestes Theil zu  
dinnem die Seide beschämenden Gewande /  
das gröbste wie Hanff zu Seilen / die innerste  
beinichte Schale aber zu köstlichen Trinkel-  
Geschirren diene / und in Gold eingefast wür-  
de. So sorgfältig hätte die Natur diese edle  
Frucht verwahret / daß sie darinnen etliche  
Jahr tauerte. In denen noch nicht allzu  
reiffen Nüssen aber wäre ein so süßer und  
annehmlicher Saft / für die Dürstenden ver-  
wahret / gegen welchem man für dem besten Wei-  
ne einen Eckel bekömmt / und der ein Nectar der  
Götter zu seyn verdienet. Dieser Saft wür-  
de nach und nach zu Honig und Zucker / endlich  
aber zu einem wohlschmeckenden und einer  
geronnenen Milch gleichenden Kerne; wel-  
cher nicht nur eine nährende Speise / son-  
dern auch eine Herz- und Nieren- stär-  
kende und dem Scharbock steuernde Arg-  
ney abgibt; und so wohl ein Labfal der  
Armen / als ein Himmel-Brod genennet  
zu werden würdig ist. Massen man  
denn daraus nicht nur köstliches Mehl  
und Brodt / sondern auch den stärcksten  
Brandt-Wein / eine Mandel-Milch / und  
das beste kläreste Del in die Lampen pres-  
set / welches den Leib reinigt / die Schmer-  
gen der Glieder stillt; denen gülden  
Aldern und der Blase dienet. Inson-  
derheit aber scheint dieser das Salz und  
das Meer liebende Baum gleichsam ein rech-

tes Heiligthum der Schiffarth zu seyn.  
Denn sein Stamm gibt die höchsten Mast-  
Bäume / sein Holz die festesten Ruder und  
Bohlen / das Gefäße seiner eusersten Ruß  
die im Salz- Wasser unverfehrlichen Sei-  
le und Thauen / seine Blätter geben die Se-  
gel / seine Frucht aber Brodt / Wasser /  
Del / Wein / Essig / Zucker / Milch / Ho-  
nig / Brandt-Wein / und also die voll-  
kommenste Ladung; also: daß die India-  
ner nicht unbillich einen sehr nützlichen  
Menschen einem Kokos-Baume verglei-  
chen. Das Atlantische Eyland brach  
ein: Wen würden sie denn meinem viel  
nützlichen Maguey-Baume vergleichen?  
welcher den Einwohnern ihre ganze Lebens-  
Nothdurfft zu geben reich genug ist. Die  
Spitzen der Blätter geben Nägel / Nef-  
Nadeln ab / welche sie mit einem daran han-  
genden Fademe daraus ziehen. Mit den  
Blättern selbst deckt man die Häuser / ma-  
chet daraus Schüsseln / Papier / Lein-  
wand / Schuh / Kleider / Weber-Karten/  
und Waffen. Ja die gekochten dicken Blät-  
ter geben nicht nur eine den eingemachten  
Citronen ganz gleich schmeckende Speise/  
sondern auch ein unvergleichliches Wunden-  
Pflaster / und heilsames Mittel wider die  
Sicht-Schmerzen ab. Aus dem Stamme  
rinnen viel Eymen süßen und gesunden Wassers  
für die Dürstenden. Welches / wenn mans siedet/  
zu Weine / wenn mans neun Tage an der  
Sonne stehen läset / zu Essig / wenn mans  
lange kochet / zu Honig / und wenn dieser  
eintrocknet / zu Zucker wird. Aller die-  
ser Safft aber ist eine bewehrte Nieren- und  
Blasen-Argney. Das Serische Land schüt-  
telte hierüber den Kopf / und steng an: Man  
machte von dieser Staude mehr Geschrey / als  
Wesens dran wäre / und müste sie für seinem  
dreyerley Rosen tragenden Thee-Strauhe ins  
Gras

Gras und in Staub hücken. Sein Stamm wäre zwar keine die Wolken durchbrechende Eder; aber ihre selbst eigene fünferley Blätter / worunter die kleinsten die kräftigsten und theuersten wären / dienten ihm zum Troste: daß die Wunder der Natur nirgends grösser als in den kleinsten Dingen wären. Über seine weisse Kraft-Blumen / wären seine mit heissem Wasser getrunckene Blätter eine allgemeine Sättigung und Arzney der Morgen-Länder. Diese trockneten die schädlichen Feuchtigkeiten aus / zertrieben den Schleim / vertrieben die Schlafsucht / benehmen die Trunkenheit mit ihrem Ubel / stärckten das Gehirn / erquickten die Lebens-Geister / ja wo dieser unschätzbare Tranck genossen würde / wüßte kein Mensch nicht einst von dem Nahmen / weniger von Schmerzen der Sicht und des Steines. Diesemnach nicht nur seine Einwohner / sondern die ganze Welt diesen Serischen Rosen-Strauch in Himmel zu erheben / und dem ungewissen Steine der Weltweisen vorzuziehen hätten. Egypten begegnete ihm: die Serer möchten ihnen ihre bittere und wenig rüchenden Thee-Blätter behalten. Sein grosser und den Nuß-Bäumen ähnliche Casien-Baum hätte so viel mehr Tugenden / als Blätter für andern Bäumen. Seine starke Aeste starckten gleichsam für Blumen / welche an Gestalt vollen Rosen-gleichten / an Farbe das Gold / an Geruch die Indianischen Nägele sonderlich beym Aufgange der Sonne übertreffen. Daher die Egyptier sich täglich früh unter diesen Bäumen mit der hiervon eingebalsamten Morgen-Luft erquickten. Die Blüten selbst aber wider die hitzigen Nieren in Zucker einmachten. Aus diesen wüchsen lange Schalen wie Röhre / welche noch grün mit Zucker eingemacht würden / und das köstlichste Latweg abgaben. Sonst aber reiffen sie ein ganz Jahr / brächten in ihren schwarzen und harten Röhre-Schalen die

gesündeste Frucht und Saamen; welche entweder an sich selbst eine süsse Speise abgab / oder in einem Trancke von Zucker und Süßholze als die allerbewehrteste Arzney wider den Stein / die Engbrüstigkeit / den Husten / die Sicht / und alle Beschwerden der Nieren und der Blase genossen würde. Diesem wunder-schönen Baum wäre überdis diese Redlichkeit eingepflanzt: daß die ihres Honigseimes beraubte Casia bey wehendem Winde in den dürreren Schalen durch einen artlichen Klang sich verriethe. Das Eyland Taprobana / welches alleine die ganze Luft mit seinem Atheme einbisamte / fieng an: Es solte der Casien-Baum nur seine Larve abnehmen. Sintemahl der Alten Irrthum der Casia / welche in Indien doch viel besser und würckhafter / als in Egypten wüchse / viel dem Zimmet alleine zuständige Eigenschaften zugeschrieben / ja solche gleichsam gar mit einander vermengete hätte / da sie doch von einander wie die Mähren von den Deutschen unterschieden wären. Gleichwol aber hätten auch die / welche die Casia so sehr geschmicket / nachgeben müssen: daß die Helffte des Zimmets so gut und kräftig / als zwey Theil Casia wären. Denn der Zimmet-Baum wäre ein rechtes Kind der Sonne; welcher in ihn ihre nährende und lebhaft Wärme gleichsam selbstständig einlösete / die reife Rinde von den Zweigen ablösete / und sie hernach durch ihre Abdörrung vollkommen brauchbar und dauerhaft machte. Mäßen er denn auch dem der Sonne gewiedmeten Lorbeer-Baume an Blättern und Beeren ganz ähnlich / und für den Indischen Lorbeer-Baum gehalten würde. Diesemnach auch der Sonnen-Vogel Phönix von seiner Rinde sein Nest und Begräbnis bauen / und der statt der Sonnen verehrte Bacchus in einem Zimmet-Walde auferzogen seyn solte. Welches nirgends als auf Taprobana seyn könnte / weil allein dieses Eyland

grosse Zimmet-Wälder/ und diese den allerköstlichsten Zimmet hätten. Die Fürtrefflichkeit dieser wolrühenden und annuthig beißenden Rinde wäre daraus abzunehmen: daß auf dem Gipfel des Baumes die beste wüchse/ die sie ablöseten/ der Sonne durchs Loß ein gewisses Theil zum Opfer anzünden müsten; und der Alten Meinung nach/ diese unschätzbaren Bäume von Schlangen/ wie die güldenen Aepfel von Drachen/ und das güldene Fluß von Feuer-spendenden Ochsen bewachtet würden. Diese trügen zwar schneeweisse und wolrühende Blumen/ wie auch grüne und endlich schwarz-werdende Beeren; welcher Del der Kälte des Magens und der Spann-Adern abhülffe; aber die Natur hätte umb etwas absonderliches auszumachen die sonst geringste Rinde zum Kerne des Zimmet-Baumes gemacht/ und in jene/ besonders aber in ihr innerstes Häutlein den ganzen Geist des Zimmet-Baumes/ ja aller Würken verschlossen. Er wäre ein rechtes Vorbild der kräftigen Jugend. Denn die zärttesten Bäume trügen den kräftigsten Zimmet; und je fleißiger die Rinde abgeschälet würde/ je besser und zarter wüchse sie wieder/ wiewol sie zu ihrer Vollkommenheit zwey oder drey Jahr von nöthen hätte. Diese machte durch ihre Wirkung nicht nur alle Speisen angenehm/ wärmete alles erkaltete/ sondern das aus dem Zimmet gepresste Del gäbe den stärckesten Balsam/ sein Wasser für den Magen/ die Leber/ den Milk und das Gehirne die kräftigste Stärckung/ wider Gift/ hinfallende Sucht/ Darmgicht und alle Erkältungen eine bewehrte Arzney ab. Deutschland brach ein: es möchten alle Länder der Welt ihre Arzney-Bäume rühmen/ wie sie wolten; so reichte doch keiner hierinnen seinem an allen Zäunen und Gräben wachsenden Holder-Baume das Wasser. Der unvergleichliche Hippocrates wüste selbst

seine Tugenden nicht zu erzehlen/ und der klügste Narr/ der jemals in der Welt gelebt Junius Brutus hätte sehr nachdencklich in des Holderbaums ausgehöletem Holze dem Delphischen Apollo oder dem Arzney-Gotte sein Gold geopfert/ und dadurch verdienet dem von dem Joche seiner Könige erlösetem Rom fürzustehen. In dem ganzen Baume wäre nichts so geringe/ das nicht sehr heilsam wäre. Seine gekochte Wurzel heilete die Wassersucht/ und Schlangen-Bisse/ seine Schale kühlte die Hitze der Gicht und verwahrete für der Pest. Die Blätter hülfften den Augen-Ohren- und Haupt-Schmerzen ab. Hinderten die Entzündungen/ trieben den zehen und gallichten Schleim ab. Die aufwärts abgebrochenen Knospen führten durch Brechen/ die unterwärts abgenommenen durch den Stuhlgang schädliche Feuchtigkeit ab. Die Asche von den Blättern stillte das Nasenbluten. Die stark und wolrühenden Blüten reinigten den Leib/ ihr Wasser kühlte alle übermäßige Hitze/ benehme das Hauptweh/ heilete die Geschwüre; der davon gemachte Esig stärkte den Magen/ zertrieb die rohen Feuchtigkeit/ und machte Begierde zum Essen. Das Del aber heilete die verbreiteten Glieder. Der Safft seiner Beeren reinigte das Geblüte/ triebe den Schweiß/ hülffe wider die Wassersucht/ und die rothe Ruhr. Die Körner in den Beeren beförderten das Wasser/ dienten den Geburts-Gliedern/ reinigten den Leib. Und ihr daraus gebrennetes Wasser stillte die Mutter-Erstickungen. Der aus dieses Baumes Blättern/ Bläthe und Rinde mit Weine übergezogene Geist aber öfnete die Verstopfungen der Leber und des Milches/ triebe den zehen Schleim ab/ verjagte das dreytägliche Fieber/ stärckte den Magen/ benehme die hitzige Röthe den Augen/ heilete die alten und kalten Geschwüre/ benehme das Zittern den Händen.

Händen. Die an seinem Stamme wachsenden Schwämme wären die auserlesenste Arznei wider verschwollene Häuse. Mit einem Worte: die Natur hätte diesen Baum als einen Feind aller Krankheiten in das Erdreich gepflanzt/ ja für erfundenem Zinobere hätten die opfernden Menschen nicht nur ihre Antlitz/ sondern gar die Bilder ihrer Götter mit Holder-Saffte gefärbet. Taprobana fragte mit einer höhnischen Gebehrdung: ob unter dem kalten Angelfterne und dem frostigen Deutschlande auch Bäume wüchsen? wo aber dis gleich wäre/ könnte in seinen Schwämmen so wenig was heilsames/ als im Schnee Feuer verborgen seyn. Indien hingegen wäre das Auge der Welt/ und Taprobana mit seinen verschwisterten Eylanden der Aug-Appfel und sein lange tauender/ und des Jahres zwey oder drey mal frucht-bringender Muscat-Baum ein rechtes Wunder der Natur/ zumal da dieser so gemein wäre/ und ungepflanzt aus denen auf die Erde von Menschen oder Vögeln verstreuten Nüssen wüchse. Seine lichte/ gelben und denen Pommeranzen-Blättern nicht ungleiche Blätter gäben grün und dürre/ sonderlich wenn sie gerieben würden/ den annehmlichsten Geruch von sich/ und eine kräftige Arznei ab. Seine Blüte wäre lieblich; seine länglicht-runden Nüsse aber hätten in ihrer Kleinigkeit mehr Kraft als die größte Kokos-Nuß in sich/ welcher die euserste fleischichte Schale/ wenn sie eingemacht würde/ gleich käme/ und die beste Latwerck abgäbe. Unter dieser umgäbe die roth und goldgelbe Muscaten-Blume wie ein zierliches Netz die harte Schale. Diese Blume wäre der edelste Kern aller Gewürze/ und nicht nur das wolgeschmackste Vorgerichte/ in niedliches Mäxsel aller Speisen; sondern auch so wol als sein unschätzbare Del die kräftigste Arznei kalter Magen/ zusammen gezogener Sehnen und starrender Spann-Adern.

Keine schlechtere Tugenden hätte der in der harten Schale verwahrte Kern/ denn die Muscaten-Nuß stärckte das Gehirn/ schärffte das Gedächtnis/ wärmte den Magen/ verbesserte den Athem/ zertrieb die Blähungen/ welcher ihrer Köstlichkeit halber nunmehr die Küchen- und die Arznei-Gewölbe der Welt/ weniger/ als einigen andern Dingen zu entpfehlen wüßten. Africa versäzte: der Muscaten-Baum redete hiemit seiner Trauben-tragenden und keiner Pflege dürffenden Pfeffer-Staude/ als welche die Indianischen bey weitem übertriffe/ zu nahe/ die eben so unentpfehllich als das Salz wäre/ ja den Abgang dieses so nöthigen Gewürzes/ ohne welches schwerlich einig Gewürze sein Leben haben oder gezeugt werden könnte/ zu vertreten vermöchte/ die Begierde zum Essen erweckte/ und bey rohen Speisen die Stelle eines Koches vertrete. Die Natur hätte seine Pfeffer-Körner mit allem Fleiße zu einer Würze aller Speisen/ und zum Magen-Pflaster der Menschen bereitet; und gleichsam das selbst-ständige Wesen des Feuers mit seiner Pflanze unschädlich vermählet. Taprobana begegnete Indien: die Pfeffer-Staude verdiente nicht einst den Rahmen eines Baumes; weil sie nicht die Kräfte hätte alleine über sich zu wachsen/ wenn sie sich nicht wie Epheu und Hopffen umb einen andern Stamm zu flechten Gelegenheit hätte; Sein mit vielen Zweigen blühender und die dicke eines Mannes erreichender Nagelbaum trüge nicht nur so häufige und bey zwanzigen die voller gesunden Feuers steckenden Nägel/ sondern auch seine Blüten biesamten nicht nur die Luft weit und breit sonderlich bey truckenen Jahren ein; sondern sie spielten auch anfangs mit weißlicher/ hernach mit grüner/ folgend röthlich/ und endlich schwarzer Farbe. Seine feurigen Früchte/ welche wie die Sonne in der Nähe ganze Tannen Wasser in dünne Luft zu zertheilen und an sich zu ziehen Kräfte hätten/ wären genug die

die Stelle aller Wurzeln zu vertreten / und so wol allen Mängeln des Gehirnes/als des Magens und der erkälteten Glieder abzuhelfen. Ja auch seine Blätter/Zweige/und das von ihm fließende Harz wären bewehrteste Arzneyen. Indien ward gegen sein eigen Geschwister/nemlich gegen Taprobana und seine benachbarte Eylande eyverflichtig; fuhr also heraus: Wenn das verzehrende Feuer in der Natur das beste wäre/würden sie mit ihren brennenden Frucht-Bäumen allerdings den Vorzug behaupten. Weil aber diese die Eingeweide und das Geblüte allzu schädlich entzündeten; die mittelmäßig-vermischten Nahrungs-Pflanzen aber so viel mehr Ruhm verdienten/ als sie Nutzen stifteten/wäre sein schilffichter Musa-Baum Nägeln/Muscaten und Zimmet weit vorzuziehen. Sientemal seine grünlicht gelbe Feigen-Frucht/welche zu zweyhundertten auf einem etlichen Männern kaum tragbaren Zweige wächst/nicht nur überaus schmackhaft/ sondern ganz Indiens Semmel-Brod ist; ohne welches viel seiner Länder erhungern müsten; von dieses einigen Baumes Fruchtbarkeit aber ganz Morgenland sein Auskommen haben/und aller andern Speise leicht entbehren könnte. Zumal da dieser Baum/ ungeachtet sein ganzer Stock bis zur Wurzel abgeschnitten wird/ alle Monate wieder wächst/ und des Jahres zwölffmal Früchte bringt. Africa verläste: Es wäre wahr/ daß dieser Feigenbaum Indiens Speise-Kammer genennet zu werden verdiente. Wenn aber das Brodt den Vorrath behaupten sollte/würden unterschiedene giftige-aber gesundes Brodt abgebende Wurzeln und Kräuter des Atlantischen Eylandes/ und Egyptens/ ein Baum der Serer und der glückseligen Inseln/und insonderheit seine Mauritanischen Weizen-Stengel allen Bäumen den Preis abrennen. So aber wären Schönheit-Nahrungs- und Arzney-Kräfte zur Vollkommenheit von nöthen. Alles dieses wäre an seinem viel zweigichten

Quitten-Baume befindlich / dessen Vollkommenheit daraus erheltete / daß auf dessen Stamm sich zwar vieler andern Bäume Zweige/ seine Zweige aber auf keinen andern Stamm pflöpfen ließen / seine Blüthe wären vollkommene Rosen/ welche die Sonne durch ihre Wirkung im Frühlinge herfür triebe: daß hiemit selbst gleichsam die Hörner des gestirnten Wieders und Ochsens befränkte. Seine anfangs graurauche hernach gelbe Frucht wären die rechten güldenen Aepffel der Hesperiden/ welche von dem einen Drachen abbildenden Mittel-Meere bewahret würden. Diese hätte Hercules in Hispanien/ Italien und Griechenland überbracht; weswegen sein marmelnes Bild zu Rom drey Quitten-Aepffel in der Hand trüge. Sie hätten nicht allein selbst einen erquickenden Geruch; sondern sie machten auch den Athem wolriechend. Daher hätte Solon in seinen Gesäzen befohlen: daß jede Braut für dem Beylager Quitten essen müste/und sie ihr Bräutigam damit/ als mit einem Merkmale ihrer unversehrten Jungfräuschafft begabte. Es hätten sie auch die Erde der Juno und Jupitern; dieser aber sie der Venus geschencket/ welcher uraltes Bild in Deutschland drey Quitten in Händen hätte. Sientemal die Aepffel der Liebes-Göttin sehr beliebt seyn müsten/ weil ihre Blüten das Frauenzimmer schön machte/ die oft von schwangeren Frauen genossene Frucht verursachte: daß sie sinnreiche und mühsame Kinder auf die Welt brächten/und durchgehends die menschlichen Leiber erfreueten. Das daraus gemachte Quittenbrod wäre nicht nur die annehmlichste Speise und kräftigste Erquickung; sondern auch eine heilsame Arzney für den Magen und Milk wider die Ergießung der Galle/ rothe Ruhr und Wasser-Sucht. Der Saft schliße für der Speise den Leib/ öfnete ihn hernach/ und dämpfte die aus dem Magen ins Haupt empor steigende Dünste. Das Del stillte die Stein-Schmerzen/ die Blüthe

Blüthe die Hitze der Augen. Die Frucht der Kwitten erquickte das Haupt und Gehirn/ ja in ihrer bloßen Anwesenheit verliere das Pharisäische Gift seine Schädlichkeit. Denen von Kwitten-Bäumen essenden Hirschen schadeten die mit Riesewurz vergifteten Pfeile nichts; und also hätten sie auch Kräfte wider Pest und anfällige Seuchen. Assorien fiel Africa in die Rede/ und sagte: Africa möchte sich schämen seine ohne Kochung unessbare und gelbsüchtige Kwitten für güldene Aepffel zu verkauffen/ dieser Nahme käme mit Rechte keiner andern Frucht/ als seinen Granat-Aepfeln zu; welche Africa selbst als das herrlichste Gewächse des Berges Atlas und der Hesperischen Gärten in der Hand trüge/ die Pelasger aber sich rühmeten: daß sie den ersten Granat-Aepffel-Baum auf Cypem gepflanzt hätten. Alleine die Egyptischen/ welches aus herben Kernen süße/ und Cilicischen/ welches an der Bach Pinarus Granat-Aepffel ohne Kerne zeugte/ gesunde Assorien selbst zu: daß in der ganzen Welt keine bessere Granat-Aepffel/ als um ihr Babylon wüchsen/ welche eitel Saft ohne herbe Kerne/ oder doch so weiche Kerne hätten: daß man sie mit allem/ was darinnen wäre/ äßen könnte. Dis aber wäre eines jeden Baumes rechtes Vaterland/ wo er zur höchsten Vollkommenheit käme. Sein Granat-Baum aber wäre der unschuldigste unter allen Bäumen/ weil seine wenigen Wurzeln nicht raubrisch um sich grieffen/ und andern Gewächsen ihren Saft entzögen/ sondern sich mit weniger Nahrung der Erde/ und einer freygebigen Wasser-Hand vergnügte. Er wäre ein herrliches Bild der gleich durchgehenden Gerechtigkeit; Sinternal jeder Baum einem jeden seiner Granat-Aepffel/ wenn sie schon an Größe einander ganz ungleiche wären/ nicht einen einzigen Kern mehr oder weniger einpflanzte/ als dem andern. Zu geschweigen/ daß die Granat-Aepffel nicht ihre rechte Würckungen ausüben sollten/ wenn

Ander Theil.

sie nicht um einen billigen Preis verkaufft und bezahlet würden. Er hegete mit dem Mandel- dem Del- und Lorbeer-Baume eine sonderbare Freundschaft; ja er verschmähte nicht die geringen Weiden; insonderheit aber küßeten und vermählten sich seine Wurzeln begierigt mit dem Myrthen-Baume: daß beyder Blätter nicht allein einander ganz gleich; sondern ihre Nachbarschaft auch eine Ursache mehrer Fruchtbarkeit wäre; könnte also kein besser Sinnbild für eine fruchtbare Freundschaft erfunden werden/ als ein mit Granat-Aepfeln durchflochtener Myrthen-Kranz. Diesemnach ihr denn auch die keusche Liebes-Göttin diesen Baum/ dessen Aepffel doch der Liebes-Brust widerstehen/ eben so wol/ als die Myrthen zugeeignet/ und ihn/ wie den ihr gewiedmeten Rosenstock/ mit spitzen Dornen gewaffnet/ und vom Paris einen Granat-Aepffel/ keine verächtliche Quitte/ zum Siegs-Preise ihrer Schönheit bekommen hätte. Diesemnach die Vorwelt diesen Baum aus göttlichem Samen/ und entweder selbst aus des Bacchus/ oder aus des von dem Jupiter gezeugten/ von dem Bacchus aber seiner Männlichkeit beraubten Adgestes Bluts-Tropffen entsprossen zu seyn geglaubet hätte; ja von einem diesem verwandelten Baume abgenommenen und in die Schoos gelegten Granat-Aepffel solle Nana den Atys empfangen haben. Ist sich also über die Fruchtbarkeit des Granat-Aepffelbaumes/ daß er seine Kinder zu Tausenden bringt/ gar nicht/ vielmehr aber deßhalb zu verwundern; daß/ ob wol seine Blüthe grossen theils/ seine Früchte aber alle in voller Flamme und Purper stehen/ dennoch er im Schatten besser als an der Sonne wächst/ und seine Aepffel dort zeitlicher reif werden; westwegen vielleicht getichtert worden: daß sie auch in Elysischen Feldern wüchsen/ und die geraubte Proserpina/ weil sie von einem daselbst abgebrochenen drey oder sieben Kerne gessen/ auf ihrer Mutter sehnliches Verlangen

Uu

nicht



nicht hätte wieder können ans Tagelicht kommen; westwegen so wenig die Zweige von diesen Bäumen bey den Arcadiern in Proserpina's Tempel gebracht/ und die von Granat-Aepffeln essenden Frauen zu dem Ithomophorischen Feyer der Ceres gelassen; als auf selbtem die Granat-Aepffel Kränze verworffen wurden. Wie aber dieser unzeitige Haß der für Leide gramhaftigen Ceres; noch auch/ daß bey Thebe in Boetien auf dem Grabe des Necanus ein Granat-Aepffel-Baum mit blut-rother Frucht gewachsen/ der Würde dieses Baumes nichts benähme; also diente ihm zu grossen Ruhme: daß ohne ihn die Elysischen Felder nicht glücklich seyn könnten. Ja er verdiente mitten in die gestirnten Gärten des Himmels gepflanzt zu werden/ denn seine theils schneeweisse/ theils Rosen-theils Feuer-färbichte Blüthen/ und seine purpurnen Aepffel hätten keine irdische grüne/ sondern eitel Sternen-Farben/ auswendig an den harten Schalen kräftige Pyropen/ inwendig an Kernen genosbare Granatsteine an sich. Ihr theils süßer/ theils säuerlicher/ theils vermischter Saft wären die aller-schmackhaftesten Rubinen/ welche die Meister-Hand der Natur so künstlich/ als die Bienen den Honig/ in gewisse Fächer eintheilte. Jeder dieser mit Edelsteinen und Nectar angefüllten Aepffel wäre ein Vorbild eines unerschöpflichen Reichthums. Daher ihm Darius so viel treue Popyren gewünscht hätte/ als in einem Granat-Aepffel-Baume Kerne steckten. Ein Sinnbild der die Menschen den Göttern gleichmachenden Freygebigkeit/ welche umb ihren himmlischen Saft den Durstenden oder Kranken anzubieten für Liebe zerplakten. Was denn ihr Saft in allen Speisen als eine kräftige Erquickung gemischet/ und die Gerichte mit den Kernen als Edelsteinen ausgezieret wurden. Jedoch hätten diese Aepffel in sich mehr Arzney als Nahrungs-Kräften; daher auch kluge Aerzte sie denen Kranken/ welchen die

Speise schädlich wäre/ verschrieben. Die ihrer Süßigkeit halber auch an Farbe und Größe vollkommensten dienten der Brust/hülffen dem Hust und dem Seitenstechen ab/ wärmeten auch den Magen/ die herben befreysten ihn von gallichten Feuchigkeiten/ erfrischten die Leber/ stillten den Durst/ nahmen das Herzweh/ der daraus gepresste Wein wäre das kräftigste Labfal der mit Fieber und Hauptweh beladenen. Die Blüthen heilten die Brüche/ befestigten die Zähne/ stopfften die Blutströmungen. Die Schalen der Aepffel geben die schönste Farbe zu Ledern/ der Stamm den Tischlern das beste Einlege-Holz ab; der Granat-Aepffel-Saft reinigte das Eisen und verwandelte es in Stahl; ein einiger Zweig von diesem Baume verjagte die Schlangen; der Rauch von seinem brennenden Holze alle giftige Thiere. Mit einem Worte: die Natur selbst hätte die Granat-Aepffel an ihrem obersten Nabel mit einer Krone gekränket/ und sie hierdurch für Könige der Baum-Früchte erkläret. Daher nicht nur Polydetus seinem aus Helffenbeine und Golde gemachten Pallas-Bilde einen Granat-Aepffel/ welchen ihr aber Venus freitig gemacht/ in die Hand gegeben; sondern die Götter-Königin Juno legte ihn auch als einen Reichs-Aepffel zum Zeichen ihrer himmlischen Herrschaft niemals von sich. Welche denn auch der Stadt Carthago und dem davon fruchtbaren Africa nur dieser Frucht halber geneigte Schutz-Frau gewesen wäre. Weil nun die Götter an diesem Baume so grosses Belieben hätten/ trüge die Königin der Heiligthümer zu Rom bey den Opffern einen Granat-Aepffel-Zweig an statt des Kranken umbs Haupt/ und der Juden Hoherpriester hätte zwischen den Zimbeln an dem untersten Saume seines Rockes Granat-Aepffel hengen/ wenn er in das allerheiligste ihres Tempels gienge. Hispanien trat Assyrien verwegen unter Augen/ und meinte ihres Amptes zu seyn sich so wol  
des

des benachbarten Africa anzunehmen / als seinem Pomeranzen-Baume / welcher so wol seine Wälder / als der Tagus seinen Sand mit Golde bereicherte / das Wort zu reden. Der Granat-Aepffel-Baum würde bald zum alten Weibe; hingegen tauerte der Pomeranzen-Baum insgemein zwey und drey hundert / zuweilen gar fünf-hundert Jahr. Der Granat-Aepffel-Baum wäre alles Geruches beraubet / und also / weil der Geruch die Seele der Pflanzen und ein bewehrtes Mittel das menschliche Leben zu verlängern wäre / für ein schönes Laß zu halten; hingegen wäre nichts an seinem Pomeranzen-Baume / welches sich nicht in eitel wolrühende Geister zu zertheilen bemühte / ja die abfallenden Blüten / und die gleichsam für ihrer Geburt sterbenden Aepffel / weil der allzu fruchtbare Stamm nicht stark genug wäre seine unzählbaren Kinder zu tragen oder zu säugen / balsamten ihr Grab durch ihre ausgeathmete Seelen ein. Sein Stamm wäre seiner Güte nach ein rechter Zärtling oder Schoos-Kind der Natur; seiner Tauerhaftigkeit nach aber ein abgehärteter Riese / welcher umb die Kälte besser / als die allzu zärtlichen Citron-Bäume zu vertragen / mit einer Eisenfarbichten Rinde wider Schnee und Ungewitter verwahret wäre / und daher auch bey weitem seine Geschwister die Limonien- und Citron-Bäume überlebte; wenn schon diese zwey auf jener Stock gepfropft würde. Der Pomeranz-Baum wäre überdis reicher an Aesten / seine Blätter gäben den vollkommensten Schatt / beschämten an der Farbe die Schmaragden / wie die Blütze die Lilgen / die Aepffel das Gold und den Scharlach. An Fruchtbarkeit hätte er nicht seines gleichen; und prangete er nicht nur zu einerley Zeit zugleich mit dem Schnee seiner geistigen und selten unfruchtbaren Blüt / und dem Feuer seiner safftigen Aepffel; sondern es trüge ein Stamm in einem Jahre von tau-

send bis vier-tausend Früchten; und zuweilen wüchse eine Pomeranze in der andern / wie Perlen-Mutter; sonderlich wo sein Hispanien die Armen der Vorgebürge der untergehenden Sonne nachstreckte; seine See-Büsene aber / als Hafen der Wollüste / dem annehmlichen Westwinde / umb von ihm geschwängert zu werden / öffnete / und das grosse Welt-Meer mit güldenem Sande bereicherte. Jedoch dieser Baum brauchte seiner Fruchtbarkeit so behutsam: daß er / umb sich nicht auf einmal zu erschöpfen / das andere Jahr seinen Stamm zu seiner Erholung ein wenig verblasen liesse. Seine Früchte aber wären nicht nur auswendig schimmerndes- sondern inwendig fließendes Gold. Ihr Saft eine häuffige / und so gar von der Winter-Kälte unverterbliche Süßigkeit. Die purpurnen Schalen hätten in sich eine aber gewürzte und gesunde Bitterkeit. Also wären die Pomeranzen ein rechtes Sinnbild der bitter-süßen Liebe. Daher sich auch die Cyprier rühmten: daß ihre Liebes-Göttin diese Aepffel zum ersten gepflanzt hätte; Wiervol auch ihrer eine gewisse Art mit süßen und wolschmeckenden Schalen; andere zu grossen Riesen-Aepfeln wüchsen / und ein im Munde zergehendes Fleisch in sich hätten. Ja auch die unreiffen Früchte eines halben Jahres wären fürtrefflich zum einmachen; und dieser Aepffel mit den Blüten nichts minder eine Erquick- und Reizung der Begierde zum Essen / als eine Zierde der Taffeln; alles aber an diesem Baume heilsam. Aus den Blättern preste man ein herrliches Del für die von Zerquetschung herrührende Schäden. Die wolrühenden Pomeranz-Blüten stärkten die Lebens-Geister; das daraus gebrennte Wasser hülffe dem schwachen Magen; diente wider giftige Fleckfeber; verursachte Schweiß; stärkte das Herze und die Geburis-Glieder / erleichterte die Geburt / gäbe allem anderm Geruche gleich-

Uu 2

sam

sam Flügel; ja ohne seine Vermischung verdiente keiner den Preis eines himmlischen Geruches. Alle diese und noch edlere Wirkungen hätte das daraus gepresste Del; welches gleichsam Halb-Todten alle Sinnen/ dem sterbenden Herzen eine frische Regung wiedergäbe/ und der Pest keinen Platz enträumete. Wenn man es aber mit Rosen-Wasser vermahlte/ würde etwas überirdisches daraus. Die Pomeranzen-Schalen hüllten dem Seiten-Stechen/ den Biehungem/ dem Durchbruche ab/ reinigten das Haupt/ und trieben den Sand. Das Wasser von denen inwendigen Kernen zermalmte den Stein. Mit einem Worte: Ein solcher güldener Apfel wäre ein rechtes Vorbild der ganzen Welt. Die feurige Schale stellte den Himmel/ das schwämmichte Fleisch darunter die Luft/ der kühlende Saft das Meer/ die dardurch gehenden Gefäße mit den Kernen die Erde für. Wer wolte diesemnach dem ihn tragenden Baume mit Vernunft die Oberstelle streitig machen? Niemand mit besserem Rechte antwortete Italien/ als mein deinem Pomeranzen zwar verschwiefterer/ aber viel edler Limonien-Baum; gegen dessen Herrlichkeit jener mit seinem schädlichen Harzte nur seine Unvollkommenheit beweinen möchte. Der Pomeranzen-Saft wäre weder nährend/ noch heilsam. Seine den Schatten liebende Süßigkeit verwandelte sich im Magen in eitel Galle. Er verursachte Hauptweh und den Aufschlag; zeugte schwarze Feuchtigkeiten und Feber/ verstopfte den Milz und die Leber. Und derogestalt wäre seiner Schale schönes Feuer das Bild einer mißträulichen Flamme wütender Liebe. Hingegen prangete sein viel gestreckter/ und wie der Rosenstock mit kleinen Stacheln gewaffneter Baum mit wolriechende und eine tugendhafte Schamröthe abbildenden Blüten/ und viel reinerem Golde unzählbarer Äpfel; welche die Natur

Er-rund/ wie nach Zoroasters Meinung auch die Welt-Kugel seyn solte/ bildete. Seine Schale wäre ohne Brand und Bitterkeit/ ihr linder Geruch aber so durchdringend: daß die geistigen Seufzer seiner Ligustischen Gärten dem liebfolgenden Sudwinde zwangsig Meilweges übers Meer entgegen flügen/ und die falsichten Lüfte einbalsamten. Sein Saft wäre aller weibischen Süßigkeit befreuet; seine männliche Schärffe aber wäre der Zunge annehmlicher/ und dem Menschen gesünder. Alle Speisen würden darvon schmackhafter/ der Durst darmit geleschet; alle Hitze abgekühlt; und wider den Scharbock wäre keine bewehrtere Arzney in der Welt. Der alleräußerste Saft diente zu der schönsten Karmesin-Farbe; zu Bleichung der Frauenzimmer Haare/ und zu unschuldigen Schmincken. Sintemal das daraus gebrennte Wasser die Spreckeln/ und Flecken der Haut vertilgte; das von der Schale den Stein triebe/ der eingezuckerte Saft die Galle aus dem Magen abführte/ und giftigen Febern steuerte. Indien konte für Ungedult länger nicht schweigen; sondern fieng an: Hispanien möchte mit seinen letschichten Pomeranzen/ und Italien mit seinen sauern Limonien sich gegen seinem wunder-würdigen Zuckerschilff nur verkriechen. Sintemal so wol das beste an den Pomeranzen nemlich die Schalen ohne den Zucker eine unnütze Vermuth/ der Limonien-Saft aber ein natürlicher Eßig wäre/ welcher den Magen verterbte/ den Mund zusammen züge/ die Eingeweide zerbißte/ ja die härtesten Perlen zerbeißte. Sein aus der Zuckerstande aber gepresster Saft übertriffe alle Süßigkeit der Welt/ und den Attischen Honig/ also daß/ ob zwar dis Schilff nicht über sieben oder acht Schuh hoch/ und nur zwey Daumen dicke wüchse/ doch sein saftiges Mark so wol frisch/ als wenn es in irdenen Geschirren beym Feuer gekocht/ durch Lauge geleutert/ und von der Hitze gehärtet wäre/ alle Säffe und Früchte

Früchte aller hohen und niedrigen Bäume übertreffe/ indem wie das unentpehrliche Salz alles weichliche scharff; also der Zucker alles zu scharffe linde machen müste; und daher sonder ihu die Wollust keine Taffel bestellen/ die Aerzte ihre bitteren Argnoyen keinem Kranken einbringen könnten; ja der Zucker = Saft eine treffliche Augen = Argnoy abgabe / die Brust küstete/ die Entzündungen der Leber und Nieren abkühlete. Ja die in dem grossen den Pappel = Bäumen gleichenden Zucker = Stamme / zwischen seinen knotichten Gliedern wie Stärke zusammen = rinnende milchichte Feuchtigkeit; ungeachtet sie nicht so süsse wäre / sondern einen zusammen ziehenden Geschmack gebrennten Helffenbeins bekäme / wäre wider hitzige Fieber/ die Darm = Gicht/ den rothen Weh/ und alle Entzündungen eine so unvergleichliche Argnoy/ daß sie in Persien gegen gleiches Silber ausgewogen würde. Die aus seinem Baume aber gleichsam selbst von der Natur gemachte Nachen würden von den Crocodilen so sehr verehret; daß sie keinen darauf schiffenden Menschen antasteten. Diesemnach Indien / welches Africa / die glücklichen / und das Atlantische Eyland / Syrien und Cypren mit ihrem kleinen Zucker = Schiffe nur erlicher massen begabt hätte/ wie in Edelgesteinen/ also auch in Baum = Gewächsen in allen Ländern als eine Perle der Welt vorgienge. Persien begegnete Indien mit hochmüthigen Augen und Geberden/ meldende: Persien wäre der Perlen und edelsten Bäume rechtes Vaterland; also die emige Perle der Welt. Indien hätte sich nicht wenig vergangen/ oder seine Schwachheiten verrathen: daß es den Obsteg seiner Bäume auf ein schwaches Schilff zu stützen gesucht / dessen gehärteter und mit beissen dem Kalk oder Asche vermischter Saft im Munde zwar Honig wäre / im Magen aber zu Galle würde/ und die Eingeweide beleidigte. Die sauern Limonien müssen zwar

ihren Essig mit Zucker anmachen/ welcher aber von sich selbst zu scharffstem Essige/ ja/ wenn der Zucker dreissig Jahr stünde/ zu dem allertödlichsten Giffte würde. Alleine die annehmlichsten Früchte des alleredelsten Zitron = Baumes hätte so wenig des Zuckers/ als angebohrne Schönheit der Schmincke von nöthen. Die Limonien = und Pomerangen = Bäume / als seine Stief = Geschwister / oder vielmehr unächten Kinder/ nähmen zwar vielen Bäumen den Preis/ dem Zitron = Baume aber enträumten sie/ als blosser Nachgemächte der Kunst ihm als dem vollkommensten Meister = Stücke der Natur willigst die Oberhand. Zu dem schmückten sich Hispanien und Italien mit frembden Federn. Sontemal diese dreyerley Aepfel/ welche des Alcino = us = und die Hesperischen Gärten so berühmt gemacht/ nirgends als in Persien einheimisch/ in andern Ländern aber verreisete Fremdlinge wären. Aus Persien und Medien wären sie in Mohren = Land/ von dar unter den Atlas und in Cyrene versezt; und die Hesperischen Gärten dieses Schages halber für ein von den Drachen/ nemlich der Mißgunst bewachtes Heilighum; Hercules aber / welchem Prometheus einen Anschlag solche zu erlangen gegeben/ für einen Gott und Himmel = Träger/ für einen Erwirger des von der Juno zu Verwahrung dieser güldenen Aepfel dahin gefekten Drachens in der Welt ausgeruffen worden/ weil er diese unschätzbaren Gewächse zuerst in Italien und Griechenland überbracht hätte. Westwegen seyn erhtenes Bild zu Rom auf dem Daphen = Markte drey Zitronen trüge; und nach diesem Beyspiele wäre dem Bilde des grossen Alexander auch eine in die Hand geckt worden. Ja es hätte nicht nur Mauritanien/ Cyrene/ die glücklichen Eylande/ sondern auch alle Länder/ wo diese Aepfel nur gewachsen / ihnen den Besitthum der Hesperischen Gärten eingebildet; und Atlas solte die Mauritanischen mit einem so hohen Gebürge verwahrt haben/ weil

Themis ihm wahrgefagt hätte: Es würde ein Sohn des Jupiters ihm einige ausführen/ als welche Juno den Jupiter selbst damit als einer fürtrefflichen Schönheit zu beschenken gewürdigt hätte. Gleichwohl aber schätzte der den Nordwind fliehende/ den Sud und das Meer/ warme und feuchte Derter aber liebende Citron-Baum sich viel zu edel: daß er sich wie die bittern Pomeranzen und herben Limonien in alle rauhe Länder/ und unter irden ungütigen Himmel sollte verlegen oder vielmehr verweisen lassen; und das hochmüthige Rom / welchem Erde und Meer sonst alle ihre Schätze opfern mußte/ hätte noch zur Zeit nicht die Ehre gehabt/ ausser einigen Gefässen/ in Italiens Erde einen Zitron-Baum zu essen. Die Käyser und Bürgermeister schämten sich ihre güldenen Äpfel durch Verspeisung zu verschwenden/ sondern hieben sie als Schätze/ oder setzten sie als Schau-Gerichte auf; zum höchsten aber verbrauchten sie solche zu Argneyen. Alle diese und mehrere Ehre verdiente der mehr als güldene Zitron-Baum/ aus welchem Könige zu ihrem Aufenthalt lebendige Zelten / ja ganze Palläste zusammen geflochten hätten. Seine niemals verwelkende Blätter wären ein Ebenbild der Unsterblichkeit/ bey den Medern ein schöner Aufzug der Gerichte/ und ihr Saft heilte die Wunden. Seine weiß-gepurper-ten und von der Natur gleichsam schon mit Fleiß in einem Püschel versamlete Blüthen/ hätten das ganze Jahr durch reife und unreife Zitronen zu ihren Gefärthen/ umb Frühling/ Sommer und Herbst stets mit einander zu vermählen. Sie wirketen mit wenig Tropfen kräftig die Speisen ein; verursachten Freundigkeit des Hergens/ widerstünden der Galle/ und aus ihrem geistigen Wesen würde durchs Feuer etwas so kräftiges gezogen; welches aller andern Gewächse Tugenden überstiege. An denen güldenen Zitron-Äpfeln wären auch die Schalen nicht ohne Kern. Ihr lebhaftes Gold athmete

nicht durch mehr Kugeln seinen kräftigen Balsam aus/ als es Lebens-Geister damit unterhielte / und durch seinen würzichten Geruch zu Verlängerung des Lebens hülffe; also: daß die Alten diese Äpfel nur zum süßen Nüchtern aufgehoben / nicht verspeiset hätten. Nachdem aber die klügere Welt gelernet: daß diese anfangs purperne/ hernach Smaragdene/ endlich güdene Frucht/ welche funfzehn und zwanzig Pfund schwer würde/ allem Reichthume des Herbstes vorzuziehen wäre/ indem ihre Schale eine kräftige Magen-Stärkung/ eine hülfame Herz-Erquickung / ihr Del ein herrlicher Balsam der Spann-Adern / ihr weißes und saftiges Fleisch eine süße Speise/ eine Erquickung des Magens/ ihr saftiges Mark der Kern aller andern Speisen/ und die edelste Argney in der Welt abgab. Ohn diesen Saft schmeckte Fischen/ Ausern/ Phönicopter-Zungen und Staus-Lebern nicht gut. Alle Süßigkeiten verursachte ohne Zitronen Eckel; und aller niedlichen Gerichte Überdruß; also daß in Persien geglaubt würde: man könnte bey Zitronen weder erhungern noch erdürsten/ sondern damit ohne einigen andern Beytrag auskömmlich leben. Hingegen leschten die zugleich kühlenden/ trocknenden und eröffnenden Zitronen den Brand der Galle/ zermalmten den Stein/ vertilgten hitz- und giftige Feber/ leschten den Durst/ dämpften die Trunkenheit/ vertrieben den Schwindel/ hülffen der Traurigkeit ab/ verrietheten die Zauberey/ verbesserten den Alchem/ verjagten die Motten/ rotteten den Scharbock aus/ und gaben das allerbewehrteste Gegen-Gift ab; also: daß viel Aerzte in einer Zitrone mehr Herzstärkung und Heilsamkeit/ als in vielen Bezor-Steinen/ in grossen Hauffen Perlen/ und in Michridatens so berühmter Argney gefunden hätten. Dahero ein zum Tode verdammter/ welcher nur einen solchen güldenen Apfel vorher genossen/ in Egypten aus der Gruben der giftigen Schlangen unbeschädigt entronnen wäre.

wäre. Die oft in einem Aepfel befindlichen anderthalb hundert Saam-Körner widerstünden gleichfalls dem Gifte/heilten die Bisse und Stiche giftiger Thiere/erläuterten den Verstand/und ihr Safft stillte die Gicht-Schmerzen. Ja die aus dieser Frucht gemachten Träncke/Dele/Salze/Eingemachte und Säfte wären unvergleichliche Labfale/und fast wider alle Kranckheiten unschätzbare Hülfsmittel; welche ohne den Thau der Morgen-Röthe den Tichonus bey lebhaftem Alter/ohne der Medea Kräuter den Jason bey einer unaufhörlichen Jugend zu erhalten vermöchten; wesentwegen diese Aepfel/derer Safft alle Tugenden aus dem Golde an sich züge/an sich selbst aber schätzbare als Gold wäre/mehr himmlische als irdische Ehre verdienten;massen denn auch die Göttin der Liebe sie und die Hesperische Gärten ihr als ein Heiligthum für das liebste Reichthum ihrer Tempel für ein Pfand der Liebe/für das würdigste Hochzeit-Geschencke zugeeignet; die Spartaner mit Zitron-Zweige ihrer Götter-Bilder bekränzt/die Bötier ihre Aepfel/welche vom Jupiter zum ersten wären gesäet worden/dem Hercules geopfert/ja fast alle Völker für Erfindung des Weyrachs damit den Göttern geräucheret hätten. Kayser Julius hätte nach besiegtem Gallien als einer/der die Schranken der Sterblichkeit überflogen/Palmen und Lorbern verschmähet/und einen Siegskrantz von Zitron-Laube aufgesetzt. Diesemnach wäre auch kein ander/als der Zitron-Baum den Siegs-Krantz hinweg zu tragen würdiger. Deutschland trat hiermit lächelnde herfür/und sagte: Die Natur hätte nichts umbsonst/und nichts unnützes gemacht. Auch der Eiben-Baum/dessen Schatten doch tödten solte/hätte so wohl als der giftige Scorpion und die tödlichen Schlangen ihren Nutzen und Heilsamkeit an sich. Der Zitron-Baum aber wäre so vieler Lob-Sprüche werth; als seine Zweige Blätter trügen. Nichts desto weniger kiebten ihm so viel Gebrechen/als oftmal

seinem Augen-trieffenden Stamme schädliche Harzt-Tropfen an. Nüchternen Magen wäre nichts schädlicher als sie. Sein gerühmtes Gold oder vielmehr Schwefel wäre so vergänglich: daß eine Citrone die andere durch bloßes Anrühren anfaulete; und in viele andere Wege ein Muster der flüchtigen Wollust fürbildete. Der Zitron-Baum eignete ihm ein fremdes Lob zu/wenn er die drey güldenen Aepfel in den Hesperischen Gärten/welches drey güldene Schafe gewesen wären/für seine Frucht ausgab. Die heilsamsten Wirkungen aber übten die Zitronen durch Beyhülffe des Weines aus; daher sie auch auf dem Feyer des Bacchus nur zu geringen Wurff-Bällen; und ihre Bäume an vielen Orten zu Zäunen gebraucht würden. Der Wein-Stock aber wäre allein der rechte güldene Baum. Daher auch die Persischen Könige in ihrem Schlafgemache/die Juden in ihrem Tempel einen güldenen Wein-Stock auf einem güldenen Berge/welchen Pompejus in seinem Siegs-Gepränge in die Stadt Rom geführt/ gehabt hätten/umb dardurch auszudrücken: daß der Weinstock güldener als Gold wäre/alle andere Bäume gelobt zu werden verdienten/dieser aber keines Lobes bedürffte/sondern vielmehr den Ruhm aller Zungen überstiege.

Weil fast alle miteinander in Streit verfallenen Länder Wein bauten/liessen sie ihnen sämtlich gefallen den Wein-Stock mit dem strittigen Sieges-Krantz zu beschencken. Hierauff begten die sechzig Bäume einen freudigen Lust-Tanz/darinnen ieder mit grosser Ehrerbietung den als einen König stets in die Mitte kommenden Wein-Stock verehrte. Die zwanzig streitenden Länder mischten sich in diesen Tanz mit ein. Weil aber sich ieder Baum zu seinem ihm das Wort redenden Vaterlande/und der Wein-Stock nebst der Eiche und dem Holder-Baume sich Deutschland zugesellte; entstand zwischen den Ländern ein neuer Zwist/und zückte sich

sich Arabien zum ersten herfür/welches Deut ch-  
lande fürwarff: daß in selbstem der anderwärts  
hergeborgte Wein kaum jung/ hingegen der  
Wein-Gott selbst auf seinem von Wein-Reben  
trächtigen Gebürge Nisa auferzogen worden;  
also der Arabische Wein der beste/ und also mit  
dem Siegs-Kranze alleine zu beschenecken wäre.  
Egypten widersprach Arabien/meldende: Bac-  
chus wäre von den Hyaden in Egypten ernäh-  
ret. Denn was sollte er in den durstigen Sän-  
den Arabiens/ wo auch geringe Stauden nicht  
gnungsamem Saft für ihre Wurzeln an sich zu  
ziehen hätten/ für Vergnügung gefunden ha-  
ben? Dahingegen der saftige Bodem Egy-  
ptens eine rechte Amme des Wein-Stocks;  
sein bey dem See Mareja wachsender weißer  
süßer und wolrühender Wein ein Kern alles an-  
dern; sein Taniotischer bey der Stadt Antylla  
aber ein flüssendes Gewürke wäre. Syrien  
fiel ein: Arabien wäre zu dürre/ Egypten zu  
sumpsicht den Wein-Gott zu bewirthen; allei-  
ne des Bacchus Mutter wäre aus Phöni-  
cien gewesen; und wüchse in Syrien der edelste  
Wein in der Welt unter dem Berge Libanus  
bey Biplanus/ von denen Thracien seine wohl-  
rühende Wein-Säcker geborgt hätte. Eben-  
so gut wäre sein Chebysslonischer Wein/ von des-  
sen fette Neben-Säfte die Persischen Könige al-  
lein hätten wollen getränkelt seyn. Africa ver-  
setzte: Wäre des Wein-Gottes Mutter aus Syri-  
en/da doch viel rechter die Ceraische Amalthäa  
dafür gehalten würde; so wäre der Vater aus A-  
frica/nemlich der Libysche Alion. Bacchus hätte  
auch in Africa nach überwundenem Saturnus  
sein Reich/ und seinem wahrsagenden Vater  
Ammon einen herrlichen Tempel aufgerichtet.  
Indien brach ein: Der Wein-Gott möchte  
zwar anderwärts geboren und erzogen seyn;  
wiewohl auch Indien sich seiner Wiege rühmte;  
nachdem er aber die ganze Welt durchreiset/hät-  
te er kein ihm anständiger Land/als Indien/auf-  
finden können. In diesem hätte er 52. Jahr ge-

wohnet und geherrschet / darinnen den ersten  
Wein angelegt. Griechenland wolte diß kei-  
nes weges entheugen; sondern führte an: Bac-  
chus hätte die Stadt Thebe zu seinem Vater-  
lande; Indien aber als ein feindliches Land/nur  
drey Jahr zu seinem Aufenthalte/und zu seinem  
Sieges-Platz gehabt. Da nun weder in Africa  
noch Indien einiger Wein/ sondern dort nur  
wenig zum abtrocknen dienende Trau-  
ben wüchsen; die Indianer aber Wein aus  
Reis kochten/ und nur bey den Opfern zu trin-  
cken pflegten/ suchten sie ihnen nicht ohne Ver-  
mäßenheit den Ruhm des Weines zuweignen.  
Griechenland aber wäre gleichsam von tausend-  
verley Arten des edelsten Weines überschwem-  
met: Sein Thracischer Eheronesus prangte  
mit seinem über 200. Jahr tauernendem Maro-  
neischem/ Lesbos mit seinem bey Methymnus  
wachsenden starken/ mit seinem süßen Weine  
bey Mitylene; Thasus mit zweyerley/ derer ei-  
ner den Schlaf zuwege brächte/ der ander ver-  
triebe. Die Könige aller Weine in der Welt  
aber wäre der am besten verveyende und keine  
Bermischung leidende Wein des Eylandes  
Chius/ auf welchem der erste schwarze Wein ge-  
wachsen/ und der unvergleichliche auf Jupiters  
Vaterlande Creta; gegen welchem Getränke  
alle andere Weine gleichsam nur zum Fuß-  
Wasser tüchtig wären. Persien brach ein: Es  
wäre kein geistiger Wein/ als der Persische; son-  
derlich der umb Persepolis und Marasium;  
dessen Geruch/ Farbe/ und Geschmack allen  
Lobsprüchen zuvor/dem Wein-armen Indien/  
dem sich an seiner sauren Pferde-Milch vergni-  
genden Scythien wohl zu statten käme. In  
der Parthischen Landschaft Aria wüchsen drey  
Menschen Alter austauernde Weine/ und in  
Margariana Wein-Stocke/ welche 2. Männer  
nicht umbarmeten/und auf diesen zwey Ellen  
lange Trauben. Scythien fuhr hierüber ent-  
rüstet heraus/die Menschen könten ehe des Wei-  
nes/ als der Milch entpöhren; und sein aus  
Honig

Honig bereiteter Meth / wie auch der aus Getreide gebrennte Wein / thäte es an Stärke und Geschmacke vielem Trauben-Blute / wie die von Scythen entsprossenen Parthen es denen überwundenen Persen an Tapferkeit zuvor. Ob nun zwar die an seinem Boristhenes wachsenden Trauben keinen Wein trügen; so wäre doch ihr nordliches Ufer des Flusses Drus und ihre Landschaft Sogdiana mit männlichen Reben trüchtig. Serica nahm das Wort von den Scythen / und meldete: Wenn die Persen einmal seinen Reiß-Wein gekostet hätten / kriegten sie für dem besten Trauben-Saße Eckel. Jedoch wüchsen in Serica auch so köstliche Trauben / als irgendwo in Asien / welche sie aber nur dörrreten / und wie Rosinen zu unschuldiger Speise verbrauchten. Sientmal sein mißbrauchter Saft / den doch etliche Völker als eine Gott anbeteten / die Menschen in einen ärgern Stand versäzte / als in welchem die unvernünftigen Thiere wären. Diesemnach die so weisen Germanas in Indien sich ihr Lebtag klüglich des Weintrinkens enthielten / und andere aus Andacht selbst als eine beißende Schlange / als einen stichenden Basilisk / und als Drachen-Galle aus einer heiligen Andacht verschmäheten. Assyrien begegnete dieser Verachtung nicht ohne heftige Entrüstung: Dieses ließe wider die Göttliche Wahrsagung / welche den Aetheniensern den Bacchus als einen heilsamen Arzt göttlich zu verehren befohlen hätte; ja der ganze Erdkreis wäre gleichsam wegen Erfindung des so heilsamen Weines den Bacchus / als einen wohlthätigen Gott / anzubeten einstimmig. Der Wein wäre ein rechter Götter-Trank; daher auch die Assyrier / welche Syrien und andere Länder allererst die Weinpflanzung recht gelehrt hätten / ihren bey Babylon wachsenden unvergleichlichen Wein mit gutem Rechte Nectar hießen. Mohrenland trat darzwischen und sagte: Die Mohren wären die ersten Menschen in der Welt / auch also die ersten

Ander Theil.

Wein-Gärtner / die Sonne / welche andere Länder nur anschielete / Mohrenland aber mit geraden Augen anblickete / wäre die rechte Mutter des Weines; also könnte dieser Sonnen-Saft nirgends als in Mohrenlande seine Vollkommenheit haben; massen denn auch der den Mohren an Schwärze ähnliche Wein der älteste in der Welt wäre. Insonderheit aber rinnte in den benachbarten glückseligen Eylanden mehr des edelsten Weines als des Wassers / ungeachtet selbtes auch von Bäumen tröpfelte. Armenien versäzte: Das erdürstete Mohrenland / welches keinen Wein-Stock zu unterhalten Saft genung hätte / suchte sich mit seiner Nachbarschaft vergeblich zu behelffen / und möchte sich nur mit seinem Palmen-Weine vergnügen. Armeniens Gebürge hingegen wären die Quellen unzählbarer Flüsse / und seine gegen Norden gelegenen Hügel die fruchtbarsten Wein-Gärten. Taprobane konte zwar sich keines Reben-Saftes rühmen / gleichwohl aber strich es seinen aus den unreiffen Kokos-Nüssen rinnenden Wein / als den besten in der Welt aus. Aus seinem Eylande würden die edelsten Elefanten / für welchen sich alle andere ehrerbietig neigten / gezeuget; alldar wüchse allein der Zimmet und anderes Gewürke; wer wolte nun zweifeln: daß auf diesem Paradiße des Erdbodens das beste Getränke wachsen solte? Zumal die Alten ihre besten Weine mit Würke anzumachen und zu verbessern gepflegt hätten. Nichts aber hätte mehr Geist in sich / als der Zimmet / daraus eben so wohl / als aus Amomum und Cassia kräftigen Wein zu machen. Das Atlantische Eyland bestätigte: daß der Morgenländer Palmen-Kokos- und Gewürk-Wein den Reben-Saft theils am Geschmacke / theils an Stärke / theils an Heilsamkeit übertrefte; und wäre der Egyptier aus dem Baume Lochos / der Eyprier aus Feigen / der Griechen aus Myrten-Beeren / der Gallier aus Narden / der Syrier von Zedern / der Eilicier aus Ilop gemachter Wein nicht zu

Er

ver-



verachten. Aber auf seinem Eylande/welches hin  
 un her 3. mal so grosse un süsse Trauben als irgend  
 ein anders Land trüge/würden aus dreym sonst  
 nirgends in der Welt wachsenden Wurkeln/  
 Beeren/ und Früchten so köstliche Träncke be-  
 reitet/ welche die fruchtbarsten Weinländer als  
 sonderbare Labfale von dar holen liessen. Gallien  
 fuhr mit gerungelter Stirne und feurigem  
 Antlitz diesen letztern Ländern in Schild/ und  
 sagte: Sie möchten nur als Verwürfflinge des  
 gültigen Himmels/ welche den Abgang des Wei-  
 nes als des rechten irdtlichen Nectars mit ihrem  
 eitelen Kochwerke sich aus der Keyen der gese-  
 gneten Weinländer entfernen. Die Kunst wäre  
 eine Ragd und Aeffin der Natur/ als einer  
 herrschenden Frauen/ und also kämen alle ande-  
 re Geträncke dem Weine nicht näher/ als die  
 Meer-Kagen den schönsten Menschen bey. Un-  
 ter allen Ländern aber wäre Gallien das Wein-  
 reichste. Die Ligeris und Garumna theilte  
 der Welt so viel Neben-Safft mit: das es das  
 Ansehn hätte; sambt alle sein Wasser zu Weine  
 würde; darunter ihrer viel so geistig wären: das  
 man sie mit vermischte Wasser schwächen müste.  
 Am Rhodan wüchsen die Wein-Stöcke so  
 groß/ als andere Bäume. An dem Lattarischen  
 Seebusen bey des Domitius Markte aber  
 wüchse der edelste Muscaten-Wein in der Welt.  
 Asien begegnete Gallien: Bey ihm wäre der  
 Ursprung und das rechte Vaterland des Wei-  
 nes. Alle Arten wären dar im Überflusse. Der  
 Carynische beschämte alle schwarze süsse/ der  
 Perpyrinische alle schwarze herbe/ der Tibecini-  
 sche alle dinne/ der vom Berge Imolus alle gold-  
 farbicht- und wohlriechende Weine. Und Ker-  
 res hätte die mehr dem Bacchus als Priapus  
 gewidmete Stadt Lampfacus seines edlen  
 Weines halber dem tapferen Themistocles ver-  
 ehrt. Italien brach ein: Wie alle Reiche Ita-  
 lien unterwürffig worden wären; also hätten  
 auch seine Weine die Ober-Herrschaft in der  
 Welt behauptet; als in welchem Lande Bac-  
 chus und Ceres mit einander umb den Vorstz

stritten. Der einige Berg Saurus trüge  
 dreyerley Arten des edelsten Weines umb ei-  
 nen iedern Gaumen zu verznügen. Jedoch  
 überruffte der Fundanische Wein noch den welt-  
 berühmten Falernischen in der Güte; der A-  
 mielanische an der Tauerhaftigkeit. Der schwar-  
 ze Calenische wäre der kräftigste Magen-  
 Wein; der Trebellische bey Capua der schmack-  
 hafteste; der Albanische und Pictanische der  
 gesündeste; welchem letzteren die Käyserin Livia  
 alleine ihr geundes Alter zuschriebe. Die Ahe-  
 tischen verdienten den Ruhm der größten An-  
 muth; mit denen als den Kopf gar nicht einneh-  
 menden sich Käyser August am meisten erquick-  
 te. Hispanien verkäste: Es hätten keine Gewäch-  
 se mehr Verwandtschaft mit einander/ als Wein  
 und Gold. Wie nun diß in seinen Gebürgen  
 gleichsam quälte/ und von denen angezündeten  
 Wäldern seine Thäler mehrmals überströmet  
 hätte; also wären auch fast alle seine Hügel  
 Wein-Brunnen. Sein Tarraconenischer  
 weisser wäre der männlichste/ sein Illicitani-  
 scher rotthe der süsseste und stärkste. Zu dem  
 hätten gewisse Wein-Gewächse ihres Deles hal-  
 ber eine solche Schwerde: das sie darmit alle  
 andere Fruchtigkeiten/ wie das Gold alles an-  
 dere Ergt übertruffte; und daher diedamit ge-  
 füllten Fässer unterfinckten. Ja die Hispani-  
 schen Weine hätten schon von Alters her den ro-  
 then für den König aller Weine erwehlet. Pan-  
 nonien brach ein: Der roth-Wein möchte un-  
 ter seinen Landes-Leuten sein Königreich be-  
 haupten; für seinem Wein-Dele aber sich ver-  
 kriechen; welches/ wie Pannonien an Überflusse  
 der Gold-Adern Hispanien weit überlegen wä-  
 re; auch nicht nur an der Farbe/ sondern an  
 Wesen und Tugenden das rechte flüssende oder  
 trinckbare Gold fürbildete. Sintemal an  
 dem Flusse Tibiscus so gar ganz güldene Sten-  
 gel sich umb die geliebten Neben wie Epheu wü-  
 deten; und das körnichre Gold oft die Trau-  
 ben an statt der herben Körner füllte. Daher  
 man mit seinem Saffte zugleich Del/ Gold/  
 Wein/

Wein/ ja einen rechten Lebens-Balsam gemische; welchem denn auch das edle Trauben-Blut an dem See Peiso wenig an Kräften/nichts aber an Amuth bevor gäbe. Deutschland/welches dem Wein-Stocke unter allen Bäumen den Siegs-Kranz erstritten hatte/wolte selbst nunmehr auch unter den Weinen nicht aus den Händen lassen; sieng also an: Es wäre wahr: daß seine Nachbarin Pannonien allen andern Ländern den Wein-Preis wegnähme. Sintemal alle andere Weine entweder zu wenig Feuer/oder bey ihrem grossen Feuer eine Eitel verursachende Schlüpfrigkeit/die Pannonischen Magen-Weine aber zugleich bey ihrer Stärke eine Amuth; bey ihrer Süßigkeit eine männliche Schärffe hätten. Sein Rhein-Wein aber wäre ein ganz neues/und allen Weinländern unbekanntes Geschenk des Himmels. Seine Stärke entzündete nicht die Eingeweide; gleichwohl aber stärckte es die blöden Magen. Sein Geschmack wäre der listernden Zungen Vergnügung; gleichwohl aber umbnebelten sie nicht das Gehirn. Der alleredelste Pannonische Wein führte seinen den Sonnen-Staub wegziehenden Weinstein in das alleredelste Geäder zu Verursachung vieler Kranckheiten mit sich/der Rhein-Wein aber legte seinen an die Wein-Fässer an. Daher würde er wegen seiner nährenden und treibendē Kraft als der gesündeste und schmackhafteste auch in solche Länder verführet/derer Hügel nicht weniger vom Weine/als die Morgen-Röthe vom Thau trieffend wären.

Der Zwist dieser streitenden Länder hätte sich noch nicht geendigt/wenn nicht die grosse Königin aller Geschöpfe die Natur durch den vom Himmel flügenden Frieden einen Stillstand geböthen; und als die höchste Richterinn diesen Ausspruch: **Unter allen Bäumen verdiente der Wein-Stock; unter den Weinen der Rhein-Wein den Preis/** gefället; und hierauf Deutschlande einen von

Weinlaube gemachten mit Golde umbwundenen/dem Wein-Stocke aber einen ganz goldenen Kranz aufgeläst hätte. Alle Dämme neigten in einem Freuden-Tanze sich für dem Wein-Stocke; alle Länder für Deutschlande. Nach geendigtem Tanze aber verfügte sich dieser Sieger zu dem damal auf den Schauplaz gestellten/hernach aber in diesen Tempel versetzten Bilde des Bacchus; oder vielmehr des darunter fürgestellten Käyfers August und Liviens; säzten nach einem abermaligen Tanze beyde Kränze diesen zwey Abgöttern auf. Also endigte sich des Drusus Schauspiel zur Vergnügung der Antonia/und die Erzählung des Bacchischen Priesters zum Wohlgefallen der deutschen Fürsten.

Inzwischen als der Feldherr Herrmann/Herzog Arpus/und andere theils sich ihres Sieges freueten/theils selbst zu einem Werkzeuge mehrer Vortheile anzugewehren vor/aanenghieng der eiferige Tiberius seiner Trauersucht und Arglist nach/der Deutschen sieghaften Waffen einen andern Kiegel als aufrichtige Gegenwehr fürzuschieben. Weil Tiberius nun wohl verstand: daß/wenn auch schon das Verhängniß ein Reich drückte/doch das Glück der feindliche Zwittracht wieder auf die Weine hülffesaan er auf nichts mehr/als zwischen die deutschen Fürsten einen Zanck-Äpfel zu werffen. Der Feldherr und Herzog Arpus hatten schon durch tausend Merkmale bewähret: daß sie den alten Haß der Catten und Cherusker der gemeinen Wohlfarth aufgeopfert hatten/und alle seine Scharffsinnigkeit war zu stumpf dieser vorhin gegen einander so sehr verbitterter Völcker verrostete Feindschaft auszuwezen. Die grossen Siege des Sicambrischen Herzogs Melo/welcher bey des Quintilius Varus Niederlage nicht einst mit gewest war/nunmehr aber gleichsam spielende mehr/als alle andere deutsche Sieger durch ihr versprigtes Blut gewonnen hatte/veranlaßten ihn zu muthmassen: daß

Herrmann und Arpus seinen Gewinn so vieler Festungen und die Vergrößerung seines Gebietes ohne neidisches Auge nicht anschauen/ so selten aber wachsende Macht und Eintracht bey Bundsgenossen/ als Zunehmung des Milkes und Gesundheit anderer Eingeweide beyammen seyn könnten. Sientemal viel Siege insgemein neue Kriege und Feinde erweckten/ grosse Reuten aber einen so scheinbaren Glanz von sich wüßten: daß sie auch denen Großmüthigsten in die Augen leuchteten/ welche gleich nie umb was anders/ als Freyheit und Ehre zu kämpfen gemeinet gewesen. Diese Muthmaßung war auch nicht gar ohne Grund. Denn dem Herzog Arpus war nicht wenig daran gelegen: daß die vom Drusus für achtzehn Jahren vertilgten oder über den Rhein in Gallien verlästeten Sicambren/ und die für Zeiten von den Catten verdrungenen Tencterer und Sicambren den Catten nicht möchten zu Kopfe wachsen; und diese fuhren mehrmals gegen ihren Herzog durch Ungedult heraus: die Cherusker und Catten müßten die harten Nüsse der Römer aufbeißen; womit die Sicambren der Kerne gemüßten möchten. Jene wären Überwinder der Feinde/ diese der Verter. Diesen geringen Zunder wußte Tiberius unter dem Deutschen Krieges-Heere durch seine Rundschafter meisterlich zu unterhalten: daß er fast täglich mehr zu glühn ansteng. In den Scharmüßeln ließ er den Sicambren und Tencterern/ wenn sich gleich Gelegenheit ereignete/ keinen Abbruch thun/ und die Gefangenen ließ er ohne Lösegeld frey. Ob nun zwar Herzog Francke sich hierdurch nichts hindern ließ den Römern mit seiner geschwinden Reiterey einen Streich nach dem andern zu versägen; und so wol Herzog Arpus als der Feldherr des schlauen Tiberius ungewohnte Gürtigkeit für Kriegs-Künste und Saamen des Mistrauens hielten; ereignete sich doch eine Gelegenheit/ welche beyden kein geringes Nachdenken verursachte. Nemlich

es hatten der Feldherr und Herzog Arpus für/ mit ihren von bisherigem Siege muthigen Heere den Römern entweder zu Felde einen Hauptstreich zu versetzen/ oder durch Eroberung der Festung Meynk Deutschland den gefährlichsten Dorn aus dem Fusse zu ziehen. Diesemach ersuchten sie den Herzog Melo/ er möchte seine angefangene Belägerung des Ubischen Altars/ welche allem Ansehn nach viel Blut und Zeit bedürffen würde/ unterwegen lassen/ und seine völlige Waffen mit ihnen wider den Tiberius zu Ausmachung des Hauptwesens vereinbaren; oder zum meisten durch einen tieffen Einfall in Gallien die Römische Macht des Tiberius und Germanicus zur Trennung nöthigen. Nalo aber antwortete: es wäre den Deutschen so wenig rathsam eine so stark besetzte Festung/ als das Ubische Altar wäre/ im Rücken zu lassen/ als seinem Ansehn anständig die schon angefangene Belägerung eines ganz Deutschland mit Aberglauben vergiftenden Ortes aufzuheben. Wenn er aber dieses Wespen-Nest zerstöret haben würde/ wolte er mit allen seinen Kräften ihnen zu Hülffe kommen. Wiewol nun diese Antwort vorigen Argwohn vermehrte; brachen doch der Feldherr/ Herzog Arpus und die andern deutschen Fürsten noch selbige Mitternacht von Bingen/ dahin sie auf beyden Seiten des Rheines alle ihre Macht versammelt hatten/ unversehn auf/ und hatten das Stück zwey Römischen Heere von der Stadt Meynk abzuschneiden. Sie behaupteten mit wenigem Gefechte auch einen so vortheilhaften Ort: daß hiermit auch alle Zufuhr auf dem Rheine der Festung/ und den Römern das Herke sie davon wegzuschlagen benosmen ward. Tiberius war in sich selbst hierüber so viel mehr verbittert; weil er diesen Streich selbst versehen/ und den Germanicus mit seinen Legionen an der Nahe die Trevierer zu bedecken beschlicht/ auch sein eigenes Lager zu weit oberhalb Meynk an den Rhein geheneckt hatte. Germanicus stieß zwar  
hierauf

hierauf alsofort zum Tiberius/aber beyde konten weder die Deutschen aus ihrem Vortheil locken/ noch verwehren: daß sie durch Einwerfung grosser Eichen den Rhein oberhalb Meynß unschiffbar machten/ und die Stadt in nicht geringe Noth versetzten/ weil die deutsche Reiterey noch darzu alle Strassen rein hielt; Herzog Catumer auch etliche tausend Römer schlug/ die in Meynß mit Gewalt Vorrath bringen wolten. Unterdessen hatten zwey aus Hispanien beruffene Legionen mit zwanzig tausend Galliern sich vereinbart/ und hatten bereit über die Maasß gesetzt umb das Ubische Altar zu entsetzen. Westwegen Herzog Melo seinem Sohne schrieb: daß er mit der Tenezerischen Reiterey seine Belagerung zu bedecken zurück über die Mosel kommen solte. Der Feldherr und Herzog Arpus schöpften über dieser Abforderung ziemlichen Unwillen/ weil sie damit ihnen die Hoffnung Meynß zur Übergabe zu nöthigen zu Wasser werden sahen. Weil nun eben selbige Nacht etliche deutsche Gefangene/ die Tiberius mit Fleiß fahrlässig hatte bewahren lassen/ aus dem Römischen Lager übergelauffen kamen/ und berichteten: daß den Abend vorher Germanicus mit zweyen Legionen in möglichster Stille aus dem Römischen Lager gegen der Rave gezogen wäre/ und dem nachmaßlichen Berichte der Römischen Kriegs-Leute nach/ mit dem aus Hispanien kommenden Heere den Sicambrischen Herzog für dem Ubischen Altare überfallen solte. Dieses ward bestätigt durch unterschiedene deutsche Reiterey/ welche selbige Gegend ausgespüret/ und von dar Gräseren geholet hatten. Solches bewegte die deutschen Fürsten folgenden Morgen dem Tiberius eine Schlacht anzubieten; Beredeten also den Herzog Francke/ welchem ohne dis bey jeder Gelegenheit zu schlagen das Herze lachte/ daß er mit seiner ganzen Reiterey der Schlacht abwarten wolte; weil er vermittelst des nunmehr in Deutscher Macht unterhalb Meynß

fließenden Rheinstroms noch zeitlich genug seinem Vater zu Hülffe zu kommen vermeinte/ der Feldherr auch nach verhofftem Siege mit zehn-tausend Cheruskern ihn zu begleiten versprach. So bald es tagte/führten die Deutschen ihr Heer aus dem Lager/ und stellten es eine Meilweges davon gegen das Römische Lager in Schlacht-Ordnung. Tiberius that dergleichen; jedoch sagte er sich theils auf eine sehr vortheilhafte Höhe/ theils an einen sumpsichten Ort: daß die Deutschen/ welche für Begierde zu schlagen brennten/nur an wenigen engen Orten die Römer angreifen konten. Ob nun wol der Feldherr und Herzog Arpus allerhand Erfindungen brauchten den Feind aus seinem Vortheil zu locken/ die Deutschen auch hin und wieder durch zusammen geschleptes Reissicht sich mühten den Morast zu bähnen; war es doch durch keine Kriegs-Kunst möglich ihr Vorhaben weiter zu bringen; als daß es an dreyen Orten zu Scharmügeln der Reiterey gedieg/darinnen Herzog Catumer und Francke ihre Löwen-Herzen überflüssig zeigten/ und der Römischen Reiterey grossen Abbruch thaten; jedoch sich zwischen die geschlossenen Römischen Legionen nicht vertieffen konten; weil das deutsche Fuß-Volk weder Platz noch Raum hatte über dem Moraste festen Fuß zu sägen. Endlich aber behaupteten Fürst Siegesmund mit fünf-tausend Cheruskern/ welche zwar bis unter den Gürtel durch den Schlamm waten/ einen vortheilhaftigen Hügel; daher der Feldherr alsofort das fürnehmste Cheruskische Kriegs-Zeichen/ nemlich das Pferd pflanzen ließ. Worauf nicht nur die übrigen Cherusker daselbst geraumenes Feld zu gewinnen/ sondern auch die Catten im linken Flügel einzubrechen sich euserst und mit ziemlichem Fortgange bearbeiteten. Denn Herzog Jubil erstieg mit zwey-tausend Hermundurern seitwärts und also/ wo es ihnen die Römer nicht hatten träumen lassen/ einen Hügel/ darauf die Deutschen

gleichsam als auf Leitern klettern mußten. Wie nun Graf Waldeck von vornen / Jubil auf der Seite die darauf stehenden sechs Fahnen Römer und zwölf der Gallier als zwey gegen einander bligende Volcken anfielen; wurden diese alsbald verwirret / zertrennt / und kurz darnach über Hals und Kopf bis an die Stirne der Römischen Schlacht-Ordnung verfolgt. Herzog Arpus brachte alsofort seinen halben linken Flügel auf diesen Berg / von dar er in einer sich nach und nach abwärts endenden Fläche dem Römischen rechten Flügel auf der Seiten in die Eisen gehen konnte. Bey diesem vortheilhaftigen Streiche kriegte der Feldherr aus dem an Rücken gelassenen Lager die Nachricht: daß Germanicus mit seinen zweyen Legionen zwischen dem Deutschen Lager und der Stadt Meyng durch einen besägten Paß gebrochen / gegen selber eine große Anzahl mit Leben- u. Mitteln beladener Pferde und Esel geschickt / und sich recht gegen das Lager gefäht hätte. Hieran war es noch nicht genung / sondern Herzog Francke erhielt durch einen Teneterischen Ritter von seinem Vater Melo den Befehl: er sollte ohne Verhörung einiger Zeit / und ohne Hindernis der wichtigsten Ursachen / sich von seiner Rückkehr nichts hindern lassen. Den Marcus Junius Silanus hatte das Fuß-Volck der zwey Hispanischen Legionen zu Pferde gefäht / und weil es eben folgenden Tag über die Ruhr setzen sollte / kame ihm diese Nacht unvermuthet über den Hals; und überdis würde ihm auch mit dem Überzuge des Germanicus gedrückt. Es ist schwerlich zu ermessen; welchem unter diesen beyden Helden am meisten schmerzte: daß durch so unzeitige Zeitung ihrer Hofnung und Tapferkeit ein Zügel angelegt / ihrem Siege aber die Flügel verschnitten werden sollten. Herzog Francke / welcher den Cheruskern nun auch mit seinem Degen Platz gemacht hatte den rechten Flügel über die Sümpffe zu bringen / stuzte / und wußte sich nicht bald zu entschließen: ob er

seines Vaters Befehl / der bey den Deutschen als hochheilig ohne grausamste Schande nicht außer Augen geläßt werden kan; oder dem heuchelnden Anfange seines Sieges befolgen sollte. Das letztere rieth ihm seine feurige Jugend / das andere seine Frömmigkeit. Nebst dieser überlegte er vermunftig: daß mit einem guten Wurffe das veränderliche Spiel noch lange nicht ausgemacht wäre. Sintemal das Glück in andern Dingen zwar einen Cameleon / im Kriege aber einen rechten Proteus und Wetterbahn fürbildete. Zudem hätten die Deutschen noch nicht einst erfachten: daß sie gegen den Römern mit gleicher Karte spielten; welche mitterzeit ausruheten / als die Deutschen nur umb Erstreckung eines Raumes ihre Schlacht-Ordnung gegen sie zu stellen / alle ihre Kräfte erschöpften / und sich größtentheils schon aus dem Atheme gefochten hatten. Diesemach ließ er den Feldherrn und den Cattischen Herzog zugleich wissen: daß seines Vaters Befehl und andere wichtige Ursachen ihn nöthigten mit seinen Teneterern und Tuhonen die Schlacht zu verlassen; also sollten sie auf eine ehrliche Zurückziehung sinnen / da sie ohne ihn des Feindes Meister zu werden sich nicht getrauten. Er wolte aber / bis das Fuß-Volck wieder außer Gefahr wäre / mit seiner Reiterey den Römischen Einbruch möglichst verwehren.

Dem Feldherrn kam zwar diese unvermuthete Erklärung etwas bedenklich für / sonderlich wenn er sie neben die Nachricht legte: daß die Hispanischen Legionen sich gegen sie der Noth näherten; also es mit dem Melo keine solche Noth hätte seine Hülfsvölker zur Unzeit abzufordern. Weil aber des Germanicus Durchbruch ohne dis ihm schon im Herzen beredet hatte: daß im fall er nicht das Lager in Gefahr / ja beyde deutsche Heere zwischen Thür und Angel stecken wolte / diemal rathsamer seyn würde die Hörner einzuziehen / als zu verlieren; Daher war ihm zum theil lieb / daß er der Zurück-

rückziehung seines Heeres eine ehlicherer Ursache/ als seiner Kleinmuth zueignen konte. Also machte er dem Herzog Arpus so wol des Tene- terischen Herzogs Entschlußung/ als den Ein- bruch des Germanicus zu wissen. Welche zwey Zufälle die unvermeidliche Zurückzie- hung ihrer Heere erforderte. Herzog Arpus hatte miederzeit Herzog Franckens Bochschaft mit höchster Ungedult gehört/ und ihm schimpf- lich zu entbieten lassen: Wer zu feige wäre den Römern das Blaue in Augen zu sehen/ möchte sich für ihnen in seiner Mutter Bauch verkrie- chen. Er wolte nach schon gekostetem Vor- schmack mit seinen Satten diesen Tag den Sieg entweder völlig genießen; oder auf der Wall- statt ehrlich begraben werden. Als er nun gleich vom Feldherrn vernam: daß Germa- nicus ihnen hinter dem Rücken wäre/ hielt er es doch entweder für eine falsche Zeitung der Furcht/ oder für eine Erfindung der Mißgunst; welche der Satten Ruhm beneidete: daß sie diesen Tag wider die Römer das beste gethan hätten. Diesemach tobte und wüthete Herzog Arpus/ und gab endlich dem dahin geschickten Ritter Kulenburg keine andere Antwort/ als er sollte den Feldherrn berichten was er sehe und hörte. Hiermit befahl er/ daß der Graf Nas- sau mit seinen zum Hinterhalt stehenden sechs- tausend Satten fortzücken/ und sich an die eine Römi che Legion machen sollte/ welche Tiberius sich selbst zugeeignet hatte. Der Feldherr kriegte nicht so bald diese schlechte Antwort/ als man ihm zugleich andeutete: daß die Tene- terische Reiterey sich geschwenckt hätte/ und über den Sumpf zurücke gieng. Der Feldherr mach- te ihm leicht die Rechnung: daß Herzog Francke vom Herzog Arpus gleich als müsse verdrüß- lich gemacht/ und zu einer so nachtheiligen Ent- schlung veranlaßt worden seyn. Seinen hierüber erwachsenden Kummer; da ihre Zwi- tracht leicht nicht nur eine schwere Niederlage; sondern gar Deutschlands Dienstbarkeit nach

sich ziehen dürfte/ verstellte er so viel möglich/ vertraute also die Oberaufsicht des rechten Flü- gels dem Herzoge Jubil mit der Verfügung: daß er die Schlacht daselbst mehr mäßigen/ als anzünden/ und die Eherusker vom übrigen Ei- ver und Nachsage zurücke halten sollte. Hier- nach rennte er selbst spornstreichs denen Tene- terern zu; hielt dem erbeteten Herzoge Fran- cken beweglich ein: Er möchte die Wol- fahrt Deutschlands seiner Ungedult zur Nach- nicht aufopfern; sondern seine Beleidigung dem gemeinen Wesen zum besten vergessen. Es wäre rühmlich mit Wohlthaten/ aber schänd- lich an Beleidigung andere überwinden. Nie- drigen Gemüthern gieng das Unrecht/ edlern aber nur Verdienste tief zu Herzen. Also müste man jene überhin lauffen/ diese einseitig lassen/ und durch seine Tugend die Beleidiger selbst zur Reue bringen. Solte aber durch seine unzeitige Empfindlichkeit den Deutschen ei- niges Unheil zuwachsen/ würde es Herzog Fran- cke weder bey seinem Vater/ der den Degen zu- erst wider die Römer gezückt/ noch weniger ge- gen sein Vaterland zu verantworten haben; welches von seinen Helden- Thaten ihm schon so viel gutes gewahrsaget hätte; widrigen falls aber sie ihn von nun an für einen Baum voller Blüten/ aber ohne Früchte halten würden. Hiermit brachte es der Feldherr so weit: daß er die noch über dem Moraste stehende Reiter Stand halten/ und das deutsche Fuß- Volk bedecken ließ. Er selbst machte auch umb die Römer zu verwirren an einem andern Orte solche Anstalt/ und Bezeugung/ als wenn er einen neuen Angriff vorhätte. Der Feldherr drang sich inzwischen zu dem in die Feinde ziem- lich vertieften Herzog Arpus durch/ und bere- dete ihn durch seine Bekehrung: daß Germa- nicus durchgebrochen/ und des deutschen Lagers sich zu bemächtigen im Werke begriffen; also selbtes des Entsages höchstbenöthiget wäre; da sie nicht etliche tausend Besag- Völcker/ allen thren

ihren Lebens-Vorrath und Kriegszeug/ ja bey einem unglücklichen Streiche/ den der unverbinderliche Abzug der Sicambrer und Teneterer nebst der ihnen auf den Hals rückenden Macht des Germanicus ungezweifelt zu ziehen würde/ alle sichere Zuflucht einbüßen wolten. Hartnäckigkeit wäre das schädlichste Gift/ wovon alle gute Entschlüßungen verwürffen und unzeitige Geburten des Verderbens ans Licht brächten. Hingegen hielten es die Deutschen für Klugheit nicht für Kleinmuth dem Verhängnisse und dem Feinde zur Zeit weichen/ wenn man nur das Herge behielte bey besserer Gelegenheit selbstem wieder die Stirne zu bieten. Der den Deutschen an Mannschafft überlegenen Römer laulichte Gegenwehr wäre nicht so wol eine Zagheit/ als Arglist des Tiberius; welcher sonder Zweifel das Treffen mit Fleiß verlängerte/ und dem Germanicus zu seinem Fürnehmen so viel mehr Lust zu machen: Von den Catten würde gerühmt: daß sie zu Ausmachung des Krieges/ andere Völcker zu Schlachten-Lieferung auszügen. Dieses hätte auch der nichts weniger kluge als tapfere Arpus allhier zu beobachten/ und eine heilsame Anfschaltung der eitelen Ehre eines schädlichen Sieges vorzuziehen. Ein aus dem Lager spornstreichs ankommender Catte gab mit seinem Berichte von Germanicus würcklichem Angriffe des Lagers des Feldherrn Rede einen solchen Nachdruck: daß Herzog Arpus den Abzug willigte. Beyde Herzoge wurden über der Art solcher Bewerckstellung als bald eines; und wuste der Feldherr so wol seine Eherusker über den Morast/ als Arpus die Catten und Jubil die Hermundurer von dem Berge so behutsam zurück zu ziehen: daß das meiste ehe/ als die Römer diesen Entschluß merckten/ und alles mit so guter Ordnung vollzogen ward; das die auf des schlauen Tiberius Befehl nachdrückenden Römer in ihre geschlossene Hauffen sich vergebens einzubrechen bemüheten. Weil

das meiste Fuß-Volck neben sechs-tausend Eheruskschen Reitem gerade dem Lager zuetele/ nam Herzog Catumer und Francke mit der Reiterrey/ und Herzog Jubil mit drey-tausend Hermunduren und so viel Catten auf sich der Römer und Gallier Vorbruch zu verwehren; welches diesem auserlesenen Volcke so viel leichter war; weil es den Feind nun eben so schwer/ als anfangs die Deutschen ankam/ die anfangs zu seinem Vortheil gehabte Höhen und Sümpfe zu überwinden. Weil aber Tiberius von des Germanicus glücklichem Einbruch/ und fernem Vornehmen Wind kriegt hatte/ spahret er weder Müß noch listige Anschläge durchzubrechen; und gieng es zwar an dreyen Orten scharf genung her/ nirgends aber schärffer/ als wo Tiberius selbst die zwanzigste Legion/ welche er für den Kern aller andern hielt/ anführte. Gleichwol aber stand der unverzagte Jubil dafelbst als eine Mauer/ und mußten ohne die Gallier/ welche man vorher in die Sümpfe trieb/ damit ihre Leiber den Römern zu Brücken dienten/ über tausend auserlesene Römer/ welche so wol mit dem Orte als Feinde zu kämpfen hatten/ dafelbst die Lachen mit ihrem Blute färben. Tiberius konnte seine Ungedult hierüber kaum verstellen/ ließ also auch die vierzehende Legion/ welche von den größten Thaten des Augustus/ wie die zehende von des Käysers Julius berühmt war/ herbey rücken/ und auf der Seite den Angriff thun. Weil diese zwey Legionen mit einander umb den Vorzug eiverten; ward auch beyder Tapferkeit geschärffet/ und war ihr Streit so viel verbitterter/ weil die Catten und Hermundurer nicht halb so starck/ als sie/ waren. Herzog Francke/ welcher seine Reiterrey wol an zwanzig Orten zur Besatzung der Sümpfe theilen mußte/ schickte zwar den Grafen Keckheim mit fünf-hundert Teneterern dem Jubil zu hülf/ welche den Hermundurern ein neu Herge/ den Römern neue Schwierigkeit machten/ also: daß bey dem feurigsten Gesefche die

Römer

Römer doch eine halbe Stunde aufgehalten wurden/ehe sie disseits der Sümpfe den gülden Adler der zwanzigsten Legion aufstecken konnten. Weil nun die drey Herzoge das deutsche Fuß-Volk in dreyen bereit verstrichenen Stunden schon nahe genug dem Lager zu seyn glaubten/hielten sie numehr mehr für vermessenn als nöthig sich länger mit den Römern umb faule Pfügen und einen kahlen Berg zu schlagen. Dahero zoh Herzog Francke auf der rechten/Catumer auf der lincken Seite die Reiterey gegen Herzog Jubils Fuß-Volk/ welches er numehr aus dem wäprrichten Gestrittig Fuß für Fuß zurücke zoh/ und inzwischen/ daß Catumer und Francke auf dem festen Bodeme der zwanzigsten und vierzehenden Legion mit der Reiterey den Kopf boten/ brachte Herzog Jubil seine Catten und Hermundurer/welche fast alle verwundet/ jedoch nicht über zweyhundert vermindert waren/zu Pferde; welche nach dem sie ihre letzte Wurf-Spiße den Römern vollends abgeliefert hatten/mit der andern Reiterey unter denen drey tapfersten Fürsten der Welt dem deutschen Heere in so guter Verfassung folgten: daß die Römische und Gallische Reiterey/nach dem die sich an den Nachzug der Tencterer hängenden Feinde mit blutigen Köpfen abgewiesen wurden/ sie zu verfolgen keine Lust hatte; sondern sie nur mit dem ganzen Römischen Heere den Deutschen gemächlich nachzoh. Unterdessen war der vom Feldhern vorangeschickte Fürst Siegesmund mit drey-tausend Eheruskischen Reitern/derer jeder noch einen Fußknecht hinter sich auf dem Pferde führte/zu rechter Zeit bey dem Lager ankommen; welches Germanicus mit der ersten Legion und acht-tausend Galliern stürmen ließ. Herzog Marcomir that mit seiner kaum vier-tausend Mann ausmachenden Besatzung darinnen wol sein bestes. Weil der Sturm aber an dreyen Orten geschah/ und also sein Volk zu sehr zertheilt werden mußte/ hatte sich Cäcina Se-

Ander Theil.

verus schon der Nord-Pforte bemächtiget/ und hinderte Marcomir durch eine inwendig gemachte Wagenburg und fast verzweifelte Gegenwehr der Römer völligen Einbruch. Herzog Siegesmund eilte demselben Orte/ wo das Getümmel und vermuthlich die Noth am größten war/ selbst zu; dem Grafen von Darby aber gab er ein Theil seines Volckes auf der andern Seiten die Belägerten zu entsetzen/ oder ins Lager zu dringen. Siegesmund kam dem Cäcina nicht unvermuthet auf den Hals/sondern fand ein grosses Theil der Römischen Reiterey und sechs Fahnen Fuß-Volk neben drey-tausend Galliern die Stürmenden zu bedecken in Vereitschafft stehen. Nichts destoweniger fiel Siegesmund die Römische Reiterey/und Graf Schwarzenburg mit seinen abgeladenen Eheruskern das Fuß-Volk herzhafft an; und weil beyde der Brücken des Lagers mit eusersten Kräfften zudrangen/ vermischten sich die Deutschen und Römer so nahe mit einander: daß sie Schilde an Schilde/ und die Degenknöpfe einander ins Antlis stießen. Kein Verzagter hatte Platz eine Spanne zurück zu weichen; die Herzhafften aber machten durch Erlegung ihres Feindes Raum/und auf seiner Leiche einen höhern Stand. Kein Verwundeter hatte Gelegenheit aus dem Gedränge zu kommen/ weil ihm vorwärts der Feind begegnete/ von hinten zu sein eigenes Volk forstieß; also: daß jeder mehr im Zweykampf/als in der Schlacht fochte. Fürst Siegesmund vertrat nicht weniger die Stelle eines Kriegsmannes/als das Ampt eines Obersten. Schwarzenburg/ weil er durch alle ihre Tapferkeit den Belägerten nicht geholfen sah/ und die Römer von der Brücken zu verdringen für unmöglich schätzte/befahl zwanzig Friesen: daß sie mit Axten in den gewässerten Graben des Lagers zu kommen trachten/der Brücke zuschwimmen/ und selbte zernichten solten. Dieses verrichteten sie unter einem Friesischen Führer mit nicht weniger Glück/ als

Dv Verwe-



Verwegenheit: Denn nachdem sie nur die Brücke erreichten/ hieben sie unter selber ganz sicher sechs Pfähle ab/ womit zwey Joch der Brücke mit den stürmenden Römern in Gräben fielen/ und dadurch den Stürmenden der Nachdruck ins Lager zu dringen abgeschnitten ward. Weil aber die schon ins Lager gedrun- genen Römer den Deutschen an der Zahl fast zweymal überlegen waren/würde doch Schweiß und Blut ohne Nutz verspielt worden seyn/ wenn nicht der Graf Varby tausend von Pferden abgesetzte Cherusker nach gegebenem Hülf- Zeichen durch die aufgesperre West-Pforte ins Lager Marcomir zu Hülffe geschickt hätte. Dieser gewünschte Entsatz veränderte alsofort das Spiel. Denn an statt daß die Römer vor- hin sich euserst bemühten ins Lager einzubrechen/ hätten sie nun gerne den Krebsgang erwehlet; wenn nicht der beherzte Cäcina noch mit dem Kopfe durchzudringen vermeinet; und der ab- gebrochenen Brücken das Weichen gehemmet hätte. Also wekete Schande und Noth der Römer/ die Begierde des Sieges aber der Cherusker Schwerdter. Inzwischen traf Siegesmund mit seiner Reiteren auf die Gal- lier/Pannonier und Hispanier/welche die Süd- seite des Lagers gegen den Grafen Stollberg stürmeten. Die Furcht vergrößerte die An- zahl der Deutschen in jener Augen/ daher sie des Sturmes beyzeit vergaßen/ und sich zu der in Bereitschaft stehenden halben fünften Legion flüchteten. Germanicus vernam alle diese Verwirrungen mit höchsten Unmuth; und weil er von der auf einem Berg gestellten Schild- wache benachrichtiget ward: daß viel deutsche Kriegshauffen dem Lager gerade zuzügen/ hielt er für rathamer beyzeit weichen/ als hernach fliehen/ ließ also vom Sturme abblasen. Der Abzug ward allenthalben leicht befolget/ außer vom Cäcina/ welcher gleichsam zwischen Thür und Angel schwebte. Nachdem aber Germa- nicus mit seiner ganzen fünften Legion dahin

rückte/den Fürsten Siegemund also auf die Seite zu weichen zwang/ bekamen die Römer Lust den Brückenbruch mit dem ohne dis zu Füllung der Gräben bereiteten Reispichte auszufüllen; Cäcina aber steh Fuß für Fuß zurücke zu ziehen; weil die Enge des Ortes/die ihn anfangs hinder- te/ numehr zu statten kam: daß die Deutschen ihm nicht zu häufig auf den Hals gehen konten. Germanicus/ nach dem ihn seine zurück kom- mende Auspüver einmüthig versicherten: daß das ganze deutsche Heer im Anzuge wäre/wuste fast nicht/ was er von des Tiberius Beginnen urtheilen solte; und ob dieser neidische Mensch aus einer geheimen Herrschsucht ihn mit Fleiß in der Deutschen Hände zu liefern/ oder zum wenigsten ihm einen guten Streich versehen zu lassen angezelet habe. Daher rückte er mit beyden Legionen und allen Hülf- Völkern nahe an Meyns an. Das deutsche Heer er- reichte ohne den geringsten Anstoß sein Lager; allwo sie an etlichen tausend feindlichen Leichen die Tugend der zurück gelassenen Besatzung und des Fürsten Siegemunds erkannten. Tiberius kam mit seinem Heere allererst bey sinkender Nacht eine halbe Meilweges von dem deutschen Lager an. Weil nun dieser da- selbst ein Lager zu schlagen anfieng/ wordurch das Deutsche gleichsam eingeschlossen ward; Herzog Francke auch noch selbigen Abend mit seiner Reiteren aufzubrechen sich fertig machte/ und die Hofnung Meyns zu erobern durch den Germanicus zernichtet ward/wurden die sämt- lichen deutschen Fürsten leicht eines umb Mit- ternacht mit dem ganzen Heere aufzubrechen. So bald das Fuß- Volk mit dem Kriegszeuge einen Vorsprung hatte/ steckte die den Nach- zug habende Reiteren das Lager in Brand; und kam die ganze Krieges-Nacht zu Dingen an/ sonder daß weder Tiberius noch Germanicus auf ein oder der andern Seite einigen Einfall zu thun sich wagen wolten.

Tiberius rückte folgenden Tag gleichfals  
nach

nach Meyn; allwo der Ritter Stahrenberg ein Bothschafter des Königs Marbod seiner wartete. Nach dreym Tagen verlangte dieser vom Feldhern und Herzog Arpus Geleits-Briefe nach Bingen zu kommen/welche mitlerzeit ein Theil ihres Heeres über den Rhein gesagt hatten/umb auf allen Fall der Römer Einbruch in das Gebiete der Satten zu verhindern. Ob nun zwar der Feldherr den König Marbod mehr für seinen Feind als Freund zu halten hatte/ weil er ihm seine Gemahlin entführet/ und von geraumer Zeit her mit den Römern in ein Horn bließ; unterließ er doch nichts den Gesandten aufs prächtigste zu empfangen. Dieser nam bey allen deutschen Fürsten/ außer bey dem Herzoge Jubil Verhör/welcher seine unversöhnliche Todtfeindschaft gegen den Marbod mit Ehren nicht ablegen konnte. Sein Vortrag war: daß Segesthes frey gelassen/mit den Römern ein billiger Friede geschlossen werden möchte; darzu er den Tiberius geneigt befunden hätte. Diesen zu erlangen/ würde kein Zweifel seyn/ wenn die Deutschen den König Marbod für einen Mittel erkennen wolten/ den sie ohne dis als einen Deutschen ohne Verachtung nicht verwerffen könnten. Als die deutschen Fürsten hierüber rathschlagten/ war keiner/welcher für rathsam oder ihm anständig hielt den Frieden schlechterdinges auszuschlagen. Sintemal die wilden Thiere nur aus einer blinden Feindschaft/ vernünftige Menschen aber des Friedens halber mit einander Krieg führten; und da ihnen der Friede angeboten würde/ welches man viel ehrlicher gäbe als annehme/ könnten sie desselbten Vorschläge ohne Nachtheil hören. Den König Marbod/ oder seine Bothschaft zum Mittel anzunehmen widerrieth Herzog Siegesmund aufs allereivrigste. Sintemal er nicht nur gegen den Herzog Hermann die Waffen ergrieffen/ sondern mit dem Tiberius jederzeit zum Nachtheile Deutschlands unter dem Hute gespielt/ und durch der Römer Hülff-

fe ihm ganz Deutschland vollends dienstbar zu machen getrachtet hätte. Dieser beherrgte Fürst bezeugte sich hierinnen so viel eivriger/ damit es nicht das Ansehen hätte/ als wolte er seinem Vater zum besten dem Vaterlande was schädliches rathen/ und zur Rache seines eigenen Unrechts die allgemeine Ruhe zerstören. Herzog Arpus aber fiel ihm bey/ und führte an: es könnten die deutschen Fürsten/ derer alte Häuser auszurotten ihm gleichsam aus einer Staats-Klugheit obläge/ nicht ohne ärgste Schande einen Fürsten-Mörder für einen Schiedes-Richter erkennen. Es wäre ohne dis allen die mitternächtige Welt beherrschenden Fürsten Schande genung: daß sie an statt der ihnen obliegenden Rache/ worauf Asien und Africa die Augen weit aufgesperret hätte/ ihre und aller Fürsten unter seinem Fürsten-Morde verborgen-liegende Beleidigung/ anfangs nur zum Scheine und zwar ziemlich kalt sinnig geeivert/ bald verstellen/ und kurz darauf vergessen hätten. Nunmehr aber solten sie ihn gar für einen Richter oder Schiedesmann erkennen; welches ohne für einen gerechten Mann zu erkennen nicht geschehen könnte. Also wäre ihr Thun nichts bessers als die Nord-Lust auf den Richter-Stuhl der Gerechtigkeit erheben. Zudem wäre sein Friedens-Vortrag nur ein arglistiger Brief die deutschen Bündnisse zu trennen/ für ihn aber ein scheinbarer Fürwand/ wenn man seine unbillige Bedingungen nicht annehmen würde/ solches für eine Verschmähung anzunehmen/ und sich an die Deutschen zu reiben. Herzog Jubil aber war wider aller Vermuthen ganz widriger Meinung. Niemand/sagte er/ hätte mehr Ursache als er/ Marbods Fürhaben für verdächtig zu halten. Aber es wäre leichter mit einem Verdächtigen/ als oft mit Freunden zu rechte zu kommen/ weil man im trüben Wasser ohne Bleymaß nicht leicht einen Schritt fortsetzte/ das klärste Wasser aber mit seiner Durchsichtigkeit uns oft seine Tiefe verhüllete. Sie

hätten den Marbod würdig geschätzt den Herzog Ingvioimer an ihn zu senden/und ihn ersuchen lassen mit in den deutschen Bund zu treten. Wie möchte sie denn nun Bedenken haben ihn jetzt zum Mittler zu leiden? Des Marbods Vermittelung schlechterdinges ausschlagen/ wäre eben so viel als ihm den Krieg ankündigen/nichts aber gefährlicher als mit zwey mächtige Feinden auf einmal zu thun kriegen. Herzog Arpus fiel ihm ein/und sagte: Jubil redete mehr zu seinem Ruhme/ als für das gemeine Beste. Denn weil niemand mehr als er Ursache hätte dem Marbod gram zu seyn/ könnte er durch keinen anderen Rath mehr Ehre aufheben/ als wenn er für der gemeinen Ruh die Rache seines empfangenen Unrechts schenkte. Allein es bliebe einmal ein gefährlicher Stand für einen verdächtigen Richter rechten/wenn man schon nicht gezwungen wäre bey seinen Urtheilen zu beruhen/ sondern sich an einen höhern ziehen könnte. Des Ingvioimers bey ihm schlecht angewehrte Hochschafft sollte ihnen billich eine Ursache mehrern Mißtrauens seyn; welchen er anfangs mit dem Winde oder blossen Geruche glatter Worte gespeiset/ im Wercke aber bis jetzt nichts gethan/ sondern vielmehr nur der deutschen Anschläge ausgekundschaft/ und den Römern verrathen/ ja wol gar den Fürsten Ingvioimer ganz umgekehrt hätte: daß man ihn von seinem Hofe nicht weg- und wieder die Römer in Harnisch bringen könnte. Weil aber alle andere Fürsten dem Herzoge der Hermundurere beystielen; gab der Feldherr/ welcher eine Stunde vorher in einem beweglichen Schreiben vom Herzoge Ingvioimer zu Annehmung dieser Vermittelung aus vielen wichtigen Gründen ermahnet worden war/ der Frage diesen Ausschlag: Er sähe den König Marbod mehr als einen Widersacher/ als Freund der Deutschen an/ und traute er ihm nicht zu: daß er aus guter Meinung um Deutschlands Frieden bekümmert wäre. Nach

dem aber Marbod gegen den Tiberius nicht weniger mißträulich/ als die Römische Macht in Deutschland ihm sehr verdächtig wäre/ könnte es aus einer Staats-Klugheit Marbods Ernst seyn einen redlichen Frieden zu vermitteln. Sontemal einem Nachbar meist daran viel gelegen; daß ihrer zwey mit einander nicht kriegen/ entweder daß die aus ihrer Kriegs-Flamme kriegende Funcken nicht auch seine Länder anzünden; oder daß einer den andern nicht gar verschlinge/ und also dem Nachbar allzu gefährlich werde. Also schickte es Gott nicht selten: daß eines Feindes Schwerdt einem Kranken das Geschwür öfnete/ welches kein Arzt ihm aufmachen getrauet hätte. Wenn aber auch gleich Marbod einen Schalck im Busen verborgen hätte; würden die Deutschen noch allezeit sich aus seinem Garne auszulechten Vorsicht und Gelegenheit haben; weil sie ihn für keinen Schiedes-Richter/ sondern nur für einen Mittler annehmen/ der nicht wie Alexander mit seinem Degen den Gordischen Zweifels-Knoten zerhauen/ sondern durch bewegliches Zureden und Anführung wichtiger Ursachen/ welche in dem Rechte der Völker/ in der Billigkeit vernünftiger Leute/ und auf dem daraus erwachsenden Nutzen gegründet wären/ die Streitenden zur Eintracht bewegten. Weil diese nun ein so heiliges Ampt übernahmen/ schiene es einer wilden Unart ähnlich zu seyn/ wenn man aus dem einigen Vorwande: daß der sich anbietende Mittler dem andern Theile geneigter wäre/ selbst schlechter dinges verschmähet. Ihrer Freyheit würde dadurch nichts benommen; sondern es stünde bey ihnen: ob sie seine Ursachen für erheblich; seine Vorschläge für thulich achten wolten. In der Welt wäre keine schädlichere Armuth/ als der Abgang treuer Mittler/ welche so seltsam/ als die Schadensfroh gemein wären. Hundert grosse Fürsten hätten sich zwar durch Nachgier gestürzt; zehnmal aber

aber so viel: daß sich kein Mittel ihnen gezeigt mit Ehren nachzugeben/ welches die bloße Anwesenheit eines Ritters verhütet hätte; dem zu Ehren man etwas gethan/ das uns doch unsere eigene Wohlfahrt in geheim rieche/ oder gar die Noth zu thun aufbürdete. Feuer und Wasser wären die ärgsten Feinde in der Welt; gleichwol aber ließen sie sich durch Mäßigung ihrer heftigen Eigenschaften vergleichen/ und durch Vermittelung der Lauligkeit mit einander annehmlich vermählen. Diesemnach auch niemand an der Möglichkeit des Friedens zwischen den Deutschen und Römern verzweifeln sollte. Derogestalt kriegte des König Marbods Bothschafter/ welchem ein Gesandter von Ariovisten dem allererst in seine Herrschaft tretenden Fürsten der Allemänner mit gleicher Verrichtung folgte/ gewünschte Antwort/ und wurden Herzog Melo und Ganasch ersucht/ entweder selbst/ oder durch Gesandtschaften dieser allgemeinen Friedens- Handlung beizuwohnen. Inzwischen reiseten Marbods und Ariovistens Bothschafter nach Meynß zu dem Tiberius von ihrem guten Anfange Bericht zu thun; und so bald sie des Sicambrischen und Friesischen Gesandten Ankunft vernahmen/ fanden sie sich zu Dingen mit Cäcinen als einem Römi'schen Bothschafter ein/ und schlugen einen allgemeinen Stillstand der Waffen für. Hingegen schickten die deutschen Fürsten Gesandten nach Meynß an den Tiberius; womit der Römi'schen Hoheit nichts vergeben würde. Ob nun wol einige Deutschen sich hierzu unter dem Vorwand bereden ließen: daß bey einem erfolgten glücklichen Streiche die Sieger hochmüthiger/ die Bedingungen schwerer/ die Gemüther verbitterter/ und also die Abkommen/ darüber man viel Zeit und Mühe angewendet/ freßgängig gemacht würden: so gaben sich doch des Herzog Melo und Ganasches Gesandten kurz und rund an: daß ihre Herren nim-

mermehr in einigen Stillstand willigen könnten. Ihnen wäre ohne dis die ganze Friedens- Handlung verdächtig genug: daß die Römer durch den schlimmen Marbod nur der Deutschen Anschläge und Kräfte ausspüren; zwischen ihnen das Unkraut der Zwyracht sämen; durch die Friedens- Hofnung ihre Wachsamkeit einschläffen/ sich aus Italien und Griechenland zu verstärken die Stadt Meynß fester zu machen/ und das Ubi'sche Altar den Sicambren aus den Zähnen zu reißen/ Zeit gewinnen wolten. Zu geschweigen: daß die Römer mit einem einmal angefochtenen Volcke zu keinem andern Ende Friede machten; als daß sie hernach selbtes in seiner Sicherheit desto unversehner und vortheilhafter überfallen könnten: Sie hätten der Deutschen Ruh aus Begierde des Krieges zerstöret; wer wolte sich nun von diesen blutdürstigen Leuten bereden lassen: daß sie aus Liebe des Friedens den Krieg bezulegen gedächten? daß diese Lermenmacher der Welt derselben Ruh verlangten/ welche glaubten: daß Rom in der Unruh steter Kriege/ wie die Kinder in geschwenckten Wiegen ihren süßen Schlaf und Sicherheit erlangten? wäre also ein öffentlicher Krieg besser/ als ein verdächtiger Friede/ und nichts schädlicher/ als ein Stillstand; welcher zu nichts anderm diente/ als daß der Feind Zeit gewane seine Schwerdter zu wegen und mehr Holz zu einer ärgeren Kriegs- Flamme zusammen zu tragen. Bey diesem wurzelten frembde Feinde in einem Lande nur mehr ein; Ihr unrechtes Besizschum kriegte nach und nach einen Schein des Rechtes/ und die Hartnäckigkeit wüchse frembde Gütter ihren rechtmäßigen Herren nicht wieder abzutreten. Wolte man diesemnach einen sicheren Frieden haben; müste man ihn unter dem Schilde schlüßsen/ und die deutschen Fürsten/ wie die Griechischen Herolde/ in der einen Hand einen Speiß/ in der andern einen Stab des Mercur haben;

nicht aber die thumme Einfalt der Schafe an sich nehmen / welche durch Vorhaltung eines den Frieden abbildenden Delzweiges sich / wohin man wolte / auch ins Feuer verleiten ließen. Andere hingegen lachte die Süßigkeit des Stillstandes nicht wenig an / und meynten: daß Melo nur aus Eigen-Nutz und Begierde das Urbische Altar vollends zu gewinnen / Ganasch aber aus einer unzeitigen Verbitterung den Stillstand und Frieden zu stören gedächten; also: daß deshalb nicht wenige Zwisttracht zwischen den Deutschen hervor blickte; und der diß alles ausspürende Cäcina hierdurch bereit viel gewonnen zu haben meynte. Gleichwohl aber brachte der Feldherr durch sein Ansehen und vernünftige Einredungen alle Köpfe unter einen Hut; und ward der Stillstand von den Deutschen zu nicht weniger Verwirrung des Cäcina abgeschlagen; sonderlich als er vernahm: daß Herzog Francke den Vortrab der zwey aus Hispanien kommenden Legionen überfallen / geschlagen / und sie biß an die Naach sich zu ziehen gezwungen hatte. Cäcina ward hierüber nicht nur verdrißlich; sondern befürchtete auch: daß Melo und Ganasch den Römern das ganze Spiel verderben / und ihr Absehen verrücken würde. Daher er sich durch Geld / womit sich nun auch die Deutschen beschdren zu lassen anstengen / alle Heimlichkeiten auszuforschen / und zwischen die Fürsten noch immer mehr Mißtrauen zu säen bemühet. Jenes gieng ihm unschwer an; weil bey den Deutschen über kleinen Dingen die Fürsten nur allein Rath halten / zu den wichtigsten aber auch die Priester und Hauptleute gezogen / oder diesen doch die vom Fürsten abgehandelten Sachen hernach fürgetragen / und sie meist des Nachts unter freyem Himmel / dahin sich ieder mann leicht zuschleichen kan / erörtert werden. Dieses versuchte er dadurch auszurichten: daß Tiberius bey denen abgewechselten Besuchungen zu Meynz des Feldherrn und Herzog

Arpus Gesandten eben die Ehre als König Marbods Botschafter / des Sicambrischen und Friesischen aber mehr nicht als einen Schritt entgegen gieng; den Ritter Schönberg des Herzog Jubil's Gesandten aber unter dem Vorwand: daß er zu Rom in Diensten des Cajus ihn beleidiget hätte / gar nicht für sich lassen wolte. Welches aber vielmehr eine Angel seyn sollte / König Marbods Gewogenheit zu gewinnen. Melo / Ganasch und Jubil wurden dessen zeitlich benachrichtiget / und nahmen es für die größte Beleidigung auf; also: daß die Friedens-Versammlung wäre zerrissen worden / wenn nicht Herzog Herrmann und Arpus sich erkläret hätten: Sie verlangten für ihre Gesandten keine grössere Ehre und Tittel / als der andern deutschen Fürsten bekämen / weil sie an Ursprung und Würden einander gleich; auch niemanden als Gott und dem Degen eines Überwinders unterworfenen wären / und ieder für sich Krieg führen / Friede und Bündniß machen könnte / ungeachtet einer mehr Macht als der andere / und Herrmann wegen seiner Feldhauptmannschafft den Vorzug für allen hätte. Ariovistens Gesandter der Graf von Dettingen hielt beyden Theilen vernünftig ein: Die Zeit würde durch nichts unnützer verschwendet; die heilsamsten Friedens-Handlungen durch nichts öfter / und doch am unverantwortlichsten gestöret / als durch eitele Strittigkeiten über den Vortritt / über einen Tittel / oder einem Tritte. Gleichwohl aber müste die Erfahrung / oder vielmehr etliche hundert tausend Menschen beweinen: daß die Gesundheit des gemeinen Wesens / nemlich der Friede / durch diese nicht einer Wasserblase werthe Eitelkeiten viel Zeit aufgezoget / oder wohl gar die kostbarsten Zusammenkunften durch das Gezäncke über diese Schalen zerrissen wurden / da die Erörterung des Kernes nicht einst halb so viel Schwierigkeit gemacht haben würde. Die Deutschen und Römer hätten sich für Alters und

umb diese Wichtigkeiten wenig bekümmert; sondern Zeit und Unkosten/welche andere zu unnützem Gepränge verwendet/ zu Ausübung des Hauptwerks angewehret. Durch diese und andere bewegliche Einredungen vermittelte es auch der Gesandte dahin: daß Herkog Jubil an statt des Schönbergs den Ritter Reußen zum Gesandten nach Meyns schickte; und Tiberius/wormit er dem Feldherrn und Herkog Arpus durch Minderung voriger Ehre nicht zu nahe träte/ erklärte sich auf des Germanicus Zureden aller deutschen Fürsten Gesandten gleichmäßige Begegnung zu erzeugen. Nach Beylegung dieses Streites spannete Tiberius durch des Marbodischen Gesandten Vortrag die Seiten so hoch: daß jedermann an einem Schlusse zweifelte; weil er die Wieder-Einträumung nicht nur aller am Rheine; sondern auch auf dem Gebürge Taunus und an der Lippe gelegener und verlohner Plätze verlangete; und dadurch die Deutschen veranlaßte: daß sie durch den Alemannischen Gesandten das ganze Belgische Gallien bis an die Scene zurück forderten; weil desselben Einwohner alle deutscher Ankunfft wären/ und für Alters die weichen Gallier daraus vertrieben hätten. Weil kein Theil zum ersten von seinen Vorschlägen weichen wolte/ gleich als wenn diß ein Bekänntniß seiner Schwäche wäre; gieng mit vergebenen Handlungen/ ungeachtet die Mittler an ihnen nichts ermangeln ließen/ viel Zeit hin; also gar: daß der Feldherr das sehnliche Verlangen seiner Gemahlin Thufnela endlich einwilligte ins Lager zu kommen. Unterdessen bat Marbods Botschaffter ihm Erlaubniß aus/ in dem Rathe der deutschen Fürsten zu erscheinen; daselbst trug er ihnen für: Sie möchten doch sich zum Frieden geneigter/ als zeither bezeigen. Wäre ihrer Tapferkeit ein und ander glücklicher Streich gelungen; so wäre doch das Glück wetherwendisch/ die Römische Macht uner-

schöpfflich/ alle Bündnisse auch zerbrechlich. Ein einhäuptiges Heer taurte in die Länge eine dreymal stärkere Macht aus. Niemand nähme sich mit beständigem Eifer frembder Wohlfarth an; und aus Überdrißigkeit wäre diß/ was aller seyn solte/ niemandens. Hätte Carthago Hannons Rathe gefolget/ und nach Hannibals bey Canna erlangtem Siege Friede gemacht/ stünde es bis jetzt noch uneingesichert. Wenn aber auch gleich die Deutschen ihr Bündniß mit Diamantenen Ketten befestigt/ dem Siege und Glücke aber die Federn ausgeropft zu haben vermeynten; wäre ihnen doch auch der Friede dienlich/ weil sie ihn mit anständigen Bedingungen schlüssen/ und das gewonnene befestigen könnten. Verlangten sie nun einen beständigen Frieden/ müßten sie den Römern nichts schimpffliches oder unmögliches zumuthen. Für diß aber legte es Tiberius nicht ohne Ursache aus: daß man an das schon vom Kayser Julius gewoñene Belgische Gallien Anspruch machte/ worauf keiner unter den deutschen Bunds-Genossen jemals einig Recht gehabt hätte. Wenn man aber auch zugleich durch die Waffen dem Feinde einen harten Frieden aufhalsete; springe er bey erster Gelegenheit engtwey; weil sich jedermann einer beschwerlichen Last zu entschütten trachtete. Dahero Privernas dem Römischen Rathe unter die Augen gesagt hätte: Ihr Friede könnte nicht lange dauern/ wenn sie nicht einen erträglichen willigten. Gleicher gestalt hätte der Römische Rath alsbald den vom Quintus Pompejus und Mancinus mit Numantia gemachten Frieden zerrissen/ weil er der Stadt Rom nicht anständig gewest. Wenn aber auch gleich die Deutschen diß Theil Galliens gewinnen könnten/ solten sie es ihnen nicht wünschen. Denn sie würden über desselben Eintheilung einander selbst in die Haare gerathen; und sie würden auf allen Fall zwar mehr Land zu vertheidigen/ nicht aber mehr Kräfte haben. Den wie die gute Gestalt und die Stärke eines Men-

Menschen nicht von vieler Speise; sondern von guter Verdauung eines wenigern herrührete; also machte nicht die gewaltsame Zusammen-Raffung unzählbarer Länder/ sondern derselben friedsame Erhaltung einen Fürsten mächtig. Diesemnach wäre sein treuer Rath: Die Deutschen solten Gallien Gallien seyn lassen/ und ihr Deutschland in seinen Grängen für den herrlichsten Gewinn ihres Sieges schätzen. Die Deutschen wolten diesen Vortrag weder mit Zusammenschlagung schwirrender Waffen loben; noch mit einem Getümmel verachten; sondern alle verharreten in einem tieffsinnigen Stillschweigen; bis der Feldherr diesem wichtigem Werke nachzusinnen versprach/ und den Botschafter ersuchte die Römer zu einem billigen Vorschlage nachdrücklich zu bereden/ und ihnen einzuhalten: daß die Deutsche nicht wie die Asiatische Völker gewohnt wären ihne Friedens-Gesetze fürschreibē zu lassen/ noch auch die Fürsten sich für Abnehmung ihrer Länder zu bedanken. Starenberg versicherte dessen die deutschen Fürsten/ und kam selbstem auch redlich nach. Denn er reiste noch selbigen Tag nach Meynig; und redete dem Tiberius auß beweglichste ein erträglichere Vorschläge auf den Teppicht zu werffen. Die Ordnung erforderte: daß wer den ersten Vorschlag gethan/ auf erfolgte Gegenforderung selbstem auch am ersten mässigte. Der gegenwärtige Krieges-Zustand wäre auch so beschaffen: daß den Römern der Friede so wohl nöthig/ als anständig wäre. Jenes/ weil die Deutschen durch bisherige Kriegs-Ubung so wohl die Waffen zu führen gelernet hätten; als sie von Geburts-Urt darzu geschickt wären. Dahero es nicht rathsam wäre mit einem ungeübten Feinde lange Krieg zu führen/ und dardurch sein Lehrmeister zu werden. Dieses/ weil die Römer nach der grossen Niederlage des Varus schon wieder so viel Ehre aufgehoben und erwiesen hätten: daß es ihnen weder an

Macht noch Herke mangelte den Deutschen die Stirne zu bitten. Über diß giengē Kayser August auf der Grube; nichts aber wäre gefährlicher/ als bey Veränderung eines Herrschers in grosse Kriege eingestochten seyn. Viel nur auf des Augustus Tod wartende Länder würden so denn die Larve ihres scheinbaren Gehorsams vom Gesichte ziehen/ und den Römern die Klauen weisen; welche jetzt/ da alle andere Völker gleichsam in der Dienstbarkeit eingeschlossen wäre/ mit halb Deutschland alleine alle Hände voll zu thun hätten. Er wüste zwar: daß Rom den Schild zu seiner Wiege/ den Spieß zu seiner Kinder-Zocke gehabt hätte; und daß diß die beste Nahrung gäbe/ was anfangs auch zu der Geburt geholffen hätte; daß der Stadt Rom mehr die langen Röcke/ als die Panzer-Hembde geschadet; daß unter dem Geräusche der Waffen alle guten Künste aufgewachsen; und also die Römer mit mehr Recht/ als Athen seine Pallas im Harnische abzubilden Ursache hätte: Aber des klugen Numma und des friedsamē Augustus Beyspiel lehrten: daß/ wie es in der Welt nöthig wäre/ bald regnende/ bald verschlossene Wolcken zu haben/ also auch den Römern nöthig sey des Janus Tempel wechselweise zu sperren und aufzuthun. Es wäre schon sechs und sechsig Jahr: daß Kayser Julius sich an Deutschland gemacht hätte; der Gewinn aber zahlte nicht den hundertsten Theil des Verlustes an Blut und Gelde; da doch Tiberius allzu wohl verstände/ wie wenig den Römern an unfruchtbaren Kriegen gelegen wäre/ sonder sie nicht leicht einen entschlossen hätten/ wenn nicht selbst ein Bergwerck gewesen wäre/ dessen oberste Adern nur Eisen/ die untersten aber Gold und Silber ausgegeben hätten. Daher der vorsichtige August fast allemal mit Unwissen an den Deutschen und Partischen Krieg kommen/ und selbstem einer kostbaren/ aber unfruchtbaren Fischerey mit einem güldenē Hamen verglichen hätte/

Tibe.

Tiberius selbst hätte für wenig Tagen gestanden: Er wäre nun das neunnde mal in Deutschland/hätte aber jedes mal mehr durch klugen Rath/als mit grosser Macht ausgerichtet. Dieses sollte er nun durch Mässigung der Friedens-Vorschläge bewähren. Denn es wäre keine grössere Klugheit/als die Räder seines Gemüthes mit denen des Glückes zugleich stille halten und zusammen herum gehen lassen. Denn ohne Waffen gebornen Menschen wäre nichts anständigers/als diß zu erkiesen/was am süssesten zu hören/am schnellsten zu wünschen/am nützlichsten zu besitzen; ja der rechte Gesundheit-Stand des menschlichen Lebens wäre/nemlich den Frieden/welchem die Römer/als einer Gottheit Tempel und Altäre aufgerichtet hätten. Und also ihn Tiberius/als ein so kluger Fürst nicht verschmähen könnte; wenn er auch gleich den Sieg schon in Händen hätte. Mit einem Worte: Er sollte behersigen: daß die Lorber-Bäume nur unnütze Beeren/die Del-Bäume hingegen nützliche Früchte trügen. Durch diese bewegliche Einredungen und ofters hin und her reisen des Karbodische und Ariovistischen Gesandten kam es endlich dahin: daß Tiberius alles auf der Ost-Seite des Rheines ver-gessen/die Bataver in ihrer Freyheit ohne einige Schatzung zu lassen; die Deutschen hingegen nichts über der Saare und unter der Mosel nichts über der Maas zu besitzen sich erklärten. Wegen derer an der West-Seite des Rheines gelegenen Festungen aber blieben beyde Theile als unbewegliche Felsen stehen; also: daß die nunmehr so weit gebährte Seite endlich zerspringen wolte; insonderheit aber verhärtete den Herzog Melo die nunmehr erfolgende Er-gebung des Ubischen Altares; welchen weder die anderwertigen Einfälle der Römer/noch der schon halb vorbey gerückte Winter/noch die ver-zweifelte Hartnäckigkeit der Belägerten von der halbjährigen Belagerung dieser Festung ab-ziehen vermocht hatte. Denn weil daselbst

Ander Theil.

Käyser Julius zum ersten mal sollte in Deutsch-land übergesezt haben/und dem Käyser August ein Tempel mit reichlichen Einkommen für die Priester/darzu nur Fürsten und der älteste Adel kommen konte/gestiftet war/hatte der auch die Menschheit selbst überwindende Aberglauben die Gemüther der Menschen derogestalt beses-sen: daß sie umb die Gottheit ihres alldar ange-beteten Käysers/und die Beschirmungs-Macht seiner Heiligthümer nicht zweifelhaft zu machen/fast alle menschliche Gegenwehr thaten. Melo hingegen bildete ihm ein: daß er keines seiner Länder sicher besitzen konte/wenn durch Gewin-nung des Ubischen Altares ihm nicht der Dorn aus der Zehe gezogen würde. Dieser Vorsatz überwand jene Hartnäckigkeit; also: daß nach-dem alle Waffen der Römer zerbrochen/alle Vertröstungen des Entsatzes zu Wasser worden waren/sie die Übergabe willigten/und ihnen nichts als Augustens ergetenes Bild mit sich weg-zuführen bedingeten. An dieses hatten sie bey wehrender Belagerung mit langen von den Stadt-Mauern hergehenden Seilen diese Fe-stung/wie die Epheser ihre vom Erösus kela-gerte Stadt der Diana/als einen Schutz-Got-te angebunden. Bey dem Abzug aber führten sie dieses Bild auf einem verguldeten Wagen mit güldenen Ketten angebunden weg. Die-semnach die Römer von den Deutschen mit ih-ren gefässelten Göttern auff's schimpflichste gespottet und gefragt wurden: Ob sie ihren Gott August zu dem in Tyrus angebundenen Hercules/oder zu dem in Sparta angeschmiede-ten Mars/oder neben den wegen besorgter Flucht in Bley verwahrtem Steine zu Lyzicus setzen/oder mit der angepflöckten Venus der Lacedemonier vermählen wolten? Ob des Käy-sers Augustus Bilder so flüchtig/als des Dada-lus wären? und ob dieses ihnen auch Bürgen gesezt: daß/ehe es nach Trier käme/und da-selbst in einen steinernen Mantel eingehüllt würde/nicht entkommen würde? Wenig Tage

33

dar-



darnach kam die Herzogin Thufnelde mit der Königin Erato und andern vornehmen Frauenzimmer bey dem Altare des Bacchus an; und gebahr auf den nechsten Morgen zu unbeschreiblicher Freude des Feldherrn und ganz Deutschlands einen Sohn. Die hierüber auf dem Gebürge Taunus und Rheticco angezündeten Freuden-Feuer waren nicht zu zehlen; nach deren Beyspiele von denen Satten/Hermandurern und Cheruskern ihre Berge gleicher gestalt mit Feuern bekrönet wurden/ umb nicht die letzten in der Erfreung zu seyn; ungeachtet die Rheinländer dißmal den Vorzug in Wissenschaft der Freude hatten. Das allbereit wegen strengen Winters in die Dörffer vertheilte Kriegsheer zohete sich wieder zusammen/ umb durch allerhand Waffen-Übungen die Geburt dieses Cheruskischen Stamm-Erbens zu feyren. Unterdessen aber ließ der Feldherr seinen Sohn den Tag nach der Geburt die Druydennehmern/ und aus einem Schiffe drey mal in den Rhein-Ström tauchen. Alle deutsche Fürsten und Cäcina/ welcher wegen des Tiberius und Germanicus dem Feldherren über dieser Geburt Glück wünschte/ wohneten dieser Badung bey; und weil ihm diese bey so rauher Winters-Zeit allzu unbarmerzig fürkam; fragte er einen Druys: Ob dieses nur wie bey den Thraciern/ Jazygern und Spartanern zu zeitlicher Abhärtung ihrer Kinder; oder wie bey denen dem Rheine zulauffenden Galliern zu Prüfung des rechten Ursprunges geschehe; weil dieser Fluß die geheime Eigenschafft haben solle / die Huren-Kinder zu verschlingen/ die ehlich gebornen aber nicht unterfincken zu lassen? Der Druys lächelte hierüber und sagte: Das letztere hätten die Deutschen nicht zu untersuchen / bey denen der Nahme des Ehebruchs fast unbekant; das Werck aber bey Fürstlichen Häusern ein unerhörter Greuel/ nicht aber wie an vielen wollüstigen Höfen ein Zeit-Vertrieb aufgeweckter Gemüther wäre. Das erstere wäre auch nicht das eigentliche Absehen; wie-

wohl kein Volk mehr als die Deutschen der Verzärtelung ihrer Kinder gram wäre; so gar/ daß man der Strenghkeit und denen Bemühungen nach schwerlich des Herren und seines Leibeigenen/ eines Fürsten und eines Burgers Kinder unterscheiden könnte. Das reife Alter machte so denn allererst unter den Edlen/ oder vielmehr die Tugend des Standes Unterscheid. Cäcina war noch begieriger die rechte End-Ursache dieses Kinder-Badens zu wissen/ hielt also umb der selben Entdeckung ferner an; welchem der Druys antwortete: Weil die Ein-tauchung vom Priester geschehe / könnte er ihm leicht die Rechnung machen: daß diese Abwaschung ein heiliges Geheimniß seyn müste. Er möchte nur nachdencken: warumb die Römer ihrer Götter Bilder so oft in der Tiber badeten? warumb bey den Griechen die für tod gehaltenen und wiederkommenden / bey den Juden die büßenden/ bey den Egyptiern die Priester sich und ihre Kleider so oft wuschen/ und warumb die Brachmanen ihre Leichen wohl zwanzig Tage- Reisen weit zu dem geweybten Ganges-Flusse/ dessen Wasser niemals faul und stinckend werden/ noch Würmer bekommen soll/ führten/ umb selbige darinnen für ihrer Verbrennung zu reinigen? Die meisten aber unter diesen Leuten steckten in dem irrigen Aberglauben: daß das irdische Wasser einen gewaschenen von Mord/ Ehebruch/ Diebstahl und andern Lastern reinigte; also sie schon genung würden nach abgewaschenen Füßen in die größten Heiligthümer zu gehen. Nun wäre allerdings wahr: daß die menschliche Seele durch die Laster viel abscheulicher/ als der Leib vom Staube und Kohle besudelt/ und zugleich der Leib der Ehbrecher mit dem Schaume der Heilheit/ die Faust des Mörders mit dem Blute der Unschuld/ des Diebes mit dem Pech ungerethen Gutes besudelt würde. Diese euserlichen Glieder könnten ja wol mit Wasser abgewaschen werden/ keines wegese aber die Seele; welche zwar in dem Leibe als in einer Hütten/ aber nichts

nichts Leibliches ist. Sie hat keine Größe/ keine euserliche Sinnen; daher kan sie nicht gefühlt/ nicht betastet/ nicht gewaschen werden. Weil aber die Seele nicht den ganzen Menschen machte; sondern sie mit dem Leibe viel fester/ als ein Mann mit seinem Weibe vermählet wäre/ und sie ihn daher inniglich liebte/ liesse sie sich verleiten: daß sie seinen Reizungen folgete/ und durch Erniedrigung zu Wollüsten und andern vichischen Handlungen/ mit welchen der Leib eine Verwandtschaft hätte/ sich aufs heftigste verstellte. Womit aber die viel edlere Seele nicht geringerer Beschaffenheit als der Leib seyn möchte; hätte Gott ihr so wohl als den Gliedern ein Reinigungsmittel verschaffet/ welches aber ihrer Eigenschaft gemäß/ und also wie die Seele geistig und unsichtbar seyn mußte. Womit es der gleichsam in ein Vieh verwandelten Seele durch eine neue Geburt ein neues Wesen zuignete. Dieses unsichtbare Mittel aber mußte den Augen des Leibes durch etwas sichtbares/ wie die Gedanken durch Schrift und Buchstaben fürgebildet werden. Zu solchem euserlichen Zeichen wäre nun nichts geschickter als wegen seiner Reinigkeit das Wasser/ wie dieses den Leib von Unflath sauberte; also tilgte die Gnade des grossen Gottes/ der reineste Tau seines allereinfältigsten Wesens alle Schwärze der Seelen. Wie das durchsichtige Wasser die Eigenschaft hätte das Licht der Sonnen anzunehmen; also verliere eine von Gott erleuchtete Seele alle geistliche Finsterniß. Wie das Wasser Kräfte hätte die Glieder zu kühlen; also lesschte der Einfluß Göttlicher Gnade den Brand fleischlicher Luste/ und erquickte die in dem Feuer-Ofen der Ansehung schwächende Seele. Bey so gestalten Sachen wäre unschwer das Geheimniß gegenwärtiger Kindes-Eintauchung auszulegen; und zu urtheilen: daß das Wasser ein blosser Rechen-Pfennig wäre/ der den verborgenen grossen Schatz nur andeutete/ nicht aber begrieffe. Cäcina hörte dem Druyß nicht nur mit Ver-

wunderung/ sondern mit einer heftigen Regung seines Hergens zu/ und fing nach einem tieffinnigen Stillschweigen an: Wie kömmt es aber: daß ihr Deutschen die erst neugebohrnen Kinder alsobald waschet? welche noch keine Wirkung des Verstandes/ keine Freyheit des Willens/ weniger das Vermögen haben sich mit Lastern zu besudeln? Der Druyß antwortete lächelnde: Ob er ihm einbildete: daß der neugebohrnen Kinder Seelen weniger mit dem Gifte ihrer elterlichen Unart/ als ihr Leib mit dem Blute ihrer Mütter befleckt wären? Die jungen Schlangen/ ehe sie starck genug wären jemanden zu stechen/ hätten ihr Gift schon in ihren Zahn-Biasen/ und die jungen Eiben-Stauden in ihrer Wurzel/ ehe sie noch Aeste und Laub jemanden zu überhatten bekämen. Nicht anders verhielte es sich mit der Seele der Kinder/ welche nicht rein seyn könnte/ wenn der Eltern ihre unflätig gewest wäre. Ihre Zeugung könte nicht ohne fleischliche Lust geschehen. Die Neigung zu den Lastern steckte in noch ungebohrnen Kindern/ wie die Flamme in den Feuer-Steinen/ ungeachtet sie noch weder Verstand noch Willen hätten solche zu begehen. Und daher solte er sich nicht wundern: daß die Deutschen Gott so zeitlich um die Reinigung ihrer Kinder Seelen anrufften. Diese kurze Unterredung gab Cäcinen so viel Vergnügung: daß er bey wärender Friedens-Handlung die Druyden mehrmals heimsuchte/ und sich aus ihren sinnreichen Lehren so viel mehr erbante/ weil er von seinen Priestern/ welche ihre Heimlichkeit auf die blossen Schalen euserlicher Opfer gründeten/ derogleichen tieffinnigen Kern niemals genossen hatte. Auf den siebenden Tag lud der Feldherr alle Gesandten und Bottschaften in einen nicht allzu weit von des Bacchus gelegnen Eichwald; darinnen er 7. Ochsen für den neugebohrnen Sohn/ 7. Küh für seine Gemahlin zum Reinigungs- und 7. Wieder für das Wacsthum seines Sohnes zum Wunschk-Opfer schlachten und verbrennen ließ; und daselbst

nach deutscher Art am siebenden Tage seinem Sohne den Nahmen Thumelich zueignete. Welche Zahl der Tage die Athenienser ebenfals/ die Römer aber den achten bey der Tochter/ den 9. ten bey der Sohne Benennung beobachteten. So bald der Feldherr sich des Nahmen halber erkläret; eilten hundert Drayden solchen in so viel heilige Eichen einzuschneiden/welche sonst bey der Straffe ewiger Verfluchung von keinem Eisen berührt werden dorfften. Aller Wunsch gieng dahin: daß dieser junge Fürst diese Bäume an Alter und Grösse überwachsen; und wie diese für der Sonnen-Hitze; also er für allem Unglücke ein Schirm des Vaterlandes seyn sollte. Eben dieses erfolgte so bald die Post dahin kam/ in allen heiligen Heynen der Eherusker/ und in dem Tanfanischen Tempel; wo alle Nahmen der Eheruskischen Eingebornen/ wie zu Rom in dem Saturnischen Tempel von den Vorstehern des gemeinen Schazes nicht unbilllich aufgerechnet wurden/ weil die Mannschafft ein köstlicher Schatz/ als Gold und Silber der Länder ist. Unter den Eheruskern war keiner so arm/ der nicht ein weisses Thier über diese Geburt schlachtete/ sein Haus mit Tannen-Laube kränzte/ etliche Tage angerichtete Tische bereitete und den grossen Gastmahlen der Stände zuvor kam. Massen denn auch der Feldherr an dem Tage/ da er seinen Sohn nennte/ und folgende Nacht dem ganzen Kriegsheere ein Mahl ausrichtete/ für alles Volck offene Taffel hielt/ und mit allen Fürsten und Gesandten sich durch ein zwar reichliches/ iedoch nach gegenwärtigem Kriegs-Zustand und ohnellberfluß ausländischer Seltsamkeiten angestelltes Gastmahl ergetete/ welche die Verschwendung nur wegen ihrer Kostbarkeit/ nicht wegen ihrer Güte herfür sucht. Die Warden vergassen hierbey nicht ihre Glücks- Wünsche und Loblieder; und hatten sie insonderheit an des neugebornen Fürsten Geburts-Stunde als ein besonderes Zeichen

seines Aufnehmens angemerket: daß er gleich ans Licht kommen/ als wenig Augenblicke vorher die Sonne in Steinbock getreten war/ und also nach der längsten Nacht den Anfang zu Verlängerung des Tages machte. Diesemach sie für dem Hause/ darinn Thuznelda und Thumelich lag; eine zugespigte Säule aufrichtete. Auf ihrer Spitze stand eine Himmels-Kugel/ in welcher die ein Kind in ihrem Kreisse habende Sonne in das Zeichen des gülden Steinbocks trat. Auf der einen Seite dieser Säule war eine grosse Sonne und in derselben Mitte eine kleinere Sonne gemahlet. Darunter war in den Absatz geschrieben:

Sonn' / Ehbett und der Thron sind den Gefärthen feind;  
Die Feindschafft aber ist auf Kinder nicht gemeint.

Auf der andern Seite war ein gestirnter und mit einer gülden Krone bekränkter Steinbock zu sehen/ und in dem Absatze zu lesen:

Der Steinbock ward von Gott dem Thumelich zum Lichte  
erkielt;

Weil er die Sonn' erhöht / der Fürsten ihr Geburts-  
Stern ist.

Auf der dritten Seite war eine Ehren-Pforte/ und auf selbiger der gestirnte Steinbock gebildet/ durch welches auf dem Sonnen-Wagen eine geflügelte Seele gegen dem Saturnus-Sterne in die Höherennte; an dem Absatze war aufgeschrieben:

Des Himmels Steinbock ist der Sonn' und Seelen Thor/  
Durch welches beydes sie sich schwingen hoch empor.

Weil Herrmann nun die Sonn' und wir die Seelen sind/  
Muß beyder Glücks-Thor seyn diß edle Steinbocks-Kind.

Auf der vierden Seite stand abermals der Steinbock mit seinem Fisch-Schwanz wie Pan sich für dem Riesen Typhon verstelllet haben soll. Alle Sternen waren in ihm wie dem Himmel nachgebildet/ und in desselben Kopfe die aufgehende Sonne/ im Schwanz ein untergehender Schwanz-Stern zu schauen; an dem Absatze aber folgende Reimen zu lesen:

Fisch/ Sonn' und ein Comet schickt sich zusammen nicht/  
Doch stehn sie auf einmal in dieses Steinbocks Zeichen.  
Si steigt im Haupt empor/ er muß im Schwanz' erblicken.  
Die Sonn' ist Thumelich/ August das thumte Licht.

Un-

Unten umb den Fuß dieser Seule fiel des Nachtes nachfolgende Schrift durch ausgehölete und von dem darunter verborgenen Feuer erleuchtete Buchstaben denen Anschauern in die Augen:

Des Unglücks lange Nacht/ die Deutschland hat bedeckt/  
Und länger hat gewährt; als wo die Sternen Vären  
Mit eitel Eiß und Schnee schneeweisse Vären nähren/  
Ist nun/ G'Dit Lob! vorbei/ und Rom ein Ziel gesteckt.  
Die Sonne/ die zeither hat Deutschland aufgeweckt  
Aus seinem tiefen Schlaf/ und abwischt unsre Zehren/  
Läßt eine neue Sonn' uns aufschm' und gebehren.  
Wenn hat vor eine Sonn' je Sonnen ausgeheckt?

Die neue Sonne tritt auch mit dem Steinbock' ein;  
Weil sie den gülden Tag' in Deutschland wird verlängern.  
Nun wird August mit Rom für ihm die Flügel hengen;  
Der Steinbock wil nicht mehr des Käyfers Glücks-Stern seyn;  
Nun er den Thumelich auf seine Hörner nimmet.  
Kurz: diesem ist das Reich/ und jenem's Grab bestimmt.

Der Feldherr schöpfte aus allen diesen Freuden- Zeichen/ als Merkmalen ihrer eivrigen Gewogenheit/ eben so wol/ als aus dem göttlichen Geschencke seines Sohnes grosse Vergnügung. Wiewol nun das Volk der Varden Gefänge und Schriften für unfehlbare Wahrsagungen annahmen und dem Käyser August schon gleichsam sein Begräbniß bestel- leten; befahl doch der Feldherr die aufgerichtete Seule unter dem Vorwande: daß er selbst nach Deutschburg verschicken wolte/ bald mit dem Tage abzubrechen; weil er es bey für- habender Friedenshandlung nicht für rathsam hielt die Römer als gehofte Freunde durch un- fruchtbare Beleidigungen zu erheben; und weil es ihm gefahr- und bedenklich schien Un- terthanen zu verhängen: daß sie auch nur über frembder Fürsten Thun urtheiln oder von ih- ren künftigen Zufällen Wissenschaft haben sol- len. Sientemal diese Erlaubniß insgemein so fern einreißt: daß sie hernach auch über ihres eigenen Hauptes und Vaterlandes Glücke ihre eitele Wissenschaft gegen das abergläubische Volk ausschütten. Dahero die Römer eine

Wahrsagerin aus der Stadt verwiesen/ welche sich unterstand den Sieg des Marius wieder die Cimbern zu verkündigen; und die bloße Nachfrage bey Zauberern oder Sternsehern über des Käyfers Leben ist ein halsbrüchiges Laster. Die Eherusker waren auf noch viel andere Erfindungen bedacht/ wordurch sie den Feldherrn ihrer herglichen Vergnügung über ihrem Erb-Fürsten versichern möchten/ aber Herkog Herrmann verhinderte alle kostbare Anstalten selbst mit dieser Erklärung: daß nur die Heucheley/ nicht seiner Unterthanen ihm allzu wol bekennete Liebe/ so viel euserlichen Fir- nes bedürfte; und so wol Zeit als Unkosten nüg- licher zu Dienste des gemeinen Wesens/ als zu übrigem Gepränge/ sonderlich bey Kriegs-Zei- ten angewendet würden.

Die Freude über diesem jungen Fürsten der Eherusker verursachte keine Hindernis in der Friedenshandlung/ sondern seine Geburt gab vielmehr eine kräftige Beförderung dessel- ten ab. Denn das Eheruskische Haus hatte geraume Zeit nur auf vier Augen bestanden/ nemblich dem Feldherrn/ und Herkog Ingvio- mern/ also: daß vieler böse Hofnung es schon halb für verlohren gehalten hatte. Nichts aber macht einen Fürsten verächtlicher als der Mangel der Erben; wie der grosse Alexander selbst hierüber sich beklagte. Weil nun hinge- gen ein Fürst durch seine Kinder sich gleichsam als einen Unsterblichen der Welt fürstellt/ sind diese nicht unbillig für eine Schutzwehre des Hofes/ für ein Bollwerk des Reiches/ und für einen Anker der Herrschafft zu halten. Die Unterthanen werden durch sie im Gehorsam mehr befestigt; die Nachbarn aber haben mehr Scheue für einem vererbten Hause. Die- semnach denn dieses noch schwache Kind dismal der stärckste Mauerbrecher in Gewinnung des hartnäckichten Tiberius war: daß selber alles verlohrene am Rheine zu vergessen sich erklärte/ außer das Uibische und des Bacchus Altar/ welche

nummehr von dem Römischen Reiche unabreißlich wären/ nach dem die Römer schon darinnen ihrem Käyser Tempel gebauet hätten. So wol Ariovistens/ als Marbods Gesandten billigten diese endliche Friedens-Erklärung der Römer/ welche sonst sich der ganzen Welt zum Gelächter/ ihren vergötterten Käyser aber zu einem Maul-Affen machen würden/ wenn sie zu ihrer ewigen Schande seine Tempel zur Vermehrung in ihrer Feinde Hände lassen solten. Sie selbst hätten ihnen nimmermehr eingebildet: daß die mächtigsten Römer/ für derer draußen die Welt mehr/ als die Erde vom Donner erzitterte/ so viel nachgeben solten. Und hätten die Deutschen hierbey sich mit Wahrheit zu rühmen: daß kein Volk in der Welt mit dem noch nicht ein halb-wachsenen/ zu geschweigen dem nunmehr auf den höchsten Gipffel gestiegenen Rom jemals einen so ehrlichen und vortheilhaften Frieden gemacht hätten. Die deutschen Fürsten/ insonderheit aber der Feldherr/ und des Sicambrischen Herzog Gesandter/ wolten sich zu Abtretung dieser zwey Festungen durchaus nicht verstehen/ und Herzog Arpus drang noch mit aller Gewalt auf die Einräumung der Stadt Meyng/ welche den Rhein und Meyn bemeisterte. So lange diese Fessel ihren Strömen angebunden wären; könnte sich Deutschland in Freyheit zu seyn nicht rühmen. Aus dem Ubischen Altare hatten die Römer ihren Gott August nach Trier schon abgeführt; und aus Baacherach wolte der Feldherr dem Tiberius das Bild des unter der Gestalt des Bacchus verummummeten Käysers gerne verehren. In die Tempel aber begehrten sie kein Götzen-Bild eines vergötterten Menschen zu setzen; weil das unbegreifliche ihres einigen Gottes nicht von der ganzen Welt/ weniger von einem Steinhauften verschlossen werden könnte. Zudem wäre die deutsche Freyheit älter/ als diese verdächtigen Heiligthümer der Erden/ welche sie für nichts bessers ansehen könnten/ als

die zwey Tempel der Phöniciier auf Gades/ und der Bazynthier am Dianischen Vorgebürge in Hispanien gewesen wären/ mit derer Andacht beyde Raub-Völcker ihre Herrschsucht bekleidet; selbte hernach in Kriegs-Schlösser verwandelt/ und die einfältigen Hispanier untergedruckt hätten. Alleine die Nitler und Römer hatten hierzu taube Ohren. Tiberius sagte: man würde ehe die zwey Angelsterne im Himmel verrücken/ als ihn von beyden Altären abwendig machen. Er beklagte sich hierbey selbst gegen die Nitler: daß sie mit verträsteter unfehlbarer Beliebung der Deutschen/ ihn zu einer ohne dis so verkleinerlichen Nachgebung verleitet hätten. Dieses zwang die Gesandten den Deutschen diesen unannehmlichen Vortrag zu thun: weil Tiberius mehr denn zu viel gethan; die deutschen Bunds-Genossen aber den Römern einen schimpflichen Frieden abnöthigen wolten/ oder vielmehr hinderten/ woran doch dem Könige Marbod und Herzog Ariovist so mercklich gelegen wäre; müßten ihre Herren diese ihnen so gefährliche Flamme selbst löschen helfen. Tiberius wolte nun zwar auch zurück. Aber sie gäben beyden Theilen noch eine Bedenk-Frist von einem Monat die von den Nitlern für billlich geurtheilte Bedingungen anzunehmen/ oder zu verwerffen. Dis aber wäre König Marbods und Herzog Ariovistens gemäpene Erklärung: daß sie sich sodenn zu dem willigen nach Zulassung des Völcker-Rechtes schlagen/ und den sich widersetzenden zu einem andern Frieden zwingen helfen wolten. König Marbod hätte zu dem Ende schon sechzig und Ariovist zwanzig tausend Kriegs-Leute in Bereitschaft. Der Feldherr antwortete: Man würde hierüber sich berathen/ nimmermehr aber glauben: daß Marbod und Ariovist/ als Deutsche wider Deutsche/ für die allgemeinen Feinde der Welt den Degen zücken/ und durch ihrer Nachbarn Graus den Feinden eine Brücke in ihre eigene Länder bähnen würden. Herzog Melo und Ganaich

Ganaſch kamen gleich ſelbigen Tag nach Bingen/ und ſchoß ihnen zwar über dieſer verdrüßlichen Zeitung das Blat; gleichwol aber trachteten ſie zu behaupten: man könnte ohne Verluſt aller durch ſo viel Siege aufgehabener Ehre/ welche gegen mehrere Feſtungen unſchätzbar und unwiederbringlich wäre/ kein Haar breit weichen/ noch von dem gewonnenen was wiedergeben. Ein guter Ruf wäre die Seele des Krieges und die kräftigſten Spann-Adern eines Heeres. Die ewige Saate der Waffen müſte auf einmal durch die Waffe mit Strumpf und Stiel ausgegilget werden/ daß ſie nicht wieder auswachſen könnte. Daher wäre des Pompejus Macht gleichſam wie Butter an der Sonne zerfloſſen/ ſo bald Kayſer Julius ihm nur dieſe durch Verminderung ſeines groſſen Namens zerſchnitten hätte. Marbods und Arioviſtens Dräuungen ſchienen allein Schreckenberger zu ſeyn; weil Kinder und Thoren ſich nur durch Dräuen/verſchmizte Leute aber/ wie ſonderlich der verſchlagene Marbod wäre/ ſich ſtilſchweigend rächeten; beyde auch wol verſtünden/ und aus gegenwärtiger Dienſtbarkeit der mit den Römern wider die andern Gallier kämpfender Heduer ſich zu ſpiegeln hätten: daß ſie durch ihre Hülffe wider die Catten und Eruſker ihnen das Meſſer ſelbſt an Hals ſetzten. Herzog Arpus/ Jubil/ Siegesmund/ Marcomir/ und andere aber ſtengen an zu wanken/ und wendeten ein: In allen Verträgen müſte jedes Theil etwas von ſeinem Rechte nachlaſſen/ alſo auch die Sieger von ihrem Gewinn. Dis wäre die Eigenschaft aller Friedenshandlungen/ alſo könnte es ihrem Ruhme nichts abbrüchig ſeyn/ den ſie in gegenwärtigem Kriege erworben/ und die Römer gelehrt hätten: daß Deutſche nur von Deutſchen überwunden werden könnten. Zudem müſten Fürſten eben ſo wenig nach dem Urtheil des Pöfels Friede machen/ als Heerführer nach dem Gutdüncken der Kriegs-Knechte Schlachten liefern.

Beider Pflicht wäre wider den gemeinen Ruf mit unverrücktem Fuße ſtehen bleiben. Daß Marbod und Arioviſt ihre Nachbarn bis auf den Untergang zu verfolgen gemeint ſeyn ſolten/ wäre freylich wol nicht zu befürchten/ aber diß in allewege: daß ſie durch ihre Waffen den Römern einen Fuß am Rheine erſtreiten helfen würden; weil Marbod den Catten und Eruſkern weniger gutes/ als einigem frembden Feinde zutraute. Fürnemlich wäre auf der Waagschale der Klugheit wol abzuwiegen: ob das Ubische und Bacchus Altar wol für die Müh lohnte noch einen vieljährigen Krieg zu führen/ oder Deutſchland in Gefahr zu ſtürzen; und inſonderheit rathſam umb das mehrere zu behalten wenig zu verlieren/ endlich ehlicher etwas gutwillig fahren/ als es ihm mit Gewalt aus der Hand wunden laſſen. Der Feldherr aber/ welchem die Abtretung des Bacchiſchen Altares wegen ſeines daſelbſt gebornen Sohnes gleichfalls tief ins Gemüthe ſtieg; wolte ſich hierüber nichts erklären/ ſondern verſchob den Rath auf eine andere Zeit. Den weil er gewohnt war ſo wol ſeine Gefährlichkeiten und Bekümmerniſſe gleichſam zu verſiegeln/ hielt er noch nicht rathſam mercken zu laſſen/ wo ihn der Schuch drückte; beſonders weil er dem Herzog Melo keinen geringen Unwillen anſah/ und er ſich verlauten ließ: Er wolte ehe alle ſeine Länder mit dem Degen in der Hand verlieren/ als ein Dorf aus weiblicher Furcht verkauffen. Inzwiſchen ſuchte der Feldherr Gelegenheit denen Rüdern recht an Puls zu fühlen: ob die Seite nicht weiter zu dehnen ſeyn möchte. Er ſuchte alles euerſte herfür ſie zu gewinnen/ und hielt ihnen ein: daß das Ubische Altar die rechte Herz-Adar des Fürſten Melo/ welche die Siccambren und Tencterer zuſammen knüpfte/ das Bacchiſche Altar aber die Geburts-Stadt ſeines Sohnes wäre; alſo jenem ans Herz/ ihm an Augapffel gegriffen würde. Die Gefandten konten die Wichtigkeit ſeines Einwurfs nicht

nicht läugnen; entdeckten aber dem Feldhern vom Tiberius: daß er gesagt hätte; es wäre ihm beydes einerley: ob die Deutschen das Ubiſche Altar behielten/ oder ein neuer Brennus Rom wieder einnehme. Also wäre es nur vergebens ein Wort darüber zu verlieren. Wegen des Bacchiſchen Altars aber wolten ſie ihr euerſtes thun noch einen Schlüssel zu ſolcher Schwierigkeit zu finden.

Eben ſelbigen Tag kam Herzog Ingviomer mit wenigen Edelleuten ganz unvermuthet zu Bingen an. Der Feldherr und alle Groſſen empfiengen ihn mit ungemeinen Freuden; Er aber gab zu verſtehen: daß eine Sache von groſſer Wichtigkeit die Urſache ſeiner Ankunfft geweſt wäre/und nunmehr einer reiffen Berathſchlagung ſeyn müſte. Der Feldherr redete anfangs etwas weniges in geheim mit ihm; worauf er den Herzog Arpus/ Melo/ Jubll/ Catumer/ Siegesmund/ Marcomier und die andern Fürſten in Rath beruffen ließ. Daſelbſt ſtieg Herzog Ingviomer folgenden Vortrag an: Ich bin bey meiner erſten Ankunfft vom Könige Marbod mit groſſer Ehrenbezeigung empfangen worden. Dieſer bezeugte damals über der Deutschen Siege nicht nur abſonderliche Vergnügung; ſondern machte mir auch ſo wol durch offenherzige Vertröſtungen/ als durch neue Völkler- Werbung/ und andere Krieges- Anſtalten ſo ſcheinbare Hoffnung/ die Römer von dem Dohnau- Strome zu vertreiben; daß ich in meinem Herzen Deutschlande ſchon über ſeiner Eintracht und Siegen tauſend Glück wünſchte. Zwar ſtieß ihm die Wegnehmung der ihm von ihrem Vater Segeſthes verſprochenen Thuſnelda etliche mahl nicht ohne Unmuth des Herzens und tief geholte Seufzer auf; gleichwol aber erklärte er ſich: daß er ſeines erlittenen Unrechts halber die Freyheit Deutschlands nicht in Gefahr ſetzen wolte. Gemeine Leute möchten die Rache allein unter ihren Gewiſſen rechnen; vernünftige

aber glauben: daß wenn Gott für jemandens Sicherheit Sorge trüge; die Anſchläge menschlicher Rache zu Waſſer würden. Fürnemlich aber ſtünde Fürſten nicht an die allein ſeiner Perſon/ nicht aber ſeiner Würde und dem Reiche angefügte Beleidigungen mit dem Blute ſeiner Unterthanen und mit dem Schweiſſe des unſchuldigen Volckes auszuleſchen. Er ließ eines ſeiner Kriegs- Heere auch gegen Carnuntum/ das andere gegen der Empe fortrücken/ also daß die Römer ſelbſt alle Tage ſich des wirklichen Einbruchs beſorgten. Und ob zwar Marbod nicht ausſchlug/ ſondern gegen die Römer Dräu- und Vertröſtungen derogeltalt mit einander vermischte: daß ſie ihn weder für ihren Feind noch Freund zu halten wuſten; wuchs doch den Deutschen Bunds- Genoffen dieſer Vortheil zu: daß ſie die an der Donau ſtehende Legionen an Rhein zu ziehen nicht wagen dorfften. Servilius kam als Botſchafter des Käyſers zwar zu Maroboduum mit groſſen Geſchencken und gröſſern Verſprechungen an/ ja es traten die Römer ihm die zeitliche Streitige und bey Zuſammen- ſießung der Donau und Ems gelegene Feſtung Lauriach ab; gleichwol konten ſie von ihm die Abführung ſeines Kriegs- Volckes vom Donau- Strome nicht erhalten. Sintemal König Marbod jederzeit entgegen verlangte: daß die Römer auch ihr Kriegs- Volck von Carnunt und Dejodurum abführen ſolten. Weil er ihnen umb ſo viel mehr/ als ſie ihm zu mißtrauen/ Nachbarn aber aus bloßer Befägung der Gränzen keinen Argwohn zu ſchöpfen Urſach hätten. Ob ich nun zwar alle Erfindungen in der Welt gebrauchte; ja ſeine denen Römern ſtets über Achſel ſeyende Tochter gewaan ihrem Vater vielmal der Deutschen Freyheit zum beſten ein und anders beyzubringen/ und ihn zum Kriege wider die Römer zu bewegen; hielt er doch dieſe meiſt mit Schertz- Reden/ mich mit allzeit fertigen und ſcheinbaren Entſchuldigungen auf; niemanden  
aber

aber schlug er etwas rund ab. Dahero Servilius ihn mehrmals dem Queck-Silber/ welches sich schwer einschließen und aufheben läßt; ich aber einem mit dem Schwanz gehaltenen Male verglich. Nach dem aber die Deutschen am Rheine dem Tiberius einen zweyten Streich versetzten/ Bingen und Bacharach eroberten; insonderheit aber Herzog Melo einen Sieg über den andern erhielt/ und durch so viel gewonnene Städte seine Macht so sehr vergrößerte; ward die Eysersucht bey dem Marbod über seine bisherige Kältsinnigkeit Meister. Denn als ich ihm die Eroberung der Stadt Novesium zu wissen machte/ antwortete mir Marbod: ich wünschte/ daß Melo so wol im Siege Maas zu halten/ als zu siegen wüßte. Von selbigem Tage an gieng er mit dem Servilius vertrauter und öfter umb/ als vorher; gegen mich aber ward er zwar nicht kältsinniger als verschlossener. Mein Argwohn machte mich hierüber nicht wenig unruhig/ reizte mich also so viel mehr hinter diese verdächtige Vertraulichkeit zu kosten. Ich versäumte keine Gelegenheit mit dem Könige und seinen geheimsten Rätchen zu reden/ durch allerhand Gespräche und viel entfernte Fragen ihr Urtheil über der Deutschen Siege/ der Römer Zustände und des Servilius Handlung heraus zu locken; bald den August zu loben/ bald des Tiberius Türckische Eigenschafft zu schelten; zuweilen von einem Frieden Türkschläge zu thun. Ob nun zwar keine Verstellung so künstlich ist: daß sie sich nicht zuweilen vergift/ und der Firnis sich von dem falschen Grunde abschälet; wußte ich doch aus allem wenig gewisses zu lesen/ ungeachtet ich alle vermeinte Nachrichten wie Stücke eines zerrissenen Briefes zusammen klebte/ bis mir endlich eine heilige Egeria durch diese Nachricht ein Licht aufsteckte: es hätte Marbod den Servilius versichert: daß er zwar ihm den Kaiser nicht vorschreiben lassen könnte/ wo er seine Kriegs-Heere hinlegen sollte; dis aber sollte er dem Au-

Ander Theil.

gust und Tiberius berichten: daß so lange die Römer keine Festung zwischen dem Rheine und Rheine belägerten/ keiner seiner Kriegs-Leute wider die Römer einen Degen zücken sollten. Diese Erklärung/ wie verborgen sie mir gleich zugebracht ward/ war ein heftiger Donnerschlag in meinem Herzen; daher ich kein Auge etliche Tage zumachen konnte/ bis ich einen scheinbaren Vorwand erfunden hatte/ dem Könige Marbod und seinem Hofe nach Celemantia zu folgen/ und denen arglistigen Anschlägen des Servilius zu begegnen. Sintemahl ich bereit den Tag für Marbods Erklärung bey ihm die Abschieds-Verhör genommen hatte. Diesem meinem Vorhaben kam der an mich mit Schreiben vom Feldherrn geschickte Ritter Blumenthal gleich zu rechte: daß ich dem Könige einige neue Vorträge thun/ und nach Celemantia mit reisen konnte. Daselbst aber erfuhr ich noch bestärkter: daß eine im Noricum gestandene Römische Legion zu Samulocenis über die Donau gefügt hätte/ und durch das Alemannische Gebiete sich dem Rheine und Rheine zuge. Meine dem Marbod hierüber geführte Beschwerde/ worbey ich anhieng: daß er dem Verlaut nach den Servilius versichert hätte wider die Römer keinen Degen zu zücken/ machte ihn etwas stugig; bald darauf aber fragte er: woher ich diese Nachricht hätte? Ich schüßte nun zwar für die Geheimnisse hätten einen so heftigen Zug durch den ängsten Riß sich aus ihrem Kerker frey zu machen; als der Menschen Vorwitz einen Nizel in der Fürsten Rathstuben zu gucken. Die am wenigsten von verborgenen Anschlägen redeten/ machten sie am geschwindesten durch ihre Einsamkeit/ und am deutlichsten durch ihr Still-schweige kund. Machte man denn von Nothwendigkeit ein Ding als ein Geheimnis zu verschweigen viel Wesens/ verriethe sich es so viel ehe durch solch Geräusche. Wenn nun nur ein Auge oder Ohr das geringste erwischt/ besänte der gemeine

A a

Ruff



Ruff so geschwinde die Welt: daß desselben Urheber leicht die Köpfe unter die Menge so vieler davon redender Menschen verstecken könnte; allein Marbod war viel zu gescheut sich durch diese Ausflucht abweisen zu lassen; jedoch nicht wenig beschämt: daß seine Geheimnisse so bald auskommen wären/ und er weniger Vorsicht als die Bienen vorzukehren wüßte; welche/wenn sie gleich in gläserne Bienenstöcke eingeseht würden/ doch der selben Durchsichtigkeit klüglich zu überwinden wüßten. Fürnemlich/ weil Marbod sich eben so wie Tiberius angewöhnt hat/ auch in denen nicht zu verholen gemeinten Dingen mit zwey deutigen Worten und verstellten Gebehrden seine Gemüths-Reinung zu verstecken/ und auch in gemeinen Dingen wenigen Rätthen davon Wind zu geben. So ist er auch ein völliger Meister über seine Schamröthe/ über Zorn/ Liebe/ und andere Gemüths-Regungen/welche in vielen geschwätziger als die Zungen sind. Daher steng er gegen mich an: Es wäre zwar wahr: daß ein Fürst mit nicht weniger Kundtschafftern/ als Trabanten umgeben; seine Stirne/ seine Farbe/ sein Gebehrden Taffeln wären/ aus denen Muthmaßung und Verdacht seine Gemüths-Regungen lese. Alleine er wäre so neu und unerfahren nicht im herrschen: daß er sein eigen Anflig zum Verräther seiner Entschlüssen machen sollte. Auch wäre ein lächerlicher Vorwand der Verräther: daß Wände und Tapeten Zungen/und einige Menschen Luchs-Augen hätten durch verschlossene Thüren und Mauren zu sehen. Also beschwur er mich ihm mit solcher Offenherzigkeit meinen Anflager zu entdecken/ als er mir die Wahrheit nicht zu verdrücken gedächte. Denn sein Absehn bey gegenwärtiger Unruhe Deutschlands wäre so aufrichtig: daß er gar wol seine Rathstube/ wie der Sunffmeister Drusus sein Haus ganz durchsichtig zu bauen angeben könnte/ nicht aber sie/ wie die Römer das Altar ihres Raths-Got-

tes Consus unter die Erde verstecken dürffte. Diesennach ich ihn denn auch nicht für so kleimüthig halten möchte: daß er für ehrlicher halten sollte einen heimlich zu hassen/ als öffentlich ihm was zu wider zu thun; also aus Heuchelei oder Zagheit zu leugnen/ was er bey so übermäßigem und Deutschlands Einracht selbst schädlichem Siege mit gutem Bedachte den Römern versprochen hätte; aber er wolte den Verräther dieser Heimlichkeit/ von welcher mehr nicht als vier Köpfe wüßten/ andern zum Beyspiele straffen/ wenn er ihm schon näher als das Hembde wäre. Ich erschrack über dieser nachdencklichen Dräuung und konte sie nicht anders als auf Marbods eigene Tochter auslegen. Daher ich denn versäzte: Bothschaffter wären zwar berechtigt durch alle nur ersinnliche Weise/ und so gar durch Bestechung der geheimsten Rätthe die zu ihrer Sache dienlichen Nachrichten auszuspiuren; und sich wie die Perlen-Fischer in das Meer frembder Gedanken zu vertieffen/ umb den viel nützlichen Perlen-Schatz widriger Anschläge zu fangen/und selbte seinem Feinde zu Nachtheil zu verdrehen; nicht aber schuldig die Anflager erforschter Heimlichkeiten zu offenbaren. Ich konte ihm aber ohne Nachtheil wol entdecken: daß ich diese Nachricht aus des Servilius Hau'e hätte. Hiermit säzte ich zwar meine geheime Wahrsagungs-Göttin außer Argwohn; als aber Servilius Wind hiervon bekame; ließ er alle seine zur Schreiberrey bestellte Leibbeigenen/ aber vergebens/ auf die Folter spannen; weil er Marbods Versicherung aus denen an Kayser und Tiberius geschriebenen Briefen verrathen zu seyn glaubte. Unterdessen aber richtete ich durch meine Beschwörung so viel aus: daß Marbod dem Servilius einen mißfälligen Wink gab/ als er ihm die vorhabende Abführung zweyer Pannonischen Legionen an Rhein kund machte. Mich hingegen erinnerte er die deutschen Bund-Genossen zu warnigen: sie möchten sich an der Befrey-

Befreyung Deutschlands vergnügen / Gallien Gallien / und den Rhein der Römer und deutschen Gränze seyn lassen. Diesen hätte die Natur zu einem grossen Bollwerke Deutschlands gesetzt; also könnte solchen zwar die Herrschaft / nicht aber die Klugheit verrücken / welche wol verstünde: daß das Glück mächtiger als Wis und Tapferkeit wäre / und niemals etwas schlimmers im Schilde führte / als wenn sie sich gegen uns am behäglichsten stellte. Wie groß und beständig aber auch das Glück wäre / so wüßte ihm doch der Neid zu Kopfe; und nichts in der Welt verursachte schäleren Augen / als die Vergrößerung eines Reiches bey den Nachbarn. Alle Schwächere verknüpften sich wider den Mächtigen / als wie gegen einen allgemeinen Feind; und wolte ein jeder von dieser Riesen-Seule ein Stücke abhauen: daß es die neben ihm stehenden Bilder nicht zu Zwergen machte. Wenn aber auch schon kein euserlicher Feind sich an ein Reich machte / welches wie ein aufgemästeter Leib an seiner eigenen Größe krank läge / entkräftete es sein eigener Überfluß; und seine eigene Fettigkeit verwandelte sich in nagende Würmer. Ja auch in gefunden aber allzu grossen Leibern und Reichen wären die Lebens-Geister allzu sehr zerstreuet. Ein Bildhauer sagte in Ausarbeitung des vollkomnen Bildes dem ihm unter die Hände kommenden Marmor und Helffenbeine das wenigste zu; sondern machte es durch Benennung seines übrigen Wesens aus. Also hätten kluge Fürsten nicht so wol Sorge zu tragen ihrer Herrschaft viel beyzu legen / als ihr Reich / wenn es wol gebildet seyn sollte / von unanständiger Last zu entbürden. Diesemach wäre nichts rathsamer / als seiner Glückseligkeit einen Zaum anlegen. Denn ohne den würde sie ein unbändiges Pferd / und wüßte den besten Reiter aus dem Sattel. Sintemal schon für Alters denen Fürsten diese Eigenschaft eingepflanzt gewesen wäre: daß ihre Herrschaft mit ihrem

Reich gewachsen. Das Vermögen was größers auszuüben / die sich anbietende Gelegenheit juckten sodenn so wol ihre Gemüther als Augen: daß alles / was sie sahen / ihnen recht wäre; und sie von keinem andern Richterstule ihrer Macht und Begierden wissen wolten / als von Waffen. Ich / fuhr Inguiomer fort / mühte mich zu erhärten: daß die Römischen Festungen am Rheine Fuß-Eisen Deutschlands / und so lange solche nicht abgelöst würden / die Deutschen noch nicht in versicherter Freyheit wären. Aber Marbod begegnete mir: Es gedächte ihn / und wäre nach kein halb Jahr: daß die deutsche Bunds-Genossen nur die Lippe / den Berg Rhetico und Taunus von Fesseln frey gewünscht hätten. Nun wolten sie des Rheines Meister seyn? und nach Erreichung dieses Zweckes würde wenig Wasser verfließen: daß sie nicht auch würden die Maas beherrschen und der Ligeris auf den Rücken treten wollen; weil für diesem der Deutschen Siege wider die Gallier so ferne ihre Wohnungen ausgebreitet hätten. Die Natur hätte nicht ohne Ursache Deutschland von Noricum und Pannonien vermittelt der Donau / von Sarmatien vermittelt der Weichsel / und von Gallien durch den Rhein und den Unterschied der Sprachen abgefondert. Wie er nun über der Donau / Weichsel und Elbe nichts verlangte; also könnten die Bunds-Genossen ohne Ehrgeiz nichts über dem Rheine suchen. Ihr darüber ausgestreckter Arm würde wie die Schnecke / wenn sie ihr höhnricht Haupt aus dem Schnecken-Hause hervor streckt / ihm nicht weniger Unglück als Gefahr zuziehen; und sie als allzu hitzige Spieler / ehe man eine Hand umbdrehet / alles verlieren / was sie nicht ohne Wunderwerk gewonnen. Wenn sie aber auch schon den ganzen Rheinstrom von Römischen Fesseln erledigten; würde ihre eigene Uneinigkeit selbst den Römern wieder in die Hände spielen. Denn die Ursachen einer Eroberung wären nicht bald

Werkzeuge der Erhaltung; ja die Raubfische ersücten mehrmals gar an ihrer verschlungenen Beute. Dieser scharffe Einhalt des sonst so sehr hinter dem Berge haltenden Marbods schien mir eine halbe Kriegs-Ankündigung zu seyn. Ich erfubr auch aus vertrautem Munde: daß Servilius sich erkühnt hatte bey dem Marbod anzuhalten: ich möchte als ein Auspürer seiner Geheimnisse/ und als ein Störer der alten zwischen dem Käyser und Marbod gepflogenen Freundschaft von Hofe abgefertigt werden. Daher ich gezwungen ward meine höhern Segel zu streichen/ nemlich vom Anhalten abzustehen: daß Marbod wider die Römer die Waffen ergreifen sollte; vielmehr aber dem Könige Marbod weiß zu machen: daß die deutschen Bunds-Genossen keinen ehrlichen Frieden ausschlagen; er aber durch desselben Vermittelung seinen Nahmen unsterblich/ Deutschland glückselig/ und den Himmel ihm geneigt machen würde. Durch diesen Vorschlag hemmete ich Marbods Neigung gegen die Römer; oder zum wenigsten seine Hülffe/ die er/ allem Ansehn nach/ schon in seinem Gemütche den Römern zu leisten beschloffen hatte. Dieser mein Vorschlag/ und die Einstimmung seiner Tochter/ welche er niemals aus seinem geheimsten Rathe ausschleußt/ sind der erste Wirbel gewesen/ der gegenwärtige Friedens-Seite aufgezozen. Denn wenig Tage hernach schickte er den Ritter Stahrenberg zum Herzog Arivis; und von dar hieher einen Frieden zu vermitteln. Bey dieser wählenden Handlung blieb Marbod gang unverändert; und hatte ich mich über seine Bezeugung so wenig zu beschweren/ als zu erfreuen Ursach. So bald aber die Zeitung kam: daß Melo des Ubischen Altares Meister worden wäre/ zerrissen auf einmal alle Stricke/ welche Marbods Schluß zeitlich zurück gehalten hatten. Denn/ als Servilius ihm diesen Verlust nicht viel geringer machte/ als wenn das Capitolum zu Rom ein-

gebüßt wäre; ließ er sich gegen ihm heraus: die Römer möchten nun ungehindert ihre Pannonische Legionen dem Rheine zu führen. Er gab auch noch selbigen Tag Befehl: daß seine beyde Heere sich von der Donau entfernen sollten umb den Römern so viel mehr alles Mißtrauen zu benehmen. Aus allem dem machte Marbod kein Geheimnis zu dem Ende mir eine Furcht einzujagen/ und denen Bunds-Genossen fernern Vorbruch zu widerrathen. Ich meinte bey verzweifelttem Hauptwerke zum wenigsten an der Zeit was zu gewinnen; weil man oft aus Verschiebung eines Unglücks zweysachen Wucher macht. Daher mühte ich mich aufs euserste den König zu bewegen: daß er die Bewerckstellung dieses Schlusses nur so lange verschüben möchte/ bis ich einen Edelmann/ durch welchen ich einen Stillstand der Waffen zu erlangen hoffte/ an den Feldhern abschicken und mit Antwort zurück erhalten könnte. Aber ich erfubr an Marbods Antwort und Fortstellung seines Schlusses: daß mächtige Herrscher keine andere Grängen/ als ihren Willen haben. Wie er denn auch mit seiner ganzen Hoffstadt wieder nach Maroboduum aufbrach/ wormit er/ seiner Auslegung nach/ dem zu leschen nöthigen Feuer so viel näher seyn möchte. Daselbst endlich kriegte Marbod vom Stahrenberg die Nachricht: daß die Römer denen Deutschen alles/ gegen Zurückgebung des Ubischen und Bacchischen Altares/ in Händen lassen wolten/ die Deutschen aber darüber Schwierigkeit machten. Dieses ver sägte den König in solche Ungedult: daß er mich bey Nacht beruffen ließ/ und sich beschwerte: ich hätte ihn unter dem Vorwandte des Friedens und unter der Larve der Freundschaft ums Licht geführt. Allein er wolte sich gleichwol nicht so lange als Sertus Pompejus und Lepidus vom Octavius äffen; noch sich umb Reich/ Ehre und Leben bringen lassen. Sein Hof wäre viel zu gut: daß er mir nicht mehr zu ei-

zu einem Kramladen dienen sollte/ darinnen man Schmincke verkauffte. Meinten andere: daß der Rauch nur eine andern verbottene Kaufmanns-Waare der Fürsten wäre; so wolte er sich doch damit nicht berämen lassen/ und ich also meinen ihm unanständigen Kram anderwärts aufschlagen könnte. Jedoch möchte ich noch bis an die Saale sein Hof-Lager begleiten; da er mir zeigen wolte: daß er mehr von einem redlichen Kriege/ als von einem betrüglischen Frieden hielte; und daß sein De-gen lang genug wäre einen Maß-Stab zu der Deutschen und Römischen Gränzscheidung abzugeben. Marbod theilte hierauf in meiner Anwesenheit seinen Heerführern Befehle aus: daß sie seine Macht den gerädesten Weg nach Caelgia an der Saale zuführen sollten; und entbrach sich von mir so bald: daß ich ihm nicht drey Worte zu antworten Zeit hatte. Ich pfügte inzwischen zwar ingeheim mit seinem Kalbe/ und brachte es so weit: daß er mich zu hören willigte. Hiermit beklagte ich mich über die weder meinem Stande noch meinem Gemüthe anständige Beymähungen. Ich trüge die Aufrichtigkeit im Herzen/ und die Wahrheit auf der Zunge. Den Frieden zu schließen wären die deutschen Bunds-Genossen/ meiner Versicherung nach/ einzugehen jederzeit begierig gewesen; niemals aber hätte ich berichtet: daß sie den Tiberius ihnen einen wolken vorschreiben lassen. Sie wären von ihrer erstern Forderung schon weit abgewichen/ ungeachtet ihre Waffen seit der Zeit ihren Zustand merklich verbessert hätten. Der Römer Hartnäckigkeit in Verlangung der beyden Altäre hätte den bloßen Aberglauben wegen ihres nicht ohne Aergernis vergötterten Käysers; der Deutschen Standhaftigkeit aber die Sicherheit Deutschlandes zum Grunde; ohne welche kein Friede über ein Jahr tauern könnte. Marbod hätte/ wenn die Römer die Oberhand behielten/ viel; bey dem Siege der Deutschen aber

nichts zu fürchten/ weniger zu verlieren. Der Friede wäre durch seine Vermittelung bey nahe auf den Fuß gebracht; also möchte er doch durch keine Einmischung in Krieg sich solchen Ruhmes und des Ritter-Amptes/ Deutschland aber seiner Freyheit und Sieges-Frucht nicht verlustig machen. Dieser letztere Krieg hätte gewiesen: daß die sonst nicht irre gemachten Cherusker/ Catten und Sicambrer der Römischen Macht/ und diese jener ziemlich gewachsen wären. Zwischen zweyen solchen Gewalten aber sollte ein Nachbar wie ein zwischen zweyen Seen gelegener Tamm unbeweglich stehen; theils/ daß ihn der Widerwag beyderseitigen Gewässers für allem Einbruche befestigte; theils/ daß sein Beyfall nicht der Gleichheit zum Abbruche einem Theile einen allzu grossen Ausschlag gebe/ und er sich als die Zunge in solcher Wage nicht selbst krümmete/ oder auf die Seite neigte. Der wäre der allerglückseligste/ der dem Spiele des Krieges zusähe/ und davon gehen könnte/ wenn er wolte. Ein Spieler aber müste das Spiel wider Willen aushalten; wenn er schon alles darüber einbüßte. König Marbod begegnete mir nun zwar glimpflicher/ aber doch mit diesem Bescheide: Wer in bürger- oder nachbarlichen Kriegen auf keiner Seite sünde/ wäre am ärgsten dran. In einzele Streitigkeiten sich nicht einmische/ wäre eine kluge Mäßigung; bey gemeinen aber eine ungiltige Ziffer abgeben/ verterbliche Kleinmuth. Dieser Eigenschaft wäre alles/ des Wahnwiges aber gar nichts zu fürchten; und ein kluger Fürst müste auch seinen besten Freunden auf die Schanze acht geben. Er hätte durch allzu lange Nachsicht sich ohne dis schon verächtlich gemacht: daß es schiene/ einer der Kriegenden wolte ihm den Staub auf den Hals schütten/ der andere ihm mit dem Rauche die Augen ausbetzen. Seine Gelindigkeit hätte das ganze Spiel verterbt; also müste er es auf einen andern Weg

Weg versuchen. Denn viel Leute/ wenn man ihnen wol thäte/ würden böse; wenn man aber sie böse hielte/ würden sie gut. Er hielte zwar auch für heilsam mit seinen Nachbarn in Freundschaft leben; aber darüber einschlafen/ oder auf selbte die Sicherheit seiner Herrschaft gründen/wäre Einfalt; sie ihm aber gar lassen zu Kopffe wachsen/ Thorheit. Die beständige Freundschaft wäre unter seines gleichen; also könnte er gegen die Deutschen seine Freundschaft nicht besser bewehren/ als wenn er sie durch die Waffen in den Schrancken unverdächtiger Gleichheit erhielt. Ueberdis wäre er nicht nur ein Nachbar/ sondern ein Bunds-Genosse der Römer/ und also ihnen wider alle Unterdrücker Hülffe zu leisten schuldig. Ich antwortete: Er wäre ein alter Bunds-Genos der Deutsche/ weil er selbst ein Fürst Deutschlands wäre; d. s. sen sämtliche Glieder ihren von Natur durch einerley Sprache/ Sitten/ Recht und Gottesdienst in eine Gemeinschaft zusammen gefassten Leib mit gesammter Macht auch wider die jüngern Bunds-Genossen zu vertheidigen schuldig wären. Welches die Römer so viel weniger unbilligen könnten/ weil ihr Bürgermeister selbst denen Campaniern eingehalten: man müsse neue Freundschaften so machen: daß sie den alten Bündnissen nicht abbrüchig wären. Marbod fiel ein: diese Gemeinschaft der Deutschen wäre durch tausend bürgerliche Kriege fürlangst getrennet; und giengen alle ausdrückliche und besondere Bündnisse denen stillschweigenden und gemeinen für. Ich versetzte dem Marbod dis/ was Ptolomeus den Atheniensern: man müsse den Bunds-Genossen zwar wider ihre Feinde/ aber auch nur in gerechten Kriegen/ und zwar niemals wider unsere Freunde beystehen. Also hätte Marbod das beste Recht die Römer/ welche Urheber dieses ungerechten Krieges wären/ alleine baden zu lassen; es wäre denn: daß er den Römern mehr eine Unterthänigkeit/ als ein freyes Bündnis zustünde.

Marbod begegnete mir: die Deutschen/ nicht die Römer hätten zum ersten die Waffen ergriffen. Ja/ sagte ich/ nach dem sie ihnen durch ihre Grausamkeit so sehr auf die Zehen getreten/ daß sie solch Joch nicht mehr als Menschen/ weniger als freye Deutschen hätten ausstehen können. Der Beleidiger/ nicht aber der/ welcher am ersten den Degen zückte mehr Unrecht abzulehnen/ wäre der Urheber des Krieges. Marbod antwortete: Es wäre in der Welt nichts schwerers zu unterscheiden/ als dis/ wer im Kriege Recht oder Unrecht hätte. Ich aber hielt ihm ein: daß in zweifelhaften Fällen/ oder auch/ wenn beyde Theile unrecht hätten/ beyder Bunds-Genosse sich aller Hülffe und Einmischung enthalten sollte. Marbod sagte mir entgegen: Wenn auch schon die Deutschen anfangs recht/ die Römer unrecht gehabt hätten; wäre nunmehr die Sache/ da die Römer so viel nachgaben/ die Deutschen aber einen billigen Frieden verwürffen/ in einen ganz widrigen Stand versäzet. Ich sagte hierauf: Nichts wäre billigers; als daß ein gerechter Sieger das eroberte/ was vermöge des Völcker-Rechtes sein Eigenthum worden wäre/ behielte. Auf diese Art wären die streitigen zwey Städte vorhin den Römern und jetzt den Deutschen heimgesallen. Marbod antwortete: dieses strenge Recht verdiente den Namen einer Grausamkeit; dis aber wäre der Vernunft und Billigkeit gemäßer: daß man dem überwundenen Feinde nur den Stachel mehr zu schaden benähme/ alles andere ihm wiedergäbe; damit es nicht scheine; man habe umb den Raub/ nicht umb den Frieden gekriegt. Die edelsten Gemüther vergnügten sich an der Ehre des Obsegs; und daher hätte Cyrus dem überwundenen Crösus/ Alexander dem Porus/ Antigonus den Spartanern ihre völlige Herrschaft wieder eingeräumt. Ich versetzte: Wie kommts aber/ daß die vormahls obsiegenden Römer den

den Deutschen weder diese zwey Städte/ noch einen Fußbreit Erde wider das Befehle ihres eigenen Königs Numa abgetreten/ welcher von den Opfern ihres Gräng- Gottes alles Blut abschaffte/ und ihre Grängmale zu erweitern verbot? Marbod begegnete mir: Die zwey Festungen lägen am Rheine auf der Seite Galliens/ welches ohne diese Kiegel den Deutschen zu täglichen Einfällen offen stehen würde. Zu geschweigen: daß die Römer diese zwey Plätze ohne eufferste Schmach und Abbruch ihres Gottes-Dienstes nicht im Stiche lassen könnten. Mit einem Worte: Er hätte den Römern ausdrücklich versprochen ihnen für diese Städte zu stehen; also müste ehe alles andere brechen/ als seine Treu und Glauben Schiffbruch leiden. Mit dieser Antwort ward ich diß und alle andere mal abgefertigt/ so oft ich unterwegs auf der Reise nach Calegia mit dem Könige Marbod zu sprechen Gelegenheit fand; welches sich so viel öfter ereignete; weil er mir nun mehr als jemals vorher zu lieblosen ansteng/ und von der Tapferkeit der deutschen Bunds-Genossen niemals rühmlicher/ als jetzt gesprochen hatte; vielleicht: daß sein vorhabender Friedens-Bruch nicht den Schein einer verbitterten Feindschaft/ sondern eines abgendsichtigten Eifers oder eines unvermeidlichen Staats-Streiches haben möchte. Zu Calegia fand Marbod sein dahin befehligtes Kriegsheer und den Grafen Hohenloh als einen Gesandten des Alemannischen Herzogs für sich. Dieser berichtete: daß Ariovist zwanzig tausend Kriegsleute zum Dienste ihres gemeinen Werkes stehen hätte; dieses aber ließ er in meiner Gegenwart mustern. Ich betheuere es: daß selbtes zu Fusse 70000. zu Rosse 4000. Mann stark sey/ und daß ich in Deutschland nie ein mit so köstlicher Rüstung versehenes/ und in allen Kriegs-Spielen so wohl geübtes Heer gesehen habe. Das Blat schoß mir nun allererst/ als mir diese grosse Macht unter Augen kam; weil ich mir zugleich die bevorstehende

Unterdrückung der Hermundurer/ welche mit den Eberuskern und Catten zwischen denen Salt-Seen ungefähr funfzehn tausend Kriegsleute zusammen gezogen hatten/ und die Verwüstung des übrigen Deutschlands erbärmlich genung fürbildete. Sintemal in frembden Kriegen das Geblüte nur entzündet/ in bürgerlichen aber in Gift und Galle verwandelt; dort das Blut vertröpfelt/ hier/ leider! Stromweise verschwendet wird; also daß die/ welche einander zu beschirmen verbunden sind/ gleichsam Ehre zu erlangen vermeynen/ wenn sie sich in wütende Panther und rasende Tiger verwandeln. Die Augen giengen mir über; und mein für Wehmuth zerflüssendes Herze zwang mich den König Marbod im Gesichte seines Heeres bey der Liebe des Vaterlandes/ bey der deutschen Freyheit zu beschweren: Er möchte diese herrliche Waffen nicht mit deutschem Blute besudeln/ und diese edlen Kriegsleute nicht wider ihre Mit-Glieder und in ihre eigene Eingeweide wüten lassen. Wäre es ja ein unveränderlicher Schluß: daß die Deutschen den Römern die zwey strittigen Festungen abtreten müßten/ möchte doch der Krieg nur so lange verschoben werden/ biß ich selbst mit den Bunds-Genossen eine Stunde reden könnte. Ich wolte sie zu Annehmung dieser Bedingung bewegen; oder mich als ein Gefangener bey ihm wieder einfunden; er aber möchte über sein hiernit verlobtes Haupt nach Willkühr gebahren/ und selbtes der Rache zur Erstattung dieser Versäumung auf opfern. Marbod sahe mir allzu wohl an: daß in mir mehr/ als die Zunge redete/ und seine neben ihm zu Pferde haltende Tochter ritt dem sich nähernden Servilius mit Fleiß entgegen/ umb ihn aufzuhalten; daß ich alleine mit ihrem Vater ausreden könnte. Marbod aber/ dessen Herze vielleicht auch eine Empfindlichkeit fühlte/ warf sein Pferd mit Fleiß herum/ umb ihm vielleicht nicht eine Veränderung anzusehen. Inzwischen ließ ich mich bedüncken/ es gäben mir

mir gleichsam die Anflitzer der nahe Kriegsleute zu verstehen mein Ansinnen zu verfolgen; welches ich mit aller möglichsten Beweglichkeit werckstellig machte. Marbod hatte sich unterdessen erholet/ und antwortete: Die Hartnäckigkeit würde durch Warnigungen eben so wenig/ als ein Amboss von Hammer-Schlägen nicht gebeugt; sondern vielmehr verhärtet. Ja sie rennte vielmehr begierig ins Verderben/ als sie durch Nachgeben ihren ersten Fehler erkennen wolte. Er würde in seinem Vorhaben viel Zeit und Kriegs-Kosten/ ja die herrlichste Gelegenheit seinen Zweck zu erreichen; ich durch meine frucht-lose Unterhandlung mein Ansehen / und bey meiner Versicherung den Kopf verspielen. Es wäre schon zu weit kommen; es ließe sich den Arm/ wenn man ihn zum Ausschlagen schon in Schwung gebracht/ nicht zurücke ziehen; und die allzu milde Ungerechtigkeit wäre dem gemeinen Wesen so schädlich/ als die allzu strenge. Das Verhängniß hätte ihm Befugniß und Vermögen nicht ohne Ursach verliehen; also wolte er sein Werck so rüstig ausführen/ als reifflich er es überlegt hätte. Hiernit schoß er einen Pfeil über die Saale von seinem Bogen/ zum Zeichen: daß das Kriegsvolk auf denen gefertigten Brücken über die Saale fortrücken solte. Ich wußte nichts ferner zu thun/ als die Achseln einzuziehen/ und dem sich unbwendenden Marbod noch zu sagen: Wer ihm die Freyheit nähme allezeit zu thun/ was er möchte/ vergienge sich bißweilen mehr als der/ welcher gleich thäte/ was er nicht dürfte. Darum solte er wohl bedencken/ was er thäte. Denn der Krieg und ein Pfeil wäre nur so lange/ als der Bogen nicht abgedrückt würde/ unter unser Bothmässigkeit. Servilius kam inzwischen mit Marbods Tochter zum Könige/ welcher nun gleich der nächsten Brücke zuritt. Es fuhr aber aus einem Strauche ein Hase harte für dem Marbod auf; so daß sein davon scheuendes Pferd einen heftigen Satz auf die

Seite that. Ich/ der ich nahe am Marbod ritt/ und seine Veränderung wahrnahm; brauchte mich der Gelegenheit und Freyheit dem Könige voller Ehrerbietung zu sagen: Es wäre noch Zeit für Deutschland einen heilsamen Schluß zu fassen. Das Verhängniß selbst sagte ihm durch Begegnung eines unglücklichen Hasens einen widrigen Ausgang wahr. Servilius aber lachte hierzu/ und sagte: Man könnte aus ungefährlichen Begegnungen keine Wahrsagung nehmen. Das Gebete hätte der Andacht/ und göttliche Zeichen einer vorsehlischen Aufsicht von nöthen. Diesemnach hätten die doch sonst der Hebrurischen Weisheit zugehanen Römischen Feldhauptleute mehrmals zu ihrem grossen Glücke die widrigen Zeichen in Wind geschlagen. Ich verlesete: Aber Claudius hat mit Verlust seiner ganzen Schiff-Flotte; Cajus Hostilius mit Einbüßung seines Heeres/ seiner Ehre/ seines Lebens; Cajus Flaminius mit einer schweren Niederlage beym Trasimenischen See die Verachtung göttlicher Warnigung gebüßet. Servilius fiel ein: Wer dem Hasen die Wissenschaft künftiger Dinge anvertraut hätte? Ich verlesete: Der/ welcher dem Claudius und Hostilius zur Nachricht die Hünlein/ und des Flaminius fallendes Pferd in der Wahrsagung unterrichtet. Die Wahrsager selbst/ sagte Servilius/ wären über der der Auslegung solcher Zeichen nicht einig. Ein Adler hätte dem Tarquinius Priscus die Römische Herrschafft; dem grossen Alexander einen herrlichen Sieg; dem Dionysius aber den Verlust seines Reiches; die Geyer dem Romulus sein Aufnehmen; dem stolzen Tarquinius seine Verjagung angedeutet. Bey Troja wäre der Blis für ein Glücks-Zeichen gehalten; vom Crassus aber beym Euphrates für eine Verkündigung seiner Niederlage angenommen worden. Ich begegnete ihm: Beydes wäre wahr; aber es wären nicht nur die Zeichen; sondern alle ihre Umstände zu untersuchen;

suchen; und stifteten die Deutschen und Hebräischen Zeichen = Deuter überein: daß die ungleichen Donner = Schläge glücklich / die gleichen unglücklich / die am Tage gehenden dem gütigen / die nächtlichen dem grimmigen Jupiter gewidmet wären. Wie hätten die sonst glücklichen Adler dem Dionysius / die Heber dem Tarquinius was gutes andeuten können; da jener seinem Waffenträger den Wurfspeer aus der Hand gerissen / und ins Meer geworfen; diese aber die jungen Adler zerriß / und ihr Nest zerstört hätten? Hingegen gäben auch die abscheulichsten Unglücks = Vögel als die von der rechten Hand aufstehenden Raben / welche Alexandern zu Babylon / und dem Cicero bey Cajeta das Grabe = Lied gesungen / des Sylla und Marius blutige Todfeindschaft kund gemacht; die Nacht = und andere Eulen / die dem Pyrrhus auf seinem Speiße das Ende wahr gesagt / gewissen Umständen nach mehrmahls gewisse Glücks = und Sieges = Zeichen ab. Diese hätten der Stadt Athen inner was gutes / und de Agrippa das Jüdische Reich zuvor gesagt. Der Schwan wäre den Schiffleute ein Glücks = und Unglücks = Zeichen / dieses wäre der Specht eine Römischen Stadtvogte / jenes denen Sabinern gewest. Als wir also mit einander einen Wort = Streit hegten / ward König Marbod am allerersten über dem Heere zwey einander so grimmig bekriegende Adler gewahr: daß die ausgeaußeten Federn auf die Erde fielen. Der König ließ nicht nur Pauken und Trompeten rühren / sondern auch mit unzählbaren Pfeilen gegen sie in die Luft schüssen / ja gar ein Feld = Geschrey erregen; aber die Adler ließen in ihrem blutigen Kampfe sich alles diß nicht anfeyten; also: daß aller Augen sich am Zuschauen nicht sättigen konten; und der König nebst uns denen sich gegen West entfernenden folgte / worbey der empor sehende Servilius über eines abgehauenen Baumes Stock so unglücklich stürzte: daß er für todt aufgehoben / und ins nächste Ader Theil.

Zelt getragen ward. Kurz darauf aber kam von Ost her ein Storch geflogen / bey dessen noch ziemlich fernher Ersehung die Adler von ihrem Kampfe abließen / dem Storche entgegen flogen / und mit einander im Fluge spielten. Ich redete den König Marbod hierüber mit einer grossen Zuversicht an: Er möchte die Augen nicht für so Sonnen = klaren Warnungen Gottes verschließen; sondern erkennen: daß das Auge seiner göttlichen Verschung über uns offen stünde / wenn wir gleich das Vlasten des Unglaubens uns über die Unrighen muthwillig wachsen ließen. Der sein Pferd schlichternde Hase diene ihm zur Lehre: daß die größte Macht oft für der Ohnmacht flüchtig werden müßte. Der Fall des Servilius an der feindlichen Gränze und am Ansprunge des Krieges wäre ein leicht auflöschliches Räsel: daß sein Zug den Römern nur zum Falle / wie ihm zur Keue gereichen würde. Deuchtete ihn für seine grosse Macht ein solcher Ausschlag unmöglich zu seyn; so möchte er beherzigte: daß aller Welt Kräfte gegen das Verhängniß etwas schwächer / als ein Käfer gegen eine Adler; und ein thörichter Unglauben wäre / der die Möglichkeit in Zweifel züge / wo die Göttliche Vothschafft / die niemals irrete / für Augen schwebte / und uns ins Herz redete. Wie heilsam sein Fürschlag wäre / und wie glücklich Marbod / wenn er nicht ferner fortrückte / Deutschland beruhigen könnte / würde ihm kein Mahler deutlicher / als die von dem Storche als einem Friedens = und Eintrachts = Vogel zu Frieden gestellten zwey Adler fürstellte. Diese wären lebendige Bilder der Römer und deutschen Bunds = Genossen; diß aber der Wille des Verhängnisses: daß Marbod einen friedlichen Storch / keinen kriegerischen Habicht abgeben sollte. Hiermit redete ich dem Könige ins Herz; welcher nach einer kurzen Besprechung mit seiner Tochter Befehl ertheilte: daß sein Kriegeheer ins alte Lager rücken sollte. Auf den



Morgen aber kam Marbod selbst in mein Zelt/ und trug mir für: Auf mein Wort wolte er seinen Degen so lange einstecken/ bis ich anhero gereiset seyn/ und von denen Bunds-Genossen die endliche Erklärung vernommen haben würde. Ich solte mir aber diß Werck so sehr/ als die Erhaltung meines guten Nahmens und die Ruhe Deutschlands angelegen seyn lassen. Denn wie er mir bey eintretendem Voll-Monden diese Friedens-Erklärung entdeckte; also würde der nechst-folgende Voll-Mond den Bunds-Genossen ein ungezweifelter Krieges-Herold seyn/ wenn mitler Zeit sie nicht des Tiberius Friedens-Vorschlag annähmen. Ich nahm diese Erklärung mit so grosser Dancksagung als Freuden an/ und bin in vier Tagen anher kommen umb denen Säulen unsers Vaterlandes/ den Schutz-Göttern unsrer Freyheit/ von der ihnen über dem Kopfe stehenden Unglücks-Wolcke aufrichtigen Bericht zu ertheilen; und sie bey der allgemeinen Volkarth zu beschweren: daß sie zwar einen der Grösse ihres Gemüthes anständigen Schluß machet/ aber nicht allein ihr bisheriges Glück/ sondern auch die für Augen schwebende Gefahr mit in Rathschlag ziehet/ sichere Rathschläge auch mehr für einen Druitt kluger als verzagter Leute halten möchte. Herkog Arpus erklärte sich hierauf unverwendete Fusses: Des Fürsten Inqviomers Verrichtung verdiente unsterblichen Danck/ und in seinem Einrathen wäre so wohl etwas göttliches/ als ihrer aller Heil enthalten. Denn wenn des Bacchus und der Ubiar Altar aus so viel Golde/ als Steinen gebaut wäre/ verdienten sie nicht: daß darumb so viel unschätzbares Menschen-Blut versprihet/ und Deutschlands Freyheit in Gefahr gesetzt werden solte. Herkog Melo konte sich nicht enthalten/ anderer besorglichen Bestimmungen hiermit vorzuberechen: Die zwey Festungen wären viel köstlicher als Gold/ weil an ihnen die mehr als güldene Freyheit Deutschlands hienge; welche die Römer so lange bey den Haaren hätten/ als man ihnen diese zwey

Kap-Zäume in Händen liesse. Andern Völkern möchte ihre gänliche Austilgung schrecklicher seyn/ als die Dienstbarkeit; ehrlichen Deutschen aber wäre die Freyheit lieber als das Leben. Dieser Beschirmung rechtfertigte auch einen sonst ungerechten Krieg/ und machte die furchtsamsten Thiere beherzt. Er glaubte wohl: daß der Fürsten-Mörder Marbod das Herze hätte auch der deutschen Freyheit den Hals zu brechen; aber er würde mit unwilligen Hunden hegen/ weil seine Deutschen durch ihrer Landsleute Bekriegung ihnen selbst das Messer in die Gurgel setzten. Hingegen wäre keine Feindschafft gefährlicher/ als wo es ihr umb die Freyheit zu thun wäre. Die Eherusker solten dem Marbod/ die Hermundurer Ariovisten begegnen; er und Herkog Ganach trauten mit Hülffe der Catten der gangen Römischen Macht genungsam gewachsen zu seyn; weil der Sieg schon einmal auf ihre Seite den Hang bekommen/ und sie den göttlichen Beystand zum Gehülffen ihrer gerechten Sache hätten. Herkog Jubil fieng hierauf an: Die Deutschen hätten freylich eine allzu rechte Sache. Alleine/ wenn der Himmel allemal für diese kriegte/ würde Marbod nicht ein Beherrscher so vieler Völker/ und kein Heerführer einer so grossen Macht seyn/ für welcher sich alles zwischen der Elbe und dem Rheine nunmehr erschütterte. Weil nun des Kriegs Ausschlag auch unter dem Schilde der Gerechtigkeit ungewiß wäre/ heischte die Klugheit und Liebe des Vaterlandes von ihnen/ lieber etwas von ihrem Rechte vergeben/ als in einem grausamen Kriege ein mehrers auf die Spitze setzen. Kriege solte man auch wegen wichtiger Ursachen nicht anfangen/ und würde deswegen des Hercules wieder den Laomedon und Iugeas wegen vorenthaltenen Liedlohns angesponnener Krieg geschehen; und durch einen ertäglichen Verlust solte man ieden Krieg ablauffen. Sintemal der Krieg/ wenn er schon ohne Unrecht und Unglück geführt wird/ doch das größte Elend/ ja die ärgste

ärgerste Pest der Welt ist; und der/ welcher ohne eufertste Noth sich in selbstn verwickelt/ gleichsam seiner Sinnen beraubt ist. Das Ubiſche und des Bacchus Altar wären für weniger Zeit deutsche Dörffer geweest; die Römer hätten sie für kurzer Zeit zu was besserem gemacht. Wie? wenn die Römer diese Müß gespart? Würden zwey Dörffer wohl für die Müß/ für so viel Kriegs-Kosten und Menschen-Blut lohnen? Kluge Leute aber sollten niemals in Krieg ziehen; wenn sie daraus so viel/ zu geſchweige mehr Schaden zu beforgen/ als Vortheil zu hoffen hätten. Würde nicht aber der Catten/ Eberusker/ Sicambres und Friesen ganze Wohlfarth durch diesen Krieg auf die Spitze gesetzt/ da unter dem Marbod und Arivis zwei Drittel Deutschlands/ unter dem Tiberius und Germanicus neun Legionen/ und noch so viel Hülfz-Völcker auf dem Halse lägen/ und aus Pannonien noch drey Legionen im Anzuge wären? Zwar Herzog Melo hätte durch seine Helden-Thaten bewehret: daß ein Löwen-Herg in seiner Brust steckte; und er glaubte: daß in dem ganzen deutschen Heere kein Kriegs-Knecht einen Hasen in seiner Brust hegte; alleine sie wären doch keine hunderthändige Riesen-Söhne des Himmels und der Erde. Auch die Löwen verspielten/ wenn ihnen die Klauen verhauen würden; und viel Hasen wären auch der Hunde Tod. Diesemnach wäre nichts heilsamers/ als mit einem blauen Auge und mit Ehren aus diesem Kriege kommen; darinnen sie in einem Jahre so viel/ als die Römer in dreißigen gewonnen hätten. Herzog Catumer/ Siegemund/ Marcomir und die andern Fürsten pflichteten alle dieser Meynung bey/ und setzte Catumer diß darzu: Wenn es ja dem Herzog Melo so sehr umb das Ubiſche Altar zu thun wäre/ möchte er doch einer bessern Gelegenheit erwarten/ ohne welche auch der nothwendigste Krieg zu verschieben wäre. Denn die Unzeit verrückte allen klugen Rathschlägen den Compas/ und der geschicktesten Tapferkeit das Ziel.

Er möchte die über der Saale und dem Meyn aufziehende Wolcken vorbeigehen/ den Marbod und Arivis ihre Hitze abfühlen lassen. Die Römer wären so unruhig und ungerecht: daß kein Jahr vorbeigehen würde/ sonder denen Deutschen genungsame Ursache zum neuen Kriege zu geben; und so leicht als iest ihre Siegs-Waffen ferner auszubreiten. Große Dinge dörfften eben so wohl als gewisse erst in drey Jahren reiff werdende Baum-Früchte Zeit zu ihrer Vollkommenheit. Melo brach ein: Bunds-Genossen wäre nichts schädlicher/ als Langsamkeit. Durch Aufschub würden die hitzigstn Entschlüssen lau; und weil niemand in eine Gesellschaft als seines Nutzens halben tritt/ ieder in gemein ein absonderes Augenmerk hätte/ könten die Gefärthen eines Krieges niemals lange tauren. Daher wäre ungewiß: Ob in zwey oder drey Jahren noch ein Schatten von ieziger Vertraulichkeit übrig seyn würde. Wären die Römer aber so ungerecht und Frieden-brüchige Leute/ so wären sie so wenig als Räuber und Tyrannen keines Vertrages fähig. Herzog Arpus begegnete ihm: Das Römische Volk wäre für keine Räuber/ welche weder Recht noch Gesetze hätten/ nicht zu halten; ungeachtet ein oder ander Land-Vogt mehrmals Bund und Gerechtigkeit verkehrte. Zu dem erforderte es mehrmals das gemeine Heil mit Räubern und Tyrannen Frieden zu schlüssen; wie Flaminius mit dem Nabis/ Pompejus mit den See-Räubern/ Lucullus mit dem Avollonius/ August mit dem Erocotha/ und die Deutschen selbst mit den Römern mehr als einmal gethan hätten. Nach einem ziemlich langen Streite gab der Feldherr den Ausschlag: Die meisten Stimmen der deutschen Bunds-Genossen/ und das Heil des Vaterlandes nöthigte ihn gleicher gestalt den Friedens-Schluß mit Abtretung der zwey strittigen Plätze einzugehen. Es käme ihn zwar nicht weniger schwer an des Bacchus Altar den Feinden wieder einzuräumen; sonder-

lich / weil es seines einigen Sohnes Geburts-  
Stadt wäre. Aber Deutschland aus Gefahr  
und in Ruh zu setzen wäre ihm auch sein Deutsch-  
burg / ja sein Sohn und sein eigen Haupt nicht  
zu lieb. Sintemal kein Bürger / wie unschul-  
dig er gleich wäre / sich bey dringender Noth nicht  
enteufeln könnte dem Vaterlande zu Dienste sich  
selbst / wie viel mehr also sein Vermögen in die  
Hände der Feinde liefern zu lassen. So höre  
ich wohl / sieng Melo ungeduldig an; ich oder  
das so theuer erworbene Altar der Uhier solte  
das Opfer seyn / womit Deutschland die zornig-  
en Römer zu versöhnen vermeynet? Nein  
sicher! weil ich dieses Altar mit so viel edlem  
Blute der Sicambren und Tencterer einge-  
weyhet; soll es ohne viel Blut nicht wieder ent-  
weyhet / noch ohne Abschachtung vieler Römi-  
schen Opfer mir nicht wieder aus den Händen  
gerissen werden. Ingvio mer fragte alsofort  
den Melo: Ob er denn mit seiner eignen  
Macht ohne gänzlichem Untergang zu behaupten  
getraute / was die Römer / Marbod / und Ario-  
visti mit aller ihrer Macht bestürmen würden?  
Melo antwortete: Er traute ihnen als herr-  
haften Deutschen nicht zu: daß sie ihnen den  
Dorn aus dem Fusse ziehen / und ihm ins Auge  
stechen; sondern ihm vielmehr als einem treuen  
Bunds-Genossen / der den Degen zum ersten  
wider die Römer gezielet / den versproche-  
nen Beystand leisten würden. Hergog Arpus  
versetzte: Ein Bunds-Genosse wäre auch in  
der gerechtesten Sache und in euersier Noth  
dem andern zu helfen nicht schuldig / wenn keine  
Hoffnung und Ansehn eines glücklichen Aus-  
schlags vorhanden wäre. Sintemal alle  
Bündnisse auf etwas gutes / nicht auf verzwei-  
felte Fürhaben ihr Absehn hätten. Über diß kön-  
ten sie ihnen an den Fingern ausrechnen: daß  
die Römer anders nicht den Frieden zeichnen  
würden; als daß sie sich ihm und allen Römi-  
schen Feinden zu helfen enthalten sollen. Melo  
begegnete ihm: Er hoffte: sie würden und  
könten ohn seine Einwilligung mit den Römern

keinen Frieden eingehen. Jubil antwortete: Sie  
hingegen könten für Ernst nicht aufnehmen:  
daß nachdem der Feldherr des Bacchus Altar  
abzutreten sich erklärte / Melo seines Vortheils  
halber den allgemeinen Frieden hindern; oder  
weil doch auch unter Bunds-Genossen die meh-  
rern Stimmen die wenigern überwiegen / sich  
selbst vom Frieden ausschließen / und ihm tau-  
send Unheil auf den Hals ziehen würde. Melo  
fiel ein: Es wäre kein freyer Mensch / weniger  
ein keinen Oberrn erkennender Fürst verbunden  
mehr einen Fremden / als seinen eigenen Wil-  
len zur Richtschnur seines Thuns zu haben. Da-  
hero könnte die Vielheit der Stimmen ihm kein  
Gesetz des Friedens fürschieben / weil er sich  
nicht erinnerte: daß er bey Eingebung des Bünd-  
nisses beliebt hätte / das größte Theil der Bunds-  
Genossen für den ganzen Bund zu halten / und  
ihren geheilten Schlüssen zu gehorsamen.  
Daß aber ein Wille des andern beystimmen  
müßte / erforderte entweder eine ausdrückliche  
Einwilligung; oder daß man seinen Willen ei-  
nes andern schlechterdings unterworfen hätte.  
Diß wäre wider die Eigenschaft der Bündnis-  
se; welche Gleichheit / nicht Scaffeln liebt. Je-  
nes wäre niemals zu vermuthen. Daher wäre  
bey den Sarmatiern die Widersprechung ei-  
nes einigen Edelmannes genung einen ganzen  
Reichs - Schluß zu hintertreiben. Er aber  
wäre hoffentlich der erste Sicambrische Edel-  
mann / und Fürst Deutschlands über dreyerley  
Völkern; welchem auf allen Fall eine dreyfa-  
che Stimme zukäme; und stünde der Hergog  
der Ost- und West-Friesen gleichfalls auf sei-  
ner Seite. In der Bündnisse Rathschlägen  
aber wäre die Rechnung nicht nach den Perso-  
nen / sondern / nachdem einer viel oder wenig zu  
dem gemeinen Wesen beytrüge / zu machen.  
Zu geschweigen: daß es rachsamer wäre  
die Meynungen zu wiegen / als zu zählen. Ca-  
tumer versetzte: Diß letztere gieng nur in  
der Schule der Weisen / nicht in der Rath-  
Stube der Fürsten an. Denn ob zwar einer  
den

den Sachen besser/ als der andere/ nachdächte/ wäre doch aller Recht bey Abgebung der Stimmen ganz gleich. Denn/ weil jeder seine Meinung für die beste/ und sich für den klügsten hielt; würde man sich wegen Hartnäckigkeit der Menschen aus widrigen Rathschlägen sonder den Vorzug des größten Theiles nimmermehr auswickeln können. Dahero sich jeder des größten Theiles Urtheil unterwirfft/ der als ein Glied sich in eine Versammlung begiebt. Sintemal er mit Fug nicht begehren kan: daß die meisten oder alle andere seine Meinung zur Gebieterin machen/ oder das berathene Werck gar unterlassen solten. Es wäre denn: daß er ihm solch Vorrecht bald bey dem Eintritte bedungen hätte. Außer dieser Bedingung aber wäre seine Pflicht den meisten zu folgen; weil er hoffentlich der Sicambrev/ Teneterer/ und Friesen Beytrag zum gemeinen Kriege nicht über der Eherusker/ Catten und Hermundurer sägen würde. Oder/ weil Herzog Melo freylich nicht versprochen hätte sich zu denen gemeinen Schlüssen so genau zwingen zu lassen; stünde ihm allerdings frey das Bündnis aufzugeben. Ob dis letztere ihm aber anständig seyn würde/ stellte er zu eines so erfahrenen Fürsten nachdenken. Melo brach ein: Und ich zu gerechter Bund-Genossen Überlegung: ob er durch seine Treue und Eyer verschuldet; daß man ihn aus dem Bündnisse zu stoßen gedächte? Ob sie etwan listern wären: daß die Römer der Sicambrev Meister/ und hierdurch so viel mächtigere Glieder des deutschen Bundes werden solten? Ob sie nicht wüßten: daß Bündnisse mit allzu mächtigen Nachbarn willkührliche Dienbarkeit; und daher unter diesem scheinbaren Tittel die Thessalier der Macedonier; die Griechen der Athenienser/ die Lateiner/ Acheer/ Ragneter und Heduer der Römer Knechte gewesen wären? der Feldherr fiel nunmehr/ jedoch mit einer großen Leitseligkeit ein: es wäre dieser Undank keinem Menschen in Sinn kommen einen so

hoch verdienten Bund-Genossen/ als Melo wäre/ zu verstossen. Er aber trennte sich selbst/ wenn er dis verwürffe/ ohne welches die Bund-Genossen/ allem Ansehn nach/ zu Grunde gehen müßten. Diese Nothwendigkeit solte er beherrigen/ als das härteste und unverbindlichste Gefäße/ welches auch stählerne Bündnisse auflösete/ und die niedrigsten Schwachheiten entschuldigte/ hierwider hinderte auch nichts das Versprechen: daß kein Bunds-Genosse ohne des andern Vorbewußt und Einwilligung Friede machen solte. Sintemal dis Angelöbniß einen nur so lange bindete/ so lange er ohne Untergang darbey stehen könnte; und hätte es mit Bund-Genossen keine andere Beschaffenheit als wie denen auf einem Schiffe befindlichen Bootsleuten/ welche alle bey dem Sturme so lange/ als Hofnung vorhanden wäre das Schiff zu erhalten/ für die gemeine Wohlfahrt arbeiten müßten; wenn aber solches zu sincken anfieng/ möchte jeder sich retten/ so gut er könnte. Wie nun außer diesem Falle kein Bund-Genosse sich von dem Bunde abzufondern befugt wäre/ was für vortheilhafte Bedingungen ihm gleich der Feind antrüge; also wäre auch ein jeder im Kriege eben so wol/ als bey dem Ungewitter auf de Schiffe etwas für die gemeine Wohlfahrt in Stich zu sägen/ und ins Meer zu werffen verbündt. Weil denn nicht nur ihr Bund sondern die Vernunft selbst jedwedem dis Gefäße aufbürdete/ durch einen klein n Verlust grössern Schaden abzuwenden; verfähen sie sich zum Melo: daß er ihnen/ und ihm selbst zu Liebe sich darein schicken würde. Ein für allemahl wäre es besser mit einer wenigen Verkleinerung Friede machen/ als mit euserster Gefahr und großem Nachtheile einen hartnäckigsten Krieg zu führen. Gott würde auch nicht verhängen/ und Deutschland so straffen; am wenigsten jemand Ursache geben: daß die Römer die Sicambrev überwinden solten; welche auch auf solchen Fall nicht in die Stelle und das Recht der Sicambrev treten; noch sich den Deutschen/

wie König Philipp als Überwinder der Stadt Phocis den Griechen / zum Bunde-Genossen aufdringen könnten. Diesemach hätte er denen Friedens-Mittlern bald anfangs gesagt: daß sie mit den Römern zwar Friede / nicht aber ein Bündnis zu schließen gemeint wären; und würden sie auch wegen des Meynischen Gebietes denen Römern keinen Sitz in dem deutschen Fürsten-Rathe einräumen; ungeachtet August sich deswegen einen deutlichen Fürsten rühmte / und sich also denen deutschen Bundes-Gesäßen unterwerffen wolte. Daher solte sich Herzog Melo dis zu thun nicht schämen / was der Kaiser gerne thäte / wenn er könnte. Dem beypflichten / was die meisten dem gemeinen Heile nöthig achteten / wäre keine Erniedrigung / sondern eine Großmüthigkeit. Zu geschweigen: daß es in Deutschland von undenklicher Zeit Herkommens gewest wäre: daß alle Streitigkeiten zwischen denen verbundenen Fürsten / dem Feldherrn / als dem gemeinen Schiedes-Richter; wie bey den Griechen und Lateinern dem ersten Bunde-Genossen waren untergeben worden. Er hielte den Frieden Deutschlande für nöthig und nützlich; gieng ihm auch selbst mit seinem Beyspiele vor: daß es rathamer wäre / ein Ey zu vergessen / als die Leger-Henne in scheinbare Gefahr zu setzen. Alle Fürsten hätten ihrer Herrschaft halber schwere Verantwortung bey Gott und den Menschen über sich. Denn sie besäßen ihre Länder nicht so wol als ihr Eigenthum; sondern als ein heilig anvertrautes Gut / oder wie Vormünder das Vermögen unmündiger Kinder. Das Volk hätte sie ihnen nur zur Verwahrung; nicht aber die Macht gegeben solche nach ihrer Eigensinnigkeit in Reich zu setzen / noch sie ihrer Rache und Begierde zu Gefallen zu verschleudern. Dem Herzoge Melo sahe die Ungedult aus den Augen; jedoch sagte er nicht mehr: Es wäre ihm leid / daß die Deutschen mehr durch ihren Sieg verlieren solten / als sie durch so viel Blut gewonnen hät-

ten. Sintemal die wenigen Orte / die sie behielten / gegen der sie jetzt einnehmenden Furcht die schönste Ausgleichung machte. Ihm gieng es aufs höchste zu Herzen / daß die Deutschen nicht sahen / wie die Römer mit ihnen nicht so wol Friede zu machen / als die Waffen nur eine Weile einzustecken; sie also durch dieses Bländwerk nur einzuschlafen und zu trennen anzielten; also sie ihnen durch einen betrüghlichen Frieden / unter dem Nahmen einer Arzney / schädlichstes Gift beybrächten. Ihr Ehrgeiz gleichte dem Fieber / welches / wenn schon Frost und Hitze nachließe / nicht vergienge / sondern immer heftiger wieder käme. Sie versteckten das Feuer des Krieges zwar unter die Asche; leschten es aber nicht aus; Und den Deutschen / welche durch einen so schädlichen Frieden zu genesen vermeinten / würde es nicht besser gehen / als Ubel-Geheilten / denen die Wunden wieder aufbrächen. Sie verriethen den Römern ihre Kleinmüthigkeit / indem sie ihnen auf einmal mehr gutwillig abtreten / als sie bey unglücklichsten Lauffe ihrer Waffen in etlichen Jahren verlieren könnten. Womit es nun das Ansehn nicht haben möchte: daß der Römer Macht und Marbods Dräuen das Vermögen hätten die Herzhaftigkeit auch ihm aus dem Herzen zu reißen; wolte er bis auf den letzten Tropfen Blut das Eigenthum seiner Vor-Eltern vertheidigen. Würden auf allen Fall ihn seine Bunde-Genossen / so wolte er sie doch nicht verlassen; Und wenn ihm schon genugsame Kräfte fehlten; wolte er doch seinen Feinden zeigen: daß ihm nicht ehe / als mit seinem Atheme Muth und Herze gebrochen würde. Es wäre doch einmal nicht so schimpfflich von etwas verdrungen werden / als es mit Zagheit verlassen. Er hätte noch auf seiner Seiten getreue Länder / ein sieghaftes Heer / den Glücks-Stern Deutschlands / die beherzten Friesen / und die göttliche Rache; wenn schon alle andere Niegel zerbrechen. Hiermit zog er drey Pfeile aus seinem

seinem Röcher / brach selbte engwey / warf die Stücke zu Boden / und gieng aus der Verfassung. Herzog Arpus nam dis für eine Aufkündigung des Bundes auf / und sagte: Weil dem Melo ja nicht zu rathen wäre; solte man den Frieden keine Stunde mehr aufschüben; sondern mit den Römern schlüssen / so gut man könnte. Die andern Fürsten pflichteten dieser Meinung durchgehends bey; der Feldherr aber rieth aufs beweglichste: man solte mit keinem Degen in dem Feuer scharren; sondern dem tapfern Melo / weil grosse Gemüther wie das Meer am leichtesten bewegt werden / er auch nicht ohne Ursache empfindlich wäre / seine Ungedult ausbrauchen lassen. Ein für alle mal hätte doch dieser Fürst für Deutschlands Freyheit ein grosses gethan; also wären sie außer euserster Noth nicht berechtigt ihn alleine im Stiche zu lassen. Denn er wäre ein Glied ihres Bundes; welches von einerley Seele solte geregelt werden / und nur einerley Zweck zum Absichten haben; nemlich aller und jeder Glieder Sicherheit. Dieser aber wäre durch keinen andern / als durch einen allgemeinen Frieden; welcher alle Bunds-Genossen einschliesse / und mit einem auch nach dem Friede tauernenden Beschirmungs-Bündnisse / gerathen. Jener wäre die unzerbrechliche Grund-Seule der gemeinen Wohlfahrt / welche dem Feinde alle Mittel einzel Siege abschnitte; hingegen baute man durch einzelne Frieden seine Ruhe nur auf Eys; welche mit dem von der Sonne zer schmelgenden Eise einbräche. Dieses aber wäre der Schild und eine Brustwehre des Friedens; welches alle Bunds-genossen wider neue Anfall des Feindes bedeckte / und der ehrfurchtigen Nachbarn Krieg / wie ein Lamm die Ergießung der Flüsse / und die Wellen des brausenden Meeres / im Zaume hielt. Es wäre der einzige Anker / welcher bey neuem Ungewitter die allgemeine Ruh befestigte. Wenn nun Bunds-Genossen eines aus diesen beyden versähen / des andern

Gefahr und Wohlfahrt nicht für ihre eigene hielten / also einer nach dem andern den Kopff aus der Schlinge zügen / die übrigen aber alleine baden liessen; gienge es allen nicht besser / als den Schlangen und Fliegen / welche / wenn man sie zerschnitte / zwar sich eine Weile noch bewegten; weil ihnen aber die Kräfte des abgetrennten Gliedes / als der Ursprung ihrer Tauerhaftigkeit entgienge / nach und nach Kräfte und Leben einbüßten. So lange nun die Römer mit dem Herzoge Melo Krieg führten; so lange heilten auch ihre Wunden nicht zu; und Deutschland behielt noch einen feurigen Brand unter dem Dache. Daher hätten sie sich für den schlauen Römern wol fürzusehen: daß sie durch einen absondern Frieden mit den Catten und Eheruskern nicht auf eine solche Art / wie die Schmelzer bey Reinigung Goldes und Silbers mit diesen das Bley vereinbarten / damit solches mit dem andern unreinen Zusatz im Rauche aufflüge / oder sie wenigsten nur wie Ulysses sich der vom Polyphemus versprochenen Wohlthat / nemlich am letzten gefressen zu werden / getröstet dürften. Diese Trennung nun zu hindern / hielt er für rathsam und nöthig den Melo auf alle Weise zu gewinnen / und bey den Römern das euserste zu thun: daß durch die Mittler die Friedens-Bedingungen für den Herzog Melo noch etwas gemildert / wider den neu-beforglichen Einbruch der Römer über den Rhein vorgebeuet / am allermeisten aber die Unterdrückung der Siccambren und Teneterer verhütet würde. Dieses bewerkstelligte er mit Hülffe des Fürsten Inguiomars auch mit solchem Nachdrucke: daß Tiberius sich durch den Ritter Stahrenberg endlich erklärte: wegen des Ubischen Altars wäre kein Wort zu verlieren. Der Feldherr aber möchte des Bacchus Altar zu Ehren seines daselbst gebohrnen Sohnes behalten; jedoch mit dem Bedinge: daß das wenigste weiter an dem Tempel des Bacchus verfehret; sondern der Römische Gottesdienst / und des Kaisers Augustus

Augustus Verehrung von denen dazu gewidmeten Stiftungen darinnen öffentlich fortgestellt; dem Segesthes sein von den Eberuskern eingenommenes Gebiete wieder eingeräumt/ und den Römischen Feinden wider die Römer keine Hülffe geleistet; alles dis aber vom Marbod und Ariovist verbürget werden solte. Der Feldherr war über dieser Willkürung so bekümmert; daß er nicht wuste: ob er sie für eine Verärgerung annehmen solte. Sintemahl die Duldung des Römischen Gottesdienstes in einem Orte/ welcher der Eberuskischen Vothehmäßigkeit unterworfen wäre/ ihm eine Billigung der vielen Römischen Götter aufzubürden; das Volk in seinem Glauben entweder irre/ oder gegen ihn argwöhnisch zu machen schiene. Überdis war ihm die Überlassung dieser Stadt bedenklich: daß Herkog Melo nicht hieraus Anlaß zu argwohnen nehmen möchte/ als wenn der Feldherr um diesen Gewinn der Siambrer Ruhe und Sicherheit verkauft hätte. Und endlich wäre weit aussehend: daß die Deutschen sich aller Hülffe gegen die/ welche die Römische Herrschafft für Feinde erklären würde/ enthalten sollten. Diesemnach denn der Feldherr mit den Rüdern/ und diese mit dem Tiberius/ etliche Tage bis Rüdernacht über Abhehung dieser Schwierigkeiten arbeiteten; bis endlich mit Einwilligung aller anwesenden Fürsten/ außer dem auf seinem Sinne verharrenden Melo/ der Friede in eben der Nacht/ da der Neumonde/ als das vom Marbod gesteckte/ nunmehr aber mit des Tiberius Einwilligung auf fünf Tage verlängerte Krieges-Ziel eintrat/ derogestalt geschlossen ward: die Römer sollten über den Rhein ohne der Deutschen Erlaubnis keinen Fuß setzen; diese aber alles/ was sie auf der West-Seite des Rheines igt besäßen/ ruhig behalten. Im Altare des Bacchus solte der Römische Gottesdienst unverfehrt auf der Römer Unkosten verbleiben/ kein Deutscher aber zu selbtem gelassen werden. Kein Theil solte

des andern igtigen oder künftigen Feinden beystehen; es wäre denn: daß die Römer ein deutsches Volk bekriegen wolten. Jedoch sollten die Deutschen nicht hindern: daß die Römer sich wider des Ubischen Altars/ welches der Feldherr zu schleiffen vergebens fürschlug/ bemächtigten; dasern Melo nicht zu bereden wäre/ solches gegen tausend Pfund Silber abzutreten. Welcher/ außer dieses einigen Ortes/ alles behalten/ und dieses Friedens/ wie alle andere Fürsten gemessen solte. Ins geheim ward auch verglichen: daß auf allen Fall/ wenn gleich die Römer mit dem Melo brechen müßten/ selbte weder über den Rhein einige Brücke schlagen; noch einige andere Festung einnehmen; widrigen Falls aber alle Bunds-Genossen unbeschadet des geschlossenen Friedens/ dem Melo mit allen Kräften/ keines weges aber Marbod und Ariovist den Römern Hülffe zu leisten berechtiget seyn sollten. Die Nacht war größten Theils vorbeig/ als sie mit diesem Schlusse richtig waren; gleichwol aber machten es die Rüdler von Stund an durch den abgeickten Ritter Weissenwolff dem Könige Marbod; durch den Ritter Rothhafft Ariovisten; der Feldherr aber den deutschen Fürsten zu wissen; Und/ weil in Deutschland die Frieden-Schlüsse/ wie alle hochwichtige Dinge/ von allen beliebt werden müßten/ ließ er auf den siebenden Tag alle Obersten und Hauptleute des Heeres/ Arpus auch von denen Cattischen Ständen/ so viel derer zu erreichen waren/ nach Bingen berufen. Das Geschrey von dem Frieden aber zoh hundertz mal so viel Volkes herzu; also daß sich niemand eines so Volkes-reichen Reiches Tages erinnerte. Das darzu für der Stadt ausgesteckte Feld ward zu enge und so voll: daß kein Apffel zur Erde/ und die Fürsten sich schwerlich zu ihren bereiteten Sigen durchdringen konnten. Nach dem die Priester der gangen Versammlung eken so/ wie bey den Deutschen für Lieferung der Schlacht zu geschehen pflegt/ den gewöhn-

gewöhnlichen Eyd fürgesprochen hatten / trug der auf einem Hügel stehende Feldherr dem von denen Priestern nach dem Stande / Alter / Verdiensten und Geschicklichkeit in gewisse Reyen gestellten Volcke umbständlich die ganze Friedens-Handlung; der Fürsten hierbey gehabte Bedencken; und die Ursachen: warum sie den abgehandelten Frieden einzugehen für nöthig und nützlich hielten / für; mit einer beweglichen Erinnerung: daß ein jeder umb die Liebe des Vaterlandes willen nach seinem besten Verstande / und Gewissen dessen sich erklären sollte; was er Gott annehmlich / den tapferen Deutschen rühmlich / und dem gemeinen Wesen vorträglich zu seyn glaubte. Er und alle anwesende Fürsten / außer dem nicht erschienenen Sicambrischen / beheuerten bey dem unsterblichen Gotte / bey der Freyheit Deutschlands; bey dem Ruhme ihrer Vor-Eltern / und bey ihren Häuptern / welche sie widrigen Falls allem Unglücke gewidmet haben wolten / daß sie für diesmal dem Vaterlande nicht besser / als durch diesen Frieden gerathen wüßten. Diese Erklärung that der Feldherr zugleich im Nahmen der gesamten Fürsten / umb dardurch die besorgliche Vorrechts-Streitigkeiten zu verhüten; welches etliche Hohepriester allen Fürsten / welche nicht selbst ein Volck beherrschten / oder einen Obern erkannten / streitig machten; weil sie Diener und Botshafter des die ganze Welt beherrschenden Gottes wären / und also alle weltliche Bürden überstiegen; ja ehe in Gallien / Britannien und Deutschlande die Spaltung des Gottesdienstes entstanden / Könige und regierende Herzoge ihnen gewiechen wären. Hierdurch erlangten die Priester die erste Stimme; welche ihrer verpflichteten Friedfertigkeit halber / fast unmöglich anders / als wider den blutigen Krieg stimmen mußten. Überdis hatte der Feldherr auch wegen des Bacchischen Tempels die darwider schwürigen Priester theils durch vernünftige Unterbauung / theils durch Wohlthätigkeit gewonnen. Unter dem meist aus Kriegs-

Ander Theil.

Leuten bestehenden Adel / welche doch sonst dem Frieden so gram / als dem Siege hold sind / war eine so einträchtige Einwilligung des Friedens: daß es schien / als wenn die streichbaren Deutschen ihre alte Geburts-Art verändert und für ihrer vorigen Belustigung / nemlich dem Kriege / einen eckelnden Überdruß bekommen hätten; so gar: daß sie auch einige unter sie vermischte Tencterer und Juhonen / welche dem Melo zu Gefallen / oder umb für andern herzhafft angesehen zu werden / wider den Friede murreten / mit ihren Waffen / die sie ohne dis bey allen wichtigen Zusammenkünften bloß zu tragen pflegten / das Stillschweigen aufdrangen. Das gemeine Volck / so ohne dis dem Kriege gram ist / so bald es nur seinen bitteren Vorschmack gekostet hat / gab mit einem grossen Freuden-Geschrey / wie vorher die Priester mit kleinen Glocken / das Kriegs-Volck mit dem Geschwirre der Waffen sein Wolgefallen zu verstehen. Das Frauenzimmer war noch übrig / welches nicht nur die Männer in Deutschland zu den Schlachten auffrischet / und die Flüchtigen zurücker hält; sondern auch selbst die Waffen führet; also von rechts wegen mit zu den Krieges- und Friedens-Rathschlägen gezogen wird. Auch dieser wegen hatte der Feldherr keinen geringen Kummer. Sintemal / wenn diese / als das schwächere Geschlechte zum Kriege riefen / die Männer aus Beyforge verzagt angesehen zu werden / sich einigen Frieden zu schließen schämen. Raßen sie denn auch die erwachsenden Streitigkeiten zwischen Bunds-Genossen bezulegen das größte Ansehn haben. Überdis war dem Feldherrn nicht unbewußt: daß Herzog Melo hinter unterschiedene Weiber und Jungfrauen / welche verschmizt und beredsam waren / seine kriegerische Rathschläge versteckt hatte. Daher er auch seine Gemahlin Thufnelda vermochte: daß sie den Tag vorher das Kindbette verlassen / sich im Rheine gereinigt / ihr Taubenopfer abgelegt / und diesen Tag mit der Sattischen Herzogin und anderm Frauenzimmer in die Reichs-Versammlung eingefunden hatte. Welche

Ecc

denn



denn auch alle widrige Anschläge/ die Melo andern unter den Fuß gegeben hatte/ theils durch ihre grosse Vernunft/ theils durch ihre gleichsam bezaubernde Leitfeeligkeit so glücklich hintertrieb: daß auch die/ welche das Widersprechen schon auf der Zunge hatten/ anfangs mit dem Herzen und bald mit dem Munde dem durch Thufneldens Anmuth allzu sehr verzuckerten Frieden Beyfall geben mußten. Ja nicht wenig aus dem Adlichen Frauenzimmer bothen sich freywillig zu Geißeln an; da einige den Römern zu Versicherung des Friedens gegeben werden mußten. Sientemal die Deutschen denen Jungfrauen eine gewisse Heiligkeit/ ihren Einrathungen eine göttliche Regung/ und denen durch sie verbundenen Schlußsen eine besondere Tauerhaftigkeit zueignen. Welcher uralten Gewonheit der Deutschen es schon Eleonymus zu Sparta/ Porfenna in Italien nachgethan; indem jenem die von Metapont/ diesem die Römer/ wie auch noch letzthin die Parthen dem August Jungfrauen zu Friedens-Geißeln liefern müssen. Die hierüber frohen Fürsten schickten Augenblicks nach diesem Reichs-Schlusse den beredsamen Grafen von Hanau zu dem Fürsten Melo; welcher ihm nicht nur diesen Schluß eröffnete; sondern auch mit nachdrücklicher Vorstellung des über die Sicambres aufziehenden Ungewitters ihn zu Abtretung des Ubischen Altars gegen Annehmung der für ihn bedungenen tausend Pfund Silbers zu bereden keinen Fleiß sparete. Herzog Melo aber hatte sich niemals ungeduldiger gebehret/ als nunmehr/ da ihm alle Krieges-Hoffnung eben so/ als wie den nunmehr von der in den Wieder tretenden Sonne zerschmelzenden Schnee zu Wasser werden sah. Daher er dem Grafen/ als er ihm das Gewicht dieses Silbers/ worvon er zwey solche Städte/ als das Ubische Altar wäre/ befestigen könnte/ zur Antwort gab: Wenn er Graf Hanau wäre/ dürfte er sich noch wol bereden lassen unnützes Ergt für eine ihm im Herzen liegende Festung und seine Ehre zu nehmen. So aber wäre er weder Ha-

nau/ noch ein Geld-dürftiger Rauffmann; sondern ein Herzog dreyer Vöcker/ welchem es nicht anstünde die Sicherheit seiner Länder und den Ruhm seiner Siege umb so schändde Wucher zu verkaufen. Seine Länder wären ihm nicht feil/ weniger sein guter Name; und möchte er mit dem tapferen aber einfältigen Brennus der andere deutsche Fürst nicht seyn/ der sich die Römer mit ihrem Gelde betrügen ließe. Ja er wolte lieber/ wie die verzagten Römer/ ihm die Daumen abschneiden/ umb sich zu aller Eydeseistung unfähig zu machen; ehe er der Römer Freund zu seyn schweren solte. Die redlichen Deutschen brauchten/ wie die Scythen und Indier/ keine schriftliche Versicherungen ihres Versprechens; weniger eydliche Versicherung. Ihr Treu und Glauben wäre ihr bester Schwur/ die Römer aber/ welche die Menschen hinter dem Licht zu führen nicht scheuten/ würden sich weniger für ihren unsichtbaren/ und entweder gar nicht geglaubt- oder mit zugemessene Lasten beschwerten Göttern scheuen. Daher man ihrer Freundschaft sich nicht anders versichern könnte/ als wenn man sie ihm weit vom Leibe hielte. Wer nun dem Feinde solche Festunge/ die Kapräume seines Landes wären/ abträte; erkennte sich entweder für den Überwundenen/ oder für einen allberren Sieger. Er merckte die Kreide der Römer wol; welche nichts anders im Schilde führten; denn daß zwar die deutschen Fürsten den euserlichen Schein ihrer vorigen Herrschaft und Gottesdienst/ welche kluge Überwinder auch neuen Unterthanen zu lassen nöthig hätten/ behalten/ und unter denen dienstbaren/ wie weiland Antiochus/ die Fürnehmsten/ oder vielmehr Werkzeuge andern Vöckern das Joch der Dienstbarkeit aufzuhalsen seyn solten. Er verlangte aber weder durch dis ein Greuel der Welt zu werden/ noch aus der Römer Gnade zu herrschen. Der Degen und das Glück möchte der Richter seyn/ wem das Ubische Altar von rechts wegen zukäme. Er getrüßete sich aber keines schümmern/ als es zeither gewesen wäre; und so wol seine gerechte Sache/ als

als des unerschrockenen Herzog Sanaſches Verſprechen ihn verſicherten. Dieſemnach ſolte der Graf den Feldhern und andere deutſche Fürſten verſichern: weil zwiſchen Herren und Knechten keine Freundschaft ſtatt hätte/und auch im Frieden ſowol die Neigungen/ als Rechte des Krieges unvertilgt blieben/ würde die gläſerne Vertraulichkeit zwiſchen den Deutſchen und Römern bald zerbrechen/ und alſo er jener Freund/wenn ſie ihn gleich beleidigten/ und dieſer Feind/ wie ſehr ſie ihm liebkoſeten/ ſterben. Der Graf von Hanau antwortete: wenn Herzog Melo bey dieſer Meinung bliebe/ wolten die deutſchen Fürſten entſchuldiget ſeyn: daß ſie bey ihm und für ſein Heil alles gethan hätten/was der gemeine Bund und ihre Pflicht erforderte: ſie befinden ſich gezwungen der Zeit zu weichen/ und für dem Verhängniſſe die Segel zu ſtreichen. Dieſer ihr Schluß würde ihm auch hoffentlich ſelbſt vorträglich ſeyn; als wenn ſie alle zuſammen aus einer falſchen Herghaftigkeit ſich in Grund ſtürzten/ und mit der Zeit zu ſeiner Erhaltung nichts beytragen könnten. Melo aber verſäzte: Er ließe der ganzen Welt die Freyheit zu urtheilen: ob ſeine ihn verlaſſende Bundsgeſellen einen Weg zu ihrer Wolfahrt oder zu ihrer Verderben erkiefeten? Ob dieſes erhebliche Gründe ihres Verfahrens/oder ihre Zagheit bemäntelnde Farben wären? Und ob ſich ohne Verluſt ſeiner Ehre in Treu und Glaubē eine ſolche Scharze machen ließe? Wie dem aber wäre; und was für Nothwendigkeit gleich hinter ihrem Frieden ſteckte/ bliebe doch ihre Abſonderung zum wenigſten eine groſſe Schwachheit/in welche kein Fürſt verſiele/der das Raas ſeiner Kräfte verſtünde/ und nichts ohne Vorſicht handelte. Denn/ da ſie ſich den Römern nicht gewachſen zu ſeyn gewußt/und des herrlichſichtigen Marbods untreue Nachbarschaft für Augen gehabt; hätten ſie entweder ihn nicht durch ihren Bund die Waffen zu ergreifen veranlaſſen; oder iſt durch ihren unzeitigen Frieden der Welt ihr Unvermögen nicht ſo ſchimpflich verrathen ſollen/nach dem ſie

einmal die Beſchirmung der deutſchen Freyheit auf ihre Achſeln genommen hätten. Der Graf von Hanau hielt nicht für rathſam durch ausführliche Antwort das gekränkete Gemüthe des Melo mehr zu erherben/ ſondern brach kurz ab/ und ſagte allein: In ſchweren Verwickelungen müſſen Fürſten dem Glücke/ wie in gefährlichen Kranckheiten die Aergſte der Natur folgen/ welche ihnen mehrmals ſelbſt den Weg wiewe/ durch welchen ſie das Ubel angreifen und den Kranckten retten ſolten. Melo aber verließ die ſchon auf der Zunge habenden Worte im Munde/ ſagte ſich im Geſichte des Grafen von Hanau zu Pferde; deſſen Leibwache für der Stadt ſchon in voller Bereitschaft hielt; und ſein Geräthe ließ er auf eſliche Schiffe den Rhein hinunter führen.

Nach des Herzogs Melo Abzuge ertheilte der Cattische Herzog alſobald Befehl den gefangenen und zu Maltium verwahrten Segesſtes nach Bingen zu holen. Zwiſchen Meynz und Bingen aber ward auf einem kleinen Eylande im Rhein alles zu Vollziehung des Friedens bereitet. Auf Römischer Seiten war Cäcina und Alpenas; auf Deutſcher der Graf Naſſau und Waldeck hierzu verordnet. Für die Rittler war ein köſtlich Zelt in der Mitte des Eylandes/ für die Römische Geſandten am Süd- für die Deutſchen am Nord-Ende bereitet. Die Rittler kamen mit der aufgehenden Sonnen dahin; eine Stunde darnach aber ſtiegen die Römischen und deutſchen Geſandten auf einmal aus; und wurden auf ganz gleiche Art und Zeit in das Zelt der Rittler abgeholt. Nach dem ſie alle einander mit groſſer Ehrerbietung bewillkömmt/und König Marbods Bothschaffter beyden Theilen über dem geſchloſſenen Frieden Glück gewünscht; auch den abgehandelten Inhalt wiederholet hatte; erklärten ſie ſich zwar beyderſeits: daß ſie damit einſtünig wären. Es erwuchs aber alſobald ein Streit über der Sprache; und auf was die Friedens-Bedingungen zum Beweis und künſtigem Gedächtniſſe verzeichnet werden ſolten. Die Römer ließen das dünneſte Papier/

Ecc 2

welches

welches das Kaiserliche genennet ward/ darlan-  
gen. Denn ob zwar schon zur Zeit des grossen  
Alexanders erfunden worden war/ aus denen  
mit einer Nadel von saimen gezogenen und her-  
nach mit trüben Nil-Wasser zusammen geleimten  
Blasern oder Häutlein einer Egyptischen Was-  
ser = Staude Schreibe = Papier zu machen; so  
hatte doch Kaiser August erfunden selbtes merk-  
lich zu verbessern; indem er nur die dinnesten  
Blätlein aus der Mitte des Papier = Baumes  
abshälen/ eines die Länge/ das andere die Quäre  
auf einander legen/ und mit einem klaren Leime  
zusammen kleiben ließ. Welches daher fürs  
beste gehalten/ und nach seinem Nahmen geneit  
ward. Der Graf von Nassau aber verwarf es/  
als allzu sehr durchschlagend/ und keine scharffe  
Schreibe = Feder vertragend. Cæcina ließ also das  
aus denen andern Blätlein/ nach Erfindung  
Livius/ was dicker gemachtes Papier hergeben;  
aber der Graf Waldeck meldete: die Deutschen  
wären gewohnt lange tauernde Frieden zu  
schließen; und also wäre ihnen hierzu alles Pa-  
pier/ welches so leicht als die von den Alten zum  
Schreiben gebrauchten Baumrinden zerrissen/  
und noch ehe von Schaben gefressen würde/ zu  
geringe/ oder eine verdächtige Wahrsagung ei-  
nes vergänglichlichen Friedens. Diesemnach ließ  
er ihm eine ausgearbeitete Schweinhaut rei-  
chen; welche denen Römern nicht unangenehm  
seyn könnte/ weil sie bey allen ihren Bündnissen  
ein Schwein oder gar eine Sau zu schlachten  
pfliegen; und als ein streitbar Thier ihrem  
Kriegs = Gotte gewiedmet wäre; nach dem sol-  
ches von dem zahnichten Sicinius/ welcher hun-  
dert und zwanzig mal im Zweykampfe gefochet/  
sechs und zwanzig Siegs = Kränke/ hundert und  
vierzig Armbänder erworben hätte/ dem Mars  
zum ersten mal wäre geopfert worden. Aspre-  
nas fiel ein: dieses Thier/ welches an Fettigkeit  
alle andere übertraffe/ schickte sich zwar gar wol  
zu opfern; und würde dem Jupiter selbst zu  
Athen ein Schwein geschlachtet. Alleine die  
Haut dieses geilen/ Roth = fressenden und unfläti-

gen Thieres wäre viel zu unwürdig ein Behäl-  
nis des mehr als gülden Friedens abzugeben;  
welcher auf das reinlichste zu verfassen wäre/  
weil er denen Blutbeteckungen ein Ende mach-  
te. Daher zu Rom alle Frieden = Schlüsse auf  
schneeweisse Leinwand gedrückt/ und im Tempel  
des Saturn aufgehoben wurden. Man schmiedete  
die mörderischen Schwerdter zum Theil  
aus Golde; man versäzte sie mit Edelgesteinen;  
ja man verwahrte wol gar tödtliches Gifte in  
Smaragd und Hiacynthen; und man solte  
den unschätzbaren Frieden auf einer Schweins-  
haut besudeln? Wäre es nicht eben so viel als  
die Perle auf den Mist werffen? oder mit jenem  
thörichten Weibe ihren Harn in Gold lassen/  
und aus Glase trincken? der Graf Waldeck  
antwortete lächelnde: Er hoffte durch seinen  
Vorschlag nicht so sehr gesündigt zu haben.  
Wäre doch der auf Schwein = und andere Häu-  
te geschriebene Homer vom grossen Alexander  
unter sein Hauptküssen/ und folgend in das  
kostbarste damascenische Kästlein gelegt worden.  
Würden nicht die Schweine/ etlicher Meinung  
nach/ von Juden/ fürnemlich aber von Ereten-  
fern/ weil eine Barmutter Jupitern in seiner  
Kindheit gesäugt hätte/ göttlich verehret? Ja  
die Vor = Eltern der Römer/ nemlich die Bürger  
zu Lavinium hätten der funfzig Ferklein werf-  
fenden Ränge des Eneas/ und die Stadt Alba  
einem Schweine/ als ihrem Urheber/ wie Rom  
seiner Wölffin eine Seule aufgerichtet. Zum  
wenigsten aber wäre diesem nützlichen Thiere  
das Lob nicht zunehmen: daß es mehrmals ein  
Werkzeug grosser Siege gewest; und hätten  
die von Megara mit überpichten und angejün-  
deten Schweinen Antipaters/ die Römer des  
Pyrihus Elefanten und Pferde/ welche für ih-  
nen eine grausame Abscheu hätten/ in ärgste Ver-  
wirrung/ einen herrlichen Sieg/ und dadurch  
einen guten Frieden zuwege gebracht. War-  
umb solte nun eines so angesehenen Thieres;  
welches die Römer und andere Völcker eben so  
wol/ als Ochsen und Schaafte auf ihre ältesten  
Münzen

Münzen gepreget hätten/ nicht zu einer Schreibe-Tafel dienen. Cäcina nam diesen Einwurff für einen höflichen Scherz auf/ und sagte: der Römische und deutsche Friede wäre ihm so ein liebes Kleinod: daß er ihn in Diamanten und Rubinen zu schneiden würdig schätzte. Was würdigers nun hierzu zu nehmen/ und gleichwol der Deutschen Vorschläge nicht gänglich zu entfallen/ wolten sie hierzu etwas von einem Thiere erkiesen/ welches dem Schweine am ähnlichsten; ja dis aus selbigen Thieres Unflache entsprossen seyn solte. Dieses wäre der Elefant. Hiermit ließ er ihm zwey schöne hellfenbeinerne Taffeln langen/ welche von allen Anwesenden einmüthig zu Verfassung des Friedens beliebt wurden. Darauf wolten die Römer ihn in Lateinischer/ die Deutschen aber in ihrer Mutter-Sprache verfasset wissen. Jene/ weil die Lateinische Sprache den Deutschen wie allen Völkern kundig wäre/ zu Rom aber fast niemand deutsch könnte. Diese/ weil sie auf deutschem Boden/ und unter deutschem Himmel wären; die deutsche Sprache sich auch durch ganz Asien bis in Persien ausgebreitet/ und als eine der ältesten Sprachen den Griechen selbst ihre Buchstaben geliehen hätte. Der Graf von Stahrenberg wolte diesen Zwist nicht zu Kräfften kommen lassen; sieng also an: Es wäre zu wünschen: daß/ der Egyptischen Priester Wahrsagung nach/ bald in der ganzen Welt/ wie es von Anfang der Welt gewesen/ da alle Thiere einerley verständliche Stimme gehabt haben solten/ eine Sprache geredet würde. Sintemal die siebenzig oder zwey und siebenzig Sprachen/ ohne ihre noch gezeugte Töchter/ als eine Straffe des Himmels in der Welt nichts als Verwirrung und Beschwerlichkeit verursachten. Weil aber hierauf nicht zu warten/ kein Augenblick aber bezahlt werden könnte/ der zu Beförderung des köstlichsten Dinges in der Welt/ nemlich des Friedens nicht angewendet würde/ hielt er fürs rathsamste: daß/ weil die Römer die Griechische gleichsam für ihre andere Mutter-Sprache angenom-

men; die Deutschen aber darzu ihre Buchstaben hergegeben hätten/ und beyde sie für ein allgemeines Band der Völker/ und die Römer ihre Lateinische guten theils für eine Tochter der Eolischen hielten/ der Friede am süglichsten Griechisch abzufassen seyn würde. Beyde Theile beruheten bey diesem Vorschlage/ also schrieb ein Drusus in eine; und ein Römischer Priester mit einem spitzigen Grieffel aus Stable in die andere Taffel die Friedens-Gesetze; und so wol die Mitlet/ als beyderseitige Gesandten darunter eigenhändig ihre Nahmen. Ja es ward belibet: daß an eben selbiger Stelle eine erkene Seule aufgerichtet werden solte/ darein die Friedens-Bedingungen geeset wären. Welche zu Meynz so geschwinde gefertigt ward: daß man sie den neunnden Tag auf einen dazu bereiteten alabasternen Fuß/ den Herzog Arpus aus seinem Nordhausischen Stein-Bruche dahin eilfertig verschaffte/ aufrichten konte. Oben auf der Seule stand ein aus Erzt gegossenes Bild des Friedens über eitel Rosen; welches auf dem Haupte einen Kranz aus Lorbeer- und Del-Blättern/ wie auch Weitzen-Ceren/ in der rechten Hand einen Herolds-Stab/ in der linken einen Püschel Mah-Häupter/ und goldener Aepffel/ an der Seiten an statt des Röhers ein Horn des Überflusses hatte. Die Warden wolten hierbey weder ihrer Freude noch Pflicht vergessen; daher gruben sie die erste Nacht in die eine Seite des steinernen Fußes über den zur Zierath darein gegrabenen Rhein-Strom folgende Reimen ein:

Der Alpen Riesen-Sohn / du Silber-reiner Rhein/  
Für dem Eridanus in Pfützen sich verkreucht.  
Dem/ wie auch seiner Frau der Donau / willig weicht/  
Europens jeder Strom: der du schluckst Wasser ein/  
Die statt des Sandes führn Gold/ Perl und Edelstein.  
Für dessen Hörnern selbst des Meeres Salz erbleicht/  
Und dessen Quell der Del mit seinen Augen weicht/  
Komm! laß dis Friedens-Bild stets deinen Abgott seyn;

Schütze allen deinen Schatz aus an dis Heiligthum;  
Denn Fried' ist güldener als Gold; und edler Art/  
Als was für Stein und Perl in der Ganges-Strom verwahrt.  
Nun dem gestirnten Po nun immer seinen Nahm.

Denn solche güldne Zeit ist alles Glückes Kern/  
Und Eintracht nächster den Deutschen/ als ein Stern.

Auf der andern Seite war über dem zum Zie-  
rath eingegrabenen Römischen Adler zu lesen:

Rühmt ihr Phönicië; daß ihr durch Adlers Blut/  
Nach dem Altar/ es sprengt/ auf des Neptun Altar/  
Den Fels geackert habt/ der vormals wankend war/  
Auf welchem Tyros stand ins Meeres blauer Furch.  
Wie bald fiel eure Stadt durch blossen Übermuth/  
Die an dem Himmel hieng/ und lachte der Gefahr.  
Denn Keite/ Marmor/ Stahl reißt wie ein schwaches Haar/  
Wenn wir nicht klug/ beherzt/ und Gott uns nicht ist gut.

Ihr Deutschen/ dieses Erzt und dieser Friedens-Stein/  
Ist durch viel edler Blut und Del geweicht ein/  
Das tausend Helden oft aus Wund und Adern raan.  
Soll er wie Erzt nun stehn/ muß der besetzte Rhein  
Ein Sitz der Gottesfurcht/ der Eintracht Vorburg seyn.  
Wer so befestigt ist/ den sieht kein Sturmwind an.

Nach dem nun der Friedens-Schluß gegen  
einander ausgewechselt/ und so wol vom Tiberi-  
us/ als denen deutschen Fürsten eine schriftliche  
Genehmhabung denen Römern eingeschickt  
war; bestimten die Deutschen den Vollmond/  
die Römer aber den dreyzehnden April/ welcher  
dem siegenden Jupiter und der Freyheit gewei-  
het ist/ zu Beschwerung des Friedes; und den  
sechzehnden darauf/ an welchem Tage Octavius  
zum ersten mal als Käyser August begrüßet  
worden/ solten ihre Freuden-Feyer gehalten  
werden. Der Graf Nassau und Waldeck wur-  
den auf bestimmte Zeit nach Meynz abgeschickt/  
daselbst vom Tiberius und Germanicus herzlich  
bewillkommt/ und unterhalten. Der Eyd ge-  
schah in dem zu Meynz von den Römern er-  
bauten Tempel des Jupiters/ von dem Tiberi-  
us alleine; weil er den Germanicus an seiner  
obersten Kriegs-Herrschaft ein Theil haben zu  
lassen viel zu neidisch war. Die Priester opffer-  
ten zu erst ein Schwein; hernach trat Tiberius  
für Jupiters Altar/ und legte die helffenbeinerne  
Friedens-Tafel mit grosser Ehrerbietung dar-  
auf/ der Hohenpriester aber gab ihm einen Kiesel-  
stein in die rechte Hand/ auf die lincke Seite führ-  
te ihm ein ander Priester ein schneeweisses Lam/  
welches er mit der lincken Hand faßte/ hernach

zwischen diesen Worten den Stein zu Boden warf;  
Jupiter/ Mars und Quirin seyd Zeugen und  
Rächer dieses Friedens; und wo ich selbst in treu-  
lich und ohne Arglist nachkomme/ so wendet mir  
alles zum besten. Solte ich aber friedbrüchig  
werden; so verwerfft mich von eurem Anlitze/  
wie ich diesen Stein; oder zerfleischet mich/ wie  
der Priester iht diesem Opffer-Thiere thun  
wird. Worauf denn Tiberius sich rechtwerts  
dem Altare wieder zuwendete/ mit scheinbarer  
Andacht der Opfferung des Lammes auswar-  
tete/ und hernach die deutschen Gesandten mit  
einem prächtigen Gastmahle abfertigte. Fol-  
genden Tag/ an welchem der Vollmonde ein-  
fiel/ kamen Cæcina und Asprenas nach Bingen/  
allwo der Feldherr auf einem unter freyem Him-  
mel nahe an dem Rheine aufgerichteten Altare  
dem einigen Gotte des Friedens hundert weisse  
Ochsen opffern ließ/ und hierauf neben sechs an-  
dern deutschen Fürsten den Bestätigungs-Eyd  
mit grosser Andacht leistete/ jeder auch mit einer  
Zange aus dem Opffer-Feuer ein glühendes Ei-  
sen nam und in den Rhein warf/ mit beygesetzten  
Worten: Wenn unter ihnen jemand den Frie-  
den verletzen würde/ solte er und sein Haus wie  
dis glühende Eisen ausgelescht werden. Welche  
Eydesleistung der Griechischen nahe kostet; da-  
bey Bündnissen ein glühend Stahl ins Meer ge-  
worfen/ und betheuert wird: Es solle der Bund  
so lange tauern/ als solch Stahl nicht wieder ans  
Licht käme. Die Römischen Gesandten wur-  
den hierauf nach deutscher Art herzlich bewirthet;  
und allerseits gegen einander grosse Vertraulich-  
keit bezeuget. So seltsame Larven nehmen die  
Menschen nach und nach für; also daß einer  
heute ein geduldiges Lam/ oder eine behäglige  
Taube fürbildet/ der gestern ärger als ein Zieger  
wütete/ und schärfere Klauen/ als Geyer und  
andere Raubvögel zeigte; womit diese War-  
heit ja so viel klärer an Tag käme: daß der  
Mensch der veränderlichste Cameleon/ die Welt  
ein Schauplatz/ das Leben ein anfangs lächerli-  
ches/ hernach aber trauriges Spiel sey.

Innhalt